Von

Geistern und Geistersehern.

Herausgegeben,

vom Verfasser der Abhandlung,

von den Ahndungen und Visionen.

von Justus Christian Hennings.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1780.

KBR
Jantz
#1349

Seiner Excellenz

dem Hochwürdig-Hochwohlgebohrnen

Herrn,

Herrn Heinrich Moritz Freyherrn von Berlepsch,

des hohen teutschen Ritterordens Rittern, Landkommenthur und Stadthaltern der Balley Thüringen, wie auch Kommandeur der Kommenthe Oberflörsheim; Ihro Kayserl. Königl. apostol. Majestäten Hochbestalltem Kammerherrn, und Seiner Königl. Hoheit, des Herrn Hoch- und Teutschmeisters, wirklichen Geheimden Rath; weiland Ihro Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen wirklichen Kammerherrn, wie auch Obristen bey Höchstderoselben Armee; Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Groß- und Klein-Uhrleben Großengottern und Thammsbrück.

Meinem gnädigen Herrn

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/vongeisternundge01henn

Seiner Excellenz

dem Hochwohlgebohrnen

Herrn,

Herrn Georg Friedrich Freyherrn von Knigge,

Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs zu Kurland und Semgallen Hochbestalltem Oberhofmarschalle, Oberhauptmann zu Seelburg, Rittern des Rußisch-Kayserlichen St. Annen Ordens, Erbherrn der Großstrasdischen und mehrerer Güter.

Meinem gnädigen Herrn

Hochwohlgebohrne und gnädige Herren,

Ew. Hochwohlgebohrnen Excellenzen Forſchungstrieb nach der Wahrheit, der von derjenigen Richtigkeit der Begriffe begleitet wird, die uns lehret, von den Dingen, nach dem, was ſie wirklich ſind, und nicht nach dem, was ſie zu ſeyn ſcheinen, zu urtheilen; Hochderoſelben Neigung, denenjenigen Meynungen gnädigen Beyfall zu ſchenken, die ſich eingeriſ-

gerissenen Vorurtheilen entgegen setzen, welche die Vernunft zum Stillschweigen verdammen, und solche unter das Ansehen, welches den Irthum beschützet, tyrannisch zu Boden drücken; vergewissert mich von einer gnädigen Aufnahme dieser geringen Schrift, die ich **Ew. Hochwohlgebohrnen Excellenzen** unterthänig zuzueignen mich erkühne. Wenigstens ist meine Absicht bey Verfertigung dieser Schrift untadelhaft gewesen, wenn gleich einige philosophische Verleugnung dazu gehöret, sich über solche Gegenstände heraus zu lassen, die in einem mitternächtlichen Dunkel liegen, und bey welchen es schwer ist, sie bis zu einem Mittagslichte zu erleuchten. Da mir bewußt ist, daß noch

viele

viele sind, die gegen Geistererscheinungen ein schreckenvolles Gefühl empfinden, so wünschte ich, daß die Seele dieser Leichtgläubigen von innen mit derjenigen Heiterkeit erfüllet werden möchte, welche die finstern Schrecken der Einbildungskraft verschwindend machet. Ob aber dieser mein Zweck durch meine Schrift erreichbar werden dürfte, werden **Ew. Hochwohlgebohrnen Excellenzen** nach **Hochdero** durchdringenden Einsicht besser und einsichtsvoller beurtheilen können, als ich solches zu thun im Stande bin. Wenn aber auch **Hochdieselben** ein, meiner Absicht nicht entsprechendes Urtheil fällen sollten, so hoffe ich doch mit voller Zuversicht, daß **Hochdieselben** mir nicht die

bisheri-

bisherige Gnade entziehen werden, der ich mich jetzt und allezeit unterthänig und ehrfurchtsvollest empfehle

Ew. Hochwohlgebohrnen Excellenzen

Meiner gnädigen Herren

Jena,
den 30sten März
1780.

unterthäniger Diener
Justus Christian Hennings,
Hofrath und Professor.

Vorrede.

Eine öffentliche Auffoderung, meine Meynung über die Lehre von der Erscheinung der Geister an Tag zu legen, bewog mich, der Wahrheit verschiedener Erzählungen weiter nachzuforschen. Und was habe ich nach diesen Bemühungen gefunden? — ich fand Unwahrheit. Aber du willst dieses Gefundene dem Publikum vorlegen? — so höre ich einige mir zurufen. — Und ich antworte dreist, warum nicht? Ist es denn nicht fürs Publikum vortheilhaft, die Gegenden kennen zu lernen, wo man dasjenige nicht findet, was einen Werth von Wahrheit hat, damit man solche Wege vermeide. Ja, nach meinem philosophischen Glauben — obschon viele dafür Unglauben setzen werden — ist die Kenntniß der Unwahrheit, der Kenntniß von Wahrheit gleichzuschäzzen.

zen. Weiß ich, was unwahr ist, so weiß ich auch, das Gegentheil davon muß wahr seyn. Siehe! wie ich auf dem Wege der Unwahrheit gerade zum Thore des Tempels der Wahrheit hineinschleiche.

Die Befriedigung der Neugierde — die so viele beherrschet — ist nicht die Triebfeder, die mich zur Verfertigung gegenwärtiger Schrift angetrieben hat, sondern weit triftigere Gründe schienen mir es zur Pflicht zu machen, meine Gedanken über die Betrugsempfindungen so mancher Aftererscheinungen der Welt vor Augen zu legen. Einige mir selbst begegnete Vorfälle, die ich nicht leugnen kann, und die so viele, welche davon Wissenschaft hatten, für Gespensterercheinungen ausgaben — sogar grosse Gelehrte nicht ausgenommen — Der Spott verschiedener über meinen Gespensterunglauben, der durch die mir begegnete Erscheinung rechte Nahrung bekam; der Wunsch der göttingischen gelehrten Anzeigen, die Erschei-

nungen

nungen des Schwedenborg und des Rice Evans eben so aufgelöset zu sehen, wie ich andere Beyspiele in meiner Abhandlung von Ahndungen geprüfet; endlich auch die öffentliche Aufforderung des Herrn Superintendent Schwarze, meines sehr guten Freundes, *) und die Bitte vieler anderer, die Wahrheit zur Ehre Gottes und zum Unterricht des Publikums öffentlich bekannt zu machen, und meinen Gespensterunglauben abzuschwören; sind die wahren Bewegungs-

*) Ich muß mich wundern, daß ein gewisser Ungenannter in den N. Z. glaubt, es gereiche mir des Hrn. Superintendent Schwarze sein gedrucktes Sendschreiben an mich, zum Nachtheil. Wem wird nun wohl das Publikum mehr beypflichten? — Dem Hrn. O. K. Rath D. Büsching in seinen wöchentlichen Nachrichten 1779. 50. St. S. 403. welcher glaubt, daß das Schwarzische Sendschreiben mir zur Ehre gereiche; oder einem Verlarvten? Dieses letztern neue Anfälle erwarte ich, und da ich ihn, obschon in der Dämmerung erkannt habe, werde ich mit ihm nach Matth. 7, 2. und Marc. 4 24. verfahren.

gungsgründe zur Herausgabe meiner Schrift. Aber meinen Unglauben gegen die Geisterercheinungen abzulegen, finde ich mich noch nicht gedrungen. Vielmehr werde ich mich bemühen, die Quellen ausfindig zu machen, aus welchen die Blendwerke bey den Geisterſehern gefloſſen ſind, damit die Menſchen künftig mit mehrerm Muthe den Geſpenſtern, vermittelſt ſinnlicher Argumente, ins Geſichte fahren, und gegen ſie mit Steinen und Bankbeinen argumentiren mögen. Ich leugne, daß die Erzählungen von Geiſterſehern nicht aus gewöhnlichen und natürlichen Urſachen erklärbar ſeyn ſollten, daher habe ich die, von Geſpenſtergläubigen aufgeſtellte Beyſpiele aus blos natürlichen Gründen erkläret. Zumal, da der Hr. Superintendent Schwarze die Unmöglichkeit einer natürlichen Aufſchlieſſung mir vorhält. Zwar gebe ich zu, daß etliche Erzählungen keinen natürlichen Aufſchluß verſtatten, allein, ſolche ſind auch offenbare Fabeln, wovon ich nur ein Beyſpiel §. 53. angeführet habe.

Die

Die Herzhaftigkeit des Demokritus sollte in unsern Zeiten das Beyspiel seyn, dem wir nachzuahmen verpflichtet sind. Denn alle Gespenstererscheinungen sind doch offenbar weiter nichts, als Früchte des Aberglaubens. Nachdenken erweckt es allerdings bey mir, daß die heilige Schrift den Aberglauben durch einen solchen Ausdruck *) bezeichnet, der eigentlich die Idee erregt: Furcht für Geister. Vielleicht wird dadurch angezeigt, daß die Gespensterfurcht der vorzüglichste Aberglaube sey.

Sollte ich mir also nicht wenigstens einigen Beyfall versprechen dürfen, wenn ich mit allem Eifer den Aberglauben in Ansehung der Geistererscheinungen — der fürwahr nicht allein unter Ungelehrten, sondern noch unter vielen Gelehrten herrschet — bekämpfe. In der Wochenschrift: der Mensch, heißt es in dem

*) Δεισιδαίμων, welches von δεισις die Furcht, und δαιμων, das oft einen bösen Geist bedeutet, herkommt.

dem 403. Stück: „Es macht sich ein jedweder Mensch um seine Nebenmenschen verdient, und zwar sehr verdient, wenn er ihnen die Augen öfnet, und sie irgend von einem Aberglauben befreyet.„

Folgende Vertheidigungsgründe wegen Ausgabe meiner Schrift glaube ich mir zueignen zu können. 1) Verursachet der Glaube an die Gespenster-Phantome gar oft bey den Menschen eine solche schreckensvolle Furcht, die ihnen auf einmal die Gesundheit und wohl gar das Leben raubet. 2) Giebt ein solches Vorurtheil der regellosen Liebe den größten Vorschub. Denn wie viele Verliebte haben nicht unter der Gespenster-Maske ihren vertrauten Umgang verlarvt und ungestört fortgesetzt. 3) Giebt man durch Unterhaltung des Gespensterglaubens den größten Böswichtern und Dieben die feinsten Waffen in die Hände, ihre bösen Anschläge zur Ausübung zu bringen, wovon Webster in der Untersuchung der vermeinten

Hexe-

Hexereyen S. 493. ein Beyspiel anführet, da verschiedene Diebe des Nachts Schaafe gestohlen, indem sie solche auf einer Baare mit einem weissen Tuche bedeckt davon trugen, welches die Besitzer der Schaafe, unter Kreutzigen und Segnen geruhig geschehen liessen, weil sie nicht mit Geistern streiten wollten. Vieler anderer Beyspiele nicht zu gedenken. *) 4) Hat der abergläubische Beyfall in Ansehung der Gespenster sogar Veranlassung gegeben, einem rechtmäßigen Vertrag alle seine Kraft zu entziehen, wie des *Romani* Exerc. de rescissione contractus locati conducti ob metum spectrorum beweiset, wenn gleich schon Thomasius in einer Disputation sich entgegen gesetzet.

Ich

*) S. D. Semler in dem Auszuge aus Haubers Zauberbibliothek, welcher den Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen angehängt ist. 2 St. S. 254. u. 127. Wie auch Natur- und Medicingeschichte 1. Versuch. Mens. Septemb. Class. V. Art. X. §. 4.

Vorrede.

Ich habe mich der Ordnung bey meinem Buche bedienet, daß ich nach Voraussetzung der Quellen, woraus die Betrugsempfindungen — welche die Mutter der Geistererscheinungen sind — entstehen, die Beweisgründe für die Behauptung solcher Erscheinungen untersuche, und zwar erstlich diejenigen, welche die Möglichkeit von der Erscheinung der Geister in ein Licht setzen; zweytens diejenigen, welche die Wirklichkeit erhärten sollen, dahin theils die Gründe aus der heiligen Schrift, theils aus der Vernunft gehören. Und da die letztern entweder aus bloßen Begriffen, oder aus der Erfahrung herzuleiten sind, so mußte ich mich mit beyden beschäftigen. Die Erfahrung war inzwischen das vorzüglichste, was ich zu meinem Augenmerk nahm, daher ich 1) meine eigne Erfahrung 2) die Erfahrung anderer prüfe; und die Beyspiele der Heiden, der Kirchenväter und Römischkatholischen Geistlichen, wie auch diejenigen, welche die politische und neuere Geschichte aufstellet, meiner Untersuchung unterwerfe.

terwerfe. In Ansehung der heidnischen Schriftsteller haben die Schullehrer und ihre Schüler durch meine Beurtheilung einen Zufluchtsort erhalten, die Gespenstergeschichte in klassischen Schriftstellern aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, und zugleich habe ich hierdurch dem Verlangen verschiedener Gelehrten (Siehe *Grotius* de verit. religionis christianæ edit. *Koecheri* p. 108 sq. und Köchers gesammelte Noten darüber p. 150.) ein Genüge gethan. Bey den Kirchenvätern habe ich mich kurz gefaßt, wovon ich unten S. 556. die Ursache angeführt. Aus der politischen Geschichte habe ich die wichtigsten beurtheilt, und auch einige, zu deren Auflösung man mich aufgefodert hatte, wenn ich ihnen gleich einen geringen Werth beylege. Es sind jedoch solche, deren sich angesehene Gelehrte zum Beweise bedienet haben. Und meine Theorie allgemein zu machen, mußte ich von jeder Art Geistererscheinungen aufstellen, um sie zu enthalsen. (Siehe unten S. 565. Not. **) Wenigstens hoffe ich, durch meine

Schrift die Furcht für Gespenstern vermindert zu haben, und die Erreichung dieser Absicht ist mir beruhigend genug. Sollte nicht auch den Frauenzimmern mein Buch nützlich seyn? —

In dem Gemeinde Protokoll des Städtgens Hechingen befindet sich ein fürstliches Ausschreiben, vom 18. Februar. 1725. eingetragen, wodurch jedem Landmann, der einen Kobold, eine Nixe, oder andere Gespenster fangen, und lebendig oder tod einliefern würde, eine Belohnung von 5 Gulden, beym Obristjägermeister zu empfangen, bestimmt wird. Wie sehr wäre zu wünschen, daß man noch heutiges Tages gegen die Gespenster, Kobolde u. d. eben so, wie gegen die Füchse auf der Jagd verfahren möchte, um sie nach und nach durch Fuchs- oder andere Fangeisen endlich gänzlich auszurotten. *)

Die

*) Man sehe Anselm Rabiosus Reise durch Oberdeutschland. Salzburg und Leipzig 1778. und Joh. Christian Wiegleb natürliche Magie, Berlin

Die Möglichkeit der Wirkungen und Erscheinungen der Geister habe ich aus verschiedenen Gesichtspunkten zu beweisen gesucht, und dieß hoffe ich, werden die Gespenstergläubigen mit Dank erkennen, dagegen erwarte ich von ihnen, daß sie in Ansehung der Wirklichkeit auch etwas nachgeben, und da sie bereits bewilligen, daß unter Tausenden nur eine Erscheinung wahr sey, so bitte ich, sie wollen auch die eine noch wegnehmen.

H. D. Leß *) sagt: „Gespenster- und Geister-Citationen kann es nicht geben: denn die bösen Engel sind im Tartarus eingeschlossen, und die abgeschiedenen Menschenseelen gehen

Berlin und Stettin 1779. in einer Note zu Eberhards Abhandlung von der Magie S. 5.

*) In der christlichen Religions-Theorie fürs gemeine Leben, oder Versuch einer praktischen Dogmatik S. 271. Auch verdienen des Hrn. O. K. Rath. D. Büsching geograph. statisch und historische wöchentlichen Nachrichten 51. St. 1779. S. 412. verglichen zu werden.

im Augenblick des Todes sogleich jede an ihren Ort. Ueber das alles sagt es unser Heiland klar genug, Luc. 16, 27-31.„ und ich stimme in der Hauptsache mit ihm ein, wenn ich gleich unten in Absicht auf die abstrakte Möglichkeit, eine Erscheinung abgeschiedener Seelen zugegeben. Auch hat eben dieser angesehene Schriftsteller *) in Ansehung des Teufels verschiedene Gedanken geäussert, die als ein Zusatz zu meinem §. 25. S. 353. anmerkungswerth sind, wenn er spricht: „Bey auswärtigen Griechen bedeutet ὁ δαιμων oder το δαιμονιον 1) eine Gottheit, Gott oder Göttin; Ober- und Untergottheit; gute und böse; und 2) insbesondere, die vergötterten Helden oder Halbgötter. Die Verfasser des A. T. vor der Gefangenschaft, haben nichts von bösen Engeln; wo in der Alexandrinischen Uebersetzung diese Worte δαιμων und δαιμονιον vorkommen, da redet das hebräische Original entweder von Undingen, nemlich

*) Ebendas. S. 248.

lich den Götzen der Heiden, Psalm 96, 5. oder vom Waldmenschen (dem Orang-Outang) 5 Mos. 32, 16. 17. Die Alexandrinischen Uebersetzer aber, so, wie auch die Verfasser der apokryphischen Bücher, verstehen darunter böse Gottheiten. Dieser Umstand macht glauben, daß die Juden erst später die Meynung von bösen Geistern aus der heidnischen Welt angenommen haben. Im N. T. wird dadurch zuweilen nichts weiter angedeutet, als Götzen, d. h. Undinge, Träume; 1 Corinth. 20, 21. vergl. v. 19. und Kap. 8, 4. Mehrentheils aber, eine Klasse höherer und moralisch böser Geister, 1 Timoth 4, 1. Jac. 2, 19. und diese Bedeutung ist dem N. T. eigenthümlich.„ Von den Besessenen lehrt er *) „Aber einige der δαιμονιζομενων, dämonischen, im N. T. sind wirklich Besessene: diejenigen nemlich, wo Jesus dem Dämon gebeut auszufahren; Luc. 8. und die Evangelisten den Dämon, als etwas von den Kranken

*) Ebend. S. 250.

Kranken verschiedenes und freyhandelndes vorstellen, Luc. 4, 38. Der Weise bequemt sich zwar auch in die Irrthümer seiner Nebenmenschen, aber sie glauben, das thut nur der Unwissende; und sie bestätigen, der Betrüger.„

Verlache mit mir die nächtlichen Bilder und Schrecken,
Der Magier Künste, die blendend die Menschheit beflecken –
Was von Thessalischen Geistern dich kummervoll nagt
Und was von Gespenstern und Hexen dich Nächte durchplagt.

Hor. Lib. II. Ep. II.

Von den Quellen

betrüglicher Empfindungen.

§. 1.

Arten der betrüglichen Empfindungen.

Empfindungen nennen wir alle Veränderungen in und bey uns, deren wir uns — wenigstens einigermasen — bewust sind. *) Sie theilen sich ganz natürlich in zwey Klassen. Denn inwieferne wir innere Veränderungen, die man unserm denkenden Wesen beyzulegen pflegt, wahrnehmen, führen sie die Benennung innere Empfindungen; in wie weit wir

*) Denn gänzlich dunkle Empfindungen, von denen wir selbst nicht das geringste wissen, verdienen mehr den Nahmen Veränderungen, als Empfindungen. Die Vertheidiger gänzlich dunkler Ideen, deren nicht wenige sind, werden zwar dieser Lehre ihren Beyfall versagen; da ich aber anderwärts, wie ich glaube, den gänzlich dunkeln Ideen allen Werth entzogen habe, so verweise ich diese Gegner auf meine anthropogischen Aphorismen §. 1. Anm. 1. wie auch auf meine Abhandlung von Ahndungen und Visionen §. 5. Anm. 6. S. 64. Ferner auf mein kritisch-historisches Lehrbuch der theoretischen Philosophie Logik §. 8. Anm. S. 58 f. Nicht weniger auf das von mir herausgegebene Walchische philos. Lexikon.

aber Ereigniſſe und Veränderungen, die man unſerm Leibe zueignet, bemerken, wird ihnen der Nahme: äuſſere Empfindungen zu Theil. Ich will mich jedoch mit denenjenigen in keinen Streit einlaſſen, welche die Gedanken von den Veränderungen unſers Leibes, die von keiner Einwirkung einer äuſſerlichen oder auſſer uns vorhandenen Sache ihren Urſprung, ſondern nur ihr Daſeyn der innern Beſchaffenheit unſers Leibes zu danken haben, zu den innern Empfindungen rechnen wollen, wie z. E. das Bewußtſeyn des Pulsſchlages, das Bewußtſeyn des Athemholens u. d. Genug darinne kommen doch alle überein, daß alle diejenigen Veränderungen unſers Leibes, die von einer Einwirkung einer auſer uns vorhandenen Sache entſtehen, mit Recht auf die Benennung: äuſſere Empfindungen Anſpruch machen, und will man den äuſſern Empfindungen einen ſo engen Bezirk geben, ſo kann es mir gleichgültig ſeyn. Man könnte alsdenn die Empfindungen dennoch in äuſſerliche und innere abtheilen, nur daß man zu den leztern zweyerley Arten rechnen müßte, nemlich innere Empfindungen von den Veränderungen der Seele oder der denkenden Subſtanz, und innere Empfindungen der Veränderungen und Modifikationen des Leibes. S. Philoſ. Lexikon 1 Th. unter den Rubriken: Gedanken S. 1490. f. Idee dunkle S. 2034. f.

Meine

Meine Seelengeschichte §. 9. S. 93. Not. *). Hr. Prof. Tiedemann in den Untersuchungen über den Menschen 1 Th. S. 40. f. pflichtet mir auch bey, wenn er sich also vernehmen läßt: „Es ist widersprechend zu sagen, man stelle sich etwas vor, und wisse nicht, was man sich vorstellt; man habe eine Idee, und wisse nicht, daß man sie habe. Das Bewußtseyn, daß man eine Vorstellung hat, gehört so unzertrennlich zu jeder Vorstellung, daß sich ohne dieses keine Vorstellung im eigentlichen Verstande denken läßt; denn daß wir sagen, wir haben Vorstellungen, oder haben keine, geschieht aus dem einzigen Grunde, daß wir wissen wir haben sie, oder haben sie nicht; wir können nicht sagen, wir denken an ein Dreyeck, wenn wir uns nicht bewußt sind, daß wir diese Vorstellung haben. Giebt es also Vorstellungen oder Ideen ohne Bewußtseyn; so sind wir dadurch völlig ausser Stand gesezt, uns von unsern eignen Gedanken Rechenschaft zu geben, weil es möglich ist, daß wir gerade zu der Zeit eine Vorstellung haben, da wir glauben, sie nicht zu haben. Wir verlieren auch eben dadurch alle Herrschaft über unsere Gedanken und Begierden, denn wie können wir das regieren, wovon wir nichts wissen? und wie können wir vor die Güte unserer Gesinnungen und Absichten stehen, wenn es möglich ist, daß wir eben zu der Zeit die schlechtesten

und niedrigsten haben, da wir uns von den besten und edelsten beseelt zu seyn glauben. „Und S. 52 spricht er: Denkt nun die Seele immer? Nein, denn zum Denken gehört Bewußtseyn, hierin hat also Leibniß Unrecht, und Locke Recht. Um also diese Streitigkeit kurz zu endigen, muß man sagen, die Seele hat immer Modifikationen, sie weiß aber nicht immer, daß sie sie hat; sie denkt nicht immer, sie ist aber immer auf eine gewisse Art modificiert.“ Alle Empfindungen, sie mögen Veränderungen der Seele, immer Ereigniße unsers Leibes, oder endlich Dinge, die auser den Menschen auf die Gliedmasen des Leibes wirken, zum Gegenstande haben, können in betrügliche und wahrhafte abgetheilet werden. Sonach erhalten wir dreyerley Gattungen scheinbarer oder dem Betrug unterworfener Empfindungen. Zur ersten Gattung rechne ich diejenigen fehlerhaften Vorstellungen, welche die innern Abwechselungen des denkenden Wesens im Menschen zum Vorwurf haben. Diese erhalten dadurch ihr Daseyn, daß der Mensch jezuweilen sich den Besitz, oder Mangel eines Gutes, oder Uebels gedenkt, das ihm doch nicht eigen ist; daß er sich die Gegenwart eines Objekts vorstellet, welches doch nicht vorhanden ist. Die zwote Gattung fasset solche Gedanken in sich, welche vermittelst dieser und jener innern Bewegungen unsers Leibes unsere Vernunft

blen-

blenden, und unsere Empfindlichkeit auf eine verführende Art täuschen. Endlich die dritte und lezte Art begreift diejenigen Afterempfindungen, die den Blendwerken, welche sich auser den Menschen ereignen, ihr Wirklichseyn zu danken haben. Sie stammen zwar von äusern Einwirkungen als ihren Ursachen ab, die aber nicht einem solchen Objekt entsprechen, das von der Beschaffenheit wäre, als die Empfindung oder die durch das Einwirken entstandene Idee erheischet. Was ist nun die Quelle von allen diesen betrüglichen Gedanken und Empfindungen? Ich will mich bemühen, derselben nachzuspüren. Da aber die vorhin benannten verschiedenen Arten von betrüglichen Empfindungen in ihrem Unterschiede allzuweit von einander abstehen, so giebt dieses nicht allein eine Vermuthung, daß auch die Quelle derselben von verschiedener Beschaffenheit seyn werde, sondern die Erfahrung schenkt uns auch solche Ereignisse und Fälle, welche jene Vermuthung bis zu einer Gewißheit erheben. Und da ich diese verschiedene Urquellen aus den einzelnen Fällen, die mir sowohl die eigne, als andrer Gelehrten Erfahrung dargeboten haben, durch eine Vergleichung und Absonderung entdecket habe; so will ich solche nach einander berühren, und durch unwidersprechliche Beyspiele bestärken.

§. 2.

Die Einbildungskraft, als die erste Quelle betrüglicher Empfindungen, besonders bey innern Veränderungen der Seele.

Die erste und vollergiebige Quelle von Phantomen und betrüglichen Empfindungen jeder Art, ist die Einbildungskraft. Daß dieses eine zweifelsfreye Wahrheit sey, gründet sich nicht allein darinn, weil so mannichfaltige Wahrnehmungen der Aerzte und anderer bey betrüglichen Empfindungen daraus erklärbar werden, sondern weil auch die Vernunft aus den Gesetzen, denen die Seele in ihren Verrichtungen unterworfen ist, Gründe darbiethet, aus welchen die Zauberkraft der Imagination faßlich wird. Die Phantasie, besonders wenn sie durch heftige Leidenschaften Nahrung erhält, ist den geschliffenen Gläsern zu vergleichen, welche die Gestalt der Gegenstände in unsern Augen verändern, ohne daß die Gegenstände selbst eine Aenderung erdulden. Sie zeigt uns eben so, wie diese Gläser, die Objekte nur von gewissen Seiten, und hintergehet uns damit, daß sie uns verschiedenes von einer Sache vorstellet, was gar nicht an derselben befindlich ist. Ein Geistlicher und eine galante Dame hatten gehört, daß der Mond bewohnt wäre, sie glaubten es, und faßten sich alle beyde mit dem Teleskop in der Hand

nach den Einwohnern im Monde um. Wo ich nicht irre, sagte die Dame, so sehe ich ein Paar Schatten, die sich gegen einander beugen, o! vermuthlich sind das ein Paar glückliche Liebende. — Ey nicht doch, Madame, antwortete der Geistliche, die beyden Schatten, die sie sehen, sind ein Paar Glockenthürmer an einer Kathedralkirche. *)

Schrecken überfällt mich, wenn ich einen Blick auf jene Zeiten werfe, wo man durch Morden und Brennen die Länder entvölkerte, weil man die ungegründetesten Anklagen gegen Hexen theils durch Zwangsmittel, theils durch Geburten der Phantasie — dieser Erzbetrügerin rechtskräftig machte, und da man einmal den abgeschmaktesten Meinungen, von einer sichtbaren und empfindbaren Teufels- und Geisterhülfe, als ausgemachten Wahrheiten beypflichtete, so fand man auch recht sinnlich Teufel und Geister und sollten es auch Spinnen und Fliegen seyn, welche die dienstfertige Einbildungskraft zu Teufeln umschuf. Eine solche Geschichte schenkt uns Hr. de la Roche **) die ich zum Beweiß anzufüh-

*) S. Sammlung historischer Schilderungen etc. Leipzig. 2 Th. S. 16.

**) In seiner Bibliotheque Angloise Tom. IV. part. I. p. 97. Er führet das Geschehene aus D. *Hutchinsons* Historical Essay concerning Witchcraft Cap. IV. an.

zuführen mich gedrungen sehe. Im Jahr 1644. und den beyden folgenden, nahm Matthäus Hopkins von Manningtree in der Grafschaft Esser in Gesellschaft Johann Sterns und eines Weibes, das Geschäfte auf sich, Hexen in verschiedenen Provinzen Englands zu entdecken, und diese Hexenjäger waren auch in ihrem Unternehmen sehr glücklich, weil sie es ihrer Seits an nichts fehlen liessen, die unschuldigsten Weiber in Schuldige zu metamorphosiren, damit sie die ihnen ausgesetzte Belohnung erhalten möchten. Denn sie erhielten für die Entdeckung einer Hexe 20 Schillinge, oder nach unserm Gelde ohngefehr fünf und einen halben Thaler. Dieser Hopkins nennete sich Witch-Finder General, oder den allgemeinen Hexenentdecker. Die Art seines Verfahrens war seinen Absichten angemessen. Man band nemlich den Weibern, die man der Hexerey verdächtig hielte, die Füße mit Stricken kreutzweise übereinander, und setzte sie alsdenn auf einen kleinen niedrigen Sessel ohne Lehne, bewachte sie in dieser Stellung 24 Stunden, ohne sie essen oder schlafen zu lassen. Mit zuversichtlichem Vertrauen erwartete man eine sichtbare Erscheinung derer den Hexen zugethanen behülflichen Schutzgeister oder Teufel, die — wie dieß der damalige Glaube war — ihnen Blut aussaugen würden. Man machte um den Teufeln nicht allen Zugang zu verschliessen,

sen, ein klein Loch in die Thüre, und weil man befürchtete, es möchten diese bösen Geister in Spinnen- oder Fliegengestalt erscheinen, um ihre wahre Gegenwart den Wächtern zu verbergen, so wurde Befehl gegeben, die Dielen alle Augenblicke zu kehren, und alle Spinnen und Fliegen, die man gewahr würde, tod zu schlagen. Fand man jedoch, nach allen diesen Bemühungen, noch eine Spinne oder Fliege, so mußte solche der Schutzgeist oder zugeordnete Teufel der Hexe seyn.*) — Aber ist denn dieß was Auserntürliches, wenn man nach fleißigen Auskehren und Umwenden der Dielen noch eine Fliege oder Spinne wahrnimmt. Kann sich denn keine in einer Oefnung verborgen gehalten haben? kann sie nicht zu dem Loche der Thüre hineingekommen seyn, wenn man gleich diese Oefnung zur Einfahrt des Teufels bestimmt hatte?

*) Von den Besessenen zu Laon wird gesagt, es sey der Teufel (Beelzebub) in Gestalt einer Fliege zum Munde aus und eingefahren. Siehe *Loyer* des Spectres p. 509. Auch de *Lancre* de l'inconstance des Demons p. 506. glaubt, der Teufel erscheine zuweilen in Gestalt einer grossen Fliege, oder eines Sommervogels. Eine Hexe Namens Catharina Netzin sagte gar aus, der Teufel habe mit ihr eine Fliege gezeuget, und wurde verbrannt. S. des Weimarischen Hofmedici Fritsch seltsame Geschichte 3 Th. 1 Geschichte.

te? Man kann doch nicht von einer Fliege oder Spinne fodern, daß sie, aus Achtung gegen den Beelzebub, sich von der Einfahrt, die diesem bestimmt war, entfernt hielte. Muß es sich doch wohl der größte Monarch gefallen lassen, daß sich eine ungezogene Fliege ihm auf die Nase setzet. Und wie? wenn der Teufel sich unter dem Bilde eines Flohes, einer L**. u. s. w. unter den Kleidern der Hexe verborgen hätte; denn das müßte er doch wohl nach der Meynung derjenigen können, welche glauben, er könne in Fliegengestalt erscheinen? Welche Thorheiten! Vertilgt müssen alle Hexentage aus dem Buche der Zeiten seyn!

Was die Beyspiele aus der Erfahrung betrift, die uns zu der Einbildungskraft als einer Urquelle, woraus sie entspringen, leiten, so rechne ich hieher zuerst solche Begebenheiten, bey welchen ganz offenbar die Lebhaftigkeit der Phantasie oder Einbildungskraft geschäftig gewesen, die Vorstellungen von den innern Veränderungen der Seele zu entzieren. Wenn der Mensch alle seine Gedanken auf einen abwesenden, oder erst in Zukunft wirklich werdenden Gegenstand, heftet und gleichsam konzentriret, so erhält die Vorstellung, welche die Seele beschäftiget, eine allzugrosse Lebhaftigkeit, die der Klarheit einer wirklichen Empfindung eines

gegen-

gegenwärtigen Objekts gleich kommt, was Wunder, daß der Mensch glaubt, er empfinde die Sache als gegenwärtig. Was noch mehr ist, so pflegt die allzufeurige Vorstellung und das allzuheftige Verlangen nach einer Sache, sogar den Gegenstand, der eine blosse Eigenschaft und Beschaffenheit einer Substanz ist, in eine für sich bestehende Sache zu verwandeln. Maria Magdalena von Pazzis besaß einen so hohen Grad in der Liebe, daß sie in einer Ekstase einige Zeit unbeweglich und unempfindlich lag, bis sie durch das stärkste Liebesfeuer erwecket, von ihrem Bette aufsprang, und in der Liebesraserey eine ihrer Mitschwestern bey der Hand faßte, mit dem Zuruf: komm doch, und laufe mit mir, um auch die Liebe zu ruffen, ich werde niemals satt, sie zu nennen. Unter den Herrnhutern und mährischen Brüdern finden sich auch verschiedene Exempel, die aus allzugrosser geistlichen Liebe zu Phantasten geworden. Man kann dahin das Beyspiel rechnen, das Tißot *) von einer Frau erzählt, die von der Liebe gegen Christum, den sie ihr Lamm nennte so entzündet war, daß sie auch weiter von nichts als nur von ihrem süssen Lamme redete, bis dieses Feuer ihren Körper nach und nach auszehrte,

*) In seiner Abhandlung von der Gesundheit der Gelehrten.

te, und sie an der Idee ihres süssen Lammes starb. Die heilige Catharina von Genua war von ähnlicher Beschaffenheit. Ihre mystische Liebe zu Gott erweckte die allerlächerlichsten Vorstellungen, und ihr ausschweifender Glaube, ihre überspannte Liebe erhob ihre imaginative Idee bis zu einem Grad der Empfindung, der von den nachtheiligsten Folgen war, wie ich anderwärts gezeigt habe *)

Sowohl angenehme Blendwerke innerer Empfindungen, als auch unangehme nehmen daher ihren Ursprung. So weiß man von vielen Phantasten, daß sie ihre Hofnung mit allzu grossem Zutrauen auf ein Objekt gesetzet, dessen Besitz sie eifrigst und mit der größten Heftigkeit wünschten. Dieser Wunsch goß in ihre Seelen ein begeisterndes Gefühl des Vergnügens, und um der Dauer desselben zu geniessen, glaubten sie auch die Sache wirklich zu besitzen, daher sogar das Sprichwort entstanden: was man hoffet, das glaubt man auch. Liebenswürdige

Einbil-

*) In meiner Abhandlung von den Ahndungen und Visionen S. 79. Daselbst habe ich auch die heilige Gertrud aus Sachsen angeführet, die sich gar aus einer Apotheke, worinnen Gewürze der Gottheit waren, sättigte, und in einem lustigen Weinkeller der göttlichen Liebe trunken wurde — Welch eine Verbindung!

Einbildungskraft mag man hier mit einem neuen Schriftsteller *) ausrufen, Beherrscherin unsers Geistes; von dem Augenblick an, da man sich deinen zauberischen Fluge überläßt, flieht das Unglück; die Strahlen der Hofnung vergülden die Aussichten des Glücks. Der Mann von Genie, von dir erhitzt, befindet sich bey seinem unglücklichen Geschick über seine Unfälle erhaben und er vergißt sie sogar; er trägt in sich selbst einen Schatz, den ihm kein Unglück rauben kann: von einem himmlischen Feuer belebt, beschäftiget er seine Gedanken; sie verweilen bey den erhabensten oder anmuthigsten Gegenständen, und schon ist das Bild seiner Widerwärtigkeiten ausgelöscht. Baco in ein finsteres und tiefes Gefängniß gesperrt, befahl seiner Seele, durch die dicken Mauern zu dringen; sie dachte den ewigen Gesetzen der Natur, der unvermeidlichen Vermischung des Guten und Bösen, der nothwendigen Folge des Vergnügens und des Schmerzens nach. Ey! was thaten ihm da die Ketten, die nicht vermögend waren, den edelsten Theil seiner selbst zu fesseln? Auch Jselin**) wußte gar wohl, daß die Phantasie

*) In den philos. Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben der Französischen und andern Akademien. Leipzig, 1777. 1 B. S. 84.

**) In der Geschichte über den Menschen. 1 Th. S. 22.

kasie mit einer zauberischen Macht das Gebiete der Sinne zu grenzlosen Aussichten erweitere, daß sie das blos Mögliche, das Abwesende, das Vergangene und das Zukünftige aus den entferntesten und dunkelsten Gegenständen hervorrufe; daß sie durch die Vergleichung des Gegenwärtigen mit den Vergangenen in die Geheimnisse der Zukunft dringe, und der Seele ein neues Feld ihrer Wirksamkeit eröfne; daß sie sich mit einem kühnen Schwunge über die Grenzen des Wirklichen erhebe, um von dar neue, bald grosse, bald seltsame, bald vernünftige, bald ungereimte Gestalten zurück zu bringen. So wird sie auf mannichfaltige Weise für das menschliche Geschlecht das Werkzeug unendlichen Vergnügens und Mißvergnügens, so ist sie eine kostbare, aber auch eine gefährliche Gabe, welche dessen Elend so sehr vergrössert und vermehret, als sie dessen Glückseligkeit erhöhet und verfeinert. Man trift hievon eine unbestimmliche und zahllose Menge von Beyspielen an, wovon ich nur einige, soweit es der mir vorgesetzte Zweck zu überzeugen erfordert, nahmhaft machen will. Wem ist unbekannt, daß mancher Mensch sich eingebildet, er sey König oder Kayser? Ich selbst kenne noch jetzo einen Gelehrten, der sich zu manchen Zeiten, wenn seine Lieblings-Idee vom Könige, sich seiner Seele bemächtiget, wirklich glaubt, König von Pohlen zu

seyn.

seyn. Und auf der Leuchtenburg bey Kahla lebte vor einigen Jahren eine Frauensperson, die im allen Ernst glaubte, sie sey Kayserin — doch mit der Bescheidenheit, um den Kayserm auf diesem Erdballe keinen Eintrag zu thun — im Monde. Es hat auch nicht an Menschen gefehlet, die sich vorgestellt haben, sie wären eine göttliche Person, wie denn Krüger *) von einem Manne erzählet, er habe sich für Gottes Sohn gehalten, und dabey viele Schriftstellen aus der h. Schrift — ohne in der Anführung der Kapitel und Verse zu irren — zur Bestärkung angeführet. Mir scheint dieser Vorgang gar nichts Unbegreifliches in sich zu fassen. Denn wenn dieser Mensch, wie leicht zu vermuthen ist, diese Schriftstellen, welche von Sohne Gottes handeln, fleißig gelesen, und sich lebhaft eingedruckt hat, so erforderte die genaue und richtige Anführung solcher Stellen eben keine überspannte Seelenkraft. Und das durch wiederholtes Lesen oftmalige Denken an die vortreflichen Eigenschaften des Heilandes, konnte in seiner Seele einen solchen beyfallsgebenden Hang, eine solche starke Richtung, ja einen unwiederstehlichen Wunsch und heftiges Verlangen, diesem Heilande gleich zu seyn, erwecken, daß er endlich gar glaubte, er sey seines

*) In der Experimental Seelenlehre. S. 140.

nes Wunsches theilhaftig worden, er sey der Sohn Gottes. Auf ähnliche Art konnte es geschehen, daß dieser und jener sich für einen Engel, für einen Gesandten, Propheten Gottes und s. w. hielte. Auch würde ich jenes Athenienſers Einbildung, der nach Theophrasts Bericht alle Frachtschiffe im Pyrenäischen Hafen für sein Eigenthum hielte, aus gleicher Quelle herleiten. Geschäftige Einbildungskraft, du bist die Quelle und Bewahrerin aller dieser, ob schon ungegründeter Vergnügungen. Dir nur haben diese Menschen die angenehme Täuschung zu verdanken, die ihnen schmeichelt, du wirst ihren Herzen die Vergnügungen zu schaffen, deren sie bedürfen. Vielleicht gehört auch derjenige hieher, von welchem der Hr. Graf von Lamberg *) erzählet, er glaube viele 100 Jahr alt

*) In seinem Memorial d'un Mondain. p. 80. Siehe auch die neue von mir herausgegebene philoſoph. Bibliothek. 1 B. S. 611. Es heißt daſelbſt: „Ein sehr seltsamer Mann in Venedig ist der Marquis d'Aymar oder Belmar, der unter dem Namen St. Germain bekannt ist: er glaubt 350 Jahr alt zu seyn, und um es vielleicht nicht zu übertreiben, versichert er, den Tamas Kulikan in Persien gekannt zu haben. Er hat einen Balsam, der die Kraft zu verjüngern hat; eine alte Frau, die sich über die Maße damit bestrichen hatte, wurde zu einem Embryon oder zu einer unreifen Geburt. Er soll in Pekin gewe-

alt zu seyn, und mir ist selbst wissend, daß vor einigen Jahren, ein Mann, der sich St. Germain nannte, hier in Jena war, der sich eines so hohen Alters rühmte. Viele glaubten, er besitze den Stein der Weisen und die ächte, das Leben verlängernde Goldtinktur. Wer weiß aber, ob nicht der allzulebhafte Gedanke und Wunsch ein hohes Alter zu erreichen, seine imaginative Vorstellung in eine betrügliche innere Empfindung metamorphosirt und umgeschaffen hat. Vielleicht ist ihm das Leben auf diesem Erdballe eben so angenehm und reizend, als Ludwig dem XI, von Frankreich, der in allen Fürbitten weiter um nichts als um seine Gesundheit bitten ließ, und als einst ein Priester

gewesen seyn, ohne Namen, er entschuldigte sich daselbst, daß er selbst nicht wisse, wie er hiesse. In Venedig, sagte er, nennt man mich, indem man mit der Hand unter das Kinn greift, in Hamburg, mein Herr, in Rom, Monsignor, in Wien, Pst, man pfeifet in Neapel, um mich zu rufen, man besiehet mich in Paris durch das Fernglas, und auf dieses Zeichen nähere ich mich gerne denen, die mich betrachten. — — Er bekam in Venedig Briefe, wo blos der Name dieser Stadt auf der Addresse stand, und sein Sekretär erkundigte sich allezeit auf der Post nach Briefen, die an niemand wären; eine Gabe, die der Hr. von Belmar allein besitzet, ist, mit beyden Händen auf einmal zu schreiben.„

zur Gesundheit des Leibes noch das Heil der Seelen hinzusetzte, sagte: bittet nicht so viel auf einmal, bittet nur um die Gesundheit des Leibes, das andere wird sich finden. Ein anderer Fall, so sehr er auch dem vorigen entgegen stehet, leidet doch gleiche Erklärungsart. Hollerius erzehlet nemlich *) daß jemand geglaubt, er sey gestorben, und deswegen weder essen noch trinken wollen. Als aber ein Freund desselben sich zu ihm ins Grab legte, und sagte: er wäre ebenfalls tod, auch aß und trank, und seinem imaginativen Mittoden durch Gründe überzeugte, daß auch die Toden äßen und tränken, so entschloß sich der Mittode zur Speise und trank, wurde wieder gesund und klug. — Vermuthlich war dieß ein Mensch, der des Lebens überdrüßig und grillensiech war, der alle Dinge nach seiner schwermüthigen Einbildungskraft abbildete, nichts als Gefährlichkeiten und Fallstricke in der Welt fand, und also den Tod recht ernstlich wünschte, sich auch wohl gedachte, wenn du tod bist, wirst du ganz ruhig fortdenken, nur daß dir das Irdische entbehrlich seyn wird. Dieser Gedanke wurde feurig, das daher empfundene Vergnügen hinreissend, er fühlte und empfand, von solchem Idealvergnügen gesättiget, weder Hunger noch Durst; und glaubte endlich, er sey wirklich tod.

Doch

*) S. Marcelli Donati Histor. Med. Mirab.

Doch ich wende mich jetzo zu solchen Zeugnissen, die an Tag legen, daß eine ausschweifende Einbildungskraft auch unangenehme Vorstellungen zu einem solchen Grad der Klarheit erhöhen könne, der ihnen die Maske von dem wirklichen Besitz des gedachten Bösen giebt, so, daß der Mensch die Vorstellung von einem möglichen Uebel und Unglück, mit einem wirklichen verwechselt, und sich ganz ungegründet vorstellet, er sey damit behaftet. Es verhält sich hier die Sache auf eben die Art, wie bey den angenehmen Blendwerken innerer Empfindungen. Herr Professor Tiedemann *) führt aus einem Schriftsteller **) ein Beyspiel von einem grossen Gottesgelahrten und Prediger an, der sich, seines regelmäßigen Lebens ohngeachtet, beständig vor dem Gefängnisse gefürchtet, und geglaubt, er wäre wegen begangener Sünden verdammt, er fühlte schon die Flammen der Hölle, er äuserte gegen den, ihn besuchenden Arzt, er möchte den Schwefel, der aus seinem Munde gienge, riechen. Die Veranlassung hierzu war keine andere, als weil der Prediger genöthiget gewesen war, eine Verrichtung auf offenen Felde zu unternehmen, dabey er von ohngefehr

*) In den Untersuchungen über den Menschen 3 Th. S. 367. und 378.

**) Foreſt. Obſeruat. Lib. X. p. 329. ſeq.

von andern gesehen worden, daher erschrack er und schämte sich so sehr, daß er sich einbildete wegen begangener Sünden in der Hölle zu sitzen. Wenn ein Mensch, der der allzugrossen Macht der Imagination unterworfen und ein Sklav derselben ist, sich einen unangenehmen Gegenstand mit allzuhäßlichen Farben gedenket, wenn er mit seiner überall umschauenden und unfixirten Phantasie die Folgen lebhaft durchdenkt, die ihn unausstehlich martern und foltern würden, woferne das Objekt durch Einwirkung ihm gegenwärtig wäre, auch sich die Furcht gegen solche Folgen bis zum höchsten Grade erhebet; so kann endlich eine so lebhafte Vorstellung in ihm von dieser eingebildeten schädlichen Einwirkung erfolgen, daß er glaubt den Schmerzen zu fühlen, der der wirklichen Ereignung einer solchen schädlichen Einwirkung eigen ist. Er wird gänzlich betäubt, weil er denkt, du kanst diese Schmerzen nicht ausstehen, er sinkt wohl gar kraft- gefühllos und unempfindsam dahin. Ist es endlich gar ein Mensch, der die Furchtsamkeit theils wegen seines Temperaments, theils wegen seiner gehabten Erziehung, in ausgezeichnetem Grade besitzt, so ist es gar nicht zu verwundern, wenn ihn seine furchtsame Vorstellung gar zu Tode martert und entseelet. Es giebt ja genug Menschen, welche eine blose Ungewißheit der Begebenheiten in dem menschlichen

Leben,

Leben, und eine mögliche traurige Zukunft sich also vorstellen, daß sie von selbiger alles Widerwärtige zu erwarten hätten, und welche deswegen die ihnen gegenwärtigen Güter nicht genieſſen können, sondern sie fahren lassen, und sich der Furcht vor dem, was ihnen in Zukunft Verdriesliches begegnen kann, ergeben. Ein jeder Tag scheint ihnen der nächste Vorläufer von einem grossen Unglück zu seyn. Sogar durch Erlangung neuer Güter scheint sich ihr Kummer und ihre Sorge zu vermehren, weil die Furcht, ihrer beraubt zu werden, sie behindert, einen Geschmack daran zu finden. Diese Furchtsamen klagen: ach wir tappen in der Welt, wie im Finstern herum; da wir mit Abgründen umgeben sind, so führen uns oft die Schritte, welche wir thun, ihnen auszuweichen, in dieselben hinein. Ganz recht sagt daher der Weise von Lesbos, daß der Unglücklichste von allen Menschen der sey, der es zu seyn glaubt. „Die Furcht spricht Hr. D. Semler,*) macht die Täuschung noch leichter als die Hofnung. Das Fürchterliche hat, wegen der Idee des Erhabenen, mit welchem es in Verbindung stehet, einen starken Reitz für die Menschen.

Man

*) In den Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen, 2 Stück Halle, 1776. S. 74.

Man kann sich kaum enthalten, auf einen fürchterlichen Gegenstand wenigstens einen schüchternen Blick zu werfen, der aber zu flüchtig ist zur Untersuchung. Die entfernteste Aehnlichkeit zeigt uns alsdenn das Gefürchtete in seiner ganzen Gestalt. Wir sehen nicht, was da stehet, sondern was wir fürchten." Sollte es wohl nach diesen Voraussetzungen schwer fallen, den Grund von der Ereigniß ausfündig zu machen, warum mancher besonders sehr furchtsamer Zuschauer bey Vollziehung eines Todesurtheils, in konvulsivische Zuckungen gefallen ist? Lag nicht die Ursache in der Vorstellung des Schmerzens, den er vom exekutirten Verbrecher in sich hinein dachte? Hier gilt, was ein neuerer Schriftsteller *) schon geäusert hat: Die Natur muß jeden gut organisirten Menschen für die Zuckungen eines Sterbenden empfindlich machen, und es entsteht allemal auch eine Empfindung, weil das Nervensystem die Aehnlichkeit uns nur allzudeutlich, wenn ich so sagen darf, zuzittert. — Die Natur hat dem Menschen die Seite des Schmerzens allzugut in der Seele aufgezogen, als daß er sie, wenn sie an einem andern Geschöpf gerührt wird, nicht sogleich an seiner eignen sollte zittern und tönen hören. Sonach ist es zweifelsfrey, daß eine lebhafte Furcht, ein hefti-

*) Abt vom Verdienste p. m. 150. f.

heftiger Abscheu gegen ein Uebel, wenn wir es auch nicht besitzen, dennoch uns dasselbe eben so schlimm darstellen könne, wie es ist, und folglich nicht allein den Gedanken in uns zu erregen fähig sey, daß wir das Schädliche besitzen, sondern daß auch ähnliche Folgen, als ob wir es besäßen, daher entstehen können. So geschahe es, daß ein Kind in dem Armenhause zu Harlem mit konvulsivischen Bewegungen befallen wurde, verschiedene andere Kinder dachten und sahen dieses Uebel mit lebhaftem Gefühl, daher zog auch dieser Gedanke gleichen Erfolg nach sich. *) Merkwürdig ist auch das Beyspiel, das sich im Jahr 1777. zutrug. Denn als der Missethäter Desrues hingerichtet wurde, war ein junger Mensch von etwa 14 Jahren unter den Zuschauern, diesem, als er den Verbrecher aufs Blutgerüste steigen sahe, wandelte sogleich eine kleine Ohnmacht an, als er aber gar die Stöße mit dem Rade bemerkte, kam er von Sinnen, und glaubte nachher, es wären ihm alle Glieder zerschmettert, und er litte die fürchterlichsten Schmerzen, wenn gleich die Wundärzte nichts an ihm zerbrochen fanden, sondern nur einige braune Flecken bemerkten. Welch eine Wirkung der Einbildungskraft! welch ein Unter-

*) S. meine Abhandlung von Ahndungen und Visionen S. 72.

Unterschied unter den Menschen! Desrues selbst, der zerschmettert wurde, lächelt, und behauptet die Miene des heitern Märtyrers bis ans Ende, und der arme Jüngling, der zusieht, leidet die Qual, die die Gerechtigkeit jenem zudachte. Nicht weniger ist anmerkungswerth, daß die Furcht sich nicht selten auf solche Dinge erstrecket, die gar nicht möglich sind. Galenus *) erzählet, daß ein gewisser Mensch von einer immerwährenden Furcht und Angst gequälet worden, weil er sich vorgestellet, es möchte der ungeheure Atlas, der die Erdkugel lang genug auf seinen Schultern getragen, dieser Mühwaltung überdrüßig werden, und solche Last eben nicht sanft auf seine Schultern legen. Daß ein, dem ehemaligen hiesigen Professor Weigel zur Hand gehender Student, auf den Einfall gekommen, er sey ein Hühnerhahn, ist bekannt genug. **) Der Schwindel ***) giebt uns ein neues Beyspiel, daß eine heftige Furcht gegen blos mögliche Uebel uns auf die Idee leite, als ob

*) De locis affectis Lib. III. cap. 9.

**) Mehreres davon mag man lesen in Hrn. Hofr. Nicolai Pathologie 5 Band S. 262. f.

***) Von den Schwindel, aus den Fehlern der Nerven u. s. w. wovon die Aerzte weitläuftig handeln, kann verglichen werden; Ernst Anton Nicolai Pathologie 5. Band S. 17. f.

ob wir dieses Uebel schon empfänden. Oft geschiehet es, daß ein Mensch von einer grossen Höhe in die vor ihm liegende Tiefe siehet, er stehet zwar mit seinen Füssen auf sichern Boden, es umgiebt ihn auch wohl ein Geländer, dem ohngeachtet entstehet in ihm jezuweilen eine solche heftige Furcht wegen des Herunterfallens, deren er sich nicht erwehren kann, so sehr er auch nach dem Verstande überzeugt ist, daß er keine Gefahr zu besorgen habe. Blos die Lebhaftigkeit, die der Vorstellung von einem zukünftigen Uebel eigen ist, schaffet die unangenehme Vorstellung der Zukunft zu einer Vorstellung des Gegenwärtigen um. Eben so verhält sich die Sache mit solchen Personen, welche einen überwiegenden Abscheu gegen das Aderlassen haben. Sie wissen es, sie sind aus vernünftigen Gründen überzeugt, daß ein Aderlaß ihrer Leibesbeschaffenheit dienlich sey, und dennoch entstehet bey ihnen eine so heftige Furcht für nachtheiligen Folgen, die aus dem Aderlassen entstehen dürften, daß sie oft bey der blossen Zubereitung in Ohnmacht fallen. Gewiß ist es, daß dieser Erfolg sein Daseyn blos der innern Veränderung des denkenden Wesens, der lebhaften Vorstellung möglicher und zu befürchtender Folgen zu danken habe. Sollte mir demnach die Folge übel aufgenommen werden, daß der Mensch ein Thier sey, das an der Kette seiner Einbil-

dung liegt? Und noch dazu geräth die Einbildungskraft oft in eine solche Glut, daß sie jedes Theilchen des Verstandes und der Vernunft gleichsam verbrennet. Oft wüthet besonders der Geisterseher mit glühender Leidenschaft, wenn sein wallender Busen von Begeisterung pochet, und mit fanatischen Wehen gebühret er eine Mißgeburt.

§. 3.

Beytrag der Phantasie bey Empfindungen, die durch keinen ausser den Menschen vorhandenen Gegenstand, sondern durch innere Bewegungen im Körper erweckt werden, vermittelst der Regel: Aehnliches erweckt eine Idee vom Aehnlichen.

Diese Beyspiele mögen hinreichend seyn, den reichhaltigen Beytrag der Einbildungskraft in Ansehung innerer Veränderungen der Seele, zu beurtheilen. Daher will ich zu einer andern Klasse von Beyspielen schreiten, die den Einfluß der Phantasie in Ansehung solcher Empfindungen, die von einem Theile, oder von einer Bewegung des Leibes, ohne Beytritt äusserer von Menschen verschiedener Ursachen gewirkt werden, vor Augen legen. Die Phantasie pflegt sich nach dem Satze zu äussern: Aehnliches erweckt eine Idee vom Aehnlichen, und zwar in der ausgedehntesten Bedeutung. Hieraus wer-

den

den viele und mannichfaltige Blendwerke der Empfindung erklärbar. Gesetzt, ein Mensch fühlet an seiner Nase, er bemerkt, sie fühle sich weich an, so kann diese Idee eine Vorstellung von allen denjenigen Dingen erregen, denen auch der Begriff des Weichen eigen ist. Z. E. von Butter u. s. w. Deswegen findet man auch Beyspiele, daß Menschen geglaubt haben, ihre Nase wäre von Butter, weswegen sie sich von dem Sonnenschein und Feuer, aus Furcht, dieser ihnen nöthige Theil möchte schmelzen, entfernt gehalten. Ein anderer bemerkte eine Härte bey seiner Nase, fand aber doch, daß sie nachgab, sich bewegte, und wurde dadurch auf die Idee der Härte und des Zerbrechlichen geleitet, daher schloß er, seine Nase wäre von Glas, und bat jedermann mit seiner Nase behutsam umzugehen. Noch ein anderer sahe, daß seine Beine sehr hager und dürre waren — Hager und dürre sind auch die Strohhalmen — warum sollte es ihm also so sehr zu verdenken seyn, daß er glaubte, seine Füsse wären von Strohhalmen. *) Wiederum ein anderer fühlte, daß sein Bauch ziemlich gespannt, und einer Trommel ähnlich war, er glaubte deswegen berechtiget

*) S. Börhave seine Prälectionen über die Physiologie, die Hr. von Haller herausgegeben, im 4ten Bande.

tiget zu seyn, um diese Trommel nicht ungenutzt zu besitzen, auf selbigem zu trommeln. Auch ist hieher das Beyspiel zu rechnen, das Marcellus Donatus *) von einem Manne anführet, der sich einbildete, er wäre so dicke, daß er durch keine Stubenthür, ohne Zerquetschung hindurch könnte. Und als man ihn, um selbigen eines andern zu belehren, mit Gewalt durch eine Stubenthür tragen ließ, starb er, zwar nicht wegen eines gewaltsamen Pressens, aber doch für Schrecken. Jener sahe unter sich, und fand, daß seine Nase sehr hervorragte, einem Elephantenrüssel ähnlich, warum sollte er also nicht glauben, er besäße einen solchen Rüssel. Eine Frau empfand einen starken und fressenden Schmerz auf dem Wirbel des Kopfs — welcher von einem Stück von Fäulnis angefressenen Knochen herkam — und glaubte es müsse ein Wurm in ihrem Kopfe diese Plagen verursachen, wovon Schaarschmidt **) zu lesen ist. Auch diese konnte durch die Vorstellung des Fressens, auf die Idee eines Wurms, dem ein Fressen zugeeignet wird, geleitet werden. Wenn Menschen im Unterleibe unangenehme Empfindungen und Schmer-

*) In histor. medic. mirab. p. VI. 95.

**) Im ersten Jahrgange seiner medicinischen und chirurgischen Nachrichten in der dritten Woche weitläuftig handelt.

Schmerzen fühlen, die mit dem Schmerz, der von einem Stechen, Beissen und dergleichen zu entstehen pflegt, eine Aehnlichkeit haben, so werden auch solche Menschen, wenn sie besonders starke Einbildungskraft haben, denken, daß sich solche Dinge in ihrem Leibe aufhalten, die ein Stechen, Beissen ꝛc. bewirken können. Aus diesem Grunde haben manche geglaubt, Schlangen, Kröten, Würmer, Steckenadeln, Nägel ꝛc. im Leibe zu besitzen. Je vervielfältigter der Schmerz ist, desto ausschweifender zeigt sich die Phantasie in Erfindung und Entdeckung der Ursachen. Daher soll sogar Jurieu, wie Tißot anführt, geglaubt haben, daß sein öfteres Bauchgrimmen von einem Scharmützel entstehe, das sieben Reuter in seinem Bauche mit einander hielten. Man findet auch Beyspiele von Menschen, die vielleicht durch die Empfindung einiges Frostes mögen veranlasset worden seyn, sich einzubilden, daß kein Feuer und Wärme kräftig genug sey, den Frost zu vertreiben, und deswegen sogar in den heissesten Tagen am Feuer gesessen haben. Zacutus Lusitanus *) führet ein solches Beyspiel an. Eben so wenig finde ich mich betreten, wenn ich einen schicklichen Veranlassungsgrund ausfindig machen

*) De medicorum princip. historia Lib. I. obs. 38.

chen sollte, warum jener, den Stahl *) und Börhaave erwehnen, auf den Einfall gerathen, er dürfe nicht sein Wasser abschlagen, weil sonst eine Sündfluth entstehen, oder doch wenigstens die ganze Stadt unter Wasser gesetzt werden dürfte. Wenn ich auch nicht darauf Rücksicht nehme, daß diese Einbildung aus einem Traume könne erzeuget worden seyn, so können doch mancherley andere vorhergegangene Umstände diesen Menschen auf so eine abgeschmackte Idee geleitet haben. Vielleicht — denn es kann noch ein anderes Vielleicht, noch ein anderer Grund in vorhergegangenen Umständen liegen — hatte dieser Mensch vorher einmal sehr stark uriniret, da er doch nicht einen so heftigen Druck und Trieb dazu empfand, wie jetzo. Er hatte auch wohl im Schlafe sein Bette so sehr überschwemet, daß die Imagination ihn auf die Vorstellung brachte — freylich auf eine ausschweifende und vergrössernde Art, wie dieses den Phantasten eigen ist — er hätte wohl gar in diesem Wasser ersticken und ersauffen können, was würde nun wohl jetzo erfolgen, da er, wegen des heftigen Drucks, eine weit grössere Menge des Wassers bey sich haben müsse u. s. w. Das beste war, daß man diesen Menschen dadurch kurirte, als man ausrufen ließ, es wäre Feuer in der Stadt, und

*) In regul. philosoph.

und fehle an Wasser zum Löschen, womit die Aerzte die Bitte verbanden, er möchte zur Rettung der Stadt sein Wasser lassen, welches denn den glücklichsten Erfolg hatte, und zugleich den eingebildeten Patienten vom seinem Irthume befreyete. Die Erfahrung bietet uns zwar auch solche Begebenheiten an, wo die Veranlassung zu der imaginativen Vorstellung mehr verdeckt ist. Man hat sich aber darüber nicht zu verwundern, weil in dergleichen aufgezeichneten Geschichten nicht immer alle vorhergegangene und begleitende Umstände angegeben worden, aus denen die Quelle und Ursache solcher phantastischen Ideen wäre begreiflich worden. Dahin gehöret unter andern, daß einstmals ein Mensch geglaubt haben soll, er sey eine Schildkröte, und müsse daher allen Leuten aus dem Wege gehen, um nicht zertreten zu werden. Von gleichem Schlage war die Phantasie jenes Italieners, der sich für ein Gerstenkorn hielte, und deswegen Bedenken trug auszugehen, um nicht von Hühnern verschlungen zu werden. So, wie ein anderer, der ohnweit Padua wohnte, sich für eine Rübe ansahe, und Crosa meldet von einem berühmten Theologen zu Oxfort, daß er sich gar für eine gläserne Flasche gehalten. Virgilius erzählet von den Töchtern Prăti, sie hätten geglaubt, sie wären Kühe und hätten daher auch die Stimme derselben nachgeahmet.

Galenus und Avicenna führen auch verschiedene Beyspiele von melancholischen Menschen an, welche sich für irdene Gefäße gehalten, und deswegen das Antasten und Angreifen sehr verboten, um ihnen durch ein Zerbrechen nicht das Garaus zu spielen. Andere haben sich für Vögel gehalten, und deswegen mit ihren Armen die Bewegung von Flügeln nachgeäffet. Thomas Bartholinus *) giebt ein Beyspiel von einem grossen Poeten zu Amsterdam an, welcher in der festen Meynung stand, sein Hinterer wäre von Glas und würde zerbrechen, wenn er sich darauf setzte. Noch andere Exempel kann man daselbst nachlesen. Die Vernunft siehet inzwischen ein, wie ein Mensch — auch wohl ohne alle sich ereignende Veränderung im Körper — manche alberne Vorstellung zur größten Lebhaftigkeit, die der Klarheit einer Empfindung proportioniret ist, erheben könne. Vielleicht ist schon ein allzulebhafter Traum hierzu hinreichend. Denn wir wissen genugsame Beyspiele, daß Menschen geträumt haben, als ob ihnen diese oder jene Summe Geldes von einem Freunde ausgezahlet würde, und der ihr Traum so deutlich war und eine Abbildung der Münzsorten,

*) Cent. I. Hist. 79. p. 117. Man sehe auch *Jo. Aug. Ernesti* in disp. de necessitate reuel. div. p. 36 sq.

ten, der Anzahl derselben, und aller andern Umstände in sich enthielte, z. E. wie sie das Geld in dieses oder jenes Kästchen geleget, das Gold ins erste Fach, das grobe Silber ins zweyte, die Zweygroschenstücke ins dritte Fach, u. s. w. so glaubten sie beym Erwachen, es sey eine wirkliche Empfindung, und nicht ein Traum gewesen. Sie verfügten sich beym Aufstehen nach ihren Kästchen, um etwas Geld zu diesen und jenen Absichten herauszunehmen, und siehe! als sie alles leer fanden, machten sie ein gewaltiges Lärmen, es sey ihnen das Geld gestohlen, sie beruften sich auf denjenigen, der ihnen erst den Tag vorher das Geld ausgezahlet habe, den sie darüber schriftlich quittirt hätten u. d. Als aber auf Befragen dieser angebliche Auszahler selbst nichts von so einem Vorgang wissen wollte, auch aus allen andern Umständen erhellte, es sey ein solcher Diebstahl nach der Lage der Dinge unmöglich gewesen, so veroffenbarte sich, daß der über seinen Verlust Betrübte blos eine Einbildung und einen Traum für Empfindung gehalten haben müsse. Eben so möglich ist es nun auch, daß einem Menschen träume, er sey eine Schildkröte, und zwar mit solchen Umständen, die seinen Grundsätzen, welche er vielleicht in seiner Jugend und bey seiner fehlerhaften Erziehung eingesogen hat, gemäs sind, daß er daher durch solche

Vorurtheile verblendet, das Unmögliche in seiner Vorstellung nicht erblicket, sondern dasselbe für etwas Wirkliches hält. Man hat nur nöthig zu Hülfe zu nehmen, daß ein solcher einbildungsvoller Mensch geträumet habe, Gott sage zu ihm im Traume: du sollst zur Strafe deiner Sünden künftig eine Schildkröte seyn. Der Phantast denkt, da ihm die Unterredung mit Gott im Traume allzulebhaft erscheint, du hast diese Strafe mit deinen Sünden verdienet, Gott hat auch schon ehemals im alten Testamente sich im Traume den Menschen offenbaret, ihm ist es seiner Allmacht wegen möglich, dir das Kriechen auf der Erde eben sowohl als eine Strafe zu zuerkennen, als es der Macht Gottes gemäs war, mit der Schlange im Paradiese das Kriechen auf dem Bauche als einen strafenden Erfolg seiner Gerechtigkeit zu verbinden. Ja, selbst der enthusiastische Eifer, Gott in allen zu glauben, irrige und abergläubische Begriffe von Wundern, die er — etwan im Pabstthum — in vielfacher Zahl eingesogen hat, unterdrücken in ihm die Zweifel, die ihm seine Sinne wider die Wahrheit seiner eingebildeten Gestalt, vorlegen. Man denke nur an die Maria Magdalena von Pazzis, Catharina von Genua und andere, von denen ich oben Erwehnung that. Wenn Menschen einmal überzeugt zu seyn glauben, daß etwas ein Ausspruch von Gott sey,

so

so pflegen sie mit ruhiger Zufriedenheit ihrem Verstande zu befehlen, einer solchen Behauptung beyzupflichten, wenn sie auch noch so widersprechend seyn sollte. Die eifrigen Muhamedaner nehmen nicht den geringsten Anstand ihrem Alkoran einen unbegränzten Beyfall zu schenken, obschon offenbare, mit der Vernunft streitende, auch sonst unschickliche Dinge darinn vorkommen. Daß ein gewisser König auf seiner Reise wahrgenommen habe, wie die Sonne Abends sich in einen Brunnen, der voller Koth gewesen, geleget, und früh wieder herausgegangen; *) daß Abraham auf Befehl Gottes Vögel zerschnitten, und wieder lebendig gemacht; **) erregt in ihnen keinen Zweifel wider die Wahrheit. So wenig die neueren Juden über solche Stellen ihres Talmuds stutzen, die ebenfals der Wahrheit gänzlich zuwider sind. Sie finden sich über der Erzählung nicht betroffen, daß Gott den ersten Menschen mit zwey Gesichtern und zwey Rücken geschaffen, alsdenn habe er diesen Menschen von einander geschnitten, wodurch Adam und Eva zur Wirklichkeit gekommen. Ferner, Abraham wäre 74mal grösser gewesen, als ein ordentlich erwachsener Mensch, und hätte auch so viel gegessen. — Wahrhaftig ein guter Appetit. —

*) Sura XVIII. 87.

**) Sur. II. comm. 261.

Ein Vogel hätte ein Ey aus dem Neste fallen lassen, wodurch 60 Dörfer unter Wasser gesetzt worden. Ich erinnere mich auch im Jahr 1766 ein Aktenstück gelesen zu haben, das in dem jenaischen akademischen Archiv verwahrlich aufbehalten wird, *) wo selbst der Hofmeister M. **) aussagt: „Ihm und seinen Konsorten sey von Gott die Verheissung geschehen, daß die in der Erde verborgenen Schätze, den Menschen zum Besten wieder sollen hervorgebracht werden, und Gott habe ihnen befohlen, Faustis Höllenzwang, welches ein heiliges Buch sey, und andere magische Bücher ausfindig zu machen.“ — Nemlich zu der Absicht, um die Geister zu zwingen, ihnen die verborgen liegenden Schätze anzuzeigen. Denn dieser Mensch glaubte, ***) „es gienge gar wohl an, daß man die schwarzen Geister durch den Beystand Gottes zwingen und züchtigen könne, ja es sey dieses gewiß, und sey auch einerley, ob diese Züchtigung mit einem Finger, Ruthe, Degen, oder

*) Unter der Aufschrift: Act. iudicial. academ. die wider den Hofmeister Hrn. Joh. Adolph. M. ** und Hrn. Kandidat iuris Joh. Georg H. ** ergangene Untersuchung betreff. pto Geisterbeschwörungsbeschäftigungen. 1766.

**) Fol. 31. b.

***) Fol. 30.

oder sonst geschehe.“ Und fügte diesen sogar bey: *) „Er könne nicht einräumen, daß die Geisterbeschwerungssachen und andere von ihm und seinen Konsorten bisher vorgenommene magische Berufsarbeiten gottlose Gauckeleyen wären; vielmehr sey es ein Gott wohlgefälliges und von ihm selbst anbefohlnes heiliges Werk, welches auf das allgemeine wahre Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts abziele.“ Ferner: **) „Er sey von der Göttlichkeit seiner Sache überzeugt, wisse allzuwohl, daß sein Unternehmen keinesweges wider die göttlichen Gesetze, sondern solchen vielmehr vollkommen gemäs sey, könne auch bey Verlust seiner Seligkeit von diesem Wege niemalen abstehen, und würde trotz aller Verfolgungen davon niemalen abweichen, vielmehr lieber den Tod übernehmen, als jemalen sich davon ableiten lassen.“ Im ähnlichen Tone redet der Konsorte Kandidat H. und sagt: ***) „GOtt habe es gefügt, daß er einstmalen in des Hrn. Hofmeisters M. Gesellschaft gekommen; da ihm dieser die Zufriedenheit in Gott eröfnet, die er darinn verspüre, daß er die heiligen Engel Gottes an seinem Leibe fühle, höre, und endlich auch hoffe, in einen sichtba-

*) Fol. 35. b.

**) Fol. 36.

***) Fol. 21. b. und Fol. 22.

sichtbaren Umgang mit ihnen zu kommen." Dieß habe ihn bewogen, sich in die Gesellschaft des besagten M. und noch eines andern zu begeben, und er habe es auch bereits durch Beten und einen Gott wohlgefälligen Lebenswandel dahin gebracht, daß er die heiligen Engel sinnlich fühle, und empfinde, eben so sinnlich, als wenn ihn ein anderer Mensch angreife. Was konnte nun wohl diese imaginative Vorstellung des M. und H. bey ihnen zur scheinbaren Empfindung umschaffen? Gewiß nichts anders, als der allzu ernstliche Wunsch, durch Hülfe der Geister Schätze zu entdecken, und die Einbildung, daß Gott ihren Vorsatz genehmige, und durch die Engel werde unterstützen lassen. Das verworrene Gefühl, und die lebhafte Bewegung der Lebensgeister leitete sie auf die Idee, daß sie ausser sich etwas fühlten, und wer sollte dieses einwirkende Subjekt seyn? Doch wohl der Gegenstand ihres Wunsches, die Gegenwart der Engel. Schon Jacob Böhme bildete sich steif und fest ein, daß er eine Stimme gehöret, einen Engel gesehen und gesprochen, und dennoch war es nur ein Erfolg seiner Phantasie. Gleiches Urtheil fälle ich von dem Engländer Joh. Dee, der gleichfalls eine Gemeinschaft mit den guten Engeln vorgegeben, wie dessen weitläuftiges Buch von solchen Erscheinungen

nungen mit einer Vorrede des Casaubonus beweisset. *)

Dasjenige, was ich (§. 2.) von der Macht der Phantasie gelehret habe, mit dem Grundsatz, daß man Gott und seinen Engeln, wie auch den selig abgeschiedenen Seelen einen uneingeschränkten Beyfall geben müsse, verbunden macht die sogenannte Theurgie unter den Alten *) be-

*) Uebrigens kann gelesen werden M. Jacob Stolterfoht nothwendige Wahrheit und Ehrenrettung wider D. Jacob Fabricii Schrift: inuicta probatio visionum genannt, Lübeck, 1647. 4. 1 Alphab. 3 Bog.

*) S. das Walchische philos. Lexikon unter der Rubrik: Theurgie 2 Th. S. 1134. f. Es heißt daselbst S. 1135. die Theurgie ist eine Art der ceremonialischen Magie, welche auf gewisse Gebräuche, die bey den Alten gewöhnlich waren, beruhete, und mehrentheils in goëtiam und theurgiam eingetheilet wird, davon jene mit den bösen, diese aber mit den guten Geistern zu thun hat. Man kann daher sagen, daß die Theurgie auf eine Gemeinschaft mit den guten Geistern ankommt, und eine Wissenschaft sey, durch allerhand Ceremonien sich mit denselben bekannt zu machen, und sie zu seinem Nutzen auf seine Seite zu bringen, daß man vermittelst derselben besondere und ungewöhnliche Wirkungen thun möge. Sonst ist noch anmerkungswerth, daß Ammonius, mit dem Zunamen Sac-

begreiflich, und giebt auch einigen Aufschluß in den ausschweifenden Phantasien des bekannten Schwedenborgs, Kuhlmanns, Taßo*) u. s. w.

Ich

Saccas (d. i. der Sackträger, weil er in seinen jüngern Jahren Kornsäcke getragen S. J. A. Fabricii bibli. græc. T. IV. p. 159.) geglaubt, Jesus, ein vortreflicher Mann und Freund Gottes, habe die verunstaltete platonische Philosophie in ihrer Reinigkeit wieder herzustellen gesucht, und habe sich besonders auf die Theurgie und auf die hohe Kunst verstanden, die Einbildungskraft also zu reinigen, daß sie die Dämonen sehen könne, mit deren Hülfe viel Wunderbares auszurichten sey. S. D. Büsching in dem Grundriß einer Geschichte der Philosophie 2 Th. S. 475 f. und die daselbst angeführten Verfasser. So weit kann der Aberglaube und die ausschweifende Phantasie sich erstrecken, daß man die Resultate der Einbildung für Pflichten hält, welche die christliche Religion vorschreibe. Wer eine ausgebreitete Kenntniß von der Theurgie zu erhalten wünscht, vergleiche *Jo. Erneſti Floerckii* commentation. de crimine conjurationis ſpirituum, ejus proceſſu et poenis. Jenæ 1721. Cap. VI. p. 84. ſeq.

*) Taßo glaubte mit einem Geiste einen genauen Umgang zu haben. Er pflegte in Gegenwart eines Freundes sein Gesicht und seine Augen eine Zeitlang unverrückt nach den Fenstern zu richten, und rief alsdann, da kommt mein Geist. Taßo unterredete sich hierauf mit dem Geiste im erhabenen Tone aber er war der Fragende

und

Ich will nur etwas von Schwedenborg erwehnen. Seine Weissagungen und Aussprüche schienen gar vielen von so hohem Werthe zu seyn, daß

und Antwortende zugleich. S. *Muraton* della Forza della Fantasia cap. 9. Dietrich Dietemann in den Untersuchungen über den Menschen 3. Th. S. 294 f. erkläret diese Vision auf folgende Art, und seine Erklärung verdienet Beyfall. Taßo sahe eine Weile unbeweglich nach dem Fenster hin; dadurch zog er seine Seele von allen äusern Empfindungen zurück, und versetzte sie in eine Art von Entzückung. Die Sensationen verdunkeln sich durch eine solche Richtung der Augen nach einem unveränderten Punkt. Nach der Verdunkelung der Sensationen entstehen im ersten Augenblicke der Entzückung allerhand Phantasmen, wenn nemlich die Ekstase keinen bestimmten Gegenstand hat. Man hefte in tiefen Gedanken die Augen auf die Erde unbeweglich, und strenge dabey die Imagination an; so wird man allerhand unbestimmte Wallungen und Bewegungen von Licht und Schatten gewahr werden. Ein noch höherer Grad der Anstrengung, verbunden mit dem festen Glauben, nun wird der Geist erscheinen, brachte endlich ein Phantom hervor, welches dem Dichter durch das Fenster herein zu kommen, und also sein Geist zu seyn schien. Die Freude über den Anblick dieses Phantoms verursachte nothwendig eine noch stärkere Bewegung der Phantasie, und nun fieng er die Unterredung an. Weil aber alle äussere Sinne verstopft, und die

Einbil-

daß sie in Ansehung der Wahrhaftigkeit den göttlichen Ausſprüchen gleich geachtet wurden. Da sie doch eben so wohl, als die Wahrsagerischen Orakel anderer unberufenen Propheten und Pythonistinnen, Resultate einer überspannten Imagination sind. Solche Leute sind mehrentheils Betrüger — doch nicht allemal vorsetzliche und betrogene zugleich. Denn so, wie sie leicht durch ihre lebhafte und wenigstens ihnen selbst zuversichtliche Erzählungen sich bey andern Beyfall erwerben, wodurch sie selbige hinters Licht führen, eben so werden sie von sich selbst hintergangen, wenn bey ihnen eine Idee und eine Verbindung der Ideen allzugroſſes Licht der Klarheit erhält, daß sie solche Vorstellungen von Empfindungen, zu unterscheiden nicht

Einbildungskraft ganz mit ihrem eigenen Geschöpfe beschäftiget war; so wurde er nicht gewahr, daß er allein redete, indem er mit dem Geiſte zu reden glaubte; so, wie wir im Traume nicht merken, daß wir es nur allein sind, die da fragen und antworten. Die heftige Bewegung der Phantasie, verbunden mit der Vorstellung, daß ein Geist nicht die gewöhnliche Menschensprache reden darf, brachten den erhabenen Ton des Gespräches hervor. Wer von den Lebensumständen des Taßo mehrers zu lesen wünscht, den verweise ich auf Joh. Braumont Traktat von Geistern, aus dem Engl. durch Theodor Arnold übersezt. Halle, 1721. 4. S. 147. f.

nicht mehr vermögend sind. Und wie sehr diese Lebhaftigkeit wachsen könne, ist daraus begreiflich, daß solche Geisterseher ihre Seele von allen äusern Empfindungen gleichsam ganz zurück ziehen, daher ihre Einbildungen nothwendig eine weit grössere Gewalt über ihre Seele ausüben, als von Empfindungen zu geschehen pflegt. Sie bleiben nicht mehr Meister ihrer Gedanken, und hoffen und wünschen sie einmal eine Antwort von Geistern, auf eine ihnen interessante Frage, so kann es nicht fehlen, sie bekommen sie auch, nicht eben von Geistern, sondern von ihrer eigenen Phantasie, doch halten sie diese Antwort für Eingebungen. Trift ihre Antwort, die sie von Geistern erhalten zu haben glauben, mit der Wahrheit der Sache überein, das doch gar natürlich jezuweilen geschehen kann, so staunt der gemeine Haufe, und glaubt, ein solcher Geisterseher habe sich einer besondern Gnade Gottes und eines genauen Umgangs mit selbigem oder auch mit den Engeln und Seligen zu erfreuen. Alles dieses, durch viele Beyspiele an den genannten Schwedenborg zu bestätigen, halte ich zwar für überflüssig, doch will ich etwas zur Erläuterung von ihm, meinem Zwecke gemäs anführen. Seine Beschäftigung bestand, wie er selbst von sich sagte, darinn, daß er, seit mehr als 20 Jahren, einen genauen Umgang mit Geistern und abgeschiednen

Seelen

Seelen unterhielte, von ihnen Nachrichten aus jener Welt einholte, und diese Gefälligkeit durch Ertheilung der Neuigkeiten und Vorfälle aus dieser Welt erwiederte. Daß er weitläuftige Schriften über seine Entdeckungen abfaßte und jezuweilen nach London reißte, um die Ausgabe derselben zu besorgen. Einige Vorfälle mit diesem Erzgeisterseher unter allen Geisterseehern, aber auch Erzphantasten unter allen Phantasten, brachten ihn in grossen Ruf. Denn man sagt — ach und wie viel wird nicht gesagt und geplaudert — daß er gegen das Ende des 1761. Jahres zu einer Fürstin gerufen worden, deren ausgezeichneter Verstand und vorzügliche Einsicht die Gewähr leiste, daß sie von diesem Geisterseher nicht habe hintergangen werden können. Die Absicht dieser Fürstin sey zwar mehr dahin gegangen, sich über die Einbildungen dieses Geisterseehers zu belustigen, als daß sie im Ernst Nachrichten aus der andern Welt durch ihn zu erhalten gewünscht haben sollte, inzwischen that sie ihm doch beym Abschiede einen geheimen Auftrag, der eine Beziehung auf seine Geistervereinigung hatte. Schwedenborg erschien auch nach einigen Tagen, und gab eine Antwort, welche die Fürstin in den höchsten Grad der Verwunderung setzte, weil sie von solcher Beschaffenheit war, daß sie etwas entdeckte, das keinen lebenden Menschen auser der

Für-

Fürstin bekannt war. — Ich finde mich über diese Erzählung nicht betroffen. Denn einmal könnte ich sagen, wunderbar ist die Sache genug, aber ist sie denn auch wahr? Zweytens wenn ich sogar die Erzählung für wahr annehme, so scheint mir es doch ein übereilter Schluß zu seyn, wenn man die Folge daher leiten wollte, man müsse die Begebenheit ganz auffernatürlichen Ursachen zuschreiben. Kann denn nicht Schwedenborg sich bey den Bedienten der Fürstin erkundiget, auch wohl solche bestochen haben — denn er soll als ein bemittelter Privatmann gelebt haben — um dasjenige zu erfahren, was er zur Antwort der aufgegebenen Frage nöthig hatte. Zwar soll die Antwort eine Sache betroffen haben, wovon niemand als die Fürstin Wissenschaft gehabt habe, wie aber, wenn die Fürstin zwar diese Meynung geheget, dennoch ihr unwissend, dieser oder jener Bediente Wissenschaft davon gehabt hätte? Und warum wird denn diese so auffallende Frage und Antwort nicht genau angegeben? Vielleicht liesse sich alsdenn der Grund gar bald entdecken, so wie ich glaube folgende Begebenheit, die von eben diesen Phantasten erzählet wird, von allem Wunderbaren entkleiden zu können. Nemlich Madame Marteville, eine Wittwe eines holländischen Envoye an dem schwedischen Hofe, wurde von den Angehörigen eines Goldschmidts um

die

die Bezahlung des Rückstandes für ein verfertigtes Silberservice gemahnet. Die Dame, welche von der guten Wirthschaft ihres verstorbenen Gemahls überzeugt war, glaubte ganz sicher, daß die Schuld schon bey Lebzeiten ihres Geliebten müsse abgetragen worden seyn. Allein in den hinterlassenen Papieren fand sie keinen Beweiß. Sie entdeckte daher, nachdem sie so viel von der Wahrsagungsgabe des Schwedenborgs gehöret hatte, diesem ihr Anliegen, mit angehängter Bitte, da er so genauen Umgang mit abgeschiedenen Seelen unterhielte, ihr von ihrem verstorbenen Gemahl aus der andern Welt eine aufklärende Nachricht zu überbringen. Dieser war hierzu bereitwillig, und gab nach wenig Tagen — freylich, weil er erst die Sache genauer überlegen muste — die aus dem Geisterreiche eingezogene Nachricht, daß in einem Schranke, den er anzeigte, und von welchem die Wittwe glaubte, daß er völlig ausgeräumt wäre, noch ein verborgenes Fach befindlich sey, das die erforderliche Belege enthielte. Man suchte, und fand nebst der geheimen holländischen Correspondenz die Quittungen, welche alle gemachte Ansprüche kraftlos machten. — Wider dieses Mährchen — denn dafür halte ich es — habe ich viel einzuwenden. 1) Ist die Sache sehr verdächtig, weil die ganze Erzählung einer andern nachgeahmet ist, die vorlängst

längst von einer Predigerswittwe angeführet worden, nur mit dem Unterschiede, daß diese über eine Foderung, die man an ihr, wegen ihres Mannes machte, beängstiget, des Nachts träumete, die erfoderliche Quittung liege in einem verborgenen Kästchen eines bestimmten Schranks, wo man sie auch fand. Und wie dieses ganz natürlich zu erklären sey, habe ich vollständig an einem andern Orte gezeigt *) 2) Kann es auch wohl seyn, daß die Wittwe dem Hrn. Schwedenborg gesagt, ihr Gemahl habe sonst alle Geld betreffende Schriften in einem bestimmten Schranke verwahret, dennoch konnte sie in diesem Schranke, den sie schon ausräumen lassen, nichts finden. Der Geisterseher denkt diesem nach, und es fällt ihm ein, es könne wohl die Quittung in einem verborgnen Schubkästchen liegen, wie sich mehrmals ereignet habe. Er sagt daher: es wird die nöthige Schrift in einem verborgenen Fache des Schrankes liegen. Der Schalk gab diese Antwort nur zur Probe, weil er dachte, vielleicht verhält sich die Sache so, und wo nicht, so kannst du deine Geister noch ein oder zweymal fragen, und dich allemal bey der Dame damit entschuldigen, daß aller guten Dinge drey seyn müssen. Doch der glückliche Erfolg sprach ihn von dieser fernern

*) In der Abh. v. Ahnd. u. Vis. 334 f.

nern Mühwaltung los. Noch eine einzige Schwedenborgische Geschichte will ich anmerken. Er war gegen das Ende des Jahrs 1759, von England zurückkommend, an einem Nachmittage zu Gothenburg ans Land gestiegen. Abends, da er sich in Gesellschaft bey einem Kaufmann befand, gab er der ganzen Gesellschaft auf einmal ganz bestürzt die Nachricht, daß anjetzo in Stockholm im Südermalm eine grosse Feuersbrunst wüthe. Nach Verfliessung einiger Stunden aber, und nachdem er sich zuweilen entfernt hatte, meldete er, das Feuer sey nunmehr gedämpft, und habe so und so weit um sich gegriffen. Diese Nachricht soll sich gar bald in der ganzen Stadt verbreitet haben, und erst nach zwey Tagen sey man von der Richtigkeit dieser Schwedenborgischen Vision versichet worden, da die Nachrichten aus Stockholm mit der Aussage des Geisterssehers harmonirt hätten. — Nu! was habe ich hierauf zu antworten? — Diese Gegenfrage: ist es auch wahr? Wo sind die Zeugen, daß alles sich so verhalte? Man wird doch nicht verlangen, daß man aufernatürliches und ungewöhnliches sogleich frisch weg glauben soll? Sonst ist bekannt, daß dieser Visionskrämer bey seinen Erscheinungen dreyerley Veränderung behauptet habe. 1) Daß er vom Körper befreyet werden könne, dieß wäre ein mittler Zustand zwischen Schlafen und Wachen,

chen, indem er Geister gesehen, gehört und gefühlt hätte. Doch sey ihm dieses nur 3 bis 4 mal begegnet. 2) Daß er vom Geiste weggeführet werde, und zwar so, daß er, ohne auf der Straße, wo er gehe, sich zu verirren, im Geiste an ganz andern Gegenden sey, auch anderwärts Häuser, Menschen, Wälder u. d. deutlich sehe. Dieß sey ihm 2 bis 3 mal geschehen. 3) Daß er gewöhnlich und täglich im völligen Wachen mancherley Erscheinungen habe. Er meinet, daß alle Menschen in genauer Verbindung mit der Geisterwelt stehen, wenn ihm gleich die Klarheit der Empfindung hiervon mangele, die ihm aber eigen sey, weil sein Innerstes aufgethan wäre. Das grosse Werk dieses Schriftstellers, bestehet aus 13 Bänden, *)

*) Einen Auszug kann man lesen in: Schwedenborgs und anderer irdischen und himmlischen Philosophie, zur Prüfung des Besten ans Licht gestellt von Friedrich Christoph Oetinger, Specialsuperintendenten in Herrenberg, Würtenberger Lands. Frankf. und Leipz. 1 Th. 230 S. in 8. 2 Th. 376. S. in 8. Damit kann verbunden werden: Schwedenborgs Traktat von der Verbindung der Seele mit dem Körper ꝛc. Frkf. und Leipz. 1776. Hr. Oetinger ist selbst ein Anhänger des Jacob Böhme und des Schwedenborgs. Ich muß hierbey erinnern, daß man bald Swedenborg bald aber Schwedenborg schreibt.

voller Unsinn. Der geheime Sinn, den er biblischen Schriftstellen zueignet, ist lächerlich genug. Daß die Beschaffenheit des Leibes zu den besondern Erscheinungen der Geisterseher gar oft grossen Beytrag thue, ist wohl auch ausser Zweifel gesetzet. Denn wem ist unter den Aerzten unbekannt, was Blähungen für Unordnungen anrichten können? Daher ein gewisser Schriftsteller*) davon sagt: Der scharfsichtige Hudibras hätte uns allein das Räzel auflösen können, denn seine Meynung ist: „Wenn ein hypochondrischer Wind in den Eingeweiden tobet, so kommt es darauf an, welche Richtung er nimmt, geht er abwärts, so wird daraus ein F** steigt er aber aufwärts, so ist es eine Erscheinung oder eine heilige Eingebung.

Verschiedene haben den Geist des Sokrates auch als etwas ausser- oder gar übernatürliches angesehen, und geglaubt, Sokrates habe in genauer Vereinigung mit einem Schutzgeiste — der Verbindung des Schwedenborgs mit Geistern ähnlich und parallel — gestanden, wodurch er in Stand gesetzt worden, Dinge vorher zu sagen und zu weissagen, die vorher zu wissen, alle Menschenkräfte übersteige. Ja ein Ungenann-

*) S. Träume eines Geisterssehers erläutert durch Träume der Methaphysik. Königsberg 1766. S. 72. f.

nannter hat sogar im teutschen Museum *) den Genius des Sokrates den Wundern Christi entgegen gesetzt, und den sokratischen Dämon so vorgestellet, daß man glauben sollte, er sey der Würgengel der christlichen Religion. Jeder Nachdenkender wird aber gar leicht den entsetzlichen Abstand zwischen den Weissagungen Christi samt dessen Wundern, und den sokratischen Vorhersagungen entdecken und einsehen können, daß man von diesen letztern auf die erstern nicht ohne die gefährlichsten Sprünge schreiten könne, die Kluft zwischen beyden ist allzu entfernt, wenn man nur dieses erweget, daß die sokratischen Prophezeyhungen auf Gegenstände des gemeinen Lebens gerichtet, und von solcher Beschaffenheit waren, daß sie eben keine überspannte Seelenkraft erheischen. Beyfallswürdig urtheilet daher ein neuester Schriftsteller **) wenn er sagt: „Es wäre in der That schon genug gewesen, wenn der Verfasser im teutschen Museum einen Wahrsager der Art, wie Sokrates war, mit einem beliebigen göttlichen Propheten verglichen hätte — obschon kein einziger dieser Propheten sich damit abgab, den Leuten bey allerley Vorfallenheiten des gemeinen Lebens zu pro-

*) Monath Junius, 1777.

**) M. Leonhard Joh. Karl Justi über den Genius des Sokrates. Leipz. 1779.

phezeyhen, denn das überliessen sie den alten Weibern und dem Sokrates. Sie weissagten vielmehr von höhern Dingen und zu höhern Zwecken — Es würde dem Hrn. Vergleicher dennoch schwer gewesen seyn, so einen Wahrsager wie Sokrates, der von Sächelchen des gemeinen Lebens ein dunkles je ne sai quoi prognostizirte, mit irgend einem Propheten der Bibel zu paralleliſiren; dem erhabenen Jesaias z. B. der grosse Begebenheiten, Völker- und Länder-Revolutionen schon vorher sagte, wenn in dem folgenden Jahrhunderte noch kaum der Keim derselben zu erblicken war. Vielleicht hätte ihn beym Versuch heilige Ehrfurcht ergriffen, die ihn zurück gehalten, die ehrwürdigen Schatten solcher erhabenen Gottesmänner, die Völkerschickſale von Aeon zu Aeon in ihrer gotterfüllten Seele wälzten, durch Vergleichung mit einem Geringfügigkeitspropheten zu beleidigen. Doch muß ich daran noch zweifeln, weil ihn kein heiliger Schauer ergriffen, als er damit den Abglanz der Gottheit — Jesus Christus verglich." — Eben dieser geschickte Schriftsteller hat aus dem Plato, Cicero und Plutarch die sämtlichen Weissagungsbeyspiele gesammelt, und gezeigt, daß sie aus Naturkräften begreiflich sind. *) Wenn

*) Wer die verschiedenen Meynungen von den Schutzgeistern und Genien lesen will, den verweise

Wenn mir je eine Prophezeyhung und Vision auffallend vorgekommen ist, so ist es diejenige, die ich in Jortins Kirchenhistorie *) von Rice Evans gelesen habe. Ich will, da es die Sache verdienet, die ganze Stelle übersetzen, und alsdenn einige Anmerkungen beyfügen. „Ich dachte, heißt es daselbst, ich wäre in einem „gros-

weise ich auf Johann Beaumont Tractat von Geistern, aus dem Englischen ins Teutsche übersetzt durch Theodor Arnold, mit Thomasii Vorrede. Halle, 1771. in 4. Im zweyten Kapitel S. 19 f. wird von den Geniis, die dem Socrati, Aristoteli, Plotino, Porphyrio, Jamblicho, Chico, Scaligero und Cardano zugeschrieben werden, ziemlich weitläuftig gehandelt. Im dritten und folgenden Kapiteln wird historisch ausgeführt, was die Menschen von Geistern durchs Gesicht, durchs Gehör, und mit allen Sinnen, ferner durch Träume, Zauberkünste u. s. w. empfunden haben. Man kann viele Lügen von Visionairs oder Geistersehern daselbst lesen. Und leider giebt es noch heut zu Tage viele Wiedehopfen des menschlichen Geschlechts, die durch Vertheidigung solcher Erzählungen die Vernunft besudeln, und deswegen einen übeln Geruch von sich geben.

*) Remarks on ecclesiastical History Διὰ δυσφημίας καὶ εὐφημίας. London, printed for *C. Davis* in Holbourn, R. *Manby* and H. *Shute Cox* on Ludgate — hill, and J. Whiston in Fleet-street. MDCCLI. 71. p. 377 sq.

„grossen Saale, wie der in dem Schlosse in „Wincheſter, wo niemand war, als ich und ein „Richter, der auf der Bank saß. Da ich mich „nach dem Fenster nordwestwärts wandte, und „in meine flache Hand sah, erschien mir ein Ge„sicht, Kopf und Schultern (Brustbild) wie „Lord Fairfax, und alsbald verschwand es wie„der. Dann zeigte sich Lord Cromwell und ver„schwand gleichfalls. Ihm folgte ein junges „Gesicht, das auf dem Haupte eine Krone hatte, „und verlor sich auch. Ein anderes junges „Gesicht, das jetzt erschien, verschwand, an „dessen Stelle ein anderes und drittes, die eben„falls Kronen auf den Häuptern hatten, trat, „die auf dieselbe Art in ihr Nichts zurück gien„gen. Als ich nunmehr das Inwendige mei„ner Hand wieder nach mir zukehrte und ansahe; „so erschien in ihr nichts mehr. Dann wandt' „ich mich zu dem Richter und sagte ihm: Sie„ben giengen in meiner Hand auf, und fünf „von ihnen hatten Kronen; allein, da ich jetzt „meine Hand drehete, kehrte das Blut zu den „Adern und es kam nichts mehr zum Vorschein. „Darauf erwachte ich." — Die Auslegung „dieses Gesichts ist, daß nach Lord Cromwell „wieder Könige in England seyn sollen, das „uns durch diejenigen angedeutet wird, die nach „ihm alle gekrönt erschienen; doch mögen die „folgenden Zeugungen nach der Regierung von

„fünf

„fünf Königen eine Veränderung des Blutes „und des königlichen Sitzes erwarten. 2 Buch „der Könige X, 30. Die Worte, worauf sich „diese Stelle bezieht, sind diese: Und der Herr „sprach zu Jehu, weil du recht gethan hast ꝛc. „sollen deine Kinder der vierten Zeugung auf dem „Throne Israel sitzen. Die Wiederherstellung „der Monarchie wird hier deutlich vorhergesagt, „gleichwie der Uebergang der Krone von dem „Hause Stuart zu einer andern Familie. Aber „bey dem ersten Anblicke scheinet der Prophet „über die Anzahl der Regierungen vor dieser „Begebenheit zweifelhaft zu seyn. Er zählet in „seiner Hand nur vier Nachfolger der Monar„chie, gleichwohl nennet er ihrer in seiner Rede „an den Richter fünfe. In seiner Auslegung „sagt er, die Veränderung soll nach der Regie„rung von fünf Königen erfolgen; und demohn„geachtet werden wir in dem Schlusse durch die „Beziehung auf eine Stelle des zweyten Buchs „der Könige auf die Zahl vier zurück gebracht. „Allein eben dieser Umstand macht das Wun„derbare dieser Sache aus. Ein aufmerksa„mer Beobachter (der, wie ein alter Schrift„steller sagt, der beste Prophet ist) konnte ver„nünftigerweise vermuthen, die Monarchie wür„de, nachdem der Zerstörer derselben, Crom„well entfernt war, wieder hergestellt werden, „und wenn sie vier oder fünf Zeugungen bey dem

„nem-

„nemlichen Geschlechte blieb, daß es so viel seyn „würde, als von der rastlosen Veränderung der „menschlichen Dinge erwartet werden konnte. „Doch wir werden finden, daß noch etwas mehr „an dieser Sache war. Die Erbfolge des Stuar„tischen Hauses wurde während dem Laufe die„ser vier Zeugungen unterbrochen, und diesen „Umstand zeigt der Prophet deutlich an. Die „vier gekrönte Häupter, die er in seiner Hand „sahe, bedeuteten Karl II. Jakob II, die Köni„gin Maria und die Königin Anna. In der „Folge werden ihrer fünfe genannt, und so „viel waren auch derselben. Denn König Wil„helm III theilte die Oberherrschaft mit der Kö„nigin Maria, und regierte nach ihrem Tode „allein. Aber da er von einer andern Familie „war, wenn die Erbfolge des Stuartischen „Hauses gerechnet wird; so kömmt König Wil„helm hiezu, und ihrer werden fünfe. Der „Schlüssel dieser Erklärung ist die Bibelstelle, „womit er beschliesset: deine Kinder der vierten „Zeugung sollen auf dem Throne sitzen. Ein „grosses und ausserordentliches Genie, das vor „kurzem starb, hat von dieser wunderbaren „Uebereinstimmung gerürt, diese Worte mit „eigner Hand auf dem Rand der Seite geschrie„ben: Eine offenbare Prophezeyhung. Sie wis„sen, wen ich meyne. Doch jeder muß selbst „urtheilen, woferne Sie uns nicht — was mir

„lieber

„lieber wäre — hiervon Ihre Meynung geben „wollen. Da sie nun einmal eine seiner Erschei„nungen haben; so sollen Sie auch einen Traum „bekommen, wie er ihn auf der zwölften Seite „der ersten, und auf der achten der zwoten „Ausgabe erzählet. — Mein Herz schlug für „London, und als Hr. Oliver Thomas über ho„hes Lied II, 10. predigte, wurde mein Herz „davon so durchdrungen, daß ich glaube, es „wäre eine Beschleunigung für mich nach Lon„don. Und zu der Zeit dünkte es mir in einem „Traume, ich wäre auf dem Isington's Hügel, „und London erschiene vor mir abgebrannt, daß „daran nichts als wenige Mauern mehr übrig „waren; aber ich machte nichts aus diesem „Traume. Es ist bemerkenswerth, daß Evans „in der ersten Ausgabe, gedruckt im Jahr 1682, „fünf, nicht vier junge Gesichter in seiner Hand „zählet, und nur so schliesset: aber was ich bey „diesem Gesichte befurchte, ist, daß wir nach Lord „Cromwell in England wieder Könige haben „werden. Meine Gedanken stimmen mit Hrn. „Warburtons seinen überein, daß Evans Er„scheinungen etwas für die Neugierde sind, das „werth ist, daß man es wisse, daß aber kein „Grund vorhanden, etwas darauf zu bauen, „wenn dabey einige selbst geschmiedete Dinge „seyn sollten, welches die Verschiedenheit der „ersten und zweyten Ausgabe mich einmal geneigt

„mach-

„machte zu argwohnen; wer dieses entdeckt, „wird uns und viele verpflichten. Evans sagt „Seite 16, Ausgabe 1652, da ich vollkommen „erwacht war — — sagte eine Stimme zu mir: „geh zu deinem Buche, worauf ich plötzlich auf„fuhr, nach dem Tische gieng, wo meine Bibel „offen lag, und unmittelbar hefrete ich meine „Augen auf Ephes. V, 14. welches diese Worte „waren: Erwache, der du schläfest, und stehe „von den Todten auf, so wird dich Christus „erleuchten. Diese nemliche Sache that er zu „andern Zeiten. Evans, der kein Gelehrter war, „dachte wenig daran, daß er eine Art von Weis„sagung ausübte, welche unter den Heiden, den „alten Juden und Christen sehr in Schwange „war, die zu ihren Sortibus Homericis, Vir„gilianis, Evangelicis und Biblicis Zuflucht „nahmen. Einerley Ursache bringet die nem„liche Wirkung hervor, nichts ist daher ähn„licher als ein Enthusiast, Mystiker oder Kaba„list dem andern.“ —

Wie sollen nun diese Visionen natürlich erkläret werden? Ich will, da in den gelehrten göttingischen Anzeigen *) bey der Recension meines Buchs von Ahndungen und Visionen der

*) Vom Jahr 1779. Zugabe 10. St. S. 154. 157. besonders S. 157.

der Wunsch geäussert worden, daß ich über diese Gesichte meine Meynung eröfnen möchte, zu erkennen geben, wie ich mir die Sache vorstelle. Was das letzte Gesicht im Traume betrift, so glaube ich, man habe daraus gar nichts zu machen. Denn ein Mensch träumt gar leicht, als ob die Stadt durch Flammen verzehret würde, zumal, wenn etwan kurz vorher in der Stadt Feuer gewesen. Daß aber einige Zeit darnach die Stadt wirklich abgebrannt ist, ist was zufälliges, und wie oft können schon ähnliche Träume sich in der Welt ereignet haben. Gesetzt, mir träumte, eine gewisse benachbarte Stadt gienge im Rauch auf, verschiedene Jahre hierauf geschähe es wirklich, folgt nun wohl hieraus, mein Traum war prophezeyhend? Mir fällt hierbey ein Fall ein, der sehr erläuternd ist. Vor etlichen Jahren war ungemein groß Wasser in Jena, besonders war der sogenannte Läuterbach vor dem Engelgatter, nach vorhergegangenem schweren Gewitter, ganz ausnehmend aufgeschwollen, und riß ein gar beträchtlich Stück von daselbst befindlichen Krautländern weg. Mir träumte die Nacht darauf — und doch wohl ganz natürlich, da den ganzen Tag so viel von diesen weggerissenen Krautländern geredet wurde — es käme wiederum grosses Wasser, und risse noch mehr von den Ländern weg. Das folgende Jahr darauf geschahe

es wirklich. Wer wollte aber sagen, ich hätte eine eingetroffene Prophezeyhung gehabt? Das Eintreffen war gar zu leicht. Denn die Lage des Bachs und der Krautländer sind von solcher Beschaffenheit, daß sicher, wenn man nicht durch einen Wasserbau künftigen Uebeln vorbauet, noch mehrmals ähnliche Erfolge kommen müssen. Was hingegen das erste Gesichte des Rice Evans betrift, so will es freylich mehr sagen. Inzwischen scheinet mir die Sache doch keine Wirkung einer überspannten Seelenkraft zu seyn. Ich setze aber den Satz voraus, den man mir nicht läugnen wird, daß wir oft einer Sache eine Bedeutung von demjenigen beylegen, was darauf folget, wenn das darauf Folgende nur einige Aehnlichkeit mit dem Vorhergegangenen hat, womit der falsche Grundsatz auch gar leicht verknüpft wird: das Vorhergehende ist ein Zeichen und eine Ursache des Nachfolgenden. Da nun das Zeichen die Idee des Bezeichneten zu erwecken pflegt *) so fällt der Mensch gar leicht auf den Gedanken, es müsse etwas Vorhergegangenes, das so etwas an sich hat, was man als ein Zeichen von dem Nachfolgenden betrachten kann, das Nachfolgende angezeigt haben. Gesetzt, mir träumt, ich sehe ein grosses und auch ein kleines schwarzes Kreutz, und betrüb-

*) S. unten §. 8.

betrübte mich sehr darüber. Nun wache ich auf, und denke, was wird das bedeuten? — Doch wohl ein doppeltes Unglück, ein zweyfaches widriges Schicksal, darüber ich mich betrüben werde. Folgt nun hierauf nichts, was als eine grosse und kleine Widerwärtigkeit angesehen werden kann, so schlage ichs aus dem Sinn, und fällt mir auch gleich der Traum wieder ein, so spreche ich: ach es ist ein Traum. Wenn aber — und sollte es auch erst nach einiger Zeit seyn — mir ein erwachsenes und auch ein kleines Kind stirbt, sogleich ist die Prophezeyhung sonnenklar, alle, denen ich den Traum erzählt habe, werden sagen: sehen sie, ihr Traum ist eingetroffen! Das grosse Kreutz bedeutete den Tod ihres erwachsenen, hingegen das kleine Kreutz den Tod ihres kleinen Kindes. Man mache eine Anwendung. Rice Evans dachte sich Bilder, und zwar des Cromwells. Dieß ist mir begreiflich. Denn da dieser Rebell so viel Regellosigkeiten vornahm, so war er wohl immer dem Rice Evans im Gedächtniß, hatte er nun eine sehr lebhafte Imagination, so konnte es gar wohl seyn, wie er in seine Hand sahe, indem seine Seele mit Cromwells Bildung beschäftiget — allzulebhaft beschäftiget — war, daß er glaubte, dieses Bild in der Hand zu sehen, so wie ein Furchtsamer jedem Scheine an der Wand die Bildung desjenigen Objekts giebt,

das

das seine Seele am mehresten rühret. Von der Idee des Cromwells konnte Rice Evans gar leicht auf die Idee geleitet werden, es werde doch wohl die königl. Familie wiederum zur Regierung gelangen, zumal, da er es vielleicht eben sowohl, als viele andere, wünschte. Sein Wunsch wurde feurig, die Idee vom gekrönten Haupte wurde lebhafter, als die Idee vom Rebellen Cromwell vorher war, daher verfinsterte diese neue und lebhaftere Idee vom gekrönten Haupte, die nunmehr schwächere Idee von Cromwell, und also verschwand das Bild des Cromwells in seiner Seele, folglich auch in der Hand, in der es ohnehin nie wirklich, sondern nur nach der Einbildung war. Nachdem nun Rice Evans einige Zeit mit einem gekrönten Haupte oder einem solchen Bilde sich beschäftiget hatte, so kettete sich, nach dem Gesetz der Association der Ideen, auch der Gedanke an, es würde aus dem Hause Stuart ein Gekrönter nach dem andern kommen. Es verschwand daher das erste Bild vom gekrönten Haupte in der Seele, und trat an dessen Stelle ein zweytes. Hierbey gedachte er wiederum eine Succession, da ihm aber endlich die Idee beyfiel, dieß wird so fortgehen, so zog er nach einigen solchen Vorstellungen — etwan 4 solche Ideen von auf einander folgenden Königen — seine Aufmerksamkeit ab, und fieng an, an

ande-

andere Dinge zu denken. Ohne, daß es nöthig ist, er habe sich gedacht, daß nach 4 solchen Successionen eine ganz neue Familie auf den Thron gelangen werde, wovon er auch kein Wort in seiner Vision sagt, sondern andere Leute fiengen nur hinter drein an, aus dem Erfolg diese Auslegung zu machen. Ja, es ist auch möglich, er hat in seiner Gedankenreyhe sich ein fünfmaliges Abwechseln in der Regierung vorgestellt, und folglich 5 auf einander folgende gekrönte Häupter, hat aber alsdenn seinen tiefsinnigen Gedanken Grenzen gesetzt. Er wuste nach der Zeit wohl selbst nicht genau, wie viel er sich Successionen vorgestellet hatte, daher er das einemal von 4 succedirenden, das andere-mal von 5 auf einander folgenden gekrönten Häuptern redet. Denn daß man die Auslegung von 5 durch den Wilhelm III. machet, das ist ein Einfall, den man heraus drechselt, woran Rice Evans wohl nimmer gedacht hat. Dieser seyn sollende Prophet erzählte nur, daß er sich ein gekröntes Haupt gedacht, das aber verschwunden, alsdenn noch eins gedacht, so aber wieder verschwunden, hierauf noch eine Succession gedacht, und noch eine — nun hört er auf, weil er von seinen Zuhörern und Lesern schon vermuthen konnte, daß sie das *Etc.* oder und so weiter von selbst hinzudenken würden, wie er sich hinzudachte. Wir Menschen pflegen ja

bey Folgen oft 3, 4, 5. anzuführen, alsdenn aber abzubrechen, ohne deswegen dadurch der Succeßion bey dem lezt genannten ihre Endschaft anzukündigen. Daß aber die Ausleger, in nachfolgenden Zeiten, auf eine eintreffende Weissagung schlossen, kam daher, weil sie 4 aufeinander folgende Regenten aus dem Stuartschen Hause fanden, welches doch etwas zufälliges war, und nur wegen der Aehnlichkeit mit 4 erzählten auf einander folgenden gekrönten Häuptern, für eine Bedeutung jener Zahl angenommen wurde. Noch mehr, Evans, wie man aus seiner Erzählung siehet, hielte viel auf die Anzeichen durchs Loos *) besonders durch Aufschlagen der Bibel, wie noch heut zu Tage die sogenannten Pietisten und Herrnhuter, und diejenigen, die sich des hällischen Spruchkästchens zur Erforschung der Zukunft bedienen. Er las vielleicht, ehe er seine Gesichter bekam, und als er eben über die bürgerlichen Unordnungen unter Cromwells Regierung nachdachte, das Kapitel 2 B. der Kön. X. — Hier fand sein Geist Nahrung, hier schiene sein Verlangen befriediget zu werden, daß doch die Monarchie und das Königl. Hauß wieder auf den Thron steigen möchte, welches viele

*) Wovon ich weitläuftig in meiner Abhandlung von Ahndungen und Visionen S. 426. f. gehandelt habe.

viele mit Evans wohl mögen eifrigst gewünscht haben. Da nun in dieser Schriftstelle von 4 Zeugungen geredet wurde, die den Thron besteigen sollten, so wurde seine ausschweifende Imagination gar leicht auf 4 Könige geleitet, die wieder auf den Thron gelangen würden, daher auch seiner Einbildung 4 gekrönte Bilder vor Augen schwebten. Auserdem sagt die heil. Schrift oft von dem Seegen Gottes an Kindern, bis ins dritte und vierte Glied. Da nun Evans — der wohl ein, vielleicht bis zum Enthusiasmus frommer Mann war — dem englischen Volke den Seegen des Himmels eifrig wünschte, besonders bey der tumultuarischen damaligen Regierung unter Cromwell, so fielen ihm die göttlichen Versprechungen vom Seegen bis ins vierte Glied ein. Aber warum sagt Evans gegen den Richter auch von 5 gekrönten Häuptern, die auf Cromwell folgen? Ich hoffe meine Leser werden mir erlauben, die Einbildungen des Evans — denn wahre Prophezeyhungen waren es doch nicht — nach den Gesetzen, denen die Phantasie unterworfen ist, zu erklären, und da finde ich, wenn ich einmal — und zwar mit Grunde, wie aus des Evans Geschichte erhellet — annehmen darf, daß er oft das Bibelbuch aufgeschlagen und die Aussprüche desselben mit seinen Einfällen verbunden, es sey gar wohl möglich, daß er auch die Stelle 3 B. Mos. XXVI.

6. 7. 8. gelesen, *) als er die Befreyung von Cromwells Joche wünschte, Grund genug, daß er nunmehr von fünf gekrönten Häuptern redete, welche die Feinde aus dem Lande jagen würden. Was kann nicht Einbildungskraft schaffen? Und was für wunderliche Meinungen sind nicht durch diese und jene imaginative Anwendungen der Schriftstellen entstanden. Zur Erläuterung will ich nur das einzige Beyspiel anführen, daß verschiedene Römischkatholische aus der Stelle Psalm 123: der Strick ist zerrissen und wir sind frey, auf die Gedanken verfallen, es müsse einem zum Galgen verdammten Diebe, wenn beym Aufhängen der Strick reisse, das Leben geschenkt werden. *)

Man

*) Es heißt daselbst: Ich will Friede geben in euerm Lande: daß ihr schlafet, und euch niemand schrecke. Ich will die bösen Thiere aus euerm Lande thun, und soll kein Schwerd durch euer Land gehen. Ihr sollt eure Feinde jagen, und sie sollen vor euch her ins Schwerd fallen. Eurer fünfe sollen hundert jagen, und eurer hundert sollen zehn tausend jagen: denn eure Feinde sollen vor euch herfallen ins Schwerdt.

*) S. Æsopus epulans, sui discursus mensal. inter confratres Petrinos curatos innocenter sine omni offensa tertii promiscue pro- et contra habiti etc. Francof. et Lipsi. apud Jo. Paul. Krauss, bibliop. Vindobon. 1773. Man findet

Man führt auch von Jacob Usserius, oder Usher, Erzbischoff von Armagh und Primas von Irrland, eine eintreffende Weissagung an, die den Cromwell zum Gegenstand gehabt hat. Er soll nemlich gegen den Cromwell, da dieser noch zu Oxford als Student gelebet, gesagt haben, er würde zwar ein grosser Mann werden, aber der Kirche viel Schaden zufügen. Ferner soll er vorher verkündiget haben, daß des Cromwells Regiment nicht lange dauern, sondern daß das Reich wiederum an den rechtmäßigen Erben kommen würde, ob er es gleich zu erleben, keine Hofnung hätte. *) Nicht weniger habe,

findet aber auch in dieser Schrift, wie einer unter den Geistlichen gar weislich einwendet, man könne mit Recht voraus setzen, der Dieb sey schuldiger Weise von dem Richter zum Strick verdammet worden, und müsse also hängen, wenn gleich der Strick zerrissen wäre: denn wenn die Diebe oder dessen Verwandte merkten, daß sie auf solche Art dem Galgen entlaufen könnten, so würden sie den Henker zu bestechen suchen, daß er einen schwachen Strick nähme. Vergl. die allgemeine Deutsch. Bibl. und zwar den Anhang zu dem 13 bis 24. Bande S. 963.

*) Man sehe das allgemeine historische Lexikon unter der Rubrik, Usserius, wie auch Jöchers Gelehrten Lexikon 4 Theil, 1751. unter dem Artikel: Usher. S. 1745. Ferner Richard Pfarr the life of the most rev. Father in God James

habe dieser Usserius aus Ezechiel IV, 6. gepredigt: Du sollst die Sünden der Juden büssen, vierzig Tage; du wirst Strafen von 40 Jahren geben, für 40 Tage. *) Der Usserius wendete diese Worte, welche von den Propheten gegen die Juden gesagt worden, auf die Irrländer an, und behauptete, daß die Irrländischen Protestanten binnen 40 Jahren die Sünden derjenigen, welche sie jetzo duldeten, büssen würden. Dieß geschahe im Jahr 1601. Und es waren noch nicht 40 Jahre verflossen, als die Katholiken eine gewaltige Niederlage unter den Protestanten anrichteten. Auch sagt man von diesem Usserius, er habe einst in einer Kirche zu London einen Brand zuvor verkündiget, und da man ihn gebeten, den Grund seiner Weissagung anzugeben, habe er geantwortet: die Sache wäre ihn in Sinn kommen, und er habe sich dieser Verkündigung nicht enthalten kön-

Usher. London, 1686. in Fol. Leti la vie d' Olivier Cromwell. Vorzüglich aber; Joh. Conrad Schwarz diss. historico-moral. vaticinium Usserii de Cromwellio, die er zu Halle 1702 gehalten hat. Ferner: Vitæ selectorum aliquot virorum. qui doctrina, dignitate aut pietate inclaruere, Londini, 1601. und zwar in vita Usserii.

*) Nach Luthers Uebersetzung stehen die Worte anders.

können. *) — Allein alle diese Vorhersagungen, wenn sie wirklich gegründet seyn sollten, sind weiter nichts als Conjecturen, Vermuthungen, die, wegen der damaligen Lage und Umstände, mit Wahrscheinlichkeit voraus erkenntbar waren, und denen daher auch ein eintreffender Erfolg gemäs war, ohne daß man befugt ist, eine aussernatürliche Quelle anzunehmen, aus der die Prophezeyhung geflossen wäre. Ein aufmerksamer Leser wird aus dem, was ich bereits bey der Wahrsagung des Rice Evans beygebracht habe, schon einen natürlichen Grund entdecken können, wie Usserius auf seine Vorhersagungen gekommen seyn möchte. Und ganz richtig urtheilet ein Schriftsteller, **) daß Usserius aus dem Temperament des Cromwells, aus seinen verschiedenen Unternehmungen aus der Staatsbeschaffenheit Englands ꝛc. dasjenige vermuthen können, was er voraus gesagt. Ich sagte weiter oben, die Phantasie pflege von einem ähnlichen auf das andere in der ausgedehntesten Bedeutung zu verfallen. Und daß dieß der Wahrheit gemäs sey, erhellet vorzüglich aus dem gedachten Beyspiele der Catharina von Genua.

*) S. Schwarz angeführte Diss. p. 8. §. XI.

**) Der vorher genannte Schwarz l. c. p. 24 sq. §. XXVI sq.

Genua. Denn diese Person *) fühlte anfänglich eine heftige Liebe, die nichts weniger als mystisch war, sondern leibliche Begierden zum Gegenstande hatte. Man sagt von ihr, ihr Herz sey zu der Zeit, da sie noch von der Liebe gegen Gott gar nicht entbrannt gewesen, von einem höllischen Feuer ganz erfüllt gewesen, ihre ganze Seele habe sich mit häßlichen Ideen und mit den geilsten Bildern, die eine unreine und unkeusche Liebe zu begleiten pflegen, beschäftiget. Weil ihr aber ein Objekt fehlte, gegen welches sie diese ihre unreinen Begierden lenken konnte, so geschahe es, daß, bey ihren geistlichen Betrachtungen, diese Liebesgluth eine Richtung zu einem geistlichen Gegenstand, zu Gott nahme. Ihre Phantasie verwandelte daher die irdische Liebe in eine geistliche, — und was Wunder! irdische und geistliche Liebe ist doch Liebe — und leitete sie auf die Gedanken, daß sie mit einem geistlichen Bräutigam vereiniget sey. Wenn sie gleich voll von sinnlichen Regungen war, die in ihrem Leibe und Geblüte erwecket wurden, so verlarvte sie doch alle diese innere Empfindungen ihres Körpers mit den Gedanken der genauesten Vereinigung mit Gott. Ihr kam es einstmals so vor, als wäre sie vor Liebe in einen Brennofen gestürzet, gegen den alle

*) S. Zimmermann von der Erfahrung.

alle Brennöfen der Welt eißkalt wären, und darauf folgte eine Ohnmacht, ihre Kräfte nahmen nach und nach ab, und sie spürte oft ein heftiges Gliederreissen. Sie hatte bey ihrer brennenden Liebe ein beständiges Fieber. Sie wachte ganze Nächte, und genoß mit innerster Zufriedenheit, wenn gleich nur imaginativ, die Liebesküsse ihres himmlischen Liebhabers, ja sie floß endlich gar mit ihrem Bräutigam in Eins zusammen. *)

Aus allen bisher angeführten Beyspielen wird die Wahrheit des Ausspruchs eines neuern Schriftstellers **) recht sichtbar, wenn er sagt: „Das Gefühl ohne Vernunft ist ein Unding, und ist dieser in allen Absichten untergeordnet, muß von ihr Leben, Nahrung, Ausdehnung, Stärke, Wirksamkeit, Lenkung und sichern Gang erhalten. Die Vernunft ist das wahre und ächte Sensorium aller objektiven und subjektiven Wahrheiten, und von ihr darf allein Uebereinstimmung, Einklang und Harmonie erwartet und gehoffet werden. Die Hrn. Enthusiasten und Schwärmer suchen nur deswegen das Gefühl und die Imagination der Vernunft vorzu-

*) Noch andere Beyspiele mag man in meiner bereits angeführten Abhandl. von Ahndungen und Visionen §. 8. lesen.

**) In den Brelocken S. 153. 154.

vorzuordnen und jene über diese zu erheben, weil sie dabey zu gewinnen hoffen, und glauben, Kenntnisse und Genie ohne Arbeit und Mühe; Lob, Abhänglichkeit und Ausposaunung von andern zu erhalten, weil diese es ihnen danken müssen und wirklich danken, vermittelst des Gefühls, das alle zu haben glauben, in den Stand gesetzt zu seyn, über Sachen und Meynungen abzusprechen, an die ihr Verstand und ihre Aufklärung, wie sie wohl wissen, nicht hinauf reicht." In welche Tiefen der Thorheit sinkt die Seele, wenn sie sich in unmögliche Verbindungen setzet, die sie sich als möglich gedenkt! sie ist alsdenn — um mich eines Gleichnisses von Abbt *) zu bedienen — einem Reisenden ähnlich, der um eine weite Gegend auf einmal zu übersehen, sich auf einen noch lockern Schneehaufen stellt. Was wird der Thor wohl sehen? Anstatt seine Aussicht zu erweitern, wird er in den Schneehaufen sinken, und seine Augen blenden. Dieß ist das Urtheil, das ich allen Geistersehern spreche. **) Menschen, die dem Wege der Einbildungskraft folgen, bedürfen

*) Abbt vom Tode fürs Vaterland S. 94.

**) Schriften, worinne diese und jene Geistervisionen nebst andern wunderbaren Gesichtern erzählet werden, findet man, ausser meinen in diesem §. schon genannten, unten §. 6. gegen das Ende.

sen einen Klotz von vielen Zentnern, um von selbigen zurück gehalten zu werden.

§. 4.

Die Kraft der Phantasie durch Veranlassung der Bewegung des Nervensaftes ohne Einwirkung eines ausser den Menschen vorhandenen Objekts.

Noch andere Erscheinungen finden ihre Auflösung in der Bewegung des Nervengeistes, obschon diesen Erscheinungen kein Gegenstand, der ausser den Menschen ist, entspricht. So, wie von Dingen, die ausser den Menschen vorhanden sind, durch ihre Einwirkung in die Empfindungsgliedmassen des Leibes eine Bewegung der Nerven und des Nervengeistes erfolgt, wodurch — man erlaube mir diesen Ausdruck — eine Idee gleichsam von aussen in die Seele hinein gelegt wird; *) eben so pflegt auch diese oder jene Rührung der Nerven, diese und jene Bewegung des Nervengeistes im menschlichen Körper, wenn sie gleich nicht von Dingen, die auser den Menschen ihr Daseyn haben, abhänget, eine ihr entsprechende und angemessene Idee in meinem denkenden Ich zu erwecken oder eine Idee

*) Wie ich weitläuftig in der Abhandl. von Ahndungen und Visionen §. 3. bewiesen habe.

Idee von innen in die Seele zu legen. Da ich dieses vollständig anderwärts *) ausgeführet habe, so will ich mich hier nur darauf berufen, daß man Beyspiele erlebt hat, wo ein bloses Drucken auf einen Theil des Gehirns auch eine besondere Idee, besonders von Lichtern erregt hat. **) Und wem ist unbekannt, daß denen Menschen, die an hitzigen Fieber krank liegen, auch ganz regellose Vorstellungen eigen sind? Kann aber hiervon wohl eine andere Ursache angegeben werden, als die unregelmäßige Bewegung der Säfte und des Nervengeistes? Büchner ***) stimmt hiermit überein und giebt folgenden Beweißgrund an, den ich hier anzuführen für dienlich halte. Weil nemlich, sagt er, die Seele aus der in dem Nervensaft entstandenen, und bis zu dem sensorio communi fortgesetzten Bewegung auf die ausser ihr befindliche Körper schließt, so muß sie auch bey denen aus innerlichen Ursachen entstandenen Bewegungen desselben vermuthen, daß Körper ausser ihr vorhanden sind, welche dieselben verursachen. Der sel. Prof. Meier †) hat ähnliche Gedanken, die

*) Man sehe ebendaselbst §. 4. 5. 6. 12.

**) S. ebendas. p. 55.

***) In den wöchentlichen hallischen Anzeigen, aufs Jahr 1750. num. 21. S. 330 f.

†) In den Gedanken von Gespenstern, zweyte Auflage, Halle 1749. S. 23. f.

die anmerkungswerth sind. Er sagt: wenn wir Dinge ausser uns äusserlich empfinden, so wirken diese Körper in die Werkzeuge unserer Sinne. Aus dem Gehirn gehen Nerven bis in die Werkzeuge der Sinne. Folglich wird in diesem Falle dasjenige Ende der Nerven zuerst bewegt, welches in der Oberfläche des Körpers ist, oder doch in den äuserlichen Theilen desselben. Diese Bewegung wird inwärts fortgesetzt, bis ins Gehirne; und alsdenn entstehet eine äusserliche Empfindung. Die Seele stellt sich in dieser Empfindung zunächst die Bewegung im Gehirne vor; daraus schließt sie den Anfang dieser Bewegung, und daraus den äusserlichen Körper, der diesen Anfang verursacht hat. Nun kann ich aus der Erfahrung beweisen, daß manchmal eben eine solche Bewegung in den Nerven entstehet, die aber von inwendig heraus entsteht. Ist diese Bewegung nun unmerklich von jener unterschieden; so ist es natürlich, daß die Seele betrogen wird, und daß sie bey diesen Bewegungen eben so, als bey den gewöhnlichen denken muß, sie müßte denn durch Hülfe der Vernunft und langen Erfahrung den Fehler entdecken. Folgende Erfahrungen bestätigen dieses. 1) Ein Mensch, der die gelbe Sucht hat, glaubt, daß alle Dinge ausser ihm gelb sind, weil seine Gesichtsnerven durch die verdorbenen Säfte, inwendig eben so gerührt

rührt werden, als es von aussen durch die gelben Lichtstrahlen geschiehet. 2) Wenn es einem vor den Ohren klingt, so denkt man ausser sich einen Schall zu vernehmen, weil die Gehörsnerven von innen so bewegt werden. *) 3) Wenn man in die helle Sonne gesehen hat, so schwebt einem lange Zeit nachher das Bild der Sonne vor den Augen; 4) Manchmal scheinet es uns, als wenn lauter Funken vor den Augen herumflatterten, und das geschiehet aus eben der Ursache. **) 5) Wer von dem Alpe gedruckt wird, denkt, daß etwas auf ihm liege, da dieser Druck doch inwendig in ihm entstehet.„ Verbindet man hiermit die Wahrnehmungen, nach welchen Beschädigungen und Verlust gewisser Gehirntheile auch den Verlust der Ideen nach sich gezogen haben, so würde man gewiß seinem Verstande Gewalt anthun müssen, wenn man den materiellen Beytrag des Körpers zu den Ideen leugnen wollte.

Aus diesen Voraussetzungen ist es nun faßlich, wie ein Mensch glauben kann, er empfinde dies oder jenes, ob schon derjenige Gegen-

*) Weitläuftiger kann hiervon nachgelesen werden, meine Abh. von Ahndungen und Vis. S. 458. f. u. Nicolai Pathologie 5 Band S. 163. f.

**) S. mit mehrern meine Abh. von Ahndungen S. 24. f.

genstand nicht vorhanden ist, durch dessen Beyhülfe die Vorstellung ihren Eingang in die Seele finden kann. Denn sobald im menschlichen Körper, in Nerven und Nervensaft diejenige Veränderung und Bewegung wiederum erfolgt, obschon ohne alle Einwirkung eines, ausser den Menschen befindlichen Objekts, mit welcher sonst eine Idee und Empfindung einer bestimmten Sache verknüpft war, so sieht sich die Seele gedrungen, zu glauben, sie empfände abermals eben dieselbe Sache, die sie ehemals empfunden hatte. Dieß ist auch die Ursache, warum jezuweilen Menschen im hitzigen Fieber in allem Ernst geglaubt haben, es läge eine Katze ꝛc. über ihrem Gesichte. Vermuthlich erfolgte in ihren regellosen Zustande diejenige Bewegung in Nerven und Nervengeist, wie sie zu seyn pfleget, wenn eine Katze über unserm Gesichte lieget, daher mußte freylich in der Seele die Idee von dem Daseyn einer Katze entstehen. Und eben so giebt die Bewegung der Nerven und des Nervensaftes einen Erklärungsgrund von betrüglichen Empfindungen in Ansehung des Gehörs und des Gesichts. Ich will von beyden etwas berühren. Man hat viele Beyspiele erlebt, daß Menschen geglaubt haben, etwas zu hören, ohne daß doch diesem Gehör ein äusserer Gegenstand entsprochen hätte. Dahin rechne ich das

Ohren-

Ohrenklingen, *) und das Glockenläuten **) das verschiedene für eine Empfindung ausgegeben haben, ob schon ein solcher Schall, der diesen Empfindungen gemäs, nicht vorhanden war. Vielmehr lag die Ursache in innern Bewegungen des Ohrs, wenn gleich die Aerzte in der genauen Erklärung vom Ursprung und Entstehen solcher betrüglicher Empfindungen von einan-

*) Wovon schon die Heyden den Aberglauben hegten, daß es bedeute, als ob abwesende Personen von uns redeten. S. Plinius L. 28. c. 2. Scaliger in seinen Noten über den Ausonium c. 16. führet deswegen von einem sehr alten Poeten an.

Garrula quid totis resonas mihi noctibus auris?
Nescio quem dicunt nunc meminisse mei.
Hic quis sit, quæris, resonant tibi noctibus aures,
Et resonant totis, Delia te loquitur.
Non dubie loquitur me Delia: mollior aura
Venit: et exili murmure dulce fremit.
Delia non aliter secreta silentia noctis
Summissa, ac tenui rumpere voce solet.

Wie kömmt's, daß mir bey Nacht die Ohren schwatzhaft schallen?
Denkt denn (so heist's doch sonst) spricht denn jemand von mir? —
Weißt du von wem dir wohl die Ohren wiederhallen? —
Ha! deine D** ist's, die denkt, die spricht von dir!

Ja,

einander abweichen. Hr. Hofrath Nicolai *) schreibt das Ohrenklingen dem schnellen und starken Schlagen der kleinen Schlagäderchen des Irrgangs zu, wenn dabey das innere Ohr trocken ist, oder nicht genugsame Feuchtigkeit hat, und führet dabey aus Duvernei, **) aus dem Morgagnus ***) und Felix Plater †) Beyspiele an.

Ja, ja sie ist's gewiß — Horcht! sanfte Töne rauschen!
Und säuselndes Geräusch dringt flüsternd mir ins Ohr!
Wie, wenn bey stiller Nacht, wo Liebende nur lauschen
Holdlispelnd sie mir oft den Eid der Treue schwor.

Pythagoras, wie Aelianus berichtet, (Var. Hist. l. 4. c. 17.) glaubte, es liege in diesem Ohrenklingen etwas Göttliches verborgen.

**) Abgeschmackte Beyspiele davon können in Beaumont von Geistern, nach der teutschen Uebersetzung S. 176 f. gelesen werden.

*) In der Pathologie. 5 Band. S. 169 f.

**) Seiner Abhandlung vom Gehör. S. 176.

***) Von dem Sitze und Ursachen der Krankheiten im 14 anatomisch medicinischen Briefe n. 9.

†) Im zweyten Buche seiner Bemerkungen. S. 372. Obschon der angeführte Hr. Nicolai selbst an der Richtigkeit der Erzählung zweifelt, daß eine Weibsperson ein so heftiges Ohrenklingen gehabt habe, daß es die Umstehenden hätten hören

an. Auch sagt er: *) ein starker Trieb des Bluts oder eine Congestion des Bluts nach den Ohren, und alles, was da macht, daß das Blut zu stark nach den Ohren hingehet, könnte bey einer Trockenheit der Ohren ein Ohrenklingen verursachen, woraus begreiflich sey, warum es entstehe, 1) von solchen Ursachen, welche das Blut in starke Bewegung, Wallung und Erhitzung setzen, 2) bey Personen, bey welchen das Blut zu stark nach dem Kopfe gehe, als bey hysterischen und hypochondrischen Personen, bey welchen von Krämpfen und Blähungen im Unterleibe das Blut zu stark nach dem Kopfe getrieben werde, 3) von krampfhaften Zusammenziehungen im Unterleibe und äuserlichen Gliedmassen, 4) von einer Schwäche der Ohren, welche verursachte, daß das Blut nach den Ohren stärker hingienge, es möchte nun diese Schwäche von einer Gewaltthätigkeit, die ehemals in die Ohren gewirket hätte, als von einem Stosse, Schlage, Falle, oder von einem andern Zufalle der Ohren zurück geblieben, oder von Gebrauch äuserlicher Mittel entstanden seyn. **) Das Sausen

ren können. Inzwischen gäbe es doch verschiedene Grade des Ohrenklingens.

*) Ebendaselbst S. 170.

**) Motus, longa fames, vomitus, percussio, casus,

Ebrie-

Sausen und Brausen der Ohren hat einerley Quelle, nur daß dabey die Ohren mehr Feuchtigkeit haben. *) Noch ist nicht ausser Acht zu lassen, daß nach dem Unterschiede der Modifikation in Ohren, auch der Gedanke von der Beschaffenheit des Schalles, den man zu hören glaubt, unterschieden sey. Daher mancher glaubt, ein Klopfen, Brummen, Pfeifen u. d. zu hören, wenn gleich von allen diesen Empfindungen kein ausser den Menschen vorhandenes Objekt da ist, das selbige bewirken könnte. Ich fürchte keinen Vorwurf, wenn ich die Krankheit hieher rechne, wovon Scaliger **) so schreibet: Corybantiasmus ist eine Krankheit der Einbildung, von welcher das abergläubische Alterthum die Meynung hegte, daß sie durch die Corybantes ***) zugeschicket würde. Die mit

 dieser

Ebrietas frigus, tinnitum causat in aure.
Schol. Salern.
Bewegung, Hungersnoth, Erbrechen, Schlagen, Fallen,
Erkältung, Völlerey, verursacht Ohrenschallen.

*) In den wöchentlichen Hallischen Anzeigen aufs Jahr 1750. n. 21. S. 331. f. hat Büchner auch eine Erklärung gegeben, die ich in der Abhandl. von Ahndungen und Visionen S. 458. f. angeführet habe.

**) In Catull.

***) Diese waren ehemals Priester der Cybeles.
Ihre

dieser Krankheit behaftete Personen glauben Musik und ein Singen zu hören, wenn gleich kein äusserer Schall vorhanden ist. Sie liegen mit offenen Augen, und haben ihre Gedanken immer auf Bilder gerichtet, daher sagte man auch von denenjenigen, die mit offenen Augen schlafen, sie machten es wie die Corybantes. *) Mit dem Gesicht verhält sich die Sache auf einerley Art. Geschiehet in den Augen, obschon nur

Ihre Herleitung ist strittig. Einige leiten das Wort von κρουειν, pulsare, weil sie, als Jupiter geboren wurde, mit Schlagung ihrer Cymbalen ein Geklirr machten, daß Saturnus des Jovis Schreyen nicht hören und ihn finden konnte. Sie heissen sonst auch Curetes und schliefen mit offenen Augen. Einige geben sie auch gar für Dämones oder eine Art Geister aus ꝛc. Wovon weitläuftiger gelesen werden mag: Hederichs Schullexicon unter der Rubrik Corybantes.

*) Varro in Promotheo Satyr. Leui somno mens sonorinae imagines
Affatur, non umbrantur somno pupillae.
Das schlummernde Gemüth hört Klang, kann Bilder sehen,
Das Auge bleibt im Schlaf beständig offen stehen.
Hierauf soll sich auch die Rede des Plauti (L. V. c. 19.) in einer seiner Comödien, um deren Nahmen noch gestritten wird, beziehen:
Mecum habet Patagus æs morbus.
Bey mir ist stets ein klingend Erz,
Ein Schütteln und ein böses Fieber!

Man

nur durch eine innere Veränderung im Körper, diejenige Bewegung, die sonst von äusserlichen Gegenständen bewirkt zu werden pfleget, so kann die Seele nicht anders glauben, als daß auch wahrhaftig eine solche Sache ausser ihr vorhanden sey, welche diese Modifikation bewirke. Die Wahrheit dieses Satzes wird durch die Beyspiele bestärket, da Menschen, Licht, Feuer, Funken, feurige Zirkel u. s. w. zu sehen geglaubt

Man sehe die Anmerkungen, die Gronovius über den Macrobium heraus gegeben. Patagus bedeutete das Schütteln ihrer Häupter und æs den verwirrten Klang des Erztes. Daher der Poet saget:

Nec te progenitum Cibelejus ære sonoro
Lustravit Corybas.

Dich, der du mit dem Klang des Erztes bist gezeuget,
Erleuchtet dennoch nicht der Vestæ Corybas.

Claudianus L. 1. in Ruff. scheint auch eine Anspielung hierauf gemacht zu haben, wenn erspricht:

Impatiensque sui morbus

Und eine Krankheit, die mit Ungedult vermischt.

Ferner Lucretius:

Sollicitæ porro plenæque fonoribus aures.

Die Ohren voller Klang, voll Unruh und Verdruß.

Das Wort Patagus kommt her von πατάσσω, ich klopfe mit Geräusch. Denn wenn die Corybantes in einen Schwarm kamen, schüttelten sie ihre Köpfe, tanzten und liefen einer wider den andern, schlugen auch an ihre eherne Waffen.

haben, obschon ausser ihnen dasjenige nicht vorhanden war, was diese Veränderungen und Vorstellungen hätte erregen können. Worinne mag aber die Veränderung oder Bewegung im Auge bestehen, die dergleichen Ideen zu erwecken fähig ist? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese Veränderung in einer Erschütterung oder Bewegung des netzförmigen Häutchens sehe, die mit derjenigen Bewegung eine Aehnlichkeit hat, welche vom Feuer, Licht, Flammen, Funken, feurigen Kugeln und Zirkeln, die ausser den Menschen befindlich sind, sonst erweckt zu werden pfleget. Es wird dieses dadurch bestärket, daß ein blosser Druck der Augen oft ein Sehen des Lichts, Feuers, der Flammen, Funken und feuriger Zirkel verursachet hat, und dieser Druck konnte doch weiter nichts als eine Erschütterung oder Bewegung des netzförmigen Häutchens bewirken, womit etwan die damit vergesellschaftete Bewegung des Nervensaftes verbunden war. Hieraus wird auch die Wahrheit sehr einleuchtend, daß Menschen gar leicht bey starker Wallung, Erhitzung des Blutes, in hitzigen Fiebern, in hysterischen und krampfhaften Zufällen, Schwindel, Kopfschmerzen, Anfällen vom Phantasiren und Rasereyen, solche Lichter, Funken u. s. w. sehen. *) Diese Grund-

*) Man sehe mit mehrern des mehrmals angeführ-

Grundsätze geben uns bey verschiedenen Geistererscheinungen, wobey die Geister geredet haben sollen, einen Aufschluß, wie ich denn hieraus unten (§. 40.) die Erscheinung der Frau von Eberstein zum Theil auflösen werde. Schon Bayle *) hat erkannt, daß innere Bewegungen unsers Leibes, besonders im Gehirn — und dahin gehört vorzüglich die Bewegung des Nervengeistes — zu mancherley Vorstellungen Gelegenheit geben, denen kein äuserlicher Gegenstand entspricht. Er sagt: „Man würde nicht allein sehr verwegen, sondern auch thöricht seyn, wenn man behaupten wollte, es habe niemals Menschen gegeben, die sich eingebildet, daß sie Gespenster gesehen hätten; und ich glaube nicht, daß die allerhalsstarrigsten und ausschweifendsten Ungläubigen dieses jemals behauptet haben. Alles was sie thun, läuft auf das Sagen hinaus, daß die Personen die Zeugen von der Erscheinung der Geister gewesen zu seyn geglaubt, eine ungesunde Einbildungskraft gehabt. Man bekennt also, daß es gewisse Oerter des Gehirns giebt, die, wenn sie auf diese oder jene Art angegriffen werden — und das geschiehet durch die

führten Nicolai Pathologie 5 Band §. 196. S. 8. f.

*) In seinem Wörterbuche, unter der Rubrik: Hobbes in einer Note.

die Bewegung des Nervengeistes — das Bild eines Gegenstandes, der auſſer uns nicht wesentlich da ist, in uns erwecken, und machen, daß der Mensch, dessen Gehirn also beschaffen ist, zween Schritte von sich, ein abscheuliches Gespenst, eine Furie, und einen drohenden Geist zu sehen glaubet. Dergleichen Dinge gehen in dem Kopfe der Allerungläubigsten vor, entweder, wenn sie schlafen, oder wenn sie ein hitziges Fieber plaget. Sollten sie sich nach diesem erkühnen, zu behaupten, es sey unmöglich, daß ein Mensch, der wachet, und nicht wahnwitzig ist, an gewissen Oertern des Gehirns einen Eindruck bekommen könne, der demjenigen gleich wäre, die nach den Gesetzen der Natur mit der Erscheinung eines Gespenstes verbunden ist? Wenn sie gezwungen sind, diese Möglichkeit zu erkennen, so können sie nicht antworten, daß sich niemals ein Gespenst vor ihnen zeigen könne; das heißt, daß sie niemals wachend einen Menschen, oder ein Thier zu sehen, glauben werden, wenn sie in einer Kammer allein sind.„ Hieraus wird auch das Phänomen erklärbar, daß diejenigen, die doch Gespenster leugnen, sich gleichwohl alle fürchten; wie man von dem Hobbesius sagen will. Daher auch Bayle die Furcht vom Hobbesius zugiebt, und dennoch in dessen Furcht und Abneigung gegen die Einsamkeit keine Nothwendigkeit

keit Geister und Gespenster zu bewilligen, erblicken kann. Er spricht *) „Hobbesius hat sich einbilden können, daß eine gewisse Verbindung der in seinem Gehirne bewegten Körperchen ihm ein solches Gesichte vorstellen können, ob er gleich überzeugt gewesen, daß sich kein Engel, noch die Seele eines verstorbenen Menschen darein mischen würde. Er ist im äussersten Grade furchtsam gewesen, und folglich hat er Ursache gehabt, seiner Einbildung nicht zu trauen, wenn er des Nachts allein in einer Kammer war. Denn das Gedächtnis hat wider seinen Willen dasjenige, was er von den Erscheinungen der Geister gelesen, oder erzählen gehöret, sich wieder erinnert; ob er gleich nicht geglaubt hat, daß diese Dinge wesentlich wären. Dergleichen Bilder, nebst der Furchtsamkeit seines Temperaments haben ihm üble Possen spielen können. Es ist mehr als zu gewiß, daß ein so ungläubiger aber beherzterer Mensch, als er, sich entsetzen würde, wenn er jemand von denen in das Zimmer treten zu sehen glaubte, die er unter den Todten wüßte. Dergleichen Erscheinungen sind im Traume sehr häufig, man mag die Unsterblichkeit der Seele glauben, oder nicht. Wir wollen voraus setzen, daß sie einmal einem Wachenden Ungläubigen begegnet wären, wie sie ihm

*) Am angeführten Orte.

ihm öfters im Schlafe begegnen; so begreifen wir, daß er sich fürchten würde, wenn er noch so viel Herz hätte. Mit viel bessern Grunde können wir glauben, daß Hobbesius dadurch sehr würde erschreckt worden seyn.„

Wenn man ferner nicht läugnen kann, daß bey allen unsern Gedanken, gewisse, ihnen entsprechende Bewegungen des Nervengeistes, der Nerven und Fibern Begleiter sind, so wird sich die Ursache noch in einem höhern Lichte zeigen, warum lebhafte Vorstellungen der Seele, die ein bloßes Produkt der Imagination sind, mit Empfindungen verwechselt werden. Denn da sich die Bewegung der Nerven und des Nervengeistes, die eine Idee begleitet, in ihrer Stärke nach der Stärke und Lebhaftigkeit des Gedankens richtet, so kann es nicht anders seyn, als daß allzulebhafte Gedanken sich mit einer solchen Bewegung des Nervensaftes vergesellschaften, die derjenigen Bewegung, welche einer wirklichen Empfindung eigen ist, gleich kommt. Was Wunder, wenn die Seele glaubt, sie empfinde den gedachten Gegenstand. Und dieß ist ein neuer Grund, warum manche Menschen ihre imaginative Ideen für Empfindungs-Ideen gehalten haben. Daher die (§. 2.) angeführten Erfahrungen noch mehr faßlich werden. Wenn demnach Menschen — wegen

Schwach-

Schwachheit, Alter und Krankheit — Fehler in ihren Empfindungsorganen, und regellosen Bewegungen im Nervensafte besitzen, die eine solche Modifikation zu erregen im Stande sind, wie sonst bey einer ausser uns befindlichen und in uns wirkenden Sache zu geschehen pflegt, so ist es natürlich, daß ein solcher Mensch glaubt, eine dergleichen äussere Empfindung zu besitzen, wie ich anderswo *) an dem Beyspiele eines ehrwürdigen Greises gezeigt habe, der in Gesellschaft seiner berühmten Söhne, bey Tische ein Mädchen zu sehen glaubte, die doch nicht vorhanden war. Dieser meiner Erklärung hat auch Hr. Prof. Dietemann in Kassel **) beygepflichtet. Ich glaube befugt zu seyn, aus diesen Grundsätzen auch diese Folge herleiten zu dürfen, daß gewisse Vorstellungen, die ehemals bey uns sehr lebhaft waren, durch heftige Bewegungen in den Säften des Leibes, sobald wir uns jener gehabten Ideen erinnern, im hellesten Lichte sich darstellen können. Denn sobald eine ehemalige genau und stark gedachte Vorstellung sich bey uns wiederum erneuert, so ist nothwendig auch eine Modifikation des Nervengeistes, die den Gedanken gemäs ist, damit verbun-

*) In der Abhandl. von Abnd. und Vis. S.

**) In den Untersuchungen über den Menschen. 3 Th. S. 280. f.

verbunden. Ist nun zugleich wegen anderer Ursachen z. E. wegen eines Fiebers oder anderer Krankheiten, im Körper und im Gehirn des Menschen damit eine ausserordentlich vermehrte Bewegung des Nervensaftes verknüpft, so wird eben dadurch auch jene Bewegung, die auf gewöhnliche Art erneuerte Ideen zu begleiten pfleget, verstärket und vermehrt, daß daher auch die Seele solche Erinnerungs-Ideen mit grösserer Lebhaftigkeit und recht anschauend gedenket. Was Wunder demnach, daß wir Beyspiele finden, wo Menschen ehemals gehabte Reyhen von Vorstellungen, im hitzigen Fieber, so genau reproduciret haben, die sie vielleicht zu jener Zeit, als sie die Gegenstände empfanden, nicht so genau würden haben erzählen und ausdrücken können. Auf diese Art stelle ich mir die Begebenheit vor, welche Rhodiginus *) anführet: Die Abderites unter des Lysimachi Regierung, wurden von der Krankheit angefochten, die sich mit einem heftig brennenden Fieber anfieng, und am siebenden Tage durch häufiges Nasenbluten äusserte. Einige fielen in einen heftigen Schweis, der das Fieber endigte. Ein sehr lächerlicher Affekt war ein Begleiter dieser Krankheit. Denn sie fühlten den lebhaftesten Trieb, Tragödien zu spielen,

*) Ant. Lect. I. 30. c. 4.

len, und donnerten gleichsam Jambische Verse heraus, und zwar die Trauergeschichte von Andromeda, so Euripides geschrieben, und des Persei Worte: „Die ganze Stadt war wöchentlich mit dergleichen Trauerspielen angefüllet, und das Volk ließ diese Worte von sich hören: O König, du Lust der Götter und Menschen!„ Diese ungewöhnliche Unsinnigkeit währete eine gute Weile, bis der herankommende Winter und die Kälte dem Uebel ein Ende machte. Man hält davor — und zwar mit gutem Grunde — diese Krankheit werde dadurch begreiflich, daß zu der Zeit, da die Hitze sehr groß war, oder mitten im Sommer, Archelaus, ein berühmter Tragödienspieler, die Geschichte von Andromeda daselbst gespielet, daher sich die Abderites die Ursache ihrer Krankheit auf dem Schauplatze zugezogen, und wenn die Erscheinungen dessen, was in derselben Tragödie vorgestellet wurde, sich ihren Gemüthern wiederum darstellete, fielen sie durch einen Aberwitz auf besagtes Trauerspiel, weil ihnen bey noch gesunden Tagen, Andromeda, und Persus nebst Meduſa immer im Gedächtniß schwebten. Ich weiß wohl, daß man mir den Einwurf machen wird, es sey noch eine hinlänglich erwiesene Wahrheit, daß mit jeder Vorstellung der Seele eine Bewegung im Körper verbunden sey; allein wenn man auch diesem Lehrsatze keine volle Gewißheit zugestehen

wollte,

wollte, so wird doch demselben wenigstens der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit nicht abgesprochen werden können. Denn einmal wird die Wahrheit dieses Satzes durch die allgemeine Uebereinstimmung aller äussern Empfindungen bekräftiget, die ohne Ausnahme Abänderungen in Nerven und Nervengeist erheischen; zweytens ist es zweifelsfrey, daß alle heftige Ideen, Begierden und Verabscheuungen der im Menschen wohnenden denkenden Substanz, sogar merkliche und in die äussere Sinnen fallende Veränderungen der Nerven und Muskeln mit sich führen, wie dieß aus den Affekten recht sichtbar wird. Denn wie könnte sonst der Mahler und Zeichenmeister in der menschlichen Gesichtsbildung Freude, Traurigkeit, Zorn und s. w. ausdrücken? Und eben dieß giebt ein gegründetes Fundament zur Physiognomik oder vielmehr Pathognomik, wenn ich gleich glaube, daß die Lavaterische Schule allzuausgedehnte Grenzen der Physiognomik gebe. Ist aber dieses unläugbar, daß stärkere Ideen, Begierden und Verabscheuungen mit sichtbaren Abänderungen in den Nerven und Muskeln vergesellschaftet sind, so hat man auch einen überwiegenden Grund, daraus die Folge herzuleiten, daß schwächere Vorstellungen, Begierden und Verabscheuungen, ihnen entsprechende oder schwächere Modifikationen der Nerven und des Nervengeistes

geistes bey sich führen. Verbinden wir hiermit die Ermüdung, die der Mensch bey anhaltenden Denken fühlet, ferner, die merkliche Veränderung in unserm Körper, die aus der Heftigkeit der Ideen als aus einer Quelle entstehet, *) und sogar

*) Dahin gehöret, daß grosser Zorn bey Menschen und Thieren ihre Säfte, besonders den Speichel vergiftet, weswegen auch der Biß zorniger Thiere, sowohl als auch zorniger Menschen so gefährlich ist. Und Joh. Sam. Stryk in der Diss. de abolitione, welche in seinen zusammengedruckten Werken in Fol. T. XI. p. 82. befindlich ist, führet sogar ein Exempel aus Lehmann Chronic. spirens. l. 4. c. 12. p. 310. von einem Adlichen an, der ein Frauenzimmer am Hof des Kaysers Caroli V geschändet, und deswegen zum Tode verurtheilt worden, darüber sich die ganze Gestalt des Verurtheilten in einer Nacht verändert, und die eine Seite des Kopfs, darauf er gelegen, ganz grau worden. Als ihm daher am Morgen des Kaysers Urtheil genauer bekannt gemacht werden sollen, so haben die Abgeordneten wegen der gänzlich veränderten Gestalt gezweifelt, ob der in Verhaft gesessene auch wirklich der verurtheilte Verbrecher sey, doch aber das Urtheil publiciret. Nachdem auch die Beschaffenheit der Sache dem Kayser gemeldet worden, so hat selbiger dafür gehalten, daß der Verurtheilte durch seine Reue über seine Mißhandlung stark genug gebüßet, weswegen er auch, doch mit Befehl den Hof zu meiden, frey gelassen worden. Mehreres mag man lesen in Zückert

sogar oft einen schleunigen Tod nach sich ziehet, *) so wächst der Grad der Wahrscheinlichkeit noch höher, daß mit allen Gedanken und Veränderungen der Seele Bewegungen im Körper, im Nervensaft, Nerven und Fibern verknüpft

Zückert von Leidenschaften. S. 21 f. In meiner Seelengeschichte §. 9. S. 99 f. In meiner Abhandl. von Ahndungen und Visionen S. 31 f. woselbst ich auch die Muttermähler, in wieweit sie aus der lebhaften Imagination der Mutter erfolgen sollen, anführe, obschon viele Neuere daran zweifeln, ferner, wie die blosse Einbildungskraft die, zum Purgiren unwirksamer Arzeneyen, wirksam gemacht habe. In Nicolai Gedanken von der Verwirrung des Verstandes, dem Rasen und Phantasiren. Aus diesen Begebenheiten wird zugleich begreiflich und ohne alles Staunen kenntbar, wie es gar wohl geschehen könne, daß ein Mensch des Nachts, wenn er etwas für ein Gespenst ansiehet — obschon keins vorhanden ist — in solches furchtsames Schrecken versetzt werden könne, wodurch er ganz unkenntbar und in seiner Gestalt gänzlich verändert wird. Daher ich aus der Erzählung des Lavaters de spectris p. 117. nichts besonders machen kann, wenn er sagt: Johann Willing ist des Nachts in der Grafschaft Hanau auf ein Gespenst gestoßen, von welchem — Nicht doch, sondern von seinem Schrecken — er so sehr verändert wurde, daß ihn seine Töchter gar nicht mehr vor ihrem Vater anerkennen wollten. Und in wieweit ich des Lavaters Urtheil: daß die Gespen-

knüpft seyn müssen. Alles bisher ausgeführte leitet uns überzeugungsvoll auf die Wahrheit: daß lebhaftere Bewegungen des Nervensaftes — oder mit den Gelehrten zu reden, stärkere materielle Bilder — auch die Einbildungen in ihrer Klarheit und Stärke erhöhen. Die Erfahrung schenkt uns in diesem Stücke vollkommenen Beyfall. Denn wem ist es wohl unbekannt, daß in der Gesellschaft die Unterredungen um so mehr lebhafter werden, je lebhafter der Nervengeist durch den Wein und andere erhitzende Getränke in Bewegung gebracht wird. Gleiches gilt von dem stärkern Reitz der Fibern und Nerven. Daher diejenigen zu einer grössern und lebhaftern Einbildung aufgelegt sind, die zärtere Fibern besitzen. Und wissen wir nicht, daß das Frauenzimmer in der Lebhaftigkeit der Imagination allen Mannsleuten vergleichungsweise den Vorrang streitig macht? Gewiß aus keinem andern Grunde, als weil ihnen zärtere Fibern

Gespenster also in einer Nacht einen Menschen ganz grau machen können, beypflichte, wird man aus dem vorhingesagten schliessen können.

*) Davon ich viele Beyspiele in meiner Abhandl. von Ahndungen und Visionen §. 12. S. 134 f. beygebracht habe. Uebrigens kann hiermit verglichen werden, was ich unten §. 13. ausführe.

Fibern eigen sind. *) Eben deswegen sind sie vorzüglich furchtsam, und jedes Getöse, besonders bey Nachtzeiten, wo sie den wirkenden Grund nicht sogleich sinnlich entdecken können, erweckt in ihnen Ideen von Gespenstern, Kobolten und dergleichen Phantomen.

§. 5.

Einfluß der Einbildungskraft bey äussern Empfindungen oder solchen, die durch einen vom Menschen verschiedenen Gegenstand erwecket werden.

Ich habe bereits vorhin zu erkennen gegeben, daß die Phantasie nach dem Grundsatze sich wirksam beweise: Aehnliches erwecket Aehnliches in der ausgebreitetesten Bedeutung. Daher muß diese Regel auch ihren Werth bey äusern Empfindungen beweisen, und die Erfahrung bereichert uns mit genugsamen Beyspielen, die diese Wahrheiten auser Zweifel setzen. Wenn z. E. des Nachts in der Ferne ein weisser Schein — vielleicht von einem aufgehängten Hemde, das die Wäscherin trocknen will — empfunden wird, der sich beweget — weil der Wind in das Hemde wehet — so ist die Imagination sogleich

*) Siehe Meier Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften. 2 Band. S. 296.

gleich geſchäftig, den Schein zu einer lebenden Kreatur umzuſchaffen. Eine Nonne im weiſſen Schleyer giebt einen ähnlichen Schein, eine ähnliche Einwirkung in die Geſichtsorganen, daher denkt der Menſch, es wird eine Nonne ſeyn. Aber wo kommt die her, denkt er, da vielleicht im ganzen Lande kein Nonnenkloſter iſt. Die Erinnerungskraft ruft ſogleich die in der Jugend von den Kinderwärterinnen und Ammen angehörte Geiſter- und Geſpenſtererſcheinungen hervor. Grund genug, um den weiſſen Schein in ein Nonnengeſpenſt zu metamorphoſiren. So iſt mir auch ein Fall bekannt, da eine gewiſſe Dame wegen Erſcheinung eines Geſpenſterſchattens an der Wand gar oft beunruhiget wurde, und allen Folgen eines wiederholten Schreckens ausgeſetzet war. Bläſſe des Geſichts und der Lippen, Herzklopfen und wiederholte Angſt lieſſen fürchten, es dürfte der Schrekken alle ſeine Wirkungen ausüben, ehe noch der Verſtand über den Gegenſtand deſſelben gehörig und prüfend nachdächte. Daher man auf eine genauere Unterſuchung Bedacht nahm. Und ſiehe, die ganze Veranlaſſung des ſchreckhaften Bildes war ein langes Oehlglas, auf welchen ein runder Stöpſel befindlich war. Dieſes Glas, wenn es Abends beym Licht ſo geſetzt wurde, daß es ſeinen vollen Schatten an die Wand werfen konnte, gab das Bild eines lan-

gen an der Wand stehenden Menschen. Man nahm den Stöpsel vom Glase, und nun erschien der Schatten ohne Kopf. Wie viele ähnliche Gespenster Phantomen würde man enthalsen und radebrechen können, wenn die schwachen Sterblichen genugsame Herzhaftigkeit besässen. Meiner Regel haben auch die Erscheinungen, die man in Wolken will gesehen haben, Ruthen, Schwerdter, Kriegsheere u. s. w. ihr Daseyn zu verdanken, wovon man so viel in alten Chroniken liest. Die Zaubernacht der Phantasie ist von so grenzlosen Umfang, daß sie sogar das blosse Beysammenseyn mehrerer Dinge zu einem Subjekt umbildet, und eine Eigenschaft der einen Sache zur Eigenschaft der andern macht. Ihre Lebhaftigkeit und ihr Feuer beherrschet den Menschen dergestalt, daß er sich ausser Stand gesetzet siehet, eine solche imaginative Vorstellung den Gesetzen des Verstandes und der Urtheilungskraft zu unterwerfen. Wenn z. E. ein Mensch den Feuerschein von geflügelten Feuerkäfern, die sich in Italien und im nördlichen Amerika in Gesträuchen und auf Zweigen der Bäume aufhalten, bey und um dem Baume oder Gesträuche wahrnimmt, so glaubt er, er sähe einen feurigen Baum oder feuriges Gesträuche. Er legt sonach eine Eigenschaft, die einem, mit dem Baume coexistirenden Dinge zukommt, dem Baume bey. Ich

ziehe hieher auch den Fall: ein Menſch höret ein Schmatzen, das von einer natürlichen Urſache, die nahe bey einer andern Sache befindlich iſt, herrühret, und ſchlieſſet daher, es ſey dieſe andere Sache die Urſache davon. So ließ ſich in Angerburg ein Schmatzen auf dem Gottesacker hören, es kamen viele Menſchen, um ihrer Neubegierde ein Genüge zu thun, dahin ſie hielten ihre Ohren nahe an ein Grab, aus dem das Schmatzen ſeinen Urſprung haben ſollte, bis ſich endlich zeigte, daß es eine Wirkung junger Eulen ſey, die in einem Mauerloche der Kirche, welche nahe dabey war, befindlich waren. *)

Freylich geſchiehet es oft, daß die Veränderung, die durch Einwirkung eines äuſſerlichen Gegenſtandes in unſere Empfindungsgliedmaßen erfolgt, eine Idee von einer Sache erreget, welche dem einwirkenden Dinge nicht allein höchſt unähnlich zu ſeyn ſcheinet, ſondern auch wirklich davon ſehr verſchieden iſt. Darüber muß man ſich aber nicht verwundern, weil die Phantaſie nicht ſowohl aus der wirklichen Aehnlichkeit der Objekte von einem auf das andere ſchlieſſet, ſondern es iſt genug, daß ein Menſch

*) S. die Breßlauer Sammlungen von Natur- und Medicin- wie auch hiezu gehörigen Kunſt- und Litteraturgeſchichten. 19 Verſuch. S. 83.

sich das eine als ähnlich mit dem andern gedenke, und sobald dieß geschiehet, associiret sich das ähnlich gedachte mit der andern Sache, und der Mensch substituiret dieses ähnlich gedachte für die andere — obschon davon vielleicht höchstverschiedene — Sache, mit taschenspielermäßigen Geschwindigkeit; zumal, wenn die substituirte Idee dem Menschen sehr gewöhnlich und wünschens- oder fürchtenswerth ist. Daher urtheilet Hr. Tiedemann *) beyfallswürdig, wenn er sagt: „Bey coexistirenden Ideen ists leicht möglich, daß ein Mensch die eine für die andere hält, wenn die eine zu lebhaft ist. Z. E. Eine Stimme wird von ferne undeutlich gehört, es ist die Stimme meines Freundes, sagt der sehnsuchtsvoll ihn erwartende; es ist die Stimme meines Feindes, spricht der Furchtsame; ist die meines Herrn, sagt der zitternde Diener.

§. 6.

Fortsetzung, daß die Phantasie bey verknüpften Dingen, besonders gleichzeitigen, von einem auf das andere schliesse.

Da die Thätigkeit der Imagination bey dem bloßen Beysammenseyn der Gegenstände sich verof-

*) In den Untersuchungen über den Menschen, 1 Th. S. 261.

veroffenbaret, so muß sie bey der Vorstellung verknüpfter Dinge — das Wort in der weitesten Bedeutung genommen — geschäftig seyn? Hiervon soll eine unantastbare Erfahrung die Gewähr leisten.

Wer will es leugnen, daß unter mehrern gleichzeitig empfundenen Objekten, oder solchen, die in Ansehung der Zeit mit einander verbunden sind, das eine das andere erwecke? *) Derjenige, der ehemals einen Donnerschlag, von einer Anzündung seines Hauses begleitet, erfahren hat, wird bey abermaliger Ereignung eines Donnerwetters sogleich auf die Idee verfallen, daß sein Haus, er selbst, oder doch dasjenige, was ihm zunächst ist, vom Blitze getroffen werden dürfte. Es erstreckt sich dieser Grundsatz auch über alle gleichzeitige ehemals gedachte Ideen. Ein Mensch der in der Jugend durch die mannichfaltigen Erzählungen gehört hat, daß um die Mitternachtzeit sich Gespenster sehen und hören liessen, wird gar leicht zu Mitternachtzeit auf den Gedanken geleitet, es möchten sich wohl Gespenster werkthätig beweisen, wodurch er in Furcht gesetzet wird, und jeden Schall, jeden Schein für eine Wirkung einer Gespenstererscheinung ansiehet. Ein anderer hat

*) Und hierauf gründet sich das Gedächtniß und das Besinnen per synchronismum.

hat oft Bildnisse der Heiligen gesehen, die mit einem Glanze und hellen Schein um das Haupt abgebildet worden, so wird ihm auch die Folgerung gewöhnlich, daß ein heller Schein um das Haupt, den er bemerkt, ein Beweiß von der Heiligkeit dieses Menschen sey. Wir finden daher solche Beyspiele aufgezeichnet, bey welchen diese Schliessungsart von vielen für tadelsfrey erkannt worden. Johannes Feburg *) mag hier zur Erläuterung dienen. Dieser war im Jahr 1524. königlich dänischen Sekretär. Er war bemühet, den Schloßvoigt in Kopenhagen, Nahmens Torbenne zu stürzen. Dieser aber, davon unterrichtet, kehrte die, auf ihn gerichtete Pfeile um, und gegen seinen Verfolger, so, daß es endlich dem Feburg sein Leben kostete. Der König Christiernus hatte die Schwachheit, seine Liebe gegen eine Schöne, die von niedrigen Stande war, Columbine genannt, zu richten. Daher mußten Spione den Eingang zur Columbine bewachen, und dem Könige Nachricht ertheilen, wenn ihm jemand ins Gehege zu gehen, willens wäre. Torbenne vereinigte sich mit diesen Spionen, und brachte sie dahin, daß

*) Man sehe Reflexions d'un militaire sur l'utilité de la religion pour la conduite des Armées et le gouvernement des peuples. a Londres 1759. p. 118.

daß sie, seinem Willen sich unterwerfend, und ihm folgsam, dem Könige hinterbrachten, als ob Feburg mit der Columbine einen allzuvertrauten Umgang habe. Dieß war genug, den König, dessen Liebe zur Columbine mehr einer Krankheit als einer Leidenschaft gliche, zu dem Entschluß zu bringen, den Feburg hängen zu lassen, und Torbenne bekam den Auftrag zur Ausführung des Todesurtheils. Der Soldat, der nach geschehener Exekution; in der Nacht darauf, auf den Wall der Vestung, die Wache hielte, sahe, da er dem Hochgerichte gegen über stand, eine Flamme auf Feburgs Haupte, und hielte dieß eben sowohl, wie viele andere für ein Wunder, ja der König selbst, der ebenfalls diesen Schein bemerkte, nahm es für einen unverwerflichen Beweiß von der Unschuld des Feburgs an. Daher auf Befehl der Leichnam mit vielem Gepränge abgenommen, und in die Hauptkirche zu Kopenhagen mit aller Pracht begraben wurde. Torbenne muste dagegen die Stelle des Feburgs am Galgen einnehmen, und da sein Körper keinen heiligen Schein von sich gab, blieb er hangen. — Wer es weiß, daß ein solcher Schein ein blos natürlicher Erfolg, eine lechzende Flamme seyn könne, der wird freylich von selbigen auf keine Heiligkeit schliessen. Man bemerkt oft eine solche Helligkeit und ein solches Leuchten, wenn die Haare an

dem

dem Haupte im Finstern gekämmet werden, und wenn man Katzen in der Dunkelheit streicht, so entsteht ein ähnlicher Erfolg. Blose Ausdünstungen thierischer Leiber können auch zum Leuchten gebracht werden, wenn gleich die Erklärungen der Gelehrten hierüber mancherley sind, die man ziemlich vollständig und weitläuftig in dem von mir herausgegebenen Walchischen Lexion *) finden kann. Denn so leiten einige diese Erscheinung daher, weil in den Ausdünstungen thierischer Leiber verschiedene brennliche Theile vorhanden, die mit andern zarten Dingen, Säure, flüchtigem Alkali oder beyden verbunden wären. Die bloße Luft bringe durch ihre Bewegung die Theile solcher Körper in eine Erschütterung, und verursache dadurch ein Licht. Daher auch schwitzige Hemden sollen geleuchtet haben. **) Daß der Schweiß leuchten könne, siehet man auch aus der Verwandschaft, in welcher er mit dem Urin stehet. Je mehr wir schwitzen, desto weniger Urin geht ab. Aus dem Urin aber wird der Phosphorus, der eine leuchtende Materie ist, durch die Kunst zubereitet. Was insbesondere das Leuchten der Haare bey Thieren betrift, so thun andere noch hinzu,

*) Unter dem Artikel Phosphorus. 2 Th. S. 408-419.

**) Ebendas. S. 413.

hinzu, weil die Thiere öfters in der Sonne liegen, wodurch sie viel Lichtstrahlen aufnehmen, so wäre es natürlich, daß des Nachts, wenn man diese Thiere reiben wollte, dadurch die Lichtstrahlen von ihren Banden befreyet würden, und ein Leuchten oder Blitzen entstünde. Deswegen soll auch der Grund, warum jezuweilen die seidenen Mieder der Weibsleute, ob sie schon nicht sonderliche Wärme mitgetheilt bekommen, durch ein Reiben geleuchtet haben, in den Sonnen- und Lichtstrahlen liegen, die sich mit den Fäden, welche von den Seidenwürmern mehrentheils in der Sonne gesponnen würden, auf das genaueste vereiniget hätten, zumal, da mit solchen Fäden eine zähe Materie der Thiere, in welche die Lichtstrahlen eingeschlossen werden könnten, verbunden wäre. Mit dieser Erklärung sind aber verschiedene unzufrieden und ich mag solche auch nicht adoptiren. Genug, daß das phosphorescirende Leuchten ganz natürlich geschiehet, und daraus verschiedene feurige Lufterscheinungen, feurige Männer, Irrlichter, die sogenannten Sternputzer, fliegende Drachen, oder der ziehende Alp, fliegende Funken, hüpfende Ziegen, brennende Balken, feurige Kugeln, *) das Leuchten des Johanniswürmchen, des

*) Der fliegende Drache, der ziehende Alp, die fliegende Funken, die springenden Ziegen, die bren-

des faulen Holzes, der faulen fetten Seefische, u. s. w. erklärbar werden. So natürlich das Leuchten des vorhin gedachten Feburgs entstehen konnte, eben so begreiflich und natürlich ließe sich auch das Leuchten des Servius Tullius — wenn

brennenden Balken sind für sich betrachtet einerley, und erhalten nur verschiedene Nahmen wegen ihrer Figur, nachdem die Menge der ausgedünsteten Materie oder der Widerstand der Luft es erheischet. Ganz richtig urtheilet hiervon ein ungenannter Verfasser in dem Grab des Aberglaubens 1 Samml. S. 147. wenn er sagt: Die brennenden Kugeln oder Feuerballen, die man öfters vom Himmel fallen gesehen, und schon wie der Blitz angezündet haben, sind ein Klumpen, der aus schwefelichten und andern dazu gekommenen Materien bestehet, der, wenn das Feuer sich zertheilet und von einander fähret, das Ansehen einer zerspringenden Bombe hat. Dem fliegenden Drachen haben die Unverständigen viel seltsames angedichtet. Er ziehet sich gerne gegen die Schorsteine. Die Schorsteine aber sind die engen Pässe, durch welche die Hexen und Unholden defiliren müssen, wenn sie auf den Heuberg, Blocksberg, oder auf die Kreutzstrassen kommen wollen. Näherte sich nun der Drache einem Schorstein; so konnte dieser niemand anders, als der Teufel seyn, der vor demselben die Hexen in seine Suite nehme; daher ehemals der Zuschauer den Drachen nicht ohne Zittern und Beben wahrnahm. Aeusserst verdächtig aber war der Inwohner des Hauses, gegen dessen Camin

venn es als wahr angenommen wird — und inderer Personen erklären, *) ohne daß man befugt war, aus seinem Glanze um das Haupt, auf was Hohes und Vorzügliches zu schliessen, das sich künftig bey ihm äussern würde. Ich rechne

Camin der Drache sich zog. Er muste mit zu den irregulären Truppen des Teufels gehören, und zum Scheiterhaufen zeitig seyn. — — Der gemeine Mann, der sich was gefährliches bey den ermeldten Lufterscheinungen einbildet, wird so lange dafür erschrecken, als er die natürlichen Ursachen davon nicht weiß; hingegen aufhören, einem bösen Geist ein solches Feuerwerk zuzuschreiben, sobald er ins Klare siehet. Ich habe auch in meiner Abhandl. von Ahndungen und Visionen diese und noch andere Naturerscheinungen aus physischen Grundsätzen genugsam erkläret. Man sehe daselbst S. 444. Not. y). Daher ich dahin verweise.

*) Florus Cap. VI. und meine Abhandl. von Ahndungen und Visionen S. 444 f. Es gehört auch hieher das Beyspiel, das M. Scriver von dem Theolog Hieronyen. Weller, der zur Zeit des D. Luthers gelebt, anführet, nemlich es habe kurz vor seinem Ende sein Sohn und Diener, ihn, als er in Bette schlafend lag, mit Flammen umgeben gesehen. Daß aber Weller, nachdem man ihn aufgewecket, und ihm von dem Glanze Nachricht gegeben, gesagt hat: es sind die heiligen Engel, die um uns sind, ist zwar eine fromme, jedoch höchst abergläubische Erklärung. Auch kann es nunmehr nicht schwer fallen,

rechne auch das Beyspiel hieher, das Heller *) mit den Worten anführet: „In Herrnhoff sowohl, als an andern umliegenden Orten hat man bemerket, daß der am 2ten October 1725 in selbiger Gegend vorm sogenannten Hirzpalz (Hirtsplatz) gehängte Dieb, Liborius Hünefeld von Tambach, des Nachts durch lichterloh gebrennet hat, welches man sonderlich im Anfange des Merzes des 1726ten Jahres, etliche Nächte nach einander will gesehen haben; wie denn dieses mit Augen wahrgenommen zu haben bezeuget: Hr. Lorenz Wöller Gothaischer Jäger und Gerichtsschöpfe bey dem Amte Georgenthal.„

Wie sehr auch die Einerleyheit der Zeiten von der Phantasie zu grenzenlosen Ausschweifungen bearbeitet werde, erhellet daher, daß viele mit aller Entschlossenheit, ernstlichen Gesicht und raschen Tritt dreiste genug gewesen sind, zu behaupten: Wenn ähnliche Erfolge geschehen sollten, wären einerley Wochentage am geschick-

len, eine andere ähnliche Erzählung des Christian Scriver zu beurtheilen, wenn er sagt: daß ein gewisses frommes Kind eines Predigers in der Wiege über dem Haupte geleuchtet. Daß dieses Leuchten aber den Tod des Kindes angezeigt habe, wird dazu gedichtet.

*) In den Thüringischen Merkwürdigkeiten 4te Sammlung. Jena, 1726. S. 259 f.

schicktesten hierzu; ferner, wenn etwas zu einerley Zeiten — das Wort ganz unbestimmt genommen — sich ereignet, an einerley Wochentage, so müsten auch ähnliche Erfolge statt finden, zumal, wenn dasjenige, was an dem einen Tage sich zutrug, wichtig und der beständigen Aufmerksamkeit der Menschen würdig genug wäre. Christus muste an einem Freytage einen gewaltsamen Tod erdulten, wenn eher ist es also am schicklichsten bey einem Verbrecher die Todesstrafe zu vollziehen? — Doch wohl auch an einem Freytage. Ein Mensch wird ferner an einem Charfreytage gebohren, an einem solchen Tage, da Christus gekreutziget, sich die Gräber geöfnet, auch die Erde in Bewegung gesetzet worden, folglich wird ein solcher Mensch ein Vermögen erhalten, in das Innerste der Erden zu sehen. Und dieses elende Argument, war ein Grund von einer solchen übergläubischen Behauptung in Spanien, wo überhaupt der feyerliche Ton einer dummen Andacht herrschend ist. Man sehe den Auszug aus des D. Haubers Zauberbibliothek, den Hr. D. Semler bekannt gemacht hat. *) Wo es

*) In den Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen. 2 St. Halle 1776, S. 240 f. n. 99.

es heißt: „Von den Zahuris in Spanien, aus dem Del Rio. Sie sollen tief durch die Erde hinein sehen können, und anzeigen, wo Wasseradern, Metalle, Schätze und Todte in den Särgen wären ꝛc. Auser andern angeblich natürlichen Merkmalen, von Dünsten und Kräutern, meint Del Rio, daß böse Geister ihnen die Schätze und todten Körper anzeigten. Und da sie dieses scharfe Gesicht nur 2 Tage in der Woche haben wollen, so meint er, dieß sey ein Merkmal eines heimlichen Bündnisses. Dagegen meldet ein Medikus, der in Spanien ein Professor der Medicin gewesen, Joh. Lazarus Gutierri, in seiner Schrift de fascino, daß diese Zahories, wie er sie nennt, blos Betrüger seyen. Ich kann mich nicht genug verwundern, wie sogar in unsern Tagen Gelehrte auf solche Erzählungen etwas halten können, die das offenbare Gepräge des Aberglaubens an sich tragen, Gelehrte, die sogar Histörchen, aus Spanien und Portugall, als wahre adoptiren, und von Naturforschern die Erklärung, wie die Sache habe zugehen können, verlangen. Weiß man denn nicht, daß viele Inwohner jener Länder zu denenjenigen gehören, deren Tage so dunkel sind, wie der Morgennebel, der sogar das Mittagslicht zu verfinstern drohet; deren Verstand so verschlossen ist, als die Büchse der Pandora, und um mich des Ausdrucks eines neuen

Schrift-

Schriftstellers zu bedienen, — in deren Augen kein Scharfblick des Sehers, dagegen aber in ihrer Stirn destomehr stumpfe Horn- und Stoßkraft befindlich ist, die sie zu ihren Erbtheil empfangen haben? Dieß mag als eine Antwort angesehen werden, auf die ganze Erzählung, welche ich in den freywilligen Hamburgischen Beyträgen aus dem Reiche der Gelehrsamkeit *) finde, die ich aber hier deswegen anführen muß, damit meine Leser um so mehr von meinem Urtheil überzeuget werden. Es heißt daselbst: „In den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen stehet im 26 Stück S. 427 f. nachstehendes. Es ist in dem Altonaischen Merkurius 1779. Nr. 31. S. 334. und im 6ten Bande der freywilligen Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, im 26 und 27. St. S. 213. eines gewissen Mannes in Sachsen, Nahmens Christian Hering, erwehnet, der durch besondere Erscheinungen und Gesichter zukünftiger Dinge, die hernach richtig eingetroffen sind, sich bekannt gemacht, wie schon beym vorigen Kriege in Sachsen, davon der Hr. M. Süsse, Pastor zu Königstein, Anno 1772. eine genaue Nachricht drucken lassen. Man hat sich bey der Gelegenheit erinnert,

*) 57. und 58 St. den 6. Aug. 1779. S. 456. 461.

nert, was von dem ehemaligen Königl. Schwedischen Bergrath, Emanuel Schwedenborg, und insonderheit von dreyen, in Stockholm beglaubten Geschichten erzählet worden, deren der sel. D. Heinrich Wilhelm Clemm, Professor der Theologie und Superintendent zu Tübingen, im 4ten Bande seiner Einleitung in die Religion S. 205 f. gedacht hat, wovon auch zu Hamburg 1771. eine Sammlung einiger Nachrichten in Quart (in der dasigen Grundschen Buchdruckerey S. Hamburg Correspond. 1771. Num. 84.) heraus gekommen. Man muß aus beyden Geschichten schliessen, daß von dergleichen besondern Gaben manchmal ausserordentliche Begebenheiten vernommen werden, die man unmöglich ganz verwerfen oder leugnen kann. Da es nun für keine unnütze Bemühung zu achten seyn wird, wenn man solche bekannt machet, um den Gelehrten zur nähern Prüfung sie zu empfehlen: so ist von gleicher Beschaffenheit eine gewisse merkwürdige Begebenheit, die in einem Werk, das vielen Lesern vermuthlich nicht sonderlich bekannt seyn wird, erzählt worden. Der 1771. den 20. Jul. verstorbene Königl. Preuß. Berghauptmann, Joh. Heinrich Gottlob von Justi, hat in eben demselben Jahr zu Berlin in groß Octav, eine Geschichte des Erdkörpers, aus seinen äuserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen,

aus

ans Licht gestellet. In dem 7ten Abschnitt S. 244. f. wird von ihm eine gar besondere Geschichte erzählet, die wißbegieriger Gelehrten Aufmerksamkeit ohne Zweifel reitzen muß. Sie lautet also: Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, eines Denkmals des Alterthums zu erwehnen, welches die unbegreifliche Frau Gamasche in Lissabon, die unsern Zeiten noch immer ein Räthsel bleiben wird, auf einer Reise durch Portugall über dreißig Fuß unter der Erde entdecket hat. Wenn man verschiedenen Reisebeschreibern und andern Nachrichten Glauben beymessen darf; so hat diese Frau die Gabe besessen, tief in den Schooß der Erde hinein zu sehen. Diese Eigenschaft entdeckte sich an derselben, als sie noch ein Kind von drey bis vier Jahren war, und wo man also am wenigsten einen Betrug vermuthen konnte. Sie sagte in diesem Alter, als ihre Magd den Tisch deckte, daß dieselbe ein Kind im Leibe hätte, ehe man die geringste Vermuthung einer Schwangerschaft von der Magd hatte. Sie beschrieb die Grösse, Lage und Stellung des Kindes in der Magd Leibe so genau, daß sie dadurch alle mögliche Aufmerksamkeit erregen mußte; und als die Sache durch den Erfolg bestätiget wurde, übeten alle vornehme Damen in Lissabon die verwundernswürdige Gabe dieses Kindes dadurch, daß sie ihre trächtigen Schooßhündin-

nen zu derselben brachten, und sich von derselben vorher sagen liessen, mit wie viel Jungen ihre Schooßhündchen trächtig, und von was für Farbe die Jungen wären. Dasjenige, was das Kind hierüber ausfagte, wurde hernach allemal richtig befunden. Bey heranwachsenden reifern Jahren gebrauchte dieses Frauenzimmer, welches gar nicht von armen und unangesehenen Eltern abstammte, ihre verwundernswürdige Eigenschaft, durch alle dichte Körper hindurch zu sehen, daß sie sowohl Diebstähle in denen verborgensten Winkeln der Häuser entdeckte, als daß sie auch denenjenigen, die Brunnen graben, oder Metalle und dergleichen, unter der Erde suchen wollten, die Quellen, oder was sonst dem Endzweck ihres Suchens gemäs war, anzeigte. Es ist in der That zu bedauern, daß das Vorhaben der Akademie zu Paris, dieses erstaunenswürdige Frauenzimmer, welches überdem eine grosse Schönheit besessen hat, persönlich nach Paris kommen zu lassen, um zu untersuchen, ob diese erstaunliche Eigenschaft in der natürlichen Beschaffenheit ihrer Augen, oder sonst in einer natürlichen Eigenschaft ihres Körpers einen begreiflichen Grund gehabt habe, nicht in Erfüllung kommen ist; ein Vorhaben, welches theils durch die Eifersucht ihres Ehemannes, des Hrn. Gamasche, welcher diesem Fehler, ohnerachtet er ein Franzose von Geburt

hurt war, sehr ergeben zu seyn schien, theils durch die Sparsamkeit des französischen Hofes, nach dem Bericht einiger Schriftsteller vereitelt worden ist. Die unbegreifliche Frau Gamasche that einstmals in Gesellschaft einiger Freunde eine Reise durch einen Theil von Portugall, und paßirte auf ihrem Wege ein mittelmäßiges Gebirge. Von ohngefehr sahe sie aus dem Wagen heraus, befahl stille zu halten, und sagte, daß etliche dreißig Fuß tief in diesem Gebirge ein bewundernswürdiges Denkmal des Alterthums befindlich sey. Es sey ein Becken oder Baßin von beträchtlicher Grösse, das mit den vortreflichsten Arbeiten gezieret sey. Die Stelle wurde von der Frau Gamaschin und ihren mitreissenden Freunden genau bemerket, und nach ihrer Zurückkunft nach Lissabon dem Hofe angezeiget, welcher nach der Anweisung der Frau Gamasche eingraben, und dieses schätzbare Ueberbleibsel einer ehemaligen Bewohnung der Erde, vielleicht in einem unermeßlichen Zeitraum vor unserer gegenwärtigen Bevölkerung des Erdkörpers, herausgraben ließ.„ — — Diese Erzählung schliesset der Verf. von den Hamburger freywilligen Beyträgen mit dem Urtheil: Diese Sache verdiene, daß geschickte Naturkundiger ihre Gedanken darüber ergehen lieffen.

§. 7.

Daher folgt: daß der Gedanke des Subjekts auch einen Gedanken der innern und äussern Prädikate und Begebenheiten der Sache erwecke, und umgekehrt.

Eine Sache ist mit ihren Kennzeichen, Charaktern oder Prädikaten, mit allen Ereignissen derselben verbunden. Es ist daher zweifelsfrey, daß der Gedanke einer Sache, Person u. s. w. auch den Gedanken von ihren Eigenschaften, inneren Bestimmungen und Verhältnissen zu erregen, fähig seyn müsse, so, wie die Idee eines Prädikats oder eines Theils den Gedanken von der ganzen Sache, dem das Prädikat zukommt, zu erwecken geschickt ist. Hierinn liegt der Grund, warum oft die Unterredung in einer Gesellschaft unterhalten wird. Denn sobald jemand von einer abwesenden Person zu reden anfängt, so fallen dem andern hierbey die innern Charaktere derselben bey, und nimmt daher Gelegenheit von der artigen Aufführung, Schönheit, Tugend u. s. w. derselben zu reden. Auch bekommt diese Unterredung durch die äussern Verhältnisse, welche das Gedächtniß herbeyruft, noch ausgedehntere Grenzen, und die Verehlichung, der Besitz eines grossen Vermögens oder Reichthums, der Kinder ꝛc. werden fernere Vorwürfe in der sich unterredenden Gesellschaft, so, wie durch

die

die Erzählung der Begebenheiten einer solchen Person der gesellschaftliche Umgang noch mehrere Lebhaftigkeit bekommt. Wer zweifelt ferner daran, daß die Vorstellung vom Kleide meines Freundes auch den Gedanken von dem Freunde selbst errege? daß der Ton und die Stimme, die ich in dunkler Nacht höre, und die der Aussprache meines Freundes ähnlich ist, mich auf den Gedanken leite, es werde mein Freund gegenwärtig seyn. Je mehrere Theile eines Subjekts, je mehreres Aeusserliche desselben vorhanden ist, das ich empfinde, in desto grösserm Lichte stellet sich die Idee vom Subjekte der Seele dar. Daher es gar leicht geschehen kann, ein Mensch glaube mit der größten Zuversicht, er sähe seinen Freund vor sich, wenn er in der Dämmerung oder einiger Entfernung, da man so genau die Gesichtsbildung nicht unterscheiden kann, einen Popanz siehet, dem man sämmtliche Kleidungsstücke umgethan hat, welche mein abwesender Freund zu tragen pflegt. Kommt noch dieß hinzu, daß man diesen Popanz durch diese oder jene Triebfedern und mechanische Mittel in Bewegung setzt, so wird das Blendwerk vollkommen, weil die Bewegung eines Körpers, ohne daß man den äussern Druck, Stoß u. s. w. bemerket, den Gedanken von einer lebenden Sache zu erregen pflegt. Wäre nun dieser Freund gestorben, und derjenige,

der ihn zu sehen glaubet, stutzet darüber, wegen seiner ihm eigenen grossen Furchtsamkeit, so kann es nicht anders seyn, als daß er glaube, sein verstorbener Freund sey ihm erschienen. Dieser zuversichtliche Gedanke führet (nach §. 4.) eine ihm proportionirliche und entsprechende Bewegung des Nervengeistes mit sich, und die mit diesem Gedanken vergesellschaftete heftige Furcht bringet die Lebensgeister in noch stärkere Bewegung, die derjenigen gleich kommt, welche mit einer wirklichen äussern Empfindung verbunden zu seyn pfleget. Was Wunder, daß der Mensch seinen verstorbenen Freund wahrhaftig gesehen zu haben glaubt. (§. 4.) Ist ein Mensch in sehr grosser Furcht und Angst, und es schwebt ihm eine Sache immer vor Augen, so kann auch die geringste Aehnlichkeit eines Gegenstandes mit seiner ihn beschäftigenden Idee, ihn auf den Gedanken leiten, er sähe dasjenige vor sich, was der Grund von seiner Beängstigung war. Gesetzt ein Mensch habe dem andern den Kopf von einander gespalten, und fühlet deswegen die beängstigsten Gewissensbisse, so ist es natürlich, daß ein Prädikat einer Sache, welches mit dem Kopfspalten eine Aehnlichkeit hat, auch diesen angstvollen Verbrecher auf den Gedanken seines Verbrechens und auf die Vorstellung vom gespaltenen Kopfe bringe. Wird nun die Bewegung

des Nervengeistes, die mit der Vorstellung vom gespalteten Kopfe vergesellschaftet ist, allzu lebhaft, daß sie derjenigen Bewegung gleich kommt, die sonst ein begleitender Umstand von der Empfindung eines auſſer uns vorhandenen gespalteten Menschenkopfs zu seyn pfleget, so muß auch der Mensch glauben, er sähe einen solchen Kopf wirklich vor sich. Vielleicht lieſſe sich hieraus die Geschichte — wenn ich gleich für deren Wahrhaftigkeit in Ansehung aller erzählten Umstände nicht stehen will — faßlich erklären, die man von Theodoricus, der Gothen König angeführet lieſt. Dieser ließ seinen vornehmsten Räthen, dem Symmachus und Borthius die Köpfe abschlagen. Als man ihm nun nicht lange Zeit hierauf einen groſſen Fischkopf zur Speiße vorsetzte, kam es ihm nicht anders vor, als ob es der Kopf des Symmachus wäre. Schrecken, Betäubung und Verrückung der Sinne, das seinen Tod zum Erfolg hatte, war der Effekt von dieser Erscheinung. Durch diese Grundsätze eröfnet sich eine reichhaltige Quelle, aus der gar viele Aftererscheinungen und Gespensterblendwerke ihren Ursprung nehmen. Ich will ein Beyspiel aufstellen, das in D. Haubers Bibliothek *) angeführet wird. Ein Affe

*) S. Haubers Bibliothek et acta magica. 8 St. Ferner Thomasii juristische Händel. 2 Th. S. 334, 339. §. XIX.

Affe hatte die Kleider der verstorbenen Frau angezogen, und sich in ihr Bette gelegt, zu der Zeit, da sie begraben wurde. Man glaubte, es läge die Verstorbene im Bette, und ließ daher den Priester holen, der es an Beten und andern heiligen Handlungen nicht fehlen ließ. Endlich fürchtete sich der Affe für den Weihquast und knirschte mit den Zähnen, darüber liefen alle davon, und manche flohen oder fielen vielmehr die Treppe hinunter, als sie auf derselben giengen. Wie nun der Priester den Zuhörern den Teufel, oder das teuflische Gespenst beschreibt, geht der Affe auch herunter, und giebt sich durch sein Tanzen zu erkennen. In meinem Grundsatze gründen sich gar mannichfaltige Auftritte, die in einer gar lächerlichen Gestalt erschienen. Unwissenheit mit Aberglauben gepaaret, kann aus einem ungewöhnlichen Zeichen sogleich auf Hexerey und Teufelswerk schliessen, weil man den Hexen Schuld giebt, sie könnten durch diese und jene Charakteren Wunder thun. Hieher rechne ich folgende läppische Begebenheit. *) An

*) Siehe Theatrum Europæum aufs Jahr 1692. p. 420. wie auch Augustin Leyser in Meditat. ad Pandect. Vol. IX. p. 632 sq. welcher noch andere Schriftsteller anführet, die ähnliche lächerliche Vorfälle erzählen. Z. E. den Rechtsgelehrten **Bodinus**, der von betrüglichen An-

zeigen

An dem königl. Spanischen Hofe begab sichs, daß einige von den Frauenzimmern in den Kleiderermeln der Königin etwas hartes fühlten, und daher aus Neugierde diese Ermel öfneten, da man denn einige Bleystücken mit gewissen Zeichen fand, die man für zauberische Charakteren ansahe. Grund genug, diese Sache den Inquisitoren mit dem Zusatze zu melden, daß aus dieser Ereignung nunmehro begreiflich sey, warum die Königin keine Kinder bekäme. Der Verdacht einer Zauberey fiel auf der Königin Leibschneider, der aber beym Verhör sich damit entschuldigte, daß die Bleystücken von Stoffen und Tüchern wären, die mit dergleichen Zeichen bezeichnet zu werden pflegten, damit man wissen könne, von welchen Kauf- und Handwerksleuten, die Waaren kämen. Er habe vergessen, das Bley umzuschmelzen, und daß er solche Stücken in die Ermel genähet habe, läge der Grund darinn, die Ermel vermittelst der Schwere gehörig niederhängend zu erhalten.

§. 3.

zeigen der Magie geschrieben, dem auch Ludovici in not. ad art. Corolinum 44. beypflichte, und noch andere lächerliche Historien hinzuthue, vorzüglich aber die allerlächerlichste aus der Einleitung zum peinlichen Proceß Cap. 9. §. 7. wiederhole.

§. 8.

Nicht weniger, daß die Idee des Zeichens auch den Begriff vom Bezeichneten und umgekehrt errege.

Eine andere eben so gewisse Aeusserung der Einbildungskraft nehmen wir bey der Betrachtung alles desjenigen wahr, was als ein Zeichen einer andern Sache anzusehen ist. Der Grund hiervon liegt schon in der allgemeinen Regel, daß jedes gleichzeitige den Gedanken von dem andern gleichzeitigen zu erregen pflegt. (§. 6.) In diesem Grundsatz, daß die Idee vom Zeichen den Gedanken vom Bezeichneten erwecke, liegt die Urquelle von Erlernung der Sprachen. Denn sagt man uns oft das Wort vor, welches einen bestimmten Gegenstand bezeichnet, mit der Andeutung, es solle vom besagten Objekt eine Vorstellung erregen, so macht die gleichzeitige oftmals wiederholte Vorstellung des Zeichens und der dadurch bedeuteten und verknüpften Sache uns den Gedanken gewöhnlich, und der Anblick des Zeichens bereichert die Seele sogleich mit der Idee des durch selbiges bedeuteten. Zur Erläuterung und Bekräftigung dienet auch hier das obige Beyspiel von dem Glanze um das Haupt eines Menschen (§. 6.) Dieser wird als ein Zeichen der Heiligkeit betrachtet, daher man eben den Feburg für heilig hielte.

Auch

Auch ist der Glanz ein Zeichen der Hoheit, daher die Tanaquil, des Tarquinius Priscus, Königs von Rom, Gemahlin, auf des Servius Tullius Glück und künftige Hoheit schloß, als sie einen Glanz um dessen Haupt wahrnahm. Die Uhr pflegt als ein Zeichen der vorübergehenden Zeit, folglich auch des Todes angesehen zu werden, daher so viele Menschen aus dem Schalle, der dem Schlage einer Taschenuhr ähnlich ist, zumal, wenn doch keine Uhr vorhanden, auf einen Sterbefall, und auf die Gegenwart eines unsichtbaren Geistes, der uns den Tod zu wissen thun wolle, schliessen, obschon dieser Schall durch ganz natürliche Ursachen und durch einen Wurm bewirket wird, dem man Bücherstaub- oder Papierlaus nennet. *) Wenn gleich der Pöbel

*) Wovon man weitläuftiger lesen kann meine Abhandlung von Ahndungen und Visionen. S. 460. f. Ferner das Grab des Aberglaubens 1 Samml. S. 209. f. Wo der Verf. sagt: „Der Todtenuhr legt beyderley Pöbel einen vorzüglichen Rang in traurigen Prophezeyhungen bey. Für ihr schwindelt es dem Krieger, der bey dem Donner der Kanonen einen eisernen Muth hat, und für ihr zittert der wollüstige Höfling. Man trift sie überall an. Sie hängt an die Tapeten an, und lermet ihre Schläge in der stillen Nacht hörsam genug auf der Ohrtrommel des eiteln Ludwigs her; sie ist aber auch unter dem Strohdache, nur mit diesem Unterschied, daß der unschul-

Pöbel die Benennung Todenuhr vorziehet. Verschiedener anderer Beyspiele nicht zu gedenken. *)

Noch

schuldige Hans sie gelassen hört, seine Seele Gott empfiehlt, und unter der rauschenden Laubdecke ruhig schläft, da Ludwig bey jedem Schlage mehr erblaßt, und die Nacht heulend hinbringt.„ Linnäus nennt diesen Wurm Termitem fatalem. Es haben sich verschiedene Gelehrte mit der Untersuchung dieses Wurms beschäftiget, dahin gehöret Martini in der allgemeinen Geschichte der Natur 1 B. S. 90. f. Thomas Browe in Enquiries into very many received tenents etc. Petr. Forskal in Description. animalium, avium, amphibiorum, piscium, insectorum, vermium, quæ in itinere orientali obseruauit. Haviæ 1775. 4. Schwammerdam nennt diesen Wurm einen Scarabæum von der kleinsten Gattung, und spricht: „Wenn derselbe die beyden vordern Füsse fest gesetzet, und seinen Kopf zwischen sie eingebogen hat; so macht er an alten getäfelten Wandungen einen sehr beschwerlichen Schlag, welcher so tönend ist, daß einige leichtgläubige, furchtsame Leute sich beredet haben, sie seyen mitten unter Gespenstern. Wegen diesen Ton, den dieses Insekt auf Anstossung seines Hauptes erreget, nennet er dasselbe Sonicephalum. Noch mag man lesen Leßer in der Insectotheologie S. 464. Sämmtliche Stellen findet man in angeführten Grab des Aberglaub.

*) Davon man meine Abhandl. von Ahndungen und Visionen S. 458-461. lesen kann.

Noch scheinet mir anmerkungswerth zu seyn, daß oft die Menschen eine Ereignung als ein Zeichen betrachten, wodurch Gott ausserordentlich ein Mißfallen an Tag legen wolle, wenn gleich der Vorgang lediglich ein in der Natur gegründeter Erfolg ist. Wer weiß es nicht, daß der gemeine Mann — und wie sehr wäre zu wünschen, daß es diesem nur ausschliessungsweise eigen wäre — ein Donnerwetter als ein Zeichen des göttlichen Zorns betrachte. Sobald nun dieser Gedanke die Seele beschäftiget, so denkt er nach, was sollte wohl die Ursache seyn, daß Gott anjetzo seinen Zorn kund thut? Das Gleichzeitige, oder auch kurz Vorhergegangene ist den Menschen am lebhaftesten in Gedächtniß, und es ist überhaupt unter den Sterblichen der Schluß am gewöhnlichsten, daß dasjenige, was sie als eine Strafe und als eine Kundmachung des göttlichen Zorns ansehen, ein Erfolg des gleichzeitig unternommenen Unrechts oder doch des kurz vorher geschehenen Gesetzlosen sey. Daher sie nicht zu irren glauben, das, nach ihrer Einbildungskraft gedachte Zeichen des göttlichen Mißfallens auf das zugleich geschehene oder doch kurz vorhergegangene Unternehmen der Menschen zu beziehen, und es als einen göttlichen Wink ihrer Obliegenheit anzusehen, eine Aenderung zu treffen. Dieses Vorurtheil kann bey Abergläubischen die Ausführung des

besten

besten Vorsatzes verzögern, und gar behindern. Ist ein solcher z. E. beschäftiget, durch eine Reise einen nützlichen Zweck auszuführen, mitten aber in seinen Zubereitungen erfolgt ein Donnerschlag, so ist ihm dieses genug von seinem ganzen Vorsatz abzustehen, und sich einzubilden, Gott selbst wolle hierdurch den Vorsatz mißbilligen.

§. 9.

Ferner, daß der Gedanke vom Orte auch den Gedanken von der im Orte befindlichen Sache, und umgekehrt rege mache.

Da die Einbildungskraft das gleichzeitige, und das mit einander verbundene zusammen kettet, so ist es eine natürliche Folge, wenn der Mensch bey der Vorstellung desjenigen Ortes, worinne eine Sache befindlich zu seyn pfleget, auch auf die den Ort einnehmende Sache verfällt. Das örtliche Gedächtniß (memoria localis) dient nicht allein zur Bestärkung dieses Grundsatzes, sondern die tägliche Erfahrung ist auch hiervon eine untadelhafte Lehrmeisterin. Ein Verliebter gehet bey einer Rasenbank vorüber, wo er einst in trunkner Wollust neben seiner im Leben geliebtesten Gattin saß. Sogleich stellet sich das ganze Bild seiner Schönen, die ihm der Tod geraubt, mit der größten Erschütterung seinen Sinnen dar, mit der heftigsten Wuth der

Lieb

Liebe sinkt er auf den Rasen hin, und marternde Gedanken steigen in seiner Seele auf, die oft eine folternde Betäubung aller seiner Sinne zum Erfolg haben. Ich stehe deswegen bey mir nicht einen Augenblick an, die Furcht der Menschen, wenn sie zu Nachtzeiten nahe vor einem Gottesacker vorbey reisen, der Wirksamkeit der Imagination zuzuschreiben. Die Vorstellung dieses Orts erreget auch den Gedanken von denen daselbst Begrabenen, und weil das Gedächtniß so viele Erzählungen von Leichtgläubigen, daß oft Tode erschienen sind, herbey ruft, so finden bey furchtsamen Menschen die falschen Orakel einer erhitzten Einbildungskraft gar leicht Gehör, und die Vernunft, als die richtige Waage der menschlichen Gedanken, wird dadurch gefesselt. Der Mensch glaubt schrekkensvoll und betäubt, es dürften die Schatten der Toden ihr Spiel mit ihm treiben; angstvoll sieht er um sich und erwartet aus dem Schattenreiche die Gegenwart eines Geistes; ein blendender Schein eines entfernten Leichensteins bey Mondenschein erhöhet diese Furcht; die geschäftige Phantasie bildet nach der Höhe des Steines diesen Schein weiter aus, und stellet durch ihre Schöpfungskraft ein leibhaftes Gespenst in zwar menschlicher doch weißgekleideter — und werden nicht fast alle Tode weiß eingekleidet? — Riesengestalt vor. Noch lebhaftern Eindruck kann das furchtsame Bild auf

dem Menschen machen, wenn er vor einem Hochgerichte vorbey gehet, und ein Gehängter durch den Wind bewegt wird, womit auch wohl einiger Klang und Getöse der Ketten, mit denen der Verbrecher am Galgen befestiget worden, vergesellschaftet ist. Von solchen exekutirten Personen macht man sich ohnehin den Begriff, daß sie Erzbösewichter gewesen, die nach aller Wahrscheinlichkeit Kinder des Satans und Unterthanen seines Reichs geworden. Daher die Einbildung die Sinnlichkeit des Vorbeyreisenden erhitzt, und ihn in die Gefahr der äusersten Ausschweifung setzet. Glücklich ist der Mann, den noch die Vernunft am Rande des Verderbens antrift, und ihm Kraft schenket, durch nähere Betrachtung die Wahrheit der Sache zu erforschen, und seinen Gang durch ihre wohlthätige Fackel beleuchtet, damit er überzeugt werde, sein von der Einbildungskraft verführtes Herz habe nur über ein Hirngespinst und eine Erdichtung geseufzet.

§. 10.

Auch die Vorstellung von der Wirkung erweckt die Idee von der Ursach und umgekehrt.

Da das Wirkende mit dem Gewirkten durch das genaueste Band verbunden ist, so wird man mir ohne Widerrede zugestehen, daß der Satz: die Wirkung macht die Vorstellung oder den Gedanken von der Ursach rege, eine solche Regel sey,

sey, welche die größte Gewalt und uneingeschränkte Herrschaft über die Phantasie ausübet, und unter den übrigen Regeln mit dem Preisse des Vorzugs pranget. Vereiniget man mit dieser Richtschnur die auf Felsengrunde ruhende Wahrheit, daß ein Effekt von mehrern Ursachen abstammen könne, und die Sterblichen gar oft in bestimmten und einzelnen Fällen just diejenige Ursach aus den mehrern wählen, der doch die Wirkung ihr Daseyn nicht zu danken hat, so wird sie eine reiche Fundgrube, aus der so manche Aftererscheinungen ans Tageslicht gekommen sind, und die so ergiebig ist, daß sie wegen ihres unerschöpflichen Reichthums auch auf alle künftige Zeiten die Menschen mit Verblendungen bereichern wird. Legt man daher der, nach dieser Regel sich thätig beweisenden Einbildungskraft, kein Gebiß an, so ist sie einem wilden und unbändigen Rosse zu vergleichen. Ein Poltern — besonders des Nachts, da man Ruhe vermuthet — ein Anklopfen an die Thüre, wenigstens ein diesem ähnlicher Schall, ist eine Wirkung, die doch ihre Ursach haben muß. Man erforsche selbige, man öfne die Thüre, bey der man das Anklopfen gehöret zu haben glaubt, und siehe, das Wirkende, die Ursach des Anklopfens, und die deutliche Einsicht derselben bleibt unsrer Neugier entzogen. Nichts stellt sich unsern Sinnen dar, das unsere forschende Neugier befriedigen könnte. Sollte also nicht, denkt der schwache Sterbliche,

ein unsichtbarer Geist diesen Erfolg gewirkt haben? Nichts gewisser als dieses, denn ohne alle Ursach kann doch ein Effekt nicht zur Wirklichkeit gelangen. Sehet da eine neue Quelle von Gespensterercheinungen! — Wie aber, wenn eine in der Wand, hohlem Balken, oder über der Thüre befindliche, und sich unsern Augen entziehende Maus einen Schall erregt hätte, der eine völlige Aehnlichkeit mit dem Anklopfen an die Thüre hätte? Wenn ein Klaffen der Thüre, vereinigt mit dem Zugwinde eines offenen oder doch solchen Fensters, bey welchem die Luft durch verschiedene Ritzen streichen kann, einen solchen Schall verursacht hätte? — Ich habe vor verschiedenen Jahren selbst ein Beyspiel erlebt, daß mich beynahe aus meiner Fassung gebracht, und meinen Gespensterunglauben in einen zuversichtlichen Glauben verwandelt hätte, woferne ich nicht bey näherer Untersuchung den wahren Grund erforschet hätte. Ich wohnte in einer Stube, zu der man durch einen engen Gang gelangen mußte, der sich mit einem Fenster endigte, welches ins freye Feld gieng. Da ich mich nun einstmals Abends mit einem Freunde unterredete, kam es mir so vor, als ob jemand an die Thüre klopfte, weil mir aber der Schall allzu gelinde vorkam, ich auch meine Rede nicht unterbrechen wollte, dachte ich bey mir selbst, wenn jemand da ist, wird es wohl noch einmal und stärker anklopfen.

Wie

Wie ich gedachte, so geschahe es, es klopfte wieder an, und ich äusserte gegen den bey mir seyenden Freund, es schien mir, daß schon vorhin jemand angeklopfet hätte, auch mein Freund bejahete, daher rufte ich herein! Allein es kam niemand, ob ich schon meinen Aufruf zum Hereintreten wiederholte. Weil ich nun keine Neigung noch Beruf bey mir empfand, aufzustehen, so sagte ich gegen meinen Freund: wenn er nicht herein will, mag er draussen bleiben, wir setzten daher unsere Unterredung fort. Gar bald wurde sie durch ein abermaliges Klopfen an die Thüre, das sehr deutlich war, und wobey sogar der Querriegel im Schlosse, — der, welches wohl zu merken, ziemlich locker und wackelnd war — durch eine Bewegung einen Klang von sich gab. Hierauf stieg ich auf und öfnete die Thür, aber siehe, es war niemand zu hören noch zu sehen. Sogleich sagte ich dem bey mir habenden Freund M. B. der noch jetzo als ein Lehrer auf dem Gothaischen Gymnasium lebt, es ist gewiß ein Student, der seinen Scherz mit mir haben will. Nachdem ich daher die Thüre wiederum zugemacht hatte, sprach ich gegen besagten M. B. Kommen Sie und halten das Licht, wir wollen warten, bis wieder angeklopft wird, alsdenn will ich die Thür sogleich aufschlagen, so weiß ich, der Anklopfende muß davon getroffen werden, weil der Gang

so enge ist, daß die Thür beynahe die ganze Breite des Ganges einnimmt. Sobald ich jedoch die Thüre werde geöfnet haben, so leuchten Sie mit dem Lichte heraus, damit wir sogleich den ganzen Gang übersehen, und denjenigen bemerken können, der mich necken will. Wir verhielten uns beyde ganz stille, und hörten gar bald hierauf einen Schall, der uns beyden völlig so vorkam, als wenn ein Frauenzimmer in seidenen Kleidern an der Wand anstriche. Ich äusserte, obschon ganz leise, gegen meinen Freund, ey, es ist gar ein Frauenzimmer, und dieser Freund gab seinen Beyfall durch ein Kopfnicken zu erkennen. Nach nicht langen Warten klopfte es auch an die Thüre und der Querriegel klimperte ebenfalls. Die Empfindung dieses Anpochens und mein gewaltsames Aufwerfen der Thüre erfolgten in ununterbrochener Zeit. Wir leuchteten sogleich mit dem Lichte, aber, ob wir schon den ganzen langen Gang übersehen konnten, so war doch niemand zu bemerken. Wir durchsuchten in banger Erwartung die Ofenlöcher, ob vielleicht der Unsichtbare sich daselbst versteckt hielte, alle unsere Bemühungen waren aber fruchtlos. Nunmehr sahen wir einander an, giengen betäubt in die Stube zurück, die Furcht, die uns beyde anwandelte, zog ein zaghaftes Verstummen nach sich, bis wir endlich einander zu erkennen gaben,

ben, dieß gehe nicht von rechten Dingen zu. Die Furcht vermehrte sich, wir wünschten der Aufwärterin zu klingeln, und um dies zu bewerkstelligen war nur nöthig, ans Fenster zu treten, und einem Drath daselbst anzuziehen; ich bath meinen Freund, er möchte einmal klingeln, der aber antwortete; das lasse ich wohl bleiben, Sie können es ja selbst thun. Allein der Muth hierzu war bey mir zu schwach. Nach einigen Ueberlegungen fieng endlich die Vernunft wieder an, bey mir aufzuleben. Ich waffnete mich mit Entschlossenheit und einem grossen Stock, in der Absicht, den Gang in Begleitung meines Freundes nochmals zu visitiren. Wir giengen zur Stube mit einem Lichte hinaus, machten die Stubenthüre zu, und wollten auf dem Gange bemerken, wenn eher die in Seide gekleidete Frauensperson wiederum erscheinen würde. Unser Muth wurde gar bald reichlich belohnet. Denn, ohne langem Warten, erhob sich ein starker Wind zu den offenen Gangfenster herein, der durch den ganzen langen Gang hinstrich, und eben so einen Ton verursachte, als wie derjenige ist, wenn ein Frauenzimmer in seidener Kleidung an eine Wand streicht. Die Thür, welche etwas klaffte, wurde durch eben diesen wirbelnden Wind etlichemal kurz hinter einander angestossen, wodurch ein Schall, dem Anklopfen eines Menschen an einer Thüre voll-

vollkommen ähnlich, entstund, und auch der wackelnde Riegel im Schlosse den vormaligen Klang von sich hören ließ. Welch ein uns angenehmer Erfolg, welch eine Herzhaftigkeit liessen wir nun gegen einander blicken. Keiner wollte gestehen, daß er sich gefürchtet habe, und ich führte den Beweiß von meinem Löwenherzen aus der Entschliessung, die ich gefaßt hätte, den Gang nochmals zu untersuchen. Wo lag nun der Grund von allen Wirkungen, die alle unsere Kräfte der Phantasie zur Erweckung der Furcht aufboten? — In den Betrug einer Nichtursache als einer Ursach (fallacia non causſæ ut causſæ.) Wir legten nemlich die Effekte, die unsere Sinnen rürten, einer unsichtbaren wirkenden lebenden Substanz bey, da sie doch nur einem blossen Winde ihren Ursprung zu danken hatten. Wie viele und häufige Gespenstererzählungen haben ähnliche Veranlassung zu ihrem Grundstoffe? *)

Die

*) Dahin ich das Beyspiel rechne, welches Joh. Sam. Stryk in diſſ. de jure ſpectrorum p. 18. aus einem Msct anführet. „Der Churfürstl. Brandenburg. Hofprediger Hr. Ursinus hat selbst erzählt, wie er das erste mal predigen sollen, und zur Nachtzeit auf die Predigt studierte, habe der Teufel — warum nicht lieber ein Zugwind — das Licht dreymal ausgeblasen, so, daß er das Blasen hören können, ohne, daß er etwas

Die beste Anlage zu After- und Geisterer-
scheinungen giebt besonders diejenige Wirkung,
die an einem solchen Orte und zu solcher Zeit er-
folgt, wo doch sonst dergleichen Wirkungen
nicht sichtbar oder hörbar sind, wenn gleich das
ganze Phänomen auf die natürlichste und begrei-
flichste Art von der Welt sich ereignen kann.
Gewiß ist es, daß nichts natürlicher seyn kann,
als wenn ein Tischer aus der Stadt einen Sarg
auf einem Schubkarrn nach dem nächsten Dorfe
fährt, woselbst ein Verstorbener zur Erde be-
stattet werden soll. Geschähe es aber des
Nachts bey Mondenscheine oder schwachem Lich-
te, und derjenige, der den Sarg fährt, ruhete
aus, und liesse den Sarg mitten im Wege —
welch ein ungewöhnlicher Ort von einem Sar-
ge — stehen, so wird gewiß ein entgegenkom-
mender Reisender stutzen, wenn er in einiger
Entfernung einen wahrhaften Sarg vor sich im
Wege stehen siehet, und wie leicht kommt er
wohl gar auf den Gedanken, daß dieser Sarg
seinen Tod anzeigen wolle. Ist der Reisende zu

Pfer-

was gesehen. Und wie er das Licht wieder an-
gezündet, um in seinen Betrachtungen fortzu-
fahren, habe der Teufel — warum nicht Mäu-
se ꝛc. — auf dem Spinette, das in der Kam-
mer gestanden, zu spielen angefangen, daß er auch
sein Studieren abbrechen und sich zu Bette legen
müssen.„

Pferde, so kann durch das Schnauben und die Zurückweichung des Pferdes, — denn auch dieses wird stutzen — die Furcht noch mehr erhöhet werden, wie ich hiervon anderwärts *) ein sich wirklich zugetragenes Beyspiel angeführet habe.

Wäre ferner eine Sache mit Verlust eines derselben unumgänglich nöthigen Theils, ohne welche doch die Erscheinung dieser Sache und Wirkung unmöglich wäre, empfindbar, so kann es nicht anders seyn, als daß der Mensch, der diese Erscheinung erblickt, schreckensvoll ausruft, ach Gott bewahre mich für dem Bösen. Ein sich bewegender oder lebender Mensch kann z. E. ohne Kopf unmöglich sich bewegen, reiten oder gehen. Gesetzt also, einem Menschen käme — etwan in der Dämmerung — ein Reiter zu Gesichte, der ohne Kopf zu seyn schiene, welch Grausen muß wohl diese Vorstellung in ihm erwecken. Und wie vielerley natürliche Ursachen können nicht einen solchen Schein veranlassen. Eine im Winter, über den Kopf gezogene Kapuse, die das Haupt fast gänzlich verbirgt, ist schon zu einer solchen Vorstellung fähig, wie ich hiervon einen wirklichen Fall in meiner Abhandlung von Ahndungen und Visionen

*) In der Abhandl. von Ahndungen und Visionen S. 471.

ionen angeführet habe, den ich aber hier, wegen er auffallenden Deutlichkeit, und um desto esser ähnliche Ereignisse weiter unten erklären u können, zu wiederholen mich veranlasset ehe. *) Mein guter Freund, Hr. W. reiset or einigen Jahren Abends spät zu Pferde aus Dresden durch die Radeberger Heyde. In der Gespensterstunde, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr sieht er, in einiger Entfernung, ein Feuer im Wege vor sich. Da er näher kömmt, erblickt er neben den Feuer einen offenen Sarg, n demselben eine Leiche, und auf jeder Seite einen tabacksrauchenden Bauer mit einem grosen Prügel. Er erschrickt, das Pferd auch, nd dieses will nicht von der Stelle, bis er es tark antreibt. Sein Pferd ist ein Rappe gewen, und er selbst ist, weil er um seinen kurz orher verstorbenen Vater getrauret, ganz chwarz bekleidet gewesen, und hat noch dazu ine grosse schwarze Pelzperücke aufgehabt, elche, nebst der darauf befindlichen schwarzen apuse sein ganzes Gesicht bedeckt, und keinen nterschied zwischen Kopf und Brust merken assen. Da er etliche Schritte vorbey ist, sagt iner von den Bauern zu dem andern: „Du! sahst

*) Man findet auch die Begebenheit in dem Naturforscher, der in Leipzig 1747. herauskam. XI St. S. 82 f.

sahst du ihn? er hatte keinen Kopf!„ worauf jener antwortet: „Ja, ich sah ihn wohl, Gott sey bey uns!„ Hierauf fallen sie auf die Knie, legen die Prügel und die Tabackspfeifen weg, und stimmen ein Gott der Vater wohn uns bey ꝛc. an: Hr. W. aber reitet seine Strasse, und kommt glücklich nach Hause. Den Tag darauf erstreckt sich von Radeberg bis nach Dresden schon das Gerücht, daß sich diese Nacht in der Radeberger Heyde ein schwarzer Mann ohne Kopf auf einem schwarzen Pferde haben sehen lassen. Hr. W. besonne sich gleich kurz nach dem ersten Anblicke des Sarges, daß er, als er früh nach Dresden geritten, an eben diesem Orte einen todten Mann liegen gesehen, und hernach erfährt er auch, daß es ein Reisender aus Zittau gewesen, welcher, indem sein Reisegefährte in dem nicht weit davon gelegenen so genannten Fischhause, Hülfe für ihn suchen wollen, auf der Strasse gestorben, und weil er nicht gleich auf ein Dorf zur Beerdigung gebracht werden können, die Nacht über daselbst in einen Sarg gelegt und bewacht worden. *)

Ist eine Wirkung, die sich unsern äussern Sinnen empfindbar darstellet, mit ganz ausser ordent

*) Diese Geschichte scheinet nachgeahmet zu seyn in dem Grab des Aberglaubens. 3 Samml. S. 109. f.

ordentlichen und sonst nie bemerkten Eigenschaften versehen, so wird man sich auch nicht wundern, wenn unsere Denkungskraft auf eine eben so ausserordentliche Ursache verfällt, obschon, durch einen blossen Betrug der Menschen, die ausserordentlichen Eigenschaften dem empfundenen Objekt mitgetheilet worden. Und welch eine zahllose Menge von betrüglichen Erscheinungen haben ihr Entstehen solchen Betrügereyen zu danken. Gesetzt, ein feuriger Mann stellt sich des Nachts unsern Sinnen dar, mit feurigen Ketten umhangen. Was für ein ausserordentliches Bild! Nie finden wir in der Natur und auf Gottes Erdboden solche feurig gestaltete Leute. Woher also eine solche Erscheinung, noch dazu in der furchtsamen Nacht und Dunkelheit? Ist es nicht natürlich, daß der Mensch auf eine eben so ausserordentliche Ursache verfalle, als die Wirkung selbst ganz ausserordentlich war? Und wie leicht findet der im Aberglauben erzogene, und durch die fabelhafte, in der Jugend eingesogene Erzählungen betrogene Mensch, in den Gespenstern einen Zufluchtsort, aus dem er, als einem sichern Standort und richtigsten Gesichtspunkt diese blendende Erscheinung erklären zu können, zuversichtlich glaubt. Wenn gleich die ganze Begebenheit durch einen Phosphorus ihre Auflö-

sung

sung bekommt. *) Die Geschichte unterstützt uns auch hier mit erläuternden und beweissenden Beyspielen, und entdecket uns auch oft die Absichten, warum dieser und jener eine solche Betrügerey gespielet hat. Das Verlangen, um wohlfeilen Preiß zu dem Besitz eines Hauses zu gelangen, oder auch andere von der Bewohnung eines Hauses abzuhalten, um seine Verrichtungen, die das Tageslicht scheuen, heimlich daselbst zu vollführen; ist jezuweilen der Veranlassungsgrund zu solchen Blendwerken gewesen. Ich erinnere mich vor langer Zeit, irgendwo eine solche Geschichte gelesen zu haben, die ich aus dem Gedächtnis hier anführen will, weil sie geschickt ist, meine Behauptungen in ein völliges Licht zu setzen. Ein gewisser Oberster bekam von seinem Könige den Befehl, sich nach Rennsburg, einer im Holsteinischen gelegenen Vestung zu begeben, um daselbst gewisse geheime Aufträge vom Könige zu vollziehen. Damit er sich nun keinen Vorwürfen einer Nachläßigkeit aussetzen möchte, beschleunigte er seine Reise in Begleitung eines Bedienten,

*) Hieher gehöret das Beyspiel, das sich in Louvre zu Paris im Jahr 1757. zutrug, und das ich in meiner Abhandlung von Ahndungen und Visionen S. 484 f. vollständig erzählet habe. Dahin ich den Leser verweise.

ten, und das gnädigste Wohlgefallen seines Königes, das er durch sein unermüdetes Betragen, als eine Belohnung zu erhalten hofte, beflügelte gleichsam seine Schritte, und war die stärkste Triebfeder, auch die Nacht bey seiner Reise zu Hülfe zu nehmen. Weil aber eines Tages ein fürchterliches Donnerwetter, das in einer stockfinstern Nacht entstand, sowohl als auch der allzuschlimme Weg ihn nöthigte, in dem nächsten Dorfe einzukehren, so befahl er seinem Bedienten, voraus zu reiten, und ein Quartier im Wirthshause zu bestellen. Man fand aber an dem Orte blos eine solche elende Schenke, die einen überzeugenden Beweiß gab, daß daselbst Armuth und Mangel ihren Wohnsitz hatten, und die den Reisenden, welche daselbst Bewirthung suchten, sogleich bey dem ersten Anblicke die Vorstellung erregte, hier ist der Ort, wo man sich allen Wünschen seines Magens, und der Leibesruhe entgegen setzen muß. Grund genug, den Entschluß zu fassen, sich bey dem Prediger des Ortes ein Nachtlager auszubitten. Dieser, wenn er gleich die vortrefliche Abhandlung des berühmten Hirschfeld von der Gastfreyheit in der damaligen Zeit nicht konnte gelesen haben, gehörte auch zum grossen Glück zu denenjenigen, die von der Pflicht der Gastfreyheit nicht allein im Verstande überzeugt sind, sondern auch eine Richtung zu selbiger im

Willen

Willen empfinden. Und diese gute Willensregung bekam vermuthlich noch dadurch eine gröſſere Stärke, da der Geistliche vom Bedienten vernahm, daß der Oberste in grossen Gnaden bey dem Könige stündte, und einen geheimen Auftrag bey seiner jetzigen Reise auszurichten habe. Dieser Pfarrer, dem die Gabe der gesellschaftlichen Unterhaltung nicht abzusprechen war, erzählte bey der Mahlzeit, daß in dem Dorfe ein altes und wüstes Schloß liege, das seit vielen Jahren von niemanden bewohnet werden könne, weil es, wie die allgemeine Rede gienge, von bösen Geistern bewohnet würde, die daselbst keinen Menschen litten. Der Oberste, gegen alle Gespenster unerschrocken, bat sich hierauf eine Laterne aus, um diese Gespenster zu besehen. Aller Gegenvorstellungen des Geistlichen ohngeachtet, entschloß sich derselbe, die Nacht in Gesellschaft seines Bedienten auf diesem alten Schlosse zu schlafen, und abzuwarten, was die Gespenster zu unternehmen sich erkühnen würden. Auf sein Bitten, mußte des Pfarrers Knecht, Stroh und einige Betten, wie auch Lichter tragen, und ihm sammt seinen Bedienten nach dem Schlosse folgen. Der Oberste gieng auf das Schloß mit einer Laterne voraus, und als sie ankamen, bemerkten sie sogleich an der ersten Thüre zur rechten Hand eine Treppe, die sie hinauf giengen, und bey deren Endigung

sie

sie einen grossen Saal wahrnahmen, auf dem verschiedene alte und mit unter verloschene Gemählde befindlich waren. Auf beyden Seiten des Saals waren Thüren zu sehen, die zu den Zimmern führten. Der Oberste suchte sich, nach Besichtigung dieser Zimmer, das eine zur linken Hand aus, und ließ sein Bette daselbst aufschlagen, weil diese Stube der Treppe am nächsten lag. Es wurden zwey Lichter angezündet und auf einen alten Tisch gesetzet, die Laterne aber setzte der Oberste neben sein Bettlager. Nachdem man des Pfarrers Knecht, der keinen Muth bezeigte, die Nacht an diesem gefährlichen Orte zu bleiben, zur Treppe hinunter geleuchtet hatte, legte der Oberste, bey seiner Zurückkunft, zwey scharf geladene Pistolen, eins zur Rechten, das andere zur Linken neben sich, auch hielte er den blossen Degen in der Hand. Der Bediente legte sich gleichfalls zur Ruhe, und es fehlte ihm auch nicht an Gewehr, er schlief bald ein, da hingegen sein Herr beständig wachte. Gegen zwölf Uhr — die, den Gespenstern so angenehme Polterzeit — ließ sich ein grosses Lärmen hören. Der Oberste weckte den Bedienten auf, der vor Schrecken halb tod war. Das lärmende Getöse näherte sich nach und nach dem Zimmer, daher der Oberste mit der rechten Hand seinen Degen und mit der linken eine Pistole fassend, die Attake des spuk-

kenden Ungeheuers erwartete. Nach ungestümer Eröfnung der Thüre, stellt sich ein fürchterlicher Gegenstand dar, löschet sogleich beyde Lichter aus, und nun erst wurde das Abscheulichste seiner Bildung recht sichtbar. Zwey feurige völlig brennende Augen blitzten den Obersten an; die Ketten, die das Ungeheuer fesselten, und ebenfalls wegen überstrichenen Phosphorus brennend waren; das Geraffele derselben, die brüllende Löwenstimme, waren gewiß Gegenstände, die auch dem Unerschrockensten ein Grausen und Furcht einjagen konnten. Verbindet man hiermit das Annähern dieser Mißgestalt, das Wüten und Toben über dem Schlafzimmer, das von einem kläglichen Heulen und Winseln begleitet wurde; den Schall, dem Wiehern der Pferde ähnlich, das Geklirre von Degenklingen, den Knall, der von Losbrennung der Kanonen herzukommen schien, den Klang eines Glockenspiels, bey dessen Endigung eine durchdringende Stimme vernehmlich rufte: Victoria, Victoria; so wird man gar gerne glauben, daß der Muth des Obersten sich in das größte Schrekken verwandelt habe, und wie sehr mußte dasselbe sich vergrössern, als das feurige Schreckbild ihn mit feurigen Händen anpackte, knippe und mit seinen Ketten stieß, daß er an Armen und Beinen keine geringen Schmerzen empfand. Der Bediente mußte gleiche Begegnung

nung erfahren, nur mit dem Unterſchiede, daß er aus vollen Kräften zu ſchreyen anfieng, und ſeine Seele Gott befahl. Nachdem nun der angebliche Geiſt ſich mit vielen Gepolter die Treppe wieder hinunter verfügt hatte, fieng der Oberſte an, ſeine Gedanken wieder zu ſammeln, ſo ſehr auch die erſte Anwandlung des Schreckens, und die erſte Beſtürzung und Abweſenheit des Geiſtes, die einer Verfinſterung und Verdunkelung aller Ideen ſo nahe iſt, ihm unvermeidlich geweſen war. Die vernünftigen Vorſtellungen wurden bey ihm deſto lebhafter, je mächtiger ſich vorher die ſinnlichen und furchtſamen Ideen in ſeiner Seele werkthätig bewieſen hatten. Die Vernunft rufte ihm zu, es müſſe wohl der Erſchienene Fleiſch und Bein haben, wenn er gleich ſeinen Leib und ſeine Glieder gegen Bley und Eiſen verwahret und in Sicherheit geſtellet haben möchte. Daher er auch den Entſchluß nach ſelbigem zu ſchieſſen aufgab, und dagegen den ernſtlichen Vorſatz faßte, bey der Wiedererſcheinung ihm heimlich auf dem Fuße nachzufolgen. Ohngefehr nach einer Stunde kam das Geſpenſt wieder, und verfuhr, wie bey der erſten Viſite. Der Oberſte, einen Degen in der einen Hand, und eine Piſtole in der andern haltend, ſchlich nach Entfernung ſeines Peinigers, ihm leiſe nach, zumal da das blendende Licht, das er von ſich gab, ihm ſtatt der Laterne diente. Zu ſei-

nem Glück sahe sich auch der feurige Poltergeist nicht um, und als man die Treppe hinunter war, kam man in einen langen Gang, worinne kaum 6 Schritte gethan worden, als das Gespenst verschwand, ohne daß der begleitende Gespensterforscher einsehen konnte, wohin sein Vorgänger gekommen sey. Weil er aber beym Heruntersteigen auf der Treppe verschiedene andere Personen, die vor seinem feurigen Gespenste hergetappet waren, gehöret, die alle in diesem Gange sich unsichtbar gemacht hatten, so suchte er das Ende dieses furchtsamen Ganges zu erreichen. Kaum war er einige Schritte vorwärts gegangen, so fiel er in eine tiefe Gruft hinunter, und sein in der Hand haltendes aufgespanntes Pistol gieng mit einem entsetzlichen Knalle los. Er fühlte, daß er auf Stroh und Heu gefallen war, und kurz hierauf kamen 4 starke Kerl mit Lichtern in der Hand, die ihm ein gar unfreundliches Bewillkommungskompliment machten, und ihm mit größter Heftigkeit zuruften, warum er sich unterstanden, an einem Ort zu kommen, wo sie ohne Zuschauer sich aufzuhalten gesonnen wären. Man führte oder schleppte ihn vielmehr in ein Zimmer, wo mehr als 20 Personen an einem Tische sassen, die zum Theil das Erhabene der Geburt und des Standes an sich zu tragen schienen. Einer unter ihnen, der vermuthlich der Präsident war, redete ihn mit den

Wor-

Worten an, was für ein Frevel und Muthwille ihn bewogen, in dieses Schloß zu kommen? ob er nicht hätte denken können, daß er solche Verwegenheit mit seinem Leben würde bezahlen müssen? er solle sich zu seinem Tode bereiten, weil er ohne alle Gnade sterben müßte. Wie? sagte der Oberste, sterben? — so schwöre ich euch zu, daß euch mein Tod gewiß weit theurer zu stehen kommen soll, als mein Leben. Hierauf wurde der Oberste zurück geführt. In seinem Gefängnisse bemerkte er ohngefehr einigen Schein von einem Lichte, das durch das runde Loch, das an der Thüre des Gefängnisses befindlich war, herein fiel. Er legte sein Ohr ganz leise an diese Oefnung, und hörte, wie man darüber rathschlagte, was mit dem Gefangenen anzufangen sey. Einige waren der Meynung, man möchte ohne Umstände selbigen in eine andere Welt senden, bis einer den Vorschlag that, es dürfte am schicklichsten seyn, vor Schliessung eines Urtheils, ein genaues Verhör mit dem Gefangenen anzustellen. Dieß geschahe, und der Oberste bewieß durch Brief und Siegel, er sey ein Abgeordneter und Vertrauter des Königs, der wichtige und unverzögliche Verrichtungen auf sich habe, erzählte auch die ganze Veranlassung zu seiner Gegenwart auf diesem Schlosse, und stellte seinen sich ohne Befugniß anmaßenden Verurtheilern die Frage in einem glänzen-

den Lichte vor: ob ihnen sein Leben oder Tod mehr Gefahr bringen dürfte? Er für seinen Theil glaube das letztere. Denn wenn sie in genaue Erwegung ziehen wollten, daß sein König, der durch den Pfarrer des Orts alle Umstände erfahren würde, ganz sicher seinen Tod nicht ungeahndet hingehen lassen, und das ganze Schloß genau durchsuchen, auch andere zu Erforschung der Wahrheit dienliche Vorkehrungen treffen würde, so könnten sie von selbst daraus ein Resultat folgern, das wohl ihren Wünschen nicht entsprechen dürfte. Zudem wolle er sich zu aller möglichen Verschwiegenheit auf die verbindlichste Art anheischig machen, woferne sie ihm sein Leben zu schenken, den Entschluß faßten. Der unschuldige Verbrecher wurde hierauf nochmals zurück geführet, und er hörte durchs Lauschen an der schon vorhin bemerkten Oefnung, daß man nach vielen Disputen beschloß, ihm das Leben zu lassen, doch solle man ihn durch seine Cavalier Parole und einen scharfen Eid zur Verschwiegenheit verbindlich machen. Dieß geschahe, und alsdenn wurde der Gefangene von zwey Personen bis in den Gang begleitet, wo er im Finstern den Fall gethan hatte, doch führte man ihn durch eine verborgene Thüre an die Treppe, wo er dem Gespenste nachgefolget. Er hielte auch das Gelübde der Verschwiegenheit, bis nach Verlauf

eines

eines Jahres, die unterirdische Gesellschaft in einem Schreiben ihn von seiner Verbindlichkeit lossprach, auch in selbigem ein sauber geprägtes neues Goldstücke, ohngefehr 20 Dukaten am Gewicht, übersendete, mit dem Beyfügen, daß er daraus ihre Verrichtungen, und warum sie selbige verheimlichen müsten, genugsam erkennen würde.

Aus dieser Geschichte erhellet, wie leicht manches Gespensterblendwerk sich in der wahren Gestalt zeigen würde, wenn ein unerschrockener Muth, dasselbe genau zu untersuchen, sich demselben näherte. So vertrieb der König in Pohlen August II. als er noch Prinz von Sachsen war, ein Gespenst. Denn da er sich einige Zeit bey dem Erzherzog und römischen König Joseph aufhielte und genau mit diesem umgienge, fürchtete man, der leztere dürfte an evangelischen Lehrsätzen Antheil nehmen. Daher erschien ihm zu wiederholten malen ein Gespenst, und beklagte den Umgang mit Ketzern. Josephus klagte es seinem Freunde, und dieser bat, daß er in dem Zimmer mit schlafen dürfte. Das Gespenst erschien wieder und hielt seine Predigt. Der Prinz August packte es aber, und warf es 2 Stock hoch in Graben zum Fenster hinaus, daß es nie wieder kommen konnte.

Noch eine andere Begebenheit will ich anführen, aus der ebenfalls recht einleuchtend wird, wie sehr der Betrug der Menschen Furchtsame täuschen könne. In Ardivilliers in der Picardie, nicht weit von Breteuil bemerkte man ein oft wiederholtes Lärmen. Die Nacht hindurch schien es, als ob das ganze Schloß im Feuer stünde, wobey sich ein schreckenvolles Geheule hören ließ. Doch ereignete sich dieser ungewöhnliche Vorfall nur zu bestimmten Zeiten im Jahr, nemlich gegen den Tag Aller-Heiligen. Diese Beunruhigung erregte eine solche zaghafte Furcht, welche verursachte, daß Niemand Muth hatte, diesen Ort zu bewohnen, bis auf den Pachter, der so glücklich war, von diesem Geiste nicht im geringsten beleidiget zu werden, da hingegen Fremde, die dreust genug waren, daselbst zu schlafen, mit Schlägen so empfangen wurden, daß man die Wirkungen davon lange Zeit auf der Haut sehen konnte. Dieses Trauerspiel dauerte verschiedene Jahre, und that dem Eigenthumsherrn, einem Präsidenten, beträchtlichen Schaden, weil er sein Landgut dem Pachter um einen gar geringen Pacht zu überlassen, sich genöthiget sahe. Endlich bot er alle seine Kräfte auf, mit Standhaftigkeit dieser Betrügerey, wofür er die Sache mit allem Rechte hielte, ein Ende zu machen. Daher reißte er um diejenige Zeit auf sein Gut, da sich der unruhige

hige Geist geschäftig zu beweissen pflegte. Er legte sich in seinem Schlosse zu Bette, und gesellete neben sich noch zwey Edelleute von seinen Verwandten, die den ernstlichen Vorsatz gefasset hatten, beym ersten Lärm mit Pistolen auf den Geist Feuer zu geben. Weil man nun den Geistern grosse Kenntnisse zuzueignen pflegt, so mochte wohl dem Geiste die Zurüstung des Präsidenten auch nicht unbekannt und eben so wenig nach seinem Geschmacke seyn. Daher erfolgte nur in einer Kammer, die über des Präsidenten seiner befindlich war, ein Getöse und Lärmen, das dem Herumschleppen mit Ketten ähnlich war. Zugleich liefen die Frau und die Kinder des Pachters zu dem Präsidenten, und beunruhigten ihn mit eifrigen Bitten, er möchte ja nicht in die obere Kammer gehen, weil menschliche Stärke gegen Geister nichts vermöge. Der Hr. von Fecaucour habe einstmals einen solchen Vorsatz gefasset, und hätte einen verrenkten Arm davon getragen. Und Hr. von Vurselles habe wegen ähnlicher Entschliessung sich gefallen lassen müssen, daß er mit einem Haufen Heu überschüttet worden, und wegen des Schreckens eine Krankheit zum Lohn erhalten. Die Erzählung mehrerer solcher Beyspiele, nebst den Wünschen, die sie zu Gott richteten, ihren Hrn. in seinen Schutz zu nehmen, und alle seine Handlungen zu regieren, bewog die Freunde des Präsiden-

sidenten, ihn abzurathen, sich nicht in Gefahr zu begeben, sondern die fernere Untersuchung ihnen zu überlassen. Sie giengen auch beyde hinauf mit der Pistole in der einem, und dem Lichte in der andern Hand. Anfangs sahen sie nichts, als einen dicken Rauch, nebst einem hier und da aufblitzenden Feuer, bis nach einiger Vertheilung des Rauchs, der Geist in der Mitten sich in ganz schwarzer Gestalt darstellte, und allerhand Sprünge machte, doch aber, wegen eines aufs neue entstehenden Feuers und Dampfes sich gar bald den Augen der Zuschauer wieder entzog. Dieß Ungeheuer, um den Schauer der Anwesenden zu vergrössern, hatte Hörner auf dem Kopfe und einen Abscheu erregenden Schweif, daß auch der eine Edelmann zur Retirade anrieth, weil hier nichts Natürliches vorhanden sey. Der andere war jedoch beherzter, und erwiederte, der Rauch sey von Stückpulver und die grosse Unwissenheit und Ungeschicklichkeit des Geistes erhelle schon daraus, daß er nicht einmal die Kühnheit und Macht habe, die Lichter auszublasen. Zugleich rückte er auf das Gespenst an, drückte auch die Pistole ohne zu fehlen auf selbiges los, mußte aber dennoch mit einiger Verwunderung wahrnehmen, daß der Schuß ohne Wirkung blieb, und das Gespenst vielmehr sich gegen ihn setzte, wodurch der Kavalier beynahe aus seiner Fassung gekommen

men wäre. Doch ermannte er sich und gieng dem Gespenste näher auf den Leib, um durch den Sinn des Gefühls mehrern Aufschluß in seiner Kenntniß zu erhalten, zumal, da er bemerkte, daß der Geist seinem Annähern und Berühren auszuweichen suchte. Da er nun zu nahe anrückte, sprang das Gespenst — doch wohl aus Furcht, welch ein Trost für die furchtsamen Gespensterseher! — hinaus, und eilte eine Wendeltreppe hinunter. Man kann leicht denken, daß diese Flucht des Edelmanns Muth stärkte, und ihn von den zu hoffenden Siege vergewisserte, daher er muthvoll seinem Feinde nachsetzte, und der mannichfaltigen krummen Wege in Garten, die das Gespenst durchlief, ohngeachtet, ihn nicht aus den Augen verlor, bis der Geist an einen Meyerhof kam, den er offen fand, und darinn seine Zuflucht suchte. Doch stürzte er erst gegen die Mauer, wo der Edelmann selbigen zu erhaschen glaubte, obschon vergebens, vielmehr sank das Gespenst verschwindend nieder. Hierauf rufte der Kavalier Leute herbey, die an dem Orte, wo das Gespenste schiene verschwunden zu seyn, graben mußten, da er denn bald eine Thüre zu einem verborgenen Gange fand. Er stieg hinunter, und fand seinen Feind, nebst guten Madratzen, die verursachten, daß man nicht hart fallen konnte, wenn man übereilt hinein sprang.

Nun

Nun jagte er das Gespenst heraus, und nöthigte es, mit der Wahrheit heraus zu gehen. Und siehe, es war der Pachter, der durch derbe Ochsenhaut, die gehörig auf seinen Leib gepasset war, Pistolenschüsse wirkungs- und kraftlos machte. Er wurde hierauf mit der Bedingung entlassen, daß er seinem Hrn. allen verursachten Schaden ersetzen mußte.

Wenn lebloſe Dinge eine ihnen sonst gar nicht eigene Bewegung zu unternehmen scheinen, so ist auch dieß ein Vorgang, wo eine ausserordentliche Eigenschaft den Menschen auf die Idee einer ausserordentlichen Ursach leitet. Würde ein Todenkopf sich von selbst, sogar zu wiederholten malen bewegen, kollern u. s. w. da doch keine äussere Ursache zu bemerken ist, von der dieser Erfolg abstammen könnte; so glaubt gewiß der mehreste d. i. der furchtsame Theil der Sterblichen, das müßte eine Wirkung des Teufels seyn. Es ist das sehr bekannte Beyspiel hierbey anmerkungswerth, daß einst ein Römisch-katholischer Geistlicher an einem frischen Todtenkopfe, den er von einem Schlachtfelde erhalten, und den er auf dem Tische seines Naturalien Kabinets stehen hatte, eine starke Bewegung sogar zu wiederholten malen bemerkte, ja, als dieser Kopf beym Herunterfallen vom Tische, wiederum von dem Geistlichen aufgehoben, und an

seine

seine Stelle gesetzet worden, kollerte derselbe demohngeachtet wiederum herunter, daher er diesen Kopf, als eine vom Teufel besessene Sache ansahe. Die Sache breitete sich aus, viele Geistliche und Weltliche erschienen, um diese ausserordentliche Sache anzusehen. Manche glaubten, derjenige, auf dessen Leibe der Kopf gesessen hätte, müßte wohl ein ruchloser Mensch gewesen seyn, daher der Satan, durch Verhängnis und Zulassung Gottes — ein Lieblingsausdruck der Gespensterverthеidiger — in diesen Kopf gefahren, um allen Menschen ein Beyspiel und Warnung zu geben. Man müsse deswegen durch Gebet und Weihwasser den bösen Geist austreiben. Ein gegenwärtiger Feldscheerer aber, schnitte mit aller Herzhaftigkeit den Kopf auf, und siehe, der Teufel sprang in Gestalt einer Ratte heraus, wenigstens glaubten die mehresten Gegenwärtigen, der Satan habe sich in eine Ratte verwandelt. Der Feldscheerer schlug endlich mit einem Stocke diesen in eine Ratte verwandelten Teufel glücklich tod. Wie man auch den Kopf völlig geöfnet hatte, so fand man, daß alles Gehirne herausgeflossen war. Wer siehet hieraus nicht ein, daß die Ratte, als eine dürre und verhungerte, durch eine Oefnung unten am Schlunde des Kopfes in selbigen gekrochen sey, als eine sich dick gefressene aber sich nicht dieser Oefnung zum Ausgange

bedienen können? Wie oft kann es ferner geschehen, daß in einem Hause ein Glöckchen klingelt, weil eine Katze u. s. w. den Faden anziehet, findet man nun, daß kein Mensch diese Bewegung verursachen können, und die Katze, als die wahre Ursache hat sich auch unsern Augen entzogen, so denken die Schwachgläubigen abermals, es spucke. Mir selbst ist es auch oft begegnet, daß eine Klingel in meinem Hause sehr laut getönet, ohne bey der Untersuchung sogleich den wahren Grund ausfündig machen zu können, bis ich endlich, — weil ich überzeugt war, die Sache müsse ihren natürlichen wirkenden Grund haben — wahrnahm, daß der Faden, der zum Anziehen des Glöckchens diente, bey starken Winde von einem Baumaste im Hofe erschüttert wurde. Also kann auch ein Baumast, ein Wind klingeln, wer hätte das denken sollen? Alle bisher angeführte Beyspiele zeigen offenbar, daß der Fehler des Erschleichens (vitium subreptionis) an vielen Gespenstererzählungen grossen Antheil nehme.

Bisher habe ich gezeigt, wie die Menschen von den Wirkungen auf die Ursachen zu schliessen pflegen. Daß aber auch bey der Schliessungsart von der Ursach auf die Wirkung gleichförmige Regellosigkeiten sehr gewöhnlich sind, ist eben so gewiß. Denn obschon die Folge;

wo die Ursache oder das Wirkende ist, muß auch die Wirkung oder das Gewirkte statt finden, ganz zweifels- und tadelsfrey ist, so begehet doch der Mensch gar oft darinn einen unverzeyhlichen Fehler, daß er manches sogleich für eine Ursach von einem Erfolg ansiehet, das doch auf die Benennung des Wirkenden bey einer Begebenheit keinen Anspruch machen kann. Ja man gehet oft hierinn soweit, daß man ein blos Vorhergegangenes sogleich als den wirkenden Grund des darauf Erfolgten ansehen zu dürfen, sich für berechtiget hält. Welch eine Quelle von betrüglichen Empfindungen! davon ich jedoch mit mehrern in folgenden (§. 12.) handeln will.

§. 11.

Die Folgen der natürlichen Magie, werden aus vorigem Grundsatz begreiflich.

Der Grundsatz, den ich bisher zu erklären bemühet gewesen, entdeckt uns zugleich, warum die Menschen natürliche Wirkungen der Körper, ausser natürlichen Ursachen zuzuschreiben pflegen, wenn ihnen die physikalischen Kräfte und die bey selbigen angewendeten Kunstgriffe unbekannt sind. Ignoranten in der Naturlehre und Mathematik staunen jeden betrüglichen Schein, jedes Blendwerk der Sinne, das durch natürliche Mittel mit Zuziehung der Geschwindigkeit bewir-

bewirket wird, als was ausserordentliches an. Solche Wirkungen können ihnen nicht anders als ganz ungewöhnliche vorkommen, daher sie sich auch für berechtiget halten, auf eine ausserordentliche Ursach zu schliessen. (§. 10.) Ausser der Geschwindigkeit, die einen Menschen auf so mannichfaltige Art *) zu betrügen fähig ist, können auch diese und jene Vorbereitungen, physische und mathematische, wie auch chymische Hülfsmittel,

*) Ich will zur Erläuterung nur dieß einzige Beyspiel anführen, daß der Mensch zu Nachtszeiten eine feurige Kugel zu empfinden glaubt, wenn ein in der Ferne stehender Mensch eine brennende Pechfackel geschwinde im Kreisse herumdrehet. Denn da die Einwirkungen des Feuerscheinens in jedem Punkte des Kreisses, allzugeschwinde auf einander folgen, so kettet sich ganz natürlich die Idee des Feurigen, die ich in dem ersten Punkte des Kreisses erhielte, an die Idee des Feurigen im zwoten, dritten, und folgenden Punkten, zumal, da die, der Einwirkung der brennenden Fackel, entsprechende Bewegung im Auge, der Gesichtsnerven und des Nervengeistes, die aus dem ersten Punkte des Umkreisses, in dem die Fackel bewegt wurde, entstund, einige Dauer hat, und zu der Zeit noch nicht zur Ruhe gebracht worden, wenn die neue Einwirkung und Bewegung im zweyten und folgenden Punkten geschiehet. Was die Geschwindigkeit bey gewöhnlichen Taschenspielern zu bewirken fähig sey, ist bekannt genug.

mittel, kraftvolle Blendwerke verursachen. Was Wunder, daß mancher es für eine Hexerey und Teufeley ausschreyet, wenn man eine Schrift aus der Asche eines verbrannten Zettels, eine Pflanze aus ihrer Asche, verbrannte Spielkarten aus einem Eye wieder hergestellet hat, wie man diese Kunststücke bey den herumziehenden Taschenspielern zu sehen bekommt. *) Der Cartesianische Teufel, die Kunststücke des Magnets, der Optik sind zu Erregung der Bewunderung ebenfalls geschickt. Und was thut nicht der Zauberspiegel, durch dem man einen Menschen in so verschiedenen und seltsamen Gestalten darstellen kann; die Verwandlung der Menschen in Thiere, Bäume — nemlich bey denenjenigen, die in der Optik unerfahren sind — wodurch der Russische Kayser Peter der Grosse in Hamburg bis zum Erstaunen in Verwunderung gerieth, daß auch der Künstler genöthiget wurde, das Geheimnis zu entdecken; die prophezeyenden Theraphims, **) durch welche selbst der berühm-

*) Wie diese sowohl als die nachfolgende Kunststücke zu machen sind, hat Hr Wiegleb in seiner natürlichen Magie 1779. Berlin und Stettin, gezeigt.

**) Joh. David Michälis in der deutschen Uebersetzung des alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte. 2 Th. welcher das erste Buch Mose enthält, S. 142. der Anmerk. zu v. 19.

berühmte Hr. von Uffenbach in Holland betrogen wurde.

sagt: „So viel ich das hebräische Wort Terafim verstehe, waren es Bilder von ohngefehr solchen Halbgottheiten, als die Lateiner Silenen nennen; und von denen die unfruchtbaren Frauenspersonen erwarten mochten, daß sie ihnen Fruchtbarkeit geben würden. Wir finden sie wenigstens nie anders, als bey Rahel, die sich so lange Zeit nach Kindern gesehnet hat, und bey Michal, die immer unfruchtbar geblieben ist„ Wenn ich die mannichfaltigen strittigen Meynungen über diese Theraphim anführen wollte, so würde ich viel zu weitläuftig werden. Genug, daß es abergläubische Mittel waren, eine Art der Abgötterey, durch deren Hülfe man auch die Zukunft erforschen wollte. Kircherus in Not. in Lucian. de Lucia glaubt, daß die Theraphim eben das bey den Hebräern gewesen, was bey den Egyptiern die Serapes waren. Diese waren gliederlose Bilder, aus gewissem Stein, Metall, oder Holz ꝛc. bereitet, die man in Leinewand einzuwickeln pflegte. Einige von diesen wurden als Schutzgötter (Dii tutelares) an öffentliche Oerter, gleichsam als Wächter gestellet. Manche waren zur Beschützung der Menschen bestimmet, und blieben an einem Orte stehen. Andere konnte man hin und her tragen, welche die Leute mit sich führten, wo sie hingiengen. Einige trugen sie auch als Amulete oder Angehänge um ihren Hals, an den Gürteln und um ihre Hände. Ihre Gestalt war gar sehr verschieden. Manche hatten Frauenzimmergestalt, deren Häupter verdeckt waren. Sie unterscheiden sich auch in Instrumenten.

So

So waren etliche, die man Auerruncos oder Apotropæos nannte, mit Ruthen, Peitschen Netzen, die über ihren Schultern herabhiengen, abgebildet. Diese Bildnisse sollen nun von den Hebräern Theraphim genennet worden seyn, von denen die H. Schrift meldet, daß Rahel solche ihrem Vater Laban gestohlen 1 B. Mos. 31. und die durch die Knechte Abrahams aus Egypten nach Palästina oder das gelobte Land gebracht und fortgepflanzt worden. Sie hätten sie Theraphim genannt, weil sie das S nicht aussprechen können. Daher sie nach Gewohnheit der Chaldäer das S in T. und das letzte S. in *im* verwandelt hätten, und so wäre aus Serapes, Theraphim worden. Nach meiner Meynung findet man die beste Nachricht von dieser Materie in *Hermanni Witsii* Aegyptiac. Bas. 1739. 4. p. 29 sq. Cap. VIII. vorzüglich aber Cap. X. p. 99 sq. womit verglichen werden kann *Jo. Spencer* de legibus hebræor. ritual. Lipsi. 1705. 4. p. 1286 sq. *Joannis Marckii* commentarius in XII prophetas minores. Tubing. 1734. fol. über Hos. III, 4. p. 44 sq. und Zachar. Cap. X, 2. p. 1070 sq. *Jo. Sauberti* F. de sacrificiis veterum colectanea historico-philologica etc. Jenæ 1659. 8. p. 535 sq. *Jo. Seldeni* de Diis syris, Syntagmata II. Lugd. Bat. 1629. 8. p. 96 sq. *Jurieu* histoire critique des dogmes et des cultes, bons et mauvais, qui ont eté dans l'egliſe depuis Adam jusqu'a Jesus Christ etc. Amsterd. 1704. 4. p. 448. sq. Des Jdoles et des Jdolatries des Syriens et des Hebreux second traité des Theraphims *Edward Pococke* commentary on the prophecy of Hosea, Oxford. 1685. fol. Chap. III p. 142 sq.

Hr. Joh. Peter Eberhard *) hat verschiedene Kunststücke bekannt gemacht, die den Menschen auf die Gedanken der Zauberey leiten können. Besonders zeigt er, wie die Erscheinung eines Geistes im Rauche durch Hülfe der Zauberlaterne darzustellen sey. Ich habe schon in meiner Abhandlung von Ahndungen und Visionen **) gesagt, daß man vermittelst gewisser Spiegel diese und jene Gestalten in freyer Luft, auch Menschengestalten präsentiren könne, und Hr. Johann Christian Wiegleb ***) löset die Aufgabe deutlich auf: wie ein Gespenst der Einbildung nach vorzustellen sey, und wie man einer Person in einem verschlossenen Zimmer könne sehen lassen, was jemand verlangt. Diese Kunststücke sind wohl hinreichend, die Schröpferischen Blendwerke, die er vor einigen Jahren in Leipzig unternommen, ganz natürlich zu erklären. Es wird mir erlaubt seyn, sowohl des Eberhards *) als auch des Wieglebs

*) In den Abhandlungen vom physikalischen Aberglauben und der Magie. Halle, in der Renger. Buchhandl. 1778. In der dritten Abhandlung von der Magie.

**) S. 483.

***) In der natürlichen Magie. S. 155. No. 13.

*) In der Abhandl. von der Magie, die dem Buche des Hrn. Wieglebs einverleibt ist. S. 13 f. §. 7.

lebs Meynungen, da sie mit meiner Absicht in allzugenauer Verbindung stehen, anzuführen. Der erstere giebt folgende Aufgabe: Eine Geistercitation, wodurch auch der Klügste betrogen werden kann; und löset sie so auf: Der angebliche Magus führt die Gesellschaft in ein Zimmer, dessen Boden mit schwarzem Tuch belegt ist. In diesem Zimmer wird ein schwarz angestrichener Altar gesetzet, auf welchem zwey Lichter stehen, und etwan ein Todtenkopf, oder sonst etwas dergleichen, liegt. Er macht an der Erde um den Altar einen Kreis, und bittet die Zuschauer, bey Leibe nicht über den Kreis zu schreiten. Nun fängt er seine Beschwörung an, und räuchert mit magischen Rauchwerk. Auf einmal verlöschen die Lichter von selbst, es entsteht ein heftiges Gepolter, wovon das ganze Zimmer erschüttert wird. In dem Augenblick erscheint der Geist, welcher über dem Altar in der Luft schwebt, und in beständiger Bewegung ist. Der Magus hauet mit seinem Degen mitten durch den Geist, ohne ihn zu verletzen, der aber dabey ein jämmerliches und fürchterliches Geheule anfängt. Nun legt der Magus dem Geiste allerley Fragen vor, die er mit einer rauhen fürchterlichen Stimme beantwortet. Auf einmal entsteht ein neues Gepolter, wodurch das Zimmer erschüttert wird, und der Geist verschwindet. Die genauere Auflösung von allen diesen findet man in dem vorhin an-

geführten Hr. Wiegleb, bey der Aufgabe: Auf einem Gestelle, das mitten auf einem Tische stehet, ein Gespenst vorzustellen. Dabey sagt er: Die Wirkung der Zauberlaterne auf dem Rauche kann eine noch viel ausserordentlichere Vorstellung verschaffen, wenn man die Ursachen derselben ganz verbirgt. Denn man kann alsdenn vermittelst derselben auf einem Fußgestelle, das auf einem Tische steht, ein Gespenst, oder ein anderes angenehmeres und weniger schreckliches Bild vorstellen und zeigen. Man muß hierzu eine ganz gemeine Zauberlaterne, aber von den kleinsten, die man zu verkaufen pflegt, nehmen, und solche in den Kasten A B C D stellen, der so groß seyn muß, daß er noch ausserdem den schiefliegenden Spiegel M enthalten könne, welcher beweglich seyn muß, damit man den Lichtkonus, den die Laterne von sich wirft, vermittelst desselben so richten könne, daß er durch eine Oefnung E, die oben an diesem Kasten gemacht worden, herausgebracht werde. Diese Oefnung muß mit einem dünnen Brete oder einer Fallthüre F bedecket seyn, die vermittelst zweyer Bänder beweglich ist, damit man, wenn sie auf ihren Seiten verschlossen ist, die Oefnung, die in dem Deckel gemacht worden, nicht sehen könne. (Diese Oefnung muß eine ovale Gestalt, und eine verhältnißmäßige Grösse zu dem Orte haben, wo sie den Lichtkonus abschneidet.) Derjenige Ort des

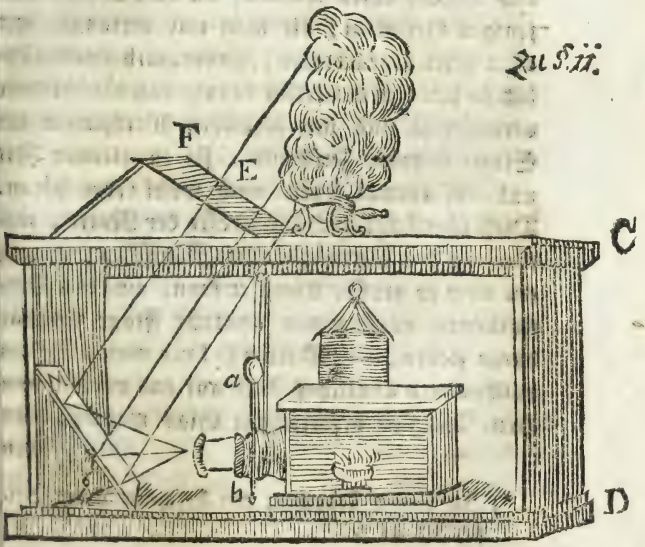
Kastens

Kastens, der gerade über dem Kamin der Laterne ist, muß einige Löcher bekommen, damit der Rauch der Lampe durch dieselben ziehen könne; und man muß auch ein kleines längliches Kohlbecken an eben diesen Ort stellen, das nur so groß ist, um einige kleine Kohlen hineinlegen zu können. Man muß ferner ein Glas haben, das nach Belieben in der Krinne a b, hinauf und herab steigen kann, und welches aus dieser Ursach vertical gesetzt werden muß: Dieses Glas muß durch eine kleine Schnure gehalten werden, die über die Rolle c, und auf der Seite D C dieses Kastens hinausgehet, damit man dieses Glas durch sein eignes Gewicht leichtlich hinablassen, oder in dieser Krinne hinauf ziehen könne. Auf dieses Glas kann man ein Gespenst, nach eines jeden Begriff davon, oder nach Belieben eine andere angenehmere Figur mahlen, doch, daß dieses Bild verkürzt gemahlt werde, weil die Rauchdecke, die durch das Rauchwerk verursacht wird, welches man in die Kohlpfanne streuet, und die sich erhebet, den Lichtkonus, den die Laterne hervorbringt, nicht recht winklicht durchschneidet, und daher die Gestalt des Gespenstes auf diesem Rauche viel länger erscheinen muß, als sie wirklich auf dem Glase ist. Diese Erscheinung wird eine in Verwunderung setzende Wirkung hervorbringen, weil die Zuschauer die Ursache davon nicht sehen, und also nicht wissen werden, wem

sie diese plötzliche Erscheinung des Gespenstes zuschreiben sollen, dessen Kopf zuerst aus dem Rauche hervorzukommen scheinen wird, und nur nach und nach vollständig gesehen werden kann, das auch eben so wieder verschwinden wird, sobald man die Schnure anzieht. Wenn man die Lampe in dieser Laterne angezündet, und den Spiegel gehörig gestellet hat, so trägt man dieses Gestelle herbey, und setzt es auf dem Tisch, indem man die Zuschauer warnet, daß sie nicht erschrecken sollen. Man bringt darauf das Kohlbecken an seinen Ort, streuet ein wenig gepülvertes Rauchwerk darauf, hebt alsobald die Fallthüre auf, und läßt die Schnure sachte herabgehen. Wenn man merkt, daß der Rauch beynahe aufhören will, so ziehet man die Schnur, damit die Figur verschwinde und verschließt die Fallthüre wieder. Wenn man diese Belustigung machen will, so muß man alle Lichter, die im Zimmer sind, auslöschen, und das Gestelle auf einen hohen Tisch setzen, damit das Auge der Zuschauer die Oefnung nicht sehen könne, durch welche der Lichtkonus fällt. Obgleich vorne angeführet worden, daß man sich hierzu einer kleinen Zauberlaterne bedienen sollte, so könnte man doch diese Belustigung auch im grossen machen, so, daß das Gespenst in einer menschlichen Grösse erschiene. Auf einer solchen Zurüstung mag auch wohl die Schröpferische Gauckeley beruhet haben. Auf eben

diese

diese Art und mit eben dieser Anstalt, wenn man Gläser dazu gebraucht, auf welchen verschiedene andere Objekte gemahlt sind, kann man auch z. E. eine Blume oder eine Karte vorstellen, die derjenigen gleich ist, die man vorhero verbrennt hat, und deren Asche man mit dem Rauchwerk in das Kohlbecken geworfen hat, unter dem Vorgeben, daß man das Bild derselben wieder hervorbringen wolle. Ein jeder kann hierbey dasjenige erwählen, was er glaubt, daß es am angenehmsten und wunderbarsten scheinen werde. „Folgende Figur wird alles deutlich machen.



Da diese Dinge zweifelsfreye Wahrheiten sind, so kann ich mit dem Hrn. Prof. Zeibich *) nicht einstimmig denken, wenn er sagt: Ist es gewiß, daß er (nemlich Schröpfer) verstorbene Personen dargestellet, und daran lassen mich so viele verständige und gelehrte Augenzeugen nicht zweifeln, obgleich verschiedenes, was sonst gemeiniglich erzählet wird, auf schlechtem Grunde beruhen mag, so ist es nicht durch einen Betrug der Sinne, nicht durch die Kraft der Natur, auch nicht durch den Beystand Gottes geschehen. Ein Betrug kann hier unmöglich angenommen werden, da kein Mensch diejenigen Gestalten, die man nur verlangt, mit allen ihren Lineamenten, unvermuthet und plötzlich so deutlich vorstellen kann, daß verschiedene vernünftige und mit gesunden Werkzeugen der Sinne begabte Zuschauer, sie zu gleicher Zeit und auf einmal sehen auch wohl reden hören. Dieß übersteigt auch die Kräfte der Natur, wenigstens das Vermögen eines Menschen, er mag ein noch so grosser Künstler seyn, eine den Verstorbenen vollkommen ähnliche Figur sichtbar darzu stellen„ — Warum? kann man nicht ein vollkommen ähnliches Bild auf das vorhin von Hrn. Wiegleb beschriebene Glas mahlen, das den

*) In seinem Fragment von Erscheinung der Geister S. 45 f.

en Verstorbenen vorstellen wird — „Gott kann
hm vielweniger behülflich gewesen seyn, weil
r ausdrücklich alle dergleichen Kunststücke ver-
oten, und überdieß bey grosser Strafe unter-
aget hat, die Todten zu fragen. Es muß folg-
ich durch Hülfe des Satans geschehen seyn,
er gar wohl auf eine kurze Zeit die Gestalt eines
ndern annehmen, und sich in derselbigen zei-
en kann, wie der sel. Weitenkampf gründlich
nd überzeugend in seiner Abhandlung von der
Erscheinung der Geister und der Todten darge-
han hat (S. dessen Gedanken über wichtige
Wahrheiten aus der Vernunft und Religion.
Th. S. 1-58.) — Hierbey erwege man die
Schwierigkeiten, die ich unten §. 24. gegen das
nde berühret habe. Will man jedoch des
eufels sichtbare Erscheinungen so erklären, wie
h §. 25 und 26. gegen das Ende verglichen mit
. 4. gezeigt habe, so würde wider die Mög-
chkeit solcher Erscheinungen nichts einzuwen-
en haben. Allein auf solche Art scheint es
r. Prof. Zeibich nicht zu verstehen. — Noch
ele andere, der Aufmerksamkeit würdige Stücke
nd in eben diesem Schriftsteller der Welt vor
ugen gelegt worden, welche die angestaunten
aschenspielereyen des Peladine und des Phila-
elphia nicht allein kenntbar, sondern auch
nen jeden fähig machen, sie nachzuahmen.
uf ähnliche Art mögen wohl verschiedene Kunst-

stücke

stücke eines vor ohngefehr 30 Jahren herumziehenden Italiäners, der sich Balducci nennte, erfolget seyn. Er führte verschiedene Maschinen bey sich, unter denen die eine ein geschnitztes Bild in Gestalt des Bachus darstellte. Dieses Bachusbild trug auf seiner Schulter ein Fäßchen, aus dem der Bachus, wenn es ihm befohlen wurde, rothen, weissen, auch wohl vermischten Wein in ein Spitzglas fliessen liesse. *) Eine andere Maschine stellte ein Mohrenbild dar, das durch Kopfschütteln oder durch Anschlagen an eine Glocke, die ihm vorgelegte Fragen beantwortete. Wiederum ein andere, die sich in einem ziemlich grossen Kasten befand; stellte ein Männchen als einen Gewürzhändler vor, der den Zuschauern dasjenige brachte, was sie unter sechs Arten von Gewürzen verlangten. Weil nun viele den Mechanismus dieser künstlichen Maschinen nicht einsahen, und folglich den wahren Grund ausfin

die

*) Der Professor Kratzenstein, wie er noch zu Halle akademische Vorlesungen gehalten, hat gezeigt, wie man solche Maschinen, die man auch Zauberbrunnen nennet, verfertigen solle S. des Friedrich Zweysporns Beschreibung eines neu erfundenen Zauberbrunnens, nebst einer Widerlegung der Censur D. G. Einsporns über Hrn. Professor Kratzensteins Theorie de Dünste. Halle, 1748.

dig zu machen, sich ausser Stande befanden, so hielten sie diese Erscheinungen für Erfolge einer Hexerey. Eben derselbe Künstler — wenn ich gleich auch von vielen andern ein gleiches gesehen habe — hieb einem Hahne den Kopf ab, so, daß man das Blut auf der Erde fliessen sahe, und gleich darauf machte er ihn wieder lebendig. Dennoch war es lauter Blendwerk und Betrügerey. Denn er pflegte allemal, ehe er dieses Kunststück machte, einen wirklich abgehauenen Hahnenkopf und Hals vorher in seine Tasche zu stecken. Der ganze Betrug war folgender: In diesem abgehauenen Kopfe und Halse hatte er eine länglichte Blase von einem Fische oder andern Thiere mit Blut angefüllt. Wenn er nun sein Kunststück machen wollte, so nahm er einen lebendigen Hahn, beugte, band und befestigte den lebenden Kopf des Hahns unter dessen Flügel, und heftete mit subtilen Drath statt des ächten Kopfes und Halses, den in der Tasche habenden Hahnenkopf und Hals auf den Rumpf des lebenden Hahns, ließ auch den Hahn damit einige Schritte hinlaufen. Doch wuste er die künstliche Befestigung seines todten Hahnenkopfs vor den Augen der Zuschauer gar wohl zu verbergen. Hierauf nahm er seinen Degen, und hieb den künstlich angesetzten Kopf ab. Das in der verborgenen Blase befindliche Blut floß auch heraus

aus, und vervollkommnete das Blendwerk. Nach diesen Verrichtungen warf er sein Schnupftuch über den Hahn, und unter seinen Mitleidsbezeugungen versprach er dem unschuldigen Thiere das Leben wieder zu schenken. Er zog daher — doch unter dem Schnupftuche und vor den Augen der Zuschauer verdeckt — den eigentlichen Kopf des Hahnes, der unter den Flügeln desselben befindlich war, hervor, und so lief der Hahn wieder fort.

Doch, ich will ein Beyspiel aus einem neuesten Schriftsteller*) berühren, aus welchem jeder erkennen kann, wie sehr die Welt durch diese und jene Betrüger und sogenannte Nekromantisten hintergangen werden könne, wenn sie nur die natürlichen Ursachen ihrer Possenspiele und künstlich bewirkten Erscheinungen gehörig zu verdecken wissen. Dieser Schriftsteller erzählt den Betrug eines Schwarzkünstlers auf folgende Art. Einer von den Nekromantisten gieng in eine gerade überstehende Kammer, die bey der Eröfnung ganz finster war, und warf sogleich die Thür hinter sich zu. Hernach fragte mich der andere ganz leise, wen er jetzt auffodern sollte, es müßte aber ein Todter seyn. Ich

*) Ich entlehne diese Geschichte aus dem Grab des Aberglaubens. 2te Samml. Frankf. und Leipz. 1777. S. 171 f.

Ich zischte ihm ganz sachte ins Ohr, daß er mir den alten ehrwürdigen Weltweisen, den Aristoteles citiren sollte, weil ich ihn gern kennen und sehen möchte. Kaum hatte ich dieses ausgesprochen; so foderte der Todtenbeschwörer von meinem Freund den Degen, welcher ihm mit Zittern denselben überlieferte. Darauf holte er das Zaubergeräthe, welches er in einem Winkel der Stube in einem Kasten liegen hatte. Die Ceremonien, die er vornahm, waren folgende: Erstlich breitete er ein Todtenlacken über die Erde, über dasselbe setzte er einen Tisch, der mit schwarzem Tuch überzogen war, auf welchen er einen Todtenkopf legte, der sehr gräßlich und abscheulich aussah. Neben ihm stunden zwey Lichter, von denen er nachgehends behauptete, daß sie aus Menschenfett gezogen worden. Zu seiner Rechten lagen allerhand zauberische Bücher, die mit wunderlichen Characteren bezeichnet waren. Hier schlug er eine Seite auf, und winkte uns, daß keiner ein Wort reden sollte. Darauf ergriff er den entblößten Degen, haute dreymal um sich, und machte einen Kreis, der bis an die Thür der Kammer gieng. Endlich bildete er theils in der Luft, theils auf der Erden allerhand seltsame Figuren, verdrehte die Augen im Kopfe, schäumte mit dem Munde, wieß die blossen Zähne, und machte solche wunderliche und

gräß-

gräßliche Gebehrden, als wenn ihn der Satan lebendig besessen hätte. Mein Freund wollte das Hasenpanier ergreifen, ich hielt ihn aber bey der Hand feste. Nachgehends kam er wieder zu sich selbst, und stieß in brüllendem Tone diese Worte aus: Satan! ich beschwöre dich im Nahmen Beelzebubs und der ganzen Hölle, daß du dich mir anjetzo in einer lebendigen und sichtbaren Gestalt zeigest. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so verdrehete er wieder die Augen, wurde ganz blaß, und bleich im Gesichte, und schlug sich dreymal mit bebenden Händen an die Brust. Hierauf sprang eine erschreckliche Schlange aus seinem Busen, und wälzte sich etlichemal auf dem Tisch, umschlang den Todtenkopf und wäre gewiß auf uns losgesprungen, woferne sie nicht der Zauberer beym Schwanz ergriffen hätte. Nun kroch die Katze den Rücken hinan, und mir wurde um so mehr bange, als mir mein Freund in die Ohren flisterte, daß dieses der wahrhafte Teufel wäre, der unsern ersten Eltern auch in der Gestalt einer Schlange erschienen. Indem ich noch auf die Worte meines Freundes Achtung gab, so verschwand die Schlange vor unsern Augen, und keiner wußte, wo sie geblieben war. Hierauf fluchte er auf den Todtenkopf, als wenn derselbe die Schlange verschlungen hätte, und ich bemerkte, daß derselbe zu weinen anfieng, den

aber statt der ordentlichen Thränen, Blut aus den Höhlungen der Augen lief. Als er nun das Blut fliessen sah, so wand er sich nach der Thüre der verschlossenen Kammer, in welcher ein fürchterliches Geräusch entstund. Hier schlug er mit der Spitze des Degens einmal an, als wenn er den Geist rufen wollte; er trat aber wieder zurück, und hieb mit dem Degen um sich, damit ihm die bösen Geister nicht zu nahe kommen möchten; welche Weise, die Geister zu entfernen, auch bey den Heyden gewöhnlich war. Er trat abermalen an die Thür, und schlug stillschweigend 17mal an, sprang aber wieder in den Kreis, und fieng an zu zittern. Er hieb etlichemal voll Raserey um sich, und gieng wieder ganz leise an die Thüre der Kammer, wo er ohne ein Wort zu reden, 9mal anklopfte. Er nahm hierauf sein Zauberbuch, machte allerhand wunderliche Charakteren auf den Tisch, schlich ganz langsam nach der Schwelle der finstern Kammer, wo der Geist erscheinen sollte, und schlug 18mal mit voller Gewalt an. Weil aber der Todte noch nicht erscheinen wollte, so rufte er denselben vom neuen mit 14 Schlägen. Endlich wurde er ganz ergrimmt, daß sich der Geist noch nicht zeigen wollte; deswegen stieß er mit fluchendem Munde die Worte aus: Satan, ich beschwöre dich, daß du mir den Todten herauf bringest.

Kaum hatte er dieses ausgesprochen, so sprang er eilends auf, und rufte nochmalen den Geist durch 19, hernach durch fünf, darauf durch eilf, dann wieder durch fünf, und endlich durch 18 Schläge. Als er dieses geendigt, so bemerkte er, daß er die Zauberzahl 13 6 erreichet hatte, weswegen er zu klopfen aufhörte, und mit fürchterlicher Stimme rief: Satan, ich beschwöre dich zum dritten und letztenmale, daß du mir den Todten herauf bringest. Darauf entstund ein heftiges Gepolter in der Kammer, aus welcher der andere Nekromantist hervor sprang, der, so lang er war, zur Erde fiel, und mit bebender Stimme ausrief, daß er den Geist Aristoteles gesehen. Ich konnte unmöglich begreifen, wie dieser Kerl den Nahmen des Aristoteles nannte, da er doch nichts gehöret, und auch dieser Nahme von dem Todtenbeschwörer kein einzigmal berüret worden. Ich begehrte demnach, daß man mir die finstere Kammer eröfnen sollte, welches sie aber nicht thun wollten, aus Furcht, ich möchte mir für Schrecken eine Krankheit zuziehen. Da ich aber nicht abließ, so gieng der Beschwörer an die Thüre, und eröfnete mir das Zimmer. Hier bemerkte ich zu meiner größten Verwunderung, daß der eine Theil der Kammer, die gegenüber stand, und vorher ganz finster war, von einem besondern Licht erleuchtet worden. Es war nicht der

Schein

Schein von einem ordentlichen Lichte, welches ich sehr deutlich bemerken konnte, sondern ganz blasse Strahlen, die dem Glanz des Mondes und der Planeten glichen, breiteten sich über die Wände aus. Als ich nun näher nach der Kammer gehen wollte, so sahe ich plötzlich einen alten abgelebten Mann im Winkel stehen, welcher einen langen Bart und ein eingefallenes Gesicht hatte, die Augen im Kopfe zu rühren schien, und mit einem langen Todtenhemde umkleidet war; bald stille stehend blieb, bald aber sich bewegte, als wenn er auf mich zukommen wollte. Ich entsetzte mich über diese Gestalt dermassen, daß ich schleunig zurück wich, und dem Nekromantisten winkte, er möchte die Thür nur verschliessen. Mein Freund, der gleichfalls ganz erschrocken stand, bat mich, daß wir uns von hier wegbegeben möchten. Ich leistete seinem Verlangen ein Genüge; wir verehrten dem Todtenbeschwörer ein Stück Geld, und verfügten uns nach Hause. Dieses Gesichte machte mich so unruhig, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Ich überdachte alles aufs genaueste und erinnerte mich, daß ich an dem Gespenste eine Perücke gesehen, welche doch Aristoteles unmöglich getragen haben konnte, weil diese Erfindung nicht gar alt ist. Dieses stärkte mich in den Gedanken, es müßte ein Betrug vorgegangen seyn; deswegen entschloß ich mich, in

der andern Nacht das Zauberspiel besser zu betrachten. Die Zeit kam heran, und ich vollführte meinen Vorsatz, mein Freund aber wollte nicht mitgehen. Kaum da ich die Nekromantisten wieder ansichtig wurde, bat ich sie, sie möchten das Kunststück wieder spielen. Sie waren keinesweges abgeneigt, meine Bitte zu erfüllen. Ja die Neugierigkeit war bey mir so groß, daß ich alles ganz unerschrocken ansah. Der Beschwörer fragte mich, wen er herauf bringen solle? Ich begehrte, daß er den Cicero sehen lassen sollte. Sogleich fing er an, sein Zauberspiel zu machen, und ich bemerkte, daß die Ceremonien eben so, wie des vorigen Tages waren. Indessen befand ich, daß die Schläge an der Thüre nicht mit einander übereinstimmten, und dieses entdeckte mir das ganze Rätzel. Bey dem ersten Absatz schlug er dreymal an die Thüre, weil C der dritte Buchstabe im Alphabet ist. Hierauf griff er wieder nach dem Degen, und schlug 9 mal an, weil J. als der neunte Buchstabe im Alphabete stehet. Dieses gieng so weiter fort, bis alle Buchstaben vom Nahmen Cicero bezeichnet worden. Ich wurde über der gemachten Entdeckung froh, ließ mich aber weiter nichts merken. Hingegen sobald die Thüre von der Kammer wieder eröfnet wurde, lief ich schleunig nach dem erleuchteten Gemach; wurde aber ganz blaß, als ich ein Gespenst vor mir stehen

sah,

sah, das den Kopf unter dem Arm hielt. Hier hätte ich bald für Schrecken Schaden genommen, wenn ich nicht sogleich eine magische Laterne hinter einen Schirm künstlich versteckt gesehen hätte, die einen blassen Schatten an die Wand warf. Die Nekromantisten verwunderten sich über meine Dreistigkeit. Indessen weil ich den Betrug entdecket hatte, so baten sie mich sehr, daß ich sie nicht verrathen möchte. Ich griff gleich nach dem Todenkopf und sah in den Höhlungen desselben eine Schweinsblase mit Blut liegen, welche das Blut ganz langsam aus den Höhlungen der Augen träufelte. Ich nahm Abschied und erfuhr nachgehends, daß die Nekromantisten ein paar faule und verlaufene Barbiergesellen wären, von denen der Eine eine natürliche Schlange mit sich geführet, welcher er den Stachel und das Gift genommen hatte.

Ich füge noch ein ander Beyspiel bey, aus welchem erhellet, daß diese und jene Zubereitung, die Menschen auf ganz auserna türliche Ursachen leiten könne. Gesetzt ein Mensch — der andere zu betrügen Lust hat — lasse seinen Urin ganz schwarz, und behaupte, er sey behext ꝛc. Werden nicht viele dieses Phänomen für einen hinreichenden Beweiß der Aussage aufnehmen? Dennoch kann es mit dem schwarzen Urin so natürlich zugehen, daß die bloße Ent-

deckung der Ursach sogleich alle Verwunderung zernichtet. Wie man ein solches Beyspiel anderwärts lesen kann, da ein Knabe, der sich für behext ausgab, seinen Urin mit schwarzer Dinte färbte. *) Und wem sollte unbekannt seyn, was der mit einem Goldblättchen überzogene Zahn eines Knaben für Aberglauben erregte, sogar, daß Horst, ein Lehrer der Arzneykunst auf der Akademie Helmstädt, eine Abhandlung von diesem wunderbaren Zahne schrieb, und die Begebenheit theils natürlichen, theils übernatürlichen Ursachen zuzuschreiben kein Bedenken fand. Ja, er glaubte sogar, durch seine Scharfsinnigkeit den Bewegungsgrund gefunden zu haben, der Gott bewogen hätte, diesen Knaben einen solchen Zahn zu geben, indem er dafür hielt, die Christen, die von den Türken damals sehr in die Enge getrieben wurden, sollten durch diesen Goldzahn getröstet werden. Uebrigens vergleiche man, was ich §. 10. ausgeführt habe.

§. 12.

Ein Theil succeßiver Vorstellungen erneuert die übrigen vor- oder rückwärts.

Bisher habe ich gezeigt, daß bey gleichzeitig empfundenen Dingen, das eine die Idee des andern erwecke. (§. 6. 11.) Man würde aber sehr

*) S. Grab des Aberglaubens 2. Samml. S. 248.

sehr irren, wenn man der Kraft der Phantasie einen so engen Bezirk geben und glauben wollte, sie könne ihre Macht nicht über vorhergegangene oder nachfolgende Vorstellungen verbreiten. Wir wissen vielmehr, daß ein Gedanke von einer gegenwärtigen Sache auch ofte den Gedanken des bereits vergangenen aufs neue in hellem Lichte darstelle, und dieß um so viel eher, je ähnlicher das Gegenwärtige mit dem Vergangenen war; (§. 3. 4.) daß die Idee des vorhergehenden auch die Vorstellung des nachfolgenden, und die leztere gegenseitig die erstere rege mache. Diese Modifikationen oder Abänderungen unserer Denkungskraft können durch den Satz ausgedruckt werden: Ein Theil succeßiver oder auf einander folgenden Vorstellungen erneuert die übrigen vor- oder rückwärts, und zwar desto leichter, je mehr Gemeinschaftliches solche Vorstellungen besitzen. So denke ich z. E. jetzo, wie ich dieses schreibe, an einen Menschen, der in der Saale verunglückte, und den man heute gerichtlich aufhob. Diese Vorstellung des Gegenwärtigen associirte oder vergesellschaftete sich sogleich mit der Idee, die ich schon ehemals von Ersoffenen hatte. Mir fallen dabey rückwärts alle diejenigen ein, von denen ich einen ähnlichen Unglücksfall erlebt habe. Ja, die ehemaligen Erzählungen, die ich bey solchen Fällen gehört hatte, stellen sich meiner Phantasie wiederum lebhaft dar. Ich denke

an

an den Triebsand, der an so vielen Orten des Flusses anzutreffen ist, an die Gefahr, der man ausgesetzet ist, zu ersauffen, wenn man an einem solchen Ort ins Wasser stürzet, und gehe ich nun hierauf nahe an der Saale weg, so erwecket dieses einige Furcht, und macht mich aufmerksam, damit ich nicht der Ungewißheit, einer bangen Erwartung, und einer solchen Zukunft überlassen seyn möge, die mir nicht anders als traurig seyn kann. Wenn ferner ein Leichtgläubiger in einer Gesellschaft ehemals gehöret hat, daß es im Wasser Wassernixen gebe, die einen Menschen in selbiges zu ziehen bemühet wären, so kann er, so abgeschmackt auch nur immer diese Fabel seyn mag, dennoch in grosse Furcht gesetzet werden, es dürfte ihm ein solches Unglück begegnen, wenn er nahe am Wasser gienge. Daher hält er sich davon entfernt, und thut gar furchtsame Seitenblicke, ob vielleicht ein solcher Menschenfeind in Bereitschaft stehe, ihm das Garaus zu spielen. Die Wahrheit unserer Regel wird auch dadurch ausser allen Streit gesetzt, weil der Historiker durch Hülfe derselben den ganzen Zusammenhang einer Geschichte im Gedächtniß zu behalten, in Stand gesetzt wird, denn ein vorhergegangener Umstand erinnert ihn an demjenigen, was darauf folgte, so wie das Nachfolgende auch das Vorhergegangene in sein Gedächtniß zurück ruft. Mir kommt es daher gar nicht unbegreiflich vor, wenn Menschen

schen bey einem Erfolg sogleich geneigt sind, das kurz Vorhergegangene zu untersuchen, um darinne eine beruhigende Ursache zu entdecken, wenn gleich der wahre wirkende Grund oft nicht in vorhergegangenen, sondern vielmehr in solchen Dingen zu suchen ist, die dem Erfolg zur Begleitung dienten. Gesetzt z. E. ein Mensch empfindet zu Nachtzeiten einen glänzenden Schein, wovon ihm die wirkende Ursach verborgen, und die er aus den gegenwärtigen Umständen zu entdecken unfähig ist, sogleich ist er bemühet, aus dem, was vorher geschehen, einen wirkenden Grund zu entdecken, durch dessen Hülfe er sich aus dem Labyrinth der Zweifel zu helfen trachtet. Ihm fällt ein, daß erst vor wenig Tagen sein naher Verwandter verstorben sey, sollte also — denkt er bey sich selbst — dieser vielleicht — da man doch so vieles von Erscheinungen redet, die auf den Tod der Menschen erfolgt sind — die Ursache dieses Scheins seyn. Die Furcht, von der ausschweifenden Einbildungskraft begleitet, sorgt weiter für die Ausbildung dieses Scheins, und überreicht ihn gleichsam, vermittelst eines verborgenen Pinsels, mit allen Farben, die dem Scheine eine völlige Aehnlichkeit mit dem Verstorbenen geben. Er glaubt nun in allem Ernst, er habe seinen entseelten Freund erblicket. (§. 3. f.) Die Gelehrten haben daher vorlängst bemerkt, daß es

ein sehr ausgebreitetes Vorurtheil sey, nach welchem die Menschen das Vorhergegangene zur Ursach des Nachfolgenden machen. *) Ereignet sich besonders der Fall, daß ein Mensch etwas Ungewöhnliches und uns Unbegreifliches, wovon wir die Ursach und die Absicht nicht entdecken können, unternimmt, so ist dieß Grund genug, den Gedanken zu fassen, dieß Unternehmen werde auch einen ungewöhnlichen Erfolg nach sich ziehen. Folgt nun wirklich hierauf etwas Bemerkenswerthes, so findet mancher Schwachdenkende sogleich darinn seine Beruhigung, das vorhergegangene Ungewöhnliche für die Ursach des Erfolgs auszugeben. Wer sollte denken, daß diese Schliessungsart eine Quelle gewesen, aus der der Hexenglaube in ehemaligen Zeiten so viel Nahrung und Beyfall erhalten hat. Eine alte Frau vergräbt z. E. eine Kröte, nahe an der Thüre eines Kühstalles ihres Nachbarn. Der Nachbar bemerkt dieses ungewöhnliche Unternehmen. Was soll dieß bedeuten? ruft er bey sich selbst aus. Er erwartet mit Ungedult das, was etwan erfolgen möchte, und siehe, nach zwey Tagen fällt ihm eine Kuh in dem besagten Kühstall um. Was

brau

*) Sie nennen dieß Vorurtheil: post hoc, ergo propter hoc. Z. E. Es poltert, darauf stirbt ein Mensch, folglich machte das Poltern, es mußte ein Mensch sterben.

brauchen wir weiter Zeugniß, die vergrabene Kröte muß doch wohl die Ursache dieses Unglücks seyn, zumal, da sie eine Beziehung auf den Kühstall hat, und nahe dabey vergraben worden. Innerlich von der Wahrheit seiner Folgerung überzeugt, gehet er für Gericht, und klagt die alte Frau als eine Hexe an. Diese entschuldiget sich damit, sie habe nur das giftige Thier deswegen in die Erde gescharret, damit selbiges ihren kleinen Kindern nicht Schaden zufügen möge, und weil ihr der Ort zu diesem Begräbniß gleichgültig geschienen, habe sie den ersten den besten dazu gewählet, und folglich, die ihr nahe liegende Kühstallthüre des Nachbars dazu ausersehen. Dem ohngeachtet kommt sie bey allen Nachbarn in den übelsten Ruf, ja in ältern Zeiten, zumal, wenn sie rothe Augen hatte, kam sie so leichte nicht davon, und mußte wohl gar mancherley Hexenproben, Folter u. d. ausstehen, ja gar den Scheuterhaufen zum Lohne nehmen. Erstaunen und Schrecken muß daher jeden Nachdenkenden und vom Gefühl der Menschenliebe Durchdrungenen überfallen, wenn er höret, daß es sogar in unsern Tagen noch dergleichen Richter geben könne, die das Spiel der Einbildungskraft, nach der man das Vorhergehende zur Ursache des Nachfolgenden erhebt, zum Fundament ihres richterlichen Ausspruchs machen. Ein solches auffallendes Beyspiel finde ich in einer neuen periodi-

schen

schen Schrift, *) das ich hier zur Erläuterung und Verwunderung aufstelle. Joseph Longanus, heißt es daselbst, einer von derjenigen Art Müssiggänger, welche, um sich ein Relief zu geben, den Namen Zigeuner führen, gerieth 1766. in die Bande zu Buchloe. Er war auf dem Punkt, weil man keinen rechtsförmlichen Beweis auf ihn erheben konnte, entlassen zu werden, als sich folgender Zufall ereignete, der seinen Tod entschied. Hier ist der wörtliche Auszug aus dem hierüber gepflogenen merkwürdigen Protokoll: Fol. 142. Der Tag gedachter vormittägigen Longanischen Sommertortur war nun einer deren schönsten, und niemand sollte haben können vermuthen, als würde selbtmalen noch ein Donnerwetter hervorbrechen, voran auch keine Monds-Brüch-änderung sich äuserte, weil ohne das schon just der Mittelzeitpunct vom letzten Viertel her erst zwischen Neuliecht ware, aus welcher Ruckficht dann Criminal-commißarius sich entschloßen zu pflegender Commotion in ein drey vierte Stund weit von Buchloe ehender gegen Mittag als Sonnenuntergang liegendes Ort eine Promenade zu machen. Außerhalb jenseitigen Orte bey einem Creutz in die 70 Schritt von ihm entfernt

*) Die 1779. unter dem Titel: Chronologen, ein periodisches Werk von Wekhrlin, in der Felßeckerischen Buchhandlung heraus kommen. Zweyter Band. N. 1. S. 21-23.

fernt, war ein alter mit großem Bart und in Pelz verhüllter, doch wegen pflegender s. v. Läus-säuberung mehrers nackend als bedeckter auswär-tiger, in der That aber nun wirklich verstorbe-ner Zigeuner, und sein das Contrafait der am Augsburger Barfüsser Thurm abgemalten Be-schreutterin ein gleichendes nicht weniger so alte Weib, mit 3 kleinen Kinderen seitwärts wahr-zunehmen, welch leztere aber im Boden um das Creuz immer grabten, wordurch das alte Paar zu vermeintlichen Behuf des innliegenden Zigeu-ner Longanus, sicher erfahrnermassen, das hef-tigste Donnerwetter auf den Abend macheten. In diesem Stil fährt das Protokoll fort, das Donnerwetter und die Wirkungen desselben zu be-schreiben. Es schlug mit drey verstärkten Strei-hen in das Kerkerloch des Longanus, zerschmet-erte die Mauern, und würde dem Gefangenen ohnfehlbar einen Weg zur Flucht eröfnet haben, wenn ihn die Fesseln nicht fest gehalten hätten. Dieses Hexenstück veränderte am Proceß des Lon-ganus die Seite. Es wurde von neuem inqui-irt. Man fand eine Schnur bey ihm, die alle Merkzeichen eines geheimnißvollen und zauberi-schen Werkzeugs hatte. Binnen sechs Wochen wurde Longanus puncto consortii fortileg. durchs Schwerdt hingerichtet. Es ist überflüßig, den Namen des Verfassers hier zu compromitti-ren. Wir suchen die Aufmerksamkeit des Publici

gegen

gegen die Thatsache, und nicht gegen Personen zu interessiren. Und wir sind entfernt, die einem verdienten Manne gebührende Hochachtung anzutasten, so lang die Unterstützung der Wahrheit seinen Namen nicht zum nothwendigen Beweis fodert. Genug, diese Geschichte entdeckt den terriblen Beweis, daß die Justiz im Jahre 1766. noch mitten in Deutschland an die Zauberey glaubte, und daß diesem Vorurtheil ein Mensch feyerlich aufgeopfert wurde. Erheb deinen Hochmuth, Deutschland! Brüste dich mit deiner Rechtsweisheit. Verachte die Philosophen. Schimpfe auf diejenigen, welche zum Vortheile der Menschlichkeit geschrieben haben, welche die Tortur und die Todesstrafe tadeln. Nenn' einen Voltaire, einen Beccaria, einen Mustrel kleine Geister, und — schau ins Protokoll zu Buchloe! *) Noch mehr muß sich bey jedem Nachdenkenden die Verwunderung vermehren, wenn er höret, daß noch im Jahr 1775. der berühmte wienerische Arzt und erste Lehrer der Arzneykunst, Anton von Haen, ein Buch de magia herausgeben können, worinnen er die Wirklichkeit der Magie zu beweisen bemühet, und über die Abschaffung der Hexenprozesse höchst unzufrieden ist.

§. 13.

*) Dieß Faktum ist aus einer im Jahr 1767 zu Augsburg herausgekommenen Schrift, die Jakob Andreas Friedrich verlegt, genommen, in welchen

§. 13.

Zwote Hauptquelle von Betrugsempfindungen, nemlich aus den Fehlern der Empfindungsgliedmassen und zwar erstlich in Ansehung des Gefühls, wobey das Alpdrücken erkläret wird.

Ich wende mich jetzo zu einer neuen Vorrathskammer der betrüglichen Empfindungen. (S. §. 2.) Solche enthält die Fehler und Mängel der Empfindungsgliedmassen in sich. Ob nun schon bey allen Empfindungsorganen Fehler möglich sind, die zuweilen verursachen, daß man ungewöhnlich und regellos siehet, hört, fühlet, riechet und schmecket; so habe ich doch nur nöthig, mich mit den Gefühls- Gesichts- und Gehörs-Organen nach meiner Absicht zu beschäftigen, weil mir eben nicht bewußt ist, daß Gespenster sich durch den Geruch oder Geschmack sollten offenbaret haben.

Was

cher der Verfasser verspricht, dem Publikum die merkwürdigsten Justizfälle, das ist die Novellen, das Buchloeschen Associations-Criminalgerichts in Akten- und gesetzmäßigen Geschichten zu überliefern, wodurch, wie derselbe spricht, die allerschwehreste Proceß-Vorfallenheiten von denen in Praxi erst anfangenden im Ganzen auf einmal, ordnungsmäßig und rechtsförderlich begriffen werden mögen. Die Schrift ist der Käyserin Königin Marien Theresien, und Ihren Excellenzen den associirten Ständen zugeeignet.

Was demnach das Gefühl anlangt, so kann das Ungewöhnliche und Unnatürliche desselben theils daher entstehen, daß man zu wenig fühlet, theils daß der Grad der fühlenden Empfindung zu sehr erhöhet oder zu stark ist. Ist jenes, so kann sich ein doppelter Fall ereignen, weil entweder bey einem Menschen das Gefühl in Ansehung derjenigen Theile, die doch sonst zu einem Gefühl aufgelegt sind, gänzlich mangelt; oder weil die Empfindung des Gefühls allzumatt und schwach ist. Der Grund von beyden Fällen kann liegen in dem Mangel und Fehler, der zum Fühlen nöthigen und erforderlichen Nerven *) wie auch in denen, die Nerven umgebenden Theilen, Blut, Wasser, Eyter

*) Denn in denenjenigen Theilen des Leibes, w keine Nerven sind, findet keine Fühlbarkeit sta Z. E. im Mutterkuchen, in der Nachgeburt, ku im ganzen Lande, in welchem der Mensch g bildet wird, wie Haller sagt, in Fetttheilen, i der Nabelschnur, im Ueberwuchs der Nägel, Haaren, in Knochen, in Knorpeln, in d Oberhaut, in zellichten Gewebe, in den Se nen, Bändern oder Ligamenten, in der Kn chenhaut, in der Haut der Hirnschale, in d Ribbenhaut, im Darmfell, im Mittelfell, der Hornhaut des Auges, bemerkt man ke Gefühl, wovon Hr. von Haller in der Ph siologie und Hr. Hofr. Nicolai in der Path logie mit mehrern Unterricht geben.

die das Berühren der Nerven von einwirkenden Körpern verhindern, nicht weniger in dem behinderten Umlauf des Nervensaftes, wie dieß letztere daher erweißlich ist, daß derjenige, dessen Finger scharf mit Fäden umbunden wird, unter den Bande wenig oder nichts fühlet. Ist aber dieses, oder das Gefühl ist zu stark, so liegt die Ursache zuweilen darinn, daß die Decken der Gefühlsnerven fehlen, oft aber auch in ihrer allzugrossen Zärte, oder auch Spannung. Und wenn sich dieser Fehler bey einem menschlichen Körper befindet, so wird das Gefühl schmerzhaft. Ich glaube jedoch, berechtiget zu seyn, gewisse Veränderungen in der Seele, ebenfalls als eine Quelle betrachten zu dürfen, woher zuweilen im Körper ein sehr starkes und ungewöhnliches Gefühl erfolgen kann, wenn gleich gar kein körperliches in die Gefühlsnerven wirkendes Objekt vorhanden ist. Denn da es eine ausgemachte Wahrheit ist, daß mit heftigen Vorstellungen der Seele — sowohl im Wachen als im Schlafe — auch ungewöhnliche Veränderungen und Bewegungen im Körper vergesellschaftet sind (§. 4.) so ist es begreiflich, daß eine heftige Gemüthsbewegung eben eine solche Modifikation im Körper und den Nerven verursachen könne, als diejenige ist, die eine Begleiterin eines leb- und schmerzhaften Ge-

fühls war. Ich habe anderwärts *) hinreichend dargethan, daß der Schrecken und die heftige Furcht ein Zusammenziehen der äussern Theile, krampfhafte Zufälle, Erstarrung, Zittern, Herzklopfen u. s. w. bewirken könne, also ist es unleugbar, daß auch lebhafte und schreckhafte Träume im Körper solche Erfolge zu erzeugen fähig sind, die sonst der von aussen geschehenen Einwirkung körperlicher Dinge zugeschrieben werden.

Und hieraus wird das sogenannte Alpdrükken erklärbar. Denn dieses entstehet, selbst mit Einstimmung der größten Aerzte, von einem schreckhaften Traume, der einen solchen Krampf in den Muskeln erweckt, wovon eine Erstarstarrung, ein schwerer oder kurzer Athem, Beklemmung um die Brust, ein dem Zusammendrükken der Brust ähnliches Gefühl, Herzklopfen, Unfähigkeit zu reden und zu schreyen, der Erfolg ist. Alles, was sonach Gelegenheit zu schreckhaften Träumen giebt, kann auch den Alp verursachen. Deswegen finden wir, daß die furchtsame, melancholische Personen, wie auch Kinder, denen man fürchterliche und schreckhafte Geschichte erzählet, vor andern Anspruch auf das Alpdrücken machen. Fehlet jedoch der zum Alpdrücken gehörige Grad des Schreckens im

*) Von Ahndungen und Visionen. S. 135. 141. 146.

m Traume, obschon der Traum übrigens vielleicht furchtsam genug ist, so kann zwar der Schlafende seine Furcht durch Schreyen, Winseln, Weinen, Seufzen, Zittern, Herzklopfen, Angstschweiß u. d. an Tag legen, allein die Plage von Alp wird ihm noch nicht zu Theil. Vollblütigkeit, dickes und schweres Blut, Blähungen, Lage des Körpers, die den freyen Umlauf des Bluts hindert — z. E. das Liegen auf dem Rücken, das niedrige Kopfliegen — Ueberladung des Magens, sind, so, wie zu Erweckung ängstlicher Träume, also auch des Alpdrückens geschickt. Hieraus ergiebt sich die Folge: wenn der Mensch, den der Alp drückt, völlig erwachet, so fällt der Grund des Schreckens oder der schreckhafte Traum weg, weil der Mensch keine Gefahr vor sich siehet, ja es verwandelt sich wohl gar der Schrecken in eine angenehme Vorstellung und Freude, da der Erwachte bemerkt, sein schreckhafter Traum habe einen wahren dem Schrecken entsprechenden Gegenstand gehabt. Also muß auch die regelwidrige Bewegung im Körper, welche die Erstarrung u. s. w. verursachte und mit einem Worte, das Alpdrücken aufhören.

Sonst kann ich hierbey nicht unangemerkt lassen, daß die Meynungen über die Ursachen des Alpdrückens gar mancherley sind. Sie

können in zwey Hauptklassen eingetheilet werden. Die eine fasset die verschiedenen Erklärungen der Aerzte, die andere aber, die lächerlichen Behauptungen der Unwissenden und Abergläubischen in sich. Zu jener rechne ich, diejenigen, welche den Alp aus den groben Dünsten, die entweder aus bösem Blute oder aus dem Magen aufsteigen, begreiflich machen wollen. Andere mit dieser unschicklichen Erklärung unzufrieden, glauben, daß ein Krampf derjenigen Muskeln, die zum Athemholen erfoderlich sind, den Alp oder diejenige Empfindung verursache, da der Mensch glaubt, es läge eine grosse Last auf ihm. Noch andere nehmen ihre Zuflucht zu den verhinderten Umlauf des Blutes durch die Lunge, welches vorzüglich durch das Liegen auf dem Rücken bewirket werde. Paracelsus glaubte gar, das Herz schwimme in seiner Kapsel oder in dem Herzbeutel mitten im Wasser läge nun der Mensch auf dem Rücken, so fiele das Herz in der Kapsel zu Boden, und das viele Wasser über den Herzen gäbe ein Drucken das den Alp verursachte. Zu dieser oder derjenigen Klasse, welche die abgeschmackten Meynungen enthält, gehören gar mancherley natürenhafte Erklärungen. Bald mußte Cupido die Ursache seyn, weil einige, die von Alp gedrucket worden, von verliebten Dingen geträumt hatten; bald wurde der Uhu, bald die sogenann

nannten Waldteufel der Heiden — die sogar ezuweilen mit Frauenspersonen ordentlichen ruchtbaren Beyschlaf hielten, woraus Men-chen entstunden — mit dem Namen Alp bele-et. Diese Meynungen der Heiden scheinen in em Lächerlichen vor den Erklärungen mancher uden und ältern Christen nicht viel voraus zu aben. Denn der Rabbi Abraham glaubte, er Abend am sechsten Schöpfungstage wäre Gott so geschwinde über den Hals gekommen, aß er mit der Schöpfung einiger lebender Krea-uren, wegen Eintretung des Sabbaths, nicht öllig fertig werden können. Was Wunder, aß sie unvollkommen geblieben, und dahin ehörten die Alpen. Unter christlichen Gelehr-n sind bald durch die Alpen Hexen, bald der eufel verstanden worden, und ein solcher teuf-scher Beyschlaf mit Weibesleuten gab nach rer Meynung Wechselbälge. *) Ja, einige

*) Diese Teufelskinder, die man auch Kielköpfe nennet, sollen erschrecklich schreyen, und man saat von ihnen, sie könnten fünf Ammen aus-saugen, wären auch überaus schwer und den-noch ganz mager. Siehe Des Spectres, par le *Loyer* p. 482. *Bodin* Daemonomania. p. 210. *De Lancre* Tableau de l' Inconstance de mauvais Anges et Demons. p. 233. In Luthers Tischreden wird gesaat, sie lebten nicht über sieben Jahr. — Welch ein Aber-glaube! Die Türken nennen ihre Schwarzkünst-

behaupten gar, — damit es nicht an Beyspielen fehle — Homerus, Aristoteles, Merlinus, ein englischer Poete hätten den Teufel als ihren Vater zu verehren. Noch heut zu Tage glauben viele unter dem Pöbel, der Alp sey ein böser Geist oder ein Gespenste. *)

Bey den Fehlern des Gefühls ist nicht ausser Acht zu lassen, daß die Regellosigkeit im Fühlen dadurch einen gar grossen Zuwachs erhalten könne, wenn der Mensch ausschweifende Einbildungskraft hat, und er den natürlichen Grund nicht entdecken kann, warum in seinem Leibe eine ungewöhnliche Veränderung vorgehet. Daher melancholische Menschen wegen ihrer mancherley ungewöhnlichen Gefühle gar

ler Nefesolini, die sie als von Teufel erzeugte betrachten. Im Peru sollen dergleichen Kindern kleine Hörner am Kopfe wachsen. Vor Alters wurde die Verwechselung solcher Kinder einem Nachtvogel, Strix genannt, zugeschrieben. Daher Ovidius sagt:

Nocte volat, puerosque petit nutricis egentes;
Et vitiat cunis corpora rapta suis.

S. Grab des Aberglaubens, 2 Samml. 1777. S. 225.

*) Weitläuftiger kann von Alp gelesen werden des mehrmals erwehnten Hr. Hofr. Nicolai Pathologie 6 Band S. 180-204.

gar leicht auf aussernatürliche Ursachen fallen. Dahin ich das Beyspiel, das Bartholinus*) erzählet, rechne. Ein gewisser Student von melancholischem Temperament, der sich sehr über den Tod seiner Schwester grämte, und dabey seine Kräfte durch das übermäßige Nachtstudieren gar sehr geschwächet hatte, klagte gegen den Bartholin, er habe viele Anfechtungen vom Satan, und fühle es, wie der böse Geist mit einem Winde durch den hintern Theil seines Leibes in ihm fahre, den ganzen Leib durchkrieche, bis er in Kopf komme, welches ihn in seinem Nachdenken und Beten hindere, und zwar so lange, bis der arge Geist wieder herunter und zur Hinterthür hinaus gienge.

§. 14.

Zweytens, Betrugsempfindungen in Ansehung des Gesichts.

Licht und Farben sind die Gegenstände, zu deren Empfänglichkeit der Bau des Auges geschickt ist. Man zählet in der Optik sieben Grundfarben, und ihre Vermischung vermehret die Anzahl derselben fast unbestimmlich. Daher auch die Empfindungen durchs Gesicht eine grenzenlose Vielheit zulassen. Weil aber die Beschaffenheit der Augen und ihrer Theile, bey verschie-

*) Cent. I. hist. 85. p. 125.

verschiedenen Menschen gar sehr von einander abweichend ist, so ist leicht zu erachten, daß nicht alle Menschen auf einerley Art die Empfindungen von sichtbaren Gegenständen aufnehmen. Daher mancher etwas siehet, das der andere zu sehen ganz unvermögend ist. Jezuweilen zeichnet sich ein Mensch ganz vorzüglich vor andern in Ansehung des Gesichts aus, daß man daher von ungewöhnlichen und mangelhaften Sehen vielerley Erzählungen hat. Wo liegt nun die Quelle hievon? — Der Mangel und das Ungewöhnliche bey dem Gesichte hat seinen Grund theils in den Grenzen des Sehungsvermögens, theils aber auch in der Art und Weise, wie man siehet. In Absicht auf die Sehungskraft finden wir das Ungewöhnliche sowohl in der allzuausgebreiteten Ausdehnung, als auch in der allzugrossen Einschränkung derselben. Von jedem will ich besonders handeln.

Die Sehungskraft kann allzuausgedehnte Grenzen haben 1) in Ansehung der Zeit, wenn man nemlich zur ungewöhnlichen Zeit sehen kann, wohin das Nachtsehen zu rechnen ist. Denn man findet Fälle, wo Menschen in der Nacht eben so gut haben sehen können, als die Katzen, Eulen, Löwen u. s. w. Der Grund hievon ist gar mancherley. Denn so kann a) die allzugrosse Empfindlichkeit der Netzhaut und der

Seh-

Sehungsfibern z. E. bey Entzündung der Au-
en verursachen, daß man auch bey dem aller-
chwächsten Lichte sichtbare Gegenstände zu un-
erscheiden fähig ist, ja, solche Augen sehen
ben bey sehr schwachen Lichte viel besser, und
önnen verstärktes Licht gar nicht vertragen. So
at man Beyspiele erlebt, daß Menschen, die
om Weine sehr erhitzt gewesen, ganz bequem
inen Brief bey Nachtzeiten haben lesen können.
lnd von einem Gelehrten, dem bey Stimmung
ines musikalischen Instruments eine Saite ins
luge sprang, ist bekannt, daß er wegen der da-
urch verursachten Entzündung des Nachts so
ange sehen konnte, als die Entzündung dau-
rte. *) b) Auch kann eine zu grosse Pupille,
ie den Eulen zukommt, gleiche Wirkung nach
ich ziehen. c) Nicht weniger diejenige Be-
chaffenheit derselben, da sie aus ihrer Run-
ung in die Figur einer engen Spalte sich zu-
ammenzieht, und des Nachts von ihrer Spalte
ieder zu ihrer Rundung selbige erweitert, daß
genug-

*) Wovon die teutsch. Ephemerid. der Kayserl. Aka-
demie der Naturforscher 1 Decur. 1 Jahr 1670.
nachgelesen werden können, die auch Hr. Hofr.
Nicolai in der Pathologie anführet, welcher
letztere überhaupt sehr vollständig die Fehler der
Empfindungsorganen ausgeführet hat, daher
wir auch von dieser Schrift bey dieser Lehre Ge-
brauch gemacht haben.

genugsames Licht einfallen kann, welche Eigenschaft bey den Katzenaugen bemerkbar ist. d) Eine sehr glänzende Farbe des Augenhäutchens (das Choroides genennt wird) z. E. rothglänzend, wie bey den Kaninchen; goldgelbglänzend, wie bey den Eulen; silberfarbigglänzend, wie bey den Fischen. e) Eine sehr erhabene Hornhaut f) grosse Krystallinse g) sehr durchsichtige Feuchtigkeit, geben ebenfalls eine Empfänglichkeit zum Nachtsehen. Solche Eigenschaften der Augen geben uns bey verschiedenen Nachterscheinungen schon einen Aufschluß. Gesetzt einem Menschen wären solche Eigenschaften der Augen eigen, wie ich angeführet habe, so ist es natürlich, daß er auch in sehr finsterer Nacht, wo das allerschwächste Licht anzutreffen ist — denn ich setze voraus, daß zu keiner Zeit alles Licht auf dem Erdboden fehle, wie die Naturforscher beweissen — eine entfernte Sache empfinde, die andere, welche noch so gute Augen besitzen, nicht wahrnehmen können. Siehet nun der Nachtsehende von ferne ein am Zaune eines Gartens aufgehängtes und ausgebreitetes Hemde, so bemerkt er dem Scheine nach, etwas, einem menschlichen Körper ähnliches, ausgebreitete Arme u. s. w. Er zeigt auch wohl dieses Bild seinen ihn begleitenden Gefährten, die aber darauf schwören, sie könnten nichts sehen. Schon dieß macht den Nachtsehenden

stutzend,

kutzend, und leitet ihn auf den Gedanken, das müsse, da er es doch wirklich sähe, ob er schon in weit schwächer Gesichte als seine Gefährten besitze, was aussernatürliches seyn.

Auch 2) in Ansehung der Gegenstände kann das Sehungsvermögen eine zu ausgedehnte Kraft besitzen, wenn man a) Gegenstände vervielfältigt siehet, dahin das Doppeltsehen zu rechnen ist. Die vervielfältigte und von einander verschiedene Einwirkung der Lichtstrahlen ist der allgemeine Grund hiervon *), insbesondere aber gehören mancherley Ursachen hieher, die das vervielfältigte Sehen bewirken können. Ein vieleckigtes Glas, durch welches man siehet; eine Karte, in der mehrere Löcher gestochen sind; und alle Ursachen, die ein Grund sind, daß ein Objekt in das eine Auge anders wirket, als in das andere, wohin zu rechnen das Schielen; oder wenn in dem einen Auge ein Krampf ist, so entstehet eine verschiedene und nicht gleichförmige Bewegung des Nervengeistes, die beym Sehen erforderlich ist; ferner,

*) In Hrn. Wieglebs natürlichen Magie S. 148. ist ein optisches Kunststück angezeigt worden, wie man machen soll, daß ein Stück Geld auf einem Teller dem andern so vorkommen müsse, als ob er zwey Stücke sähe, wovon eins viel grösser ist, als das andere.

ner, wenn das Objekt zu hellglänzend ist, wodurch gleichfalls die eben gedachte Bewegung verschieden ausfällt; nicht weniger kann ein zurückgetriebener Ausschlag; eine Lähmung der Augenmuskeln; Flüsse in Augen; Geschwulst und Verwachsung ähnlichen Erfolg haben. b) Wenn man Dinge siehet, die nicht ausser uns sind. z. E. Man siehet Lichter, Flammen, Funken, feurige Zirkel, Farben u. s. w. die keinen ihnen entsprechenden Gegenstand haben. Der allgemeine Grund hiervon liegt darinn, wenn in den Theilen des Auges eben eine solche Bewegung erfolgt, wie zu geschehen pflegt, wenn man Lichter ꝛc. siehet. (§. 4.) Insbesondere aber erfolgt eine solche Bewegung durch einen Schlag in Augen, der oft ein Sehen der Funken verursacht hat; durch ein Drucken in der Augenhöhle, wodurch der Mensch auf die Gedanken geleitet wird, er sähe einen feurigen Zirkel; durch Wallung des Geblüts, Erhitzung, Krampf, Schwindel, Kopfschmerzen, Phantasiren und Rasen; durch Schwächung der Augen, da der Mensch die grüne Farbe für blau ansehen kann; *) durch verfinsterte Flecken in der

*) Die Ursache hiervon liegt darinn: das netzförmige Häutchen hat einen gewissen Grad der Stärke oder Spannung, wird derselbe durch zu öfteres und anhaltenoes Anstrengen des Auges zum

der Nervenhaut oder krystallenen Feuchtigkeit, wodurch der Gegenstand anders vorgestellt werden muß, als er ist, weil man ihn mit schwarzen Flecken gedenkt, indem die Lichtstrahlen vom Objekt nicht in die schwarzen Flecken wirken können. Daher kann es geschehen, der Mensch glaubt, Fliegen, Mäuse u. d. zu sehen. Hr. Albrecht Lud. Friedr. Meister zu Göttingen bestärkt dieses durch sein eigen Beyspiel, und sagt in seiner Abhandlung von denen vor den Augen

zum Sehen geschwächt, so kann die grüne Farbe, die stärker in das Auge wirkt, und eine grössere Spannung desselben erheischet, nicht diejenige Veränderung im Auge hervorbringen, die erforderlich ist, wenn der Mensch die Idee von der grünen Farbe erhalten soll, da hingegen die blaue Farbe nicht so heftig wirket, und eine geringere Stärke der Augen, solche aufzunehmen fähig ist, so ist es leicht möglich, daß der Mensch in seinem geschwächten Auge, das Grüne für blau hält. Rohault in seiner Physik 1 Th. S. 117. nach Clarks lateinischen Ausgabe, erzählt solchen Erfolg von sich selbst, weil die Körper, die er durch das linke Auge grün sahe, durch das rechte — mit dem er lange Zeit durch ein Fernglas einem zwey Meilen weit entfernten Treffen zugesehen hatte — als blau erschienen. Man kann überhaupt aus Gründen und Erfahrungen als wahr annehmen, daß nach dem Unterschiede der Augen, auch die Farben verschiedentlich erscheinen müssen.

Augen herumschwebenden Flecken, Fliegen, Spinnenweben, daß er noch nicht 12 Jahr alt gewesen, als er mit verschiedenen Erscheinungen vor den Augen beschweret worden. Bald schwärmten ihm Fliegen vor den Augen herum, die sich nicht wollten verjagen lassen; bald lief eine Spinne über sein Buch und kam alle Augenblicke wieder; bald verjagte er, wenn er sich geschwind umsahe, einige Mäuse, die sich in seiner Nachbarschaft lustig gemacht hatten. Diese Gespenster kamen aber zu ofte, als daß er nicht endlich hätte gewahr werden sollen, daß sie nicht ausser ihn vorhanden wären, sondern den Grund ihres Daseyns in ihm selbst hätten. Das Vergnügen über diese Entdeckung und eine jugendliche Sorglosigkeit machten ihm diese Beschaffenheit seiner Augen einige Jahre lang zu einer Art von Zeitvertreib, und erlaubten ihm nicht, auf die Gefahr aufmerksam zu seyn, welche ihm zu drohen schien. Endlich wurde er bey zunehmenden Alter nachdenklicher, und nach und nach so furchtsam, daß er sich nicht unterstand, diesen Zufall seiner Augen jemanden zu entdecken, weil er immer besorgte, man möchte ihm das Urtheil fällen, daß er bald blind werden möchte, und wider dieses Urtheil würde er um so vielweniger einzuwenden gehabt haben, da er schon damals überaus kurzsichtig war. Er suchte also diesen Fehler für jedermann zu

verber-

verbergen. Weil er aber doch diesen Zufall für selten hielte, so fieng er schon von vielen Jahren her an, alle Umstände und Zufälle dieser Krankheit aufzuschreiben, damit er sich entweder unter der Hand nach Hülfe umsehen, oder wenigstens die Vergrösserung und die Annäherung der Gefahr desto besser bemerken könnte, allein diese Arbeit setzte er nicht gar lange fort. Er wurde gewahr, daß diese Krankheit mit gar langsamen Schritten zunahm. Er rechnete aus, wenn sie in einer solchen Proportion zu wachsen fortführe, wie lange Zeit sie brauchte, bis sie zu einer völligen Blindheit ausartete, und fand, daß dieses ohngefehr in die Zeit fiel, in der wir unsere Augen entbehren können. Dieß benahm ihm seine Furcht. Doch machte dieser aussergewöhnliche Zufall, daß er viele Bücher, die in diese Materie einschlugen, las, und beschrieb alle Umstände seiner Krankheit genau. *)

Ich wende mich jetzt zu dem Ungewöhnlichen, bey dem Sehungsvermögen, das von der allzugrossen Einschränkung desselben herkommt. Diese Schranken legen sich theils durch das Halbsehen, wenn nemlich der Mensch die Gegenstände nur halb siehet, die obere oder untere, rechte oder linke Helfte; theils durch das Schielen an Tag. Jenes, oder das Halbsehen entstehet

*) In dem Hamburg. Magazin. 23 B. 2 S.

stehet daher, daß einige Theile des Auges di Lichtstrahlen nicht aufnehmen, weil vielleich einige Theile desselben verdunkelt sind, das von mancherley Ursachen herrühren kann. Dieses oder das Schielen ist auch nicht von einerley Ursach herzuleiten. Denn es kann entstehen, wenn die Augenaxen mit den Sehaxen nicht überein kommen, wobey auch die üble Gewohnheit einen Einfluß hat; wenn der Ort auf der Markhaut, wo die Objekte am deutlichsten gesehen werden, der Pupille nicht gerade gegen über ist, sondern seitwärts der Axe des Auges, daß man das Auge wegdrehen muß; wenn Schlaffheit, Lähmung, Krampf, zu starke oder schwache Spannung, Länge, Kürze der Augenmuskeln verursachet, daß man die Gegenstände nicht gleichförmig mit beyden Augen siehet; wenn die Krystallinse oder Hornhaut eine schiefe Lage hat.

Dieses mag genug seyn, um die Fehler der Augen einsehen zu lernen, die aus der Betrachtung der Grenzen, in welchen die Sehungskraft eingeschlossen ist, erfolgen. Daher ich nunmehro auf dasjenige Ungewöhnliche, oder Seltene komme, das sich in der Art und Weise, wie man siehet, kenntbar machet. Es zeigt sich nemlich das Ungewöhnliche sowohl in dem Mittel, wodurch man siehet, als auch in den Gegenständen, die man siehet. In Ansehung

des

des erstern hat man einige merkwürdige Fälle erlebt, da ein Mensch durch die Nase gesehen hat. Ein Bauer, wie Smetius *) meldet, war ziemlich von einem Baume gefallen, und hatte, nachdem er schon vorher das rechte Auge verohren, auch das linke durch diesen Fall eingebüsset, dergestalt, daß der Wundarzt glaubte, der Augapfel wäre an dem Pfahle stecken geblieben, auf dem er fiel. Nach einem Jahre erblickte er, als er in Grase lag, von ohngefehr einen Schein, und die Blümchen auf der Erde durch die Oefnung der Nase. Die Muskeln des Auges und der Augenlieder waren verletzt und zum Theil zerrissen, das obere Augenlid mit dem Auge verwachsen, die Pupille in dem Winkel an der Nase ganz versteckt und verzogen, die Nasenbeine zerbrochen, verrenkt und nicht wieder eingerichtet, die Nase auf der linken Seite gröffer und breiter und gegen den innern Augenwinkel zu durchlöchert, durch welche das Licht in die dahin verdrehte Pupille fiel. Schenk**) hat ebenfalls ein Beyspiel angeführt, da ein Mensch nach einer regellos geheilten Wunde, die nach dem inwendigen Augenwinkel eine Oefnung in die Nase gehabt, durch beyde Nasen-

*) S. *Smetius* in miscellan. Lib. X. p. 531. und Lib. V. epist. 13.

**) In seinen Observat.

Nasenlöcher gesehen. Was endlich das ungewöhnliche Sehen in Beziehung auf die Gegenstände, die man siehet, betrift, so finden sich Menschen, die unbewegliche und leblose Objekte, sich als beweglich vorgestellet haben, welches in einer unordentlichen Bewegung des Nervengeistes, besonders in Theilen des Auges seinen Grund haben kann. Dahin ich das Beyspiel rechne, das in Adami biblischen Ergötzlichkeiten *) angeführet wird. Nemlich Lambertus Rustius dachte sich Teller, Schüsseln, Brod u. s. w. als lebende und sich bewegende Dinge, nachdem er durch einen Liebestrank verrückt worden. Andere können blos entfernte Objekte recht deutlich sehen, noch andere aber sind nur fähig, in der Nähe die sichtbaren Dinge zu unterscheiden. Der Grund hiervon liegt zum Theil in der einem Menschen eigenen Struktur des Auges, theils aber auch in der Gewohnheit. Das letztere beweisen die Beyspiele, da Menschen, die sich angewöhnt haben, in die Ferne zu sehen, nicht leicht die Dinge sehr nahe gehörig unterscheiden können. Wie man denn weiß, daß die Jäger, weil sie mehrentheils ihre

*) Oder in delicüis biblicis, die er unter dem Namen Misander herausgegeben. 1696. Monath Januar. 213 Frage, über 1 Samuel XXVIII. 11 f. S. 107 f.

ihre Augen und Gesicht im Fernesehen üben, nicht wohl in der Nähe sehen können. Mir sind solche Personen bekannt, die bey Lesung der Zeitungen solche allemal ziemlich entfernet halten. Hingegen ist es eine gemeine Erfahrung, daß diejenigen, welche fast zu allen Zeiten Dinge im nahen Abstand zu sehen pflegen, eben dadurch das Vermögen verlieren, sehr entfernte Sachen durchs Gesicht zu bemerken, wie dieses bey gar vielen Studirenden wahrgenommen wird. Aus diesen Wahrnehmungen glaube ich ohne Widerrede die Wahrheit folgern zu dürfen, daß man sich auf die Erzählungen dererjenigen nicht sonderlich verlassen könne, die nur das Vermögen besitzen, in der Nähe zu sehen, und dennoch von sehr entfernt gesehenen Dingen Nachricht ertheilen. Denn wie leicht können diese falsch gesehen, und dem verworren empfundenen Gegenstand durch Hülfe der Phantasie falsche Eigenschaften angedichtet haben. Solche Personen pflegen gar leicht nur dasjenige wahrzunehmen, was am stärksten in die Augen fällt, da hingegen dasjenige, was ein schwächeres Licht von sich giebt, sich ihren Augen entziehet, und ihnen empfindungslos bleibt. Damit sie aber doch den Gegenstand, dessen Theile sie nur empfunden haben, als ein Ganzes denken können, so ergänzt die Einbildungskraft solche Theile, die das Objekt zu einer ganzen

Sache machen. Aber wie ausschweifend kann diese Ergänzung ausfallen, wenn die Phantasie nach den Regeln §. 5 - §. 12. sich thätig beweißt?

§. 15.

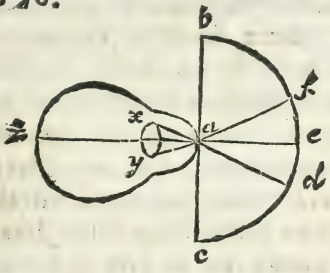
Die Ausdehnung und Einschränkung des Gesichts in Ansehung des Gesichtskreisses

Wenn wir bestimmen wollen, wie weit der Umfang des Gesichtes sich erstrecke, so beruhet alles darauf, daß man wisse, in welchem Umfang die Lichtstrahlen der sichtbaren Dinge in die Augen fallen können. Dieser ganze Umfang des Raums, die ganze Gegend, die ein Mensch auf einmal übersehen kann, heißt der Gesichtskreis. Wie weit erstreckt sich nun dieser? Diese Frage zu beantworten ist deswegen nöthig, damit wir überzeugt werden, ob dieser oder jener Mensch dasjenige, was er will gesehen haben, auch in der That zu sehen vermögend gewesen. Nicht weniger, ob derjenige, dem ein sichtbarer Gegenstand in seinem Gesichtskreisse bey gesunden Augen gelegen hat, solchen zu sehen unfähig war. Denn man weiß, daß manche Gespenster- oder Geisterseher behauptet haben, daß einer unter ihnen das Gespenst gesehen habe, der andere aber nicht, obschon das vorgegebene sichtbare Gespensterobjekt in beyder Gesichtskreis gelegen haben soll.

Um

Um diese Sache faßlich zu machen, will ich folgendes Bild zeichnen, welches das Auge samt den Gesichtskreis vorstellet.

Zu §. 15.



Bey a ist das Centrum des halben Zirkels b f e d c. In diesem Punkte liegt der Stern des Auges, wodurch das Licht fällt. Nun können aus jedem Punkte des halben Zirkels, wenn man die Punkte b und c ausnimmt, Lichtstrahlen in das Auge fallen; aber die Strahlen, die ein deutliches Sehen verursachen sollen, müssen so einfallen, daß sie auch zugleich durch die krystallene Linse des Auges, x y durchfallen, die in einiger Entfernung hinter den Augenstern liegt. Daher kann kein Punkt der Bogen c d oder b f sichtbar werden, und nur die Punkte des Zirkels, die in dem Bogen f e d liegen, sind durchs Gesicht empfindbar. Man wird aus dieser jetzt beschriebenen Beschaffenheit des Auges von selbst folgern können, daß eben nicht

alle Menschen einerley Gesichtskreis besitzen, weil es auf die Grösse der Krystallinse x y ankommt, die nicht bey allen Menschen völlig einerley seyn muß. Soviel aber ist doch gewiß, daß mehrere Menschen die Lichtstrahlen, die aus dem, ihnen sämtlich zukommenden Gesichtskreisse in die Augen fallen, empfinden und folglich das sichtbare Objekt sehen müssen, wenn sie gesunde Augen haben. Ich will zur Erläuterung annehmen, daß zwey Menschen so neben einander stehen, daß die Lichtstrahlen von einer sichtbaren Sache durch solche Punkte eines Bogens fielen, die in dem Gesichtskreisse beyder neben einander oder hinter einander stehender Menschen anzutreffen wären; so ist auch nothwendig, daß beyde, wenn sie Fehlersfrey an den Augen sind, den Gegenstand durchs Gesicht empfinden. Falsch ist es demnach, daß bey manchen Gespenstererzählungen behauptet werden wollen, als ob zwey und mehrere Personen ihre gesunden Augen nach einerley Gesichtspunkt gewendet hätten, dennoch habe nur einer das Gespensterobjekt in selbigem Gesichtspunkt wahrgenommen, der andere aber nicht. So viel ist jedoch Widerspruchsfrey, daß nach verschiedenen Gesichtspunkten sehr verschiedene Vorstellungen und Gesichtsempfindungen erfolgen können, und daß oft ein gewisser Standpunkt nöthig sey, um die widersprechende Eindrücke der

Sinne

Sinne zu verbessern. Mit dem Gehörskreis verhält es sich auf ähnliche Art. Stehen mehrere Personen in einer solchen Entfernung von einer hörbaren Sache, daß der Schall derselben gehörig in die Ohren wirken kann, so müssen auch alle diese Personen den Schall empfinden, doch vorausgesetzt, daß die Empfindungsgliedmassen des Gehörs bey selbigen in gehörigen und gesunden Zustande sich befinden. Falsch müssen sonach diejenigen Erzählungen seyn, nach welchen unter mehrern Personen, die gleich weit von einem hörbaren Gegenstande entfernt gewesen, auch gleich gutes Gehör gehabt, oder die sämmtlich dem tönenden Objekt allzunahe gestanden haben, nur die eine Person den Schall empfunden haben soll. Ich setze jedoch bey diesen Empfindungen durchs Gesicht und Gehör voraus, daß wirklich körperliche Gegenstände ausser dem Menschen, der sie empfunden hat, vorhanden gewesen. Denn sonst lässet sich allerdings gedenken, daß ein Mensch etwas höre, das der andere, obschon sehr nahe stehende nicht höret, wenn gleich beyde gesunde Werkzeuge und Empfindungsgliedmassen des Gehörs besitzen. So ist z. E. möglich, daß in den Gehörsnerven diejenige Bewegung erfolge, die sonst ein Begleiter von der Empfindung eines starken Schalles ist, und sobald sich diese ereignet, wird der Mensch, der sie bey sich empfin-

det,

det, darauf schwören, er höre einen starken Schall, da doch derjenige, der nahe bey ihm befindlich ist, versichert, er höre gar nichts. Was Wunder, es war ausser den Gehörsorganen gar kein Schall oder die erfoderliche Erschütterung der Luft vorhanden, und nur bey dem einen fand sich in Gehörsnerven eine Erschütterung, wie sonst zu seyn pfleget, wenn man einen heftigen Schall wahrnimmt, obschon dieser Bewegung oder Erschütterung kein äusserlicher Schall entsprach. Daher muß freylich der eine glauben, er höre den Schall oder das Getöse, ob ihm schon der andere widersprechen wird. Beyde haben demnach redlich gehandelt, wenn gleich ihre Aussage nicht harmonisch ausfallen kann. Auf gleiche Art verhält sich die Sache mit den Gesichtsempfindungen. Daher liesse sich die Möglichkeit von solchen Gespenstererzählungen, wo der eine eine Sache will gesehen haben, die der andere nicht sahe, wenn er gleich in einerley Gesichtskreisse mit ihm befindlich war, noch aus diesem Grunde als unverwerflich vertheidigen. Nimmt man aber an, daß wirklich der einer äuserlichen Empfindung entsprechende Gegenstand vorhanden gewesen, so lässet sich auf keine Art und Weise eine Möglichkeit solcher Erzählungen rechtfertigen. *) Sonst ist bekannt, daß

*) Man vergleiche hiermit, was ich unten §. 26. gegen das Ende angemerkt habe.

daß die Sphäre der Empfindung bey den Augen und Ohren oder der Gesichts- und Gehörskreis sich viel weiter erstrecke, als der Gefühls- Geruchs- und Geschmackskreis. Unter allen Empfindungssphären ist wohl unstreitig der Geschmackskreis am engsten bezirket. Und wir haben eben auch nicht zu wünschen, daß selbiger allzuausgedehnte Grenzen bekommen möchte, eben dieses gilt auch von der Gefühlssphäre. Denn was für Regellosigkeiten würde nicht der Wollüstige unternehmen, wenn er sein Gefühl und seinen Geschmack vervielfältigen und bis zu sehr entfernten Gegenständen ausdehnen könnte. Vielleicht liegt schon hierinn ein Grund, warum die göttliche Weisheit die Geschmacks- Gefühls- und Geruchssphäre in so enge Grenzen eingeschlossen hat, und warum auch bis auf unsere Zeit noch kein Instrument erfunden werden können, diese Empfindungen in ihrem Grade zu stärken und zu erhöhen, ob ich gleich gerne zugeben will, daß bey Allzudürftigen und Hungrigen ein erweiternder Geschmackskreis von gar heilsamen Folgen seyn dürfte, wie einige Gelehrten bereits angemerkt haben. Denn könnte man die nahrhaftesten Speissen ins Entfernte schmecken, so würde dieß freylich für die Armuth eine grosse Unterstützung seyn, weil solche Hungrige nur nöthig hätten in der Entfernung sich des Geschmacks der Speissen auf einer

ner Fürstl. Tafel zu bedienen. Als einen spaßhaften Gedanken will ich diese Anmerkung gerne laufen lassen, nur muß man wissen, daß er wegen der Unmöglichkeit, die er in sich fasset, eine Grille sey.

§. 16.

Drittens, Betrugsempfindungen in Absicht auf das Gehör.

Bey dem Gehör kann man, ohne zu irren, auf ähnliche Art urtheilen. Denn das Ungewöhnliche und Mangelhafte dieses Sinnes gründet sich ebenfalls bald in den Grenzen desselben, bald in der Art und Weise, wie man höret. In Absicht auf die Grenzen kann es sich zutragen, daß ein Mensch zu wenig, aber auch wohl zu viel höret. Zu wenig — wenn entweder ein gänzlicher Mangel des Gehörs, das ist, die völlige Taubheit, oder doch eine merkliche Schwäche, die man eine unvollkommene Taubheit nennt, statt findet. Die Ursachen hiervon sind gar sehr von einander verschieden. Ich will folgende nahmhaft machen. 1) Kann der Mangel des äussern Ohres schon ein unvollkommenes Hören verursachen. Denn solches ist von einer solchen Organisation, daß die Schallstrahlen sich darinn mehr sammeln können, welches bey dem Verlust desselben unmöglich ist. Aus eben dieser Ursach hat man Kunstinstrumente erfun-

rfunden, die denen schwer Hörenden den Vor-
heil bringen, daß mehrere Schallstrahlen am
)hre sich sammeln können. *) Denn die Stär-
: des Gehörs hängt von der Menge der Schall-
rahlen ab, die in den Gehörgang kommen.
Nan muß sich hierbey vorstellen, daß es sich mit
en Schallstrahlen eben so verhalte, wie mit den
ichtstrahlen, so, wie diese sich in einen Punkt
onzentriren, zurückprallen, u. s. w. eben so ge-
chiehet es auch mit den Schallstrahlen, die nur
lsdenn durch das Gehör empfunden werden,
)enn sie sich in dem Gehörgang vereinigen. Der
Schall ist dem Ohre eben das, was dem Auge
as Licht ist, und die Töne, was dem Auge die
farben sind. So, wie man sieben Hauptfarben
ählet, (§. 14.) eben so zählt man in der Musik
eben Haupttöne, und wie die höhern Farben die
:bhaftesten sind, so sind auch die höhern Töne die
härfsten. Die verschiedenen Grade von der Höhe
nd Tiefe eines Tones entsprechen vollkommen den
erschiedenen Tinten einer Farbe. **) Dieß war
)ohl auch der Grund, warum P. Castel auf sein
lugen-Clavezin verfiel. ***) Hieraus wird be-
greif-

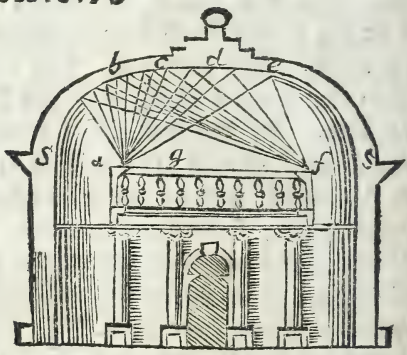
*) Es gehört dahin der Tubus acusticus.

**) Siehe Bonnet psychiologischer Versuch, von Hrn. Dohm übersetzt, S. 48.

***) Ein Instrument mit Tasten, das dem gewöhnlichen Clavecin ähnlich ist, und womit in der Seele,

greiflich, warum in einem Sprachsaale oder Sprachgewölbe oft ein Mensch, der dem andern näher stehet, als ein dritter, dennoch nichts von der Rede des andern deutlich höret oder verstehet, da hingegen der dritte, welcher von dem Redenden viel weiter entfernt ist, alle Schälle desselben genau aufnimmt. Folgendes Bild wird die Sache deutlich machen.

Tab. §. 16



Ich will annehmen, S.S. sey das Sprachgewölbe. a redet, und g wie auch f stehen von ihm ent

Seele, vermittelst der Augen eben die angenehmen Empfindungen von Melodie und Harmonie der Farben erregt werden sollen, als das gemeine Clavecin durch die Melodie und Harmonie der Töne

tfernt. So ist es möglich, daß der entfernste, nemlich f alle Worte des a deutlich höre, schon der viel näher stehende g kein Wort deutlich verstehet. Denn wenn die Schallstrahlen, die durch die Rede des a, in b, c, d, e, anprallen, auch f zurückprallen, wo sie sich in einen Punkt vereinigen, so muß nothwendig der an dem Orte stehende die Rede genau hören, nicht aber g. 2) Verursachet auch das Verwachsen, und die Verschliessung der Oefnung im Ohre einen Mangel oder doch eine Schwäche des Gehörs. Daher diejenigen, welche vielen Ohrenschmalz besitzen, schwerer hören, als andere. 3) Wenn das Ohr allzusehr am Kopfe angedruckt ist, wie dieses

Töne, vermittelst des Ohrs, in ihr erregt. Inzwischen ist unter diesen beyden Instrumenten doch ein grosser Unterschied bemerkt worden. Auf dem gewöhnlichen Clavecin ist ein grosser Abstand von dem tiefen zum hohen Tone; das Ohr indessen empfindet beyde Töne so, als ob beyde Tasten nahe an einander lägen, da hingegen die Farben für das Gesicht nothwendig abstehend und getrennt sind. In geschwinden Melodien, und wo die Farben häufig zusammen kommen, kann der Zuschauer folglich nur einige Noten fassen, oder er wird sich so sehr martern, sie alle zu fassen, daß er bald übersichtig werden wird, und alsdenn ist Melodie und Harmonie verschwunden. Eine Farbenarie würde man auch nicht so behalten können, wie eine Arie von Tönen.

dieses bey den mehresten unter uns durch die E ziehung in der Jugend bewirket wird, weil ma durch die Mützen, die man den Kindern anpa set, das Hervorragen der Ohren zu verhinder sucht, ohne, daß man von einem solchen Verfal ren einen andern Grund anzugeben im Stand ist, als daß der Mangel des platten Anliegen der Ohren dem Menschen entziere. Und nu dürfen wir uns nicht verwundern, wenn wir vo den Afrikanern und andern wilden Völkern lese daß sie so scharfes Gehör haben. Denn bey ih nen fällt eine solche Erziehung weg, und ebe deswegen haben sie auch mehrere Beweglichkeit i ihren Ohren, da ihre Muskeln durch das Dru cken nicht geschwächet worden. 4) Wenn da Trommelfell nicht die gehörige Eigenschaften be sitzet, welcher Fehler aus mannichfaltigen Urse chen entstehen kann. Daher wird auch faßlich warum die Müller, Glockenläuter, Artilleriste ein sehr schweres Gehör haben, weil ihr Trom melfell von der allzustarken Bewegung der einwir kenden zitternden Luft geschwächt wird. Ja ma hat genug Beyspiele, daß Kinder, die plötzlic einem allzuheftigen Schall ausgesetzet gewesen wenn sie z. E. einen Kanonenschuß gehöret haben ganz taub geworden sind, weil das Trommelfe zerplatzt ist. 5) Verursachet jede Anhäufun wässerichter Feuchtigkeiten, daß sowohl die Ge hörsnerven, als auch das Trommelfell ihre Ela sticität

sticität verlieren und schlaff werden, welches be hindert, daß diese Theile nicht in zitternde Bewe gung gesetzt werden können, ohne welcher doch das Hören unmöglich ist. 6) Der Fehler und Mangel der Gehörknochen ziehet auch den Verlust des Gehörs nach sich. Nicht weniger 7) der Fehler im Irrgang oder Labyrinth. 8) Der Feh ler der Muskeln, die bey den Gehörknöchelchen befindlich sind, und 9) die Verstopfung der Eu stachischen Trompete. Sollte ich also nicht be rechtiget seyn, von solchen Menschen, denen ei ner dieser angegebenen Fehler eigen ist, die Folge herzuleiten, daß sie wegen ihres schwachen Ge hörs vielleicht nur einen Theil des hörbaren Ge genstandes empfinden, und das übrige, was zur Ergänzung desselben erforderlich seyn möchte, durch die Phantasie eben so hinzudenken, wie die Schwachsehenden es bey den sichtbaren Dingen u thun gewohnt sind? (§. 14.) Wie leicht kann s geschehen, daß eine Katze einen kläglichen Ton von sich hören läßt, den ein Schwachhörender ür eine klagende Menschenstimme aufnimmt, und a doch aus dem Orte, woher diese Wehklage ntsteht, zu schliessen ist, daß kein Mensch daselbst efindlich sey, so ist dieß Stoff genug, auf ein Gespenst oder auf die Gegenwart eines uns un ekannten Geistes zu schliessen.

Es kann aber auch das Ungewöhnliche beym Gehör, wie ich vorhin bemerkt habe, darinn lie gen,

gen, daß man zu viel höret, oder zu viel Schälle empfindet, von welchen kein äusserer Gegenstand vorhanden ist. Denn so findet man genug Beyspiele, da Menschen geglaubt haben, ein Läuten mit den Glocken zu hören, obschon kein äusserlicher Gegenstand vorhanden war, der diese Empfindung zu erregen fähig gewesen wäre. *) Auch ist das Ohrenklingen hieher zu rechnen. Da ich aber hiervon oben (§. 4.) bey anderer Gelegenheit meine Gedanken geäussert, so glaube berechtiget zu seyn, meine Leser dahin zu verweisen. Jezuweilen geschiehet es auch, daß ein Mensch ein Sausen und Brausen in den Ohren empfindet, obschon ebenfalls keine äusserliche Ursach davon angegeben werden kann, vielmehr kann der Grund in der überflüßigen Feuchtigkeit, in wässerichten und schleimichten Säften, die in Ohren befindlich sind, liegen. Das Ohrenknacken, wie auch ein, dem Klopfen ähnlicher Schall, ist auch eine Erscheinung, die sich ohne äussere Veranlassung zuweilen bey den Menschen gezeigt hat, und diese Wirkung ereignet sich, wenn ein Mensch mit Heftigkeit etwas hinterschluckt, oder wenn er stark gähnet. D. Belz **) leitet es hier von dem Anschlagen des Hammerkopfs auf dem Ambos,

*) Wer recht abgeschmackte Mährchen hiervon zu lesen wünschet, vergleiche Beaumont mehrmals angeführtes Buch von Geistern. S. 163. f.

**) vom Schalle, S. 82.

s, bey Anstrengung der Muskeln. D. Schön-
rg bemerket auch in seiner, unter dem Vorsitz
s sel. Prof. Vogels gehaltenen Disputation *)
ß er selbst einen Schall doppelt gehöret habe.
er nächste Grund hiervon lag darinn, daß er
t dem rechten Ohre die Töne um die Helfte hö-
r, als mit dem linken, obschon gleich stark ems
und. Der entfernte Grund aber lag in einer
ankheit. Daß Leichtgläubige aus solchen Be-
gnungen auf wunderbare Anzeigen schliessen,
be ich an einem andern Orte ausgeführet. **)

Noch lieget mir ob, das Ungewöhnliche des
Hörs, das sich in der Art und Weise gründet,
ne man höret, zu berühren. Und dieses zeiget
, wenn ein Mensch ein allzu empfindlich Ge-
: besitzet. Es rühret solches von Schwächung
Gehörnerven her.

§. 17.

*) die die Aufschrift führet: Diss. decadem observationum physico-medico-chirurgicarum exhibens. p. 28. Ein ähnliches doppeltes Hören wird auch von zweyen Königl. Musicis zu Hannover erzählet, unter welchen dem einen solches oft nach überstandener Gicht widerfahren ist. S. auch Hrn. Nicolai Pathologie 6. B. S. 756.

*) von Ahndungen und Visionen, S. . . .

§. 17.

Wie der Schall durch Vibrationen sich hörbar machet.

Wenn eine Sehne von bestimmter Länge und Spannung ist, so pflegt sie allezeit eben denjenigen Grundton anzugeben, man mag sie berühren wie man will. Und dieser Grundton wird durch die Zahl der Vibrationen oder Zitterungen bestimmt, welche die Sehne in einer gesetzten Zeit machet, die Zahl derselben aber hängt von der Länge und Spannung der Sehne ab. Verlängert man sie und macht sie auch schlaffer, so wird sie wenigere Zitterungen in derselben Zeit äussern und der Ton der Sehne wird tief. Verkürzt man sie aber, und spannt sie zugleich stärker an, so wird man mehrere Vibrationen und auch einen höhern Ton wahrnehmen. Bemerkbar ist hiebey, wenn auf demselben Instrumente mehrere Sehnen gleichgestimmt, d. i. gleiche Zitterungen in gleicher Zeit hervorzubringen fähig sind, so verursachet die Erschütterung der einen sogleich auch eine Vibration der übrigen, die eben denselben Ton angeben. Die Ursache ist folgende: die Luft theilet den gleichgestimmten Sehnen, die sich in Ruhe befinden, diejenige Bewegung mit, die sie von der einen berührten Sehne erhält. Eben diejenigen Erschütterungen, welche die Sehnen eines Instruments der Luft mittheilen, die

Sehnen

Sehnen berühret, theilen sich auch der entfern-
en Luft, und hierdurch zugleich dem Instrumente
mit, das mit den Sehnen und Saiten überspannt
ist. Daraus entstehet die Stärke und Anmuth
er Töne. Daher in solchen Instrumenten gleich-
estimmte Fasern anzutreffen seyn müssen. Der
Bau der musikalischen Instrumente setzet auch die-
es ausser allen Zweifel. Denn diese Instrumente
nd aus verschiedenen sehr elastischen Stücken zu-
ammengesetzt, die ungleich abgeschnitten und ge-
krümmet sind, daß ihre Länge und Breite auf
mannichfaltige Art verschieden ist. Hierdurch
erhält das Instrument eine Menge Fasern oder
Fibern, deren Länge eben so abwechselnd ist, als
die Töne, die sie zurückprallen und verstärken
ollen. Eben dieß ist auch der Grund, warum
die Weisheit Gottes bey dem Baue des Ohres
so mannichfaltige Biegungen, Krümmungen, und
gewundene Hölen demselben ertheilte, und das
Labyrinth, die Schnecke, ist dem Baue eines mu-
sikalischen Instruments sehr ähnlich. Die Aeste,
die von den Gehörnerven in diese Hölen gehen,
können mit den Fasern verglichen werden, die das
Innere eines Violons ausmachen. Sie sind klei-
ne Sehnen, deren verschiedene Länge Weisheits-
voll abgemessen ist, so wie alles übrige in der
Struktur des Ohres proportionirlich und zur Em-
pfänglichkeit des Schalles fähig, schicklich und

passend eingerichtet worden. Nachdem die Töne den Erschütterungen durch eine Art von Trichter welchen der äussere Theil des Ohrs ausmacht, gesammlet, und vermittelst der Trommel zu einem gewissen Grad gemäßiget worden, so kommen sie in das Labyrinth und in die Schnecke, theilen alsdann den Fibern dieser Höhlungen die verschiedenen Eindrücke mit, die sie von hörbaren Gegenständen erhalten haben. Dadurch wird der Gehörnerve, mit dem diese Fasern gleichsam wie mit ihrem Stamme zusammen hängen, erschüttert, und die Seele empfindet Töne, und genießt das Vergnügen der Harmonie. *) Aus diesen Grundsätzen kann es nicht schwer fallen, manche Erscheinungen in Ansehung der Töne sich faßlich und begreiflich vorzustellen. Wenn z. E. in einem Zimmer auf einer Violine ein bestimmter Ton gestrichen oder angegeben wird, so tönet auch diejenige Saite auf der

*) S. mit mehrern: das von mir herausgegebene Wolfische philosophische Lexikon, unter der Rubrik: Schall Num. 10. 2 Th. S. 687. und des Hrn. Karl Bonnet psychologischer Versuch als eine Einleitung zu seinen philosophischen Schriften, aus dem Französ. übersetzt von C. A. Dohm. Lemgo. 1773. S. 43-48 Obschon nunmehro bekannt ist, daß Bonnet nicht Verfasser dieser Schrift sey.

n Clavier, das in selbigem Zimmer stehet, el.he mit der auf der Violine befindlichen und n besagten Ton angebenden Saite in gleichem rad gespannet ist, eben denselben Ton nach. nd warum sollte dieß nicht erfolgen können? Stösset die bey einem Schalle erschütterte Luft gen einen Körper, dessen Theilchen und Fa- n in einem solchen Grade gespannt sind, daß e zur Empfänglichkeit dieser Art von Schwin- ungen fähig, so kommen auch diese Fasern in ulche Bewegung, die geschickt ist, in der ngränzenden Luft einerley Schall und Ton zu rezen. Der Resonanzboden der Instrumente stärkt dieses. Hieraus lassen sich verschiedene hänomene erklären. Dahin rechne ich den all jenes Mathematikers zu Aix in Provence n Jahr 1664. Dieser stellte ein Skelet in der itte des Zimmers zwischen dem Fenster und r Thüre hin, und gab ihm eine Zither in die ände. Der Künstler setzte sich gegen das Fen- r, und fieng an, wenn die Luft helle und rein ar, auf seiner Zither zu spielen, deren Saiten en so gestimmt waren, wie jene, die er dem kelet angehängt hatte. Diese wiederholte die ne sehr deutlich und brachte die Anwesenden n Staunen. Aber was für einen betrübten isgang hatte dieses Spiel für dem Mathema- er? Der gute Künstler, der gewiß kein Hexen-

meister war, wurde von der Kammer de le Tournelle als ein Zauberer angesehen, und mi dem Skelete verbrannt. *) O! heilige Ein falt, die du die gesunde Vernunft mit deinen plumpen Hammer zerhämmerst. Ihr Richter lernet hieraus, wie groß eure Pflicht ist, di Natur und ihre Wirkungen kennen zu lernen damit eure Seele nicht in Gedankenlosigkeit fort schlummere, und zu unterrichtenden Vorstellun gen unfähig sey. Ohne solche Kenntniß bleib euer Geist von Dummheit umwölkt, und eu Beschäftigungen sind Verpflegungen des Leibes die der Mensch mit den Thieren gemein ha Freuet euch, ihr Richter des Landes, in we chem euch eure Einsichten die glückselige Kra ertheilet haben, über die herrschende Gewa angenommener Meynungen und Vorurthei zu siegen. Glück dem Lande, in welchem de Herolden der Gerechtigkeit eine Einsicht eig ist, die eine vollkommene Uebereinstimmun ihrer Wünsche zum Wohl des Landes und ihr Kräfte zum Begleiter hat, und die ein We der Vernunft ist. Würde noch jene Unwisse heit in unsern Ländern und zu unsern Zeit herrschen, die so viele Unschuldige ermord

ha

*) S. D. Haubers Bibliothek mag. XV S. 215.

at; würden unsere Wächter der Gerechtigkeit
en Umfang ihrer Pflichten, die mit der Ge-
alt ihrer Würde, und mit ihren Aemtern ver-
unden sind, nicht besser kennen, als jene Men-
chenmörder in verfinsterten Zeiten — Wem
ällt hierbey so mancher Richterstuhl in Portu-
all und Spanien nicht ein — so würde gewiß
er Künstler unserer Zeiten, der eine menschliche
figur vor dem Clavier sitzend verfertiget hatte,
elche die Augen nach den Noten drehete und
inige Stücke fertig spielte, zur Belohnung seines
Nachdenkens den Scheiterhaufen erhalten ha-
en, und gleiches Schicksal dürfte dem Hrn.
Kempale Rathsbr. bey der Kammer zu Preß-
urg, wegen seines Schachspielers begegnet
eyn, weil seine Erfindung eine der größten und
erkwürdigsten unsers Jahrhunderts in der
Reßkunst ist. Er erschien damit im Jahr 1768,
nd sie bestehet aus einem Tische, woran eine
enschliche Figur sitzet, welche mit jedem, der
uft hat, im Schachbrete spielt, das auf dem
ische stehet. Man soll, wie gesagt wird, noch
ein Beyspiel haben, daß diese Figur eine Par-
hie verlohren hätte. Sie soll vielmehr die
erühmtesten Schachspieler zur Verzweiflung
ebracht haben — wenn ich gleich für die Wahr-
eit dieser Sache, im ganzen Umfange genom-
nen, nicht haften will. — Die Figur, welche

von Menschenhöhe ist, scheinet nachdenkend, mit dem rechten Arm auf dem Tisch gelehnt zu sitzen. Sie läßt den Spieler so lange nachsinnen, als er will. Sobald er gezogen hat, erhebt sie ihren linken Arm und ergreift einen ihrer Steine, ist sie im Falle zu schlagen, so berührt sie den Stein des Gegners, welchen es trift, zum Zeichen, daß man ihn wegthun solle. Thut der Mitspieler einen Zug, der wider die Regel des Schachspiels ist, so nikt sie mit dem Kopfe und ruht nicht, bis der Fehler verbessert und die Ordnung des Spiels hergestellet ist. Diese Maschine wirkt gänzlich durch sich selbst. Sie erhält nicht den mindesten äussern Einfluß. Niemand steckt darinn verborgen. *) Daß ich anderer Beyspiele nicht gedenke. **) Ich will

*) S. die Gothaischen gelehrten Zeitungen; 71 St. 1777. S. 600. wo diese Stelle aus den Denkwürdigkeiten von Wien, aus dem Französischen übersetzt, gedruckt für Heinrich Lyonell, Hern von Visp. angeführet worden.

**) Die ich in meiner Seelengeschichte §. 72. S. 456 f. nahmhaft gemacht. Dahin die hölzernen Enten des Vocanson, die Menschenmaschine des Bischof Albert, des Grossen, u. s. w. gehören. Noch mehrere Beyspiele findet man in der Vorrede des D. Marcell. Vrankheim, die dem Buche Joh. Ernst Burgrav, Biolychnium

will nur aus meinen vorhin bemerkten Grundsätzen der Tonkunst noch anführen, daß gewisse Künstler Gläser entzwey schreyen können, wie von einem Wein- und Bierschenken, Nicolaus Pelter in Amsterdam bekannt ist. Er nahm ein Glas, so man einen Römer zu nennen pflegt, und nachdem er gesehen, was dasselbe für einen Ton hatte, hielt er den Mund mitten an das Glas, und fieng an, in einem etwas höhern Tone, als das Glas von sich gegeben hatte, zu schreyen. Die Fortsetzung dieses Schreyens gab dem Glase eine solche Schwingung und Erschütterung, daß es endlich zerbrach. Morhof hat dies selbst mit angesehen, und Gelegenheit genommen, im Jahr 1672. eine Disputation dieserwegen herauszugeben. *) Ein anderer Cornelius Meyer hat ähnliche glückliche Versuche angestellet, jedoch mit dem Unterschiede, daß er in eben dem Tone geschrien, den das Glas

nium vel de lampade vitæ et mortis vorgesetzt ist. S. Theatr. Chym. Vol. 5. p. 943. Ferner in *Rogerii Baconis* de admirabili potestate artis et naturae et de nullitate magiae, und des D. Dees Noten darüber.

*) Unter dem Titel: stentor Ἁλουλάστης, sive de scypho vitreo per certum humanæ vocis sonum fracto.

Glas von sich gegeben, und anstatt, daß Pelter den Mund mitten an das Glas hielte, wurde von ihm der Mund über das Glas gehalten. *) Es läßet sich aus solchen Begebenheiten manches in ein Licht setzen, das uns sonst zu erklären sehr schwer fallen dürfte. Nur muß man auch in der Anwendung nicht die Grenzen überschreiten, wie ich denn glaube, daß solches von denenjenigen geschiehet, die aus diesen Grundsätzen die Stelle in der heil. Schrift Jos. VI. natürlich haben erklären wollen, wenn es daselbst heißt, daß durch das Blasen der Posaunen des Halljahrs die Mauern der Stadt Jericho umgefallen wären. Dieß meinen sie, wäre eben so zugegangen, wie mit den vorhin beschriebenen Gläsern. Es sey der Schall den Tönen der Mauer gemäs erfolgt u. s. w. Es wäre gut, wenn man durch bloße Töne die Mauern der Feinde einschreyen oder durch Musik über den Haufen werfen könnte, wenigstens würde diese Art der Belagerung reizender und nicht so gefährlich seyn, als wenn man durch Pulver, Bley und Eisen die Mauern einstürzt. Es wird aber wohl dabey bleiben, daß kein Musik sondern nur donnernde Kartaunentöne — und

*) Mehreres mag man im Walchischen phil. Lex. lesen an angef. Ort, wo man auch die hieher gehörigen Schriften und Meinungen findet.

und zwar in Begleitung flüchtiger Kugeln — die Stadtmauern bis zum Einfallen zu erschüttern fähig seyn. Ich sollte glauben, man werde mir nach diesen Voraussetzungen die Schlußfolge bewilligen, daß in einem Zimmer die Saiten eines Klaviers, einer Violine u. s. w. Töne von sich geben können, ohne daß ein Mensch gegenwärtig ist, der diese Schälle verursachet. Kann nicht vielleicht eine Maus eine Saite einer Violine rühren, die den ihr eigenen Ton angiebt, und eben dadurch einen gleichtönenden Schall des in selbigem Zimmer stehenden Claviers nach sich ziehet? oder umgekehrt. Kann ferner ein nachtönender Ton nicht durch eine singende Stimme verursacht werden? Und ist es nicht vielleicht möglich, daß die Luft durch mancherley, auch wohl uns unbemerkbare Ursachen, in denjenigen Grad der Schwingung oder Zitterung gesetzt werde, der mit der tonfähigen Saite homogen ist, wodurch auch diese einen ihr eigenen Klang von sich zu geben genöthiget ist? Welch Schrecken kann aber hierdurch den furchtsamen Menschen betäuben, der einen solchen Klang seiner musikalischen Instrumente höret, da er doch keinen natürlichen Grund davon anzugeben weiß. *)

§. 18.

*) Vom Sinne des Gesichts und Gehörs mag auch

§. 18.

Dritte Hauptquelle von betrüglichen Empfindungen, die in einer Zwischensache, welche sich zwischen dem Empfindungsgliedmas und der empfundenen Sache befindet, ihren Grund hat.

Ich wende mich zu der letzten Quelle, aus welcher Betrugsempfindungen erklärbar werden. Oft finden wir, daß eine Sache, die wir durch äussere Einwirkung in unsere Empfindungsorganen wahrnehmen, gar nicht von derjenigen Beschaffenheit ist, wie wir sie uns denken; und bey genauerer Prüfung legt es sich zu Tage, daß eine Sache, die zwischen unsern Gliedern der Empfindung und dem in uns wirkenden Objekt, befindlich war, die Ursach davon gewesen. Siehet z. E. ein Mensch Abends beym Lichtbrennen einen ihm gegenüber sitzenden Menschen an, so kann es seyn, er stellt sich selbigen ganz blaß und als eine Leiche vor, da doch derselbe die lebhafteste Farbe besitzet. Es ist, um dieses Phänomen zu erklären, weiter nichts nöthig, als daß man zwischen diese zwey Personen einen Teller mit angezündeten Brandewein setze,

auch Hrn. D. Krünitz Encyclopädie 16ter und 17ter Band unter diesen Rubriken verglichen werden.

setze, denn dieser verursachet einen solchen Schein, daß jeder dieser Personen glauben muß, der andere sehe so blaß, wie eine Leiche. Hieher gehöret auch das wichtige Beyspiel von Heinrich IV. der selbst erzählt, es hätten sich, als er einst mit dem Herzog von Guise spielen wollen, Blutflecken gezeigt, die auch, nachdem sie abgewischt worden, wieder gekommen. Thuan, der so glaubwürdig ist, berichtet dieses. Voltaire erzählt diese Begebenheit seiner Gewohnheit nach, nicht allzugenau und setzt hinzu: schwarze Tüpfelchen, wenn sie einen gegebenen Winkel mit den Sonnenstrahlen machten, schienen roth, wie jeder beym Lesen erfahren könne. Hrn. Beguelin hat diese ihm unbekannte Erfahrung lange Zeit nicht gelingen wollen. Endlich ist ihm dieses an einem Herbstabende den 2. Oktob. um $4\frac{1}{2}$ Uhr wiederfahren. Er gieng in einem Spatziergange mit der holländischen Zeitung; hatte die Sonne im Gesichte und hielt also das Blatt fast vertikal, damit sein Gesicht weniger angegriffen würde. Nach einigen Minuten schienen ihm die Buchstaben aufs schönste roth gedruckt, und er mußte die Ueberschrift der Sonne aussetzen, sich zu versichern, daß sie schwarz sey. Also müssen die Sonnenstrahlen gar nicht gerade zu auf das Schwarze fallen, das roth aussehen soll, und Hr. Voltaire hat mit seinem

Winkel

Winkel unrecht. Die Sonne muß gerade auf die Augenlieder scheinen, denn wenn Hr. Beguelin den Augen Schatten mit der Hand machte, ward das Rothe plötzlich wieder schwarz. *) Anderer Beyspiele jetzt nicht zu gedenken. Vielmehr endige ich hiermit meine Theorie, die ich für hinreichend und vollständig halte, die Geister- und Gespensterseher zu überführen, wie wenig sie sich auf ihre Erscheinungen verlassen können.

*) S. Nouveaux Memoires de l'Acad. Roy. des sc. et de b. l. Ann. 1771. Berlin bey Voß 1773. und allgemeine deutsch. Bibl. XXI. B. S. 358. f.

Erklärung der Geister und Gespenster-erscheinungen.

§. 19.

Was man unter Gespenst verstehe.

Ich nähere mich nunmehro dem Schattenreiche, welches der unbegränzte Irrgarten der Phantasten ist, und in welchem die mehresten angepflanzten Blumen in Ammenmährchen, Vapeurs, hypochondrischen Dünsten, Nonnen- und Mönchswundern bestehen. Bekannt genug ist es, daß man von vielen Erscheinungen, die sich am häufigsten bey Nachtszeiten *) zeigen sollen,

*) Und zwar um Mitternacht zwischen 11 und 12 Uhr, wiewohl man auch die Mittagszeit diesen Erscheinungen für bequem und angemessen hält. Vielleicht liegt der Grundstoff dieser fabelhaften Meynung in einer mißverstandenen Schriftstelle, wie Hr. D. Semler auf eine einsichtsvolle Art gezeigt hat, in der Abfertigung der neuen Geister und alten Irrthümer in der Lohmannischen Begeisterung zu Kemberg Halle, 1760. S. 209 f. wo es heißt: „Daß also in der sogenannten griechischen Uebersetzung der 70 Dolmetscher, Stellen gefunden werden, von Engeln, welche über die einzelnen Völker gesetzet seyen; von δαιμονιον μεσημβρινον geredet wird, oder einem mittägigen Teufel, wie es die Christen nachher unrecht verstunden (welches eigentlich einen heissen schädlichen Südwind bedeutet, den diese Uebersetzung ein mittägig Un-

sollen, redet, die man den Gespenstern zuschreibet und ein Spucken zu nennen pfleget. Aber worinn bestehet die Natur eines Gespenstes? wie soll man es erklären? Dieß ist eine Frage, die schon grosse Philosophen *) für unbeantwortlich gehalten haben, wenn man nemlich eine Erklärung verstehet, die nach allen Prüfungsregeln der Vernunftlehre die Probe hält. Die allzu grosse Genauigkeit des Geistes in dieser so dunkeln Lehre wird eher ein unerklärbares Dunkel über

glück, Ungeheuer, Uebel το δαιμονιον — ist ein Adjectivum, und bedeutet eigentlich dämonisch, dämonartig, nicht menschlich, gemein, gewöhnlich, nicht natürlich — ausdrückt, giebt keinen Beweiß wider mich ab. — — So habe ich in mehrern lateinischen kirchlichen alten Schriftstellern von spiritu, diabolo meridiano gelesen, wodurch man, wie mit fast allen hermeneutischen Unrichtigkeiten einen dogmatischen Satz irriger Weise eingeführet hat, der noch bis jetzt in der Geisterlehre der gemeinen Leute gefunden wird, daß besonders um Mittag und Mitternacht die Geister und Gespenster rechte Freiheit haben. Gleichwol war in dem Psalm blos die Rede von jähen tödtlichen Krankheiten und einer pestilenzialischen Plage, die von heissen schädlichen Lüften entstund; wowider Gottes Providenz allein helfen konnte.„

*) S. (Georg Friedrich Meiers) Gedanken von Gespenstern. Halle, 1749. S. 8.

über diese Materie verbreiten, als daß man davon eine volle Deutlichkeit hoffen dürfte, und es scheinet fast eine Verwegenheit zu seyn, sich in diese Tiefen herunter zu wagen, weil man sich dadurch in ein Labyrinth von Zweifeln stürzet, aus dem man sich heraus zu wickeln, durch die allzuviele Verwirrung behindert wird. Inzwischen will ich doch so viel zu thun mich bemühen, als die eingeschränkte Einsicht eines Menschen zulässet, zumal, da eine blosse Umschreibung zu meiner Absicht hinreichend zu seyn scheinet. O Wahrheit, wie langsam bist du, die Bemühungen eines Nachdenkenden zu belohnen! Die Anstrengung des Geistes, die es ihm kostet, die ohnmächtigen Bestrebungen, die er anwendet, um die Riegel der menschlichen Vernunft zu durchbrechen, erhitzen zwar seinen Verstand, dennoch aber erliegt er oft unter der Last seiner eignen Kräfte. So viel ist zweifelsfrey, daß man den Begriff vom Gespenst aus den Verrichtungen, die man selbigem — mit Wahrheit oder Irrthum — beyzulegen pflegt, durch Hülfe der Absonderung bilden müsse, und gehe ich diesen Weg, so finde ich keine andere Merkmale, ein Gespenst zu charakterisiren, als diese, daß es eine den äussern Sinnen bemerkbare und ungewöhnliche oder seltene Erscheinung sey, die eben wegen des Ungewöhnlichen den Menschen in Furcht setzet, und zur wirken-

den Ursach weder Gott, noch guten Engel, noch einen hienieden lebenden Menschen hat, dennoch wegen der Verrichtungen einen endlichen Geist erheischet. *) Man glaubt, solche Gespenster bewie-

*) Im Griechischen nennet man sie εἴδωλα Larven, und im N. T. φαντασματα, welches Wort von φαντάζωμαι, ich bilde mir ein, herkommt. Ferner φάσματα, ἐνδάλματα, B. d. Weish. XVII, 3. πνεύματα, ὁράματα, welches der sel. Luth. durch Gesichte giebt. Doch unterscheiden viele, mit Grunde, Gesicht und Gespenst. Die übrigen Benennungen sind: Ostenta, Genii, Semithei, Heroes, Striges, Laruæ, Manes, Penates, Lares, Lemures (Poltergeister). — Den Unterschied zwischen den Worten Manes, Lares und Lemures zeigt jedoch schon Augustin Lib. 9. de C. D. c. 11. — Simulacrum, Umbra, Imago. Der bekannteste Ausdruck ist spectra, welches herkommt von specto oder specio, ich sehe. Porphyrius, der Scholiastes des Horaz und Isidorus sagen, Lemures wären die Seelen solcher Leute, die einen gewaltsamen Tod erdultet hätten. S. Des speches, par le *Loyer* p. 205. Die Seelen der Verstorbenen werden Manes genannt, weil sie nach dem Körper übrig bleiben, sie bleiben im Hause, den Nachfolgern des Entseelten gleichsam zur Wache, und das waren die guten, Lares, oder Hausgötter. Die bösen aber hiessen Laruæ, phantasmata nocturna, spectraa, oder Lemures, von Remo des Romuli Bruder, wie einige sagen, weil dieser aus Schrecken meyn-

bewiesen sich theils durch das Gesicht, theils durch das Gehör, theils durchs Gefühl, theils

meynte, die Seele seines Bruders, nachdem er ihn ermordet hatte, vor sich zu sehen. Apulejus erkläret in seinem Buche de Deo Socratis, das Wort Manes auf folgende Art: Die Seele werde nach der Trennung vom Leibe ein Genius, der von den Alten zu den Geistern gerechnet wurde, die Lemures hiessen. Diejenigen, die ihren Familien Wohlthaten erwiesen: wurden Lares familiares und Lares domestici genennt; aber diejenigen, die wegen ihres bösen Lebens keinen Ort zur Ruhe bekämen, sondern herum schwärmten, und Schrecken zufügten, würden Larven oder Masken genennt. Das teutsche Wort Gespenst leiten einige her von spannen, weil einem durch selbiges die Augen gleichsam als mit einem blauen Dunst überzogen, gespannet und verblendet würden. Ich will jedoch diese Herleitung mir nicht eigen machen. Durch das Wort Spuken druckt man eben das aus, was man mit dem Worte Gespenst anzeigen will. Sonst mag verglichen werden. Joh. Gabriel Drechsler diss. de spectris, die er zu Leipzig 1668. unter dem Vorsitz des M. Adam Rechenberg gehalten. §. 5. womit zu verbinden, ebendesselben zweyte Diss. de spectris, die er als Präses ebendaselbst 1669. und die dritte 1670. vertheidiget hat. Ferner: Joh. Sam. Stryk diss. jurid. de jure spectrorum §. 2. Er erkläret die Gespenster durch böse Geister, die in mancherley Gestalten erscheinen, oder doch sonst

gegen-

durch mehrere dieser Sinne zugleich wirksam. *) Und obschon die mehresten dafür halten, daß diese Geister jederzeit gegen die Menschen Absichten auszuführen gedächten, die ihnen nachtheilig wären, und blos Gefährlichkeiten und Fallstricke zum Gegenstande hätten; so findet man doch auch Erzählungen, die, wenn sie wahr wären, darthun würden, daß es auch Gespenster gäbe, die wohlthätige Absichten gegen die Menschen hegten,

gegenwärtig sind, um den Menschen zu schrecken, oder sonst zu schaden, so weit Gott solches zulässet. Wie auch Karl Friedrich Romanus in comment. polem. de exsistentia spectrorum magorum et sagarum §. 4. Dieser erklärt die Gespenster durch schreckhafte Erscheinungen des Teufels, da er einen Leib oder sonst etwas, was in die Sinne fällt, annimmt, um die Menschen, Thiere oder andere Dinge zu beschädigen. Thomasius in diss. de non rescindendo contractu conductionis ob metum spectrorum §. 2. beschreibt sie als unkörperliche Substanzen, die als gesehene oder gehörte, oder durchs Gefühl empfundene den Menschen Schrecken einjagen. Das Gefühl thut er hinzu, welches Lavaterus de spectris ausgelassen hatte. S. bey diesem letztern L. I. c. I. p. I. c. 4. p. 18.

*) S. das von mir herausgegebene Walchische philos. Lexikon. 1 Th. S. 1738. Die Verfasser, die von Gespenstern geschrieben, sind theils von solcher zahllosen Menge, daß selbige anzuführen unmöglich seyn dürfte, theils aber auch

vor

hegten, weswegen solche in gute und böse abgetheilet werden könnten. Doch bleibet freylich, wenn wir auch dergleichen Geschichte für wahr annehmen wollen, immer der wichtige Einwurf unbeantwortlich, daß auch ein böser Geist sich in einen Engel des Lichtes verstellen könne. Nicht weniger beruft man sich, um von dem Satze, daß alle Gespenster von verdorbenen Sitten und von Lastern verunstaltet seyn, eine Ausnahme zu machen, auf einige Beyspiele, wo

von allem Werth entblößt, daß ein Nachdenkender durch selbige sich nicht die geringste Nahrung versprechen darf, daher ich auch, solche anzuführen, für pflichtwidrig halte. Inzwischen findet man sie ziemlich vollständig, wenn man diejenigen zusammen nimmt, die in Joh. Andr. Fabricius Abriß einer allgem. Hist. der Gelehrs. S. 279. ferner in Walchischen philos. Lexik. in meinen anthropologischen Aphorismen S. 36 f. angezeigt worden. Noch viele andere hieher gehörige Schriften werden in folgendem Buche nahmhaft gemacht: Histoire des imaginations extravagantes de Mons. *Ouste* etc. das der Abt Bordelon herausgegeben, und welches Buch auch ins Teutsche übersetzt worden, unter den Titel: Historie oder wunderliche Erzählung der seltsamen Einbildungen, welche Monf. Ouste aus Lesung solcher Bücher bekommen, die von der Zauberey ꝛc. handeln. Danzig, bey Pfaramund Kretschmer. 1712. in 8. S. 13-21 nach der Uebersetzung.

wo die Gespenster eine Aussöhnung zu ihrer eigenen Ruhe gesucht haben sollen. (S. unten §. 32.) Ich habe zu Erreichung meines mir vorgesetzten Zwecks nur nöthig, die an und für sich denkbaren Erklärungen von Gespenstern, die Musterung passiren zu lassen, um von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit; Wahrscheinlich- oder Unwahrscheinlichkeit; Wirklich- oder Nichtwirklichkeit ein Urtheil fällen zu können.

Mir ist wohlwissend, daß verschiedene die Gespenster Phänomene eben nicht für geistige und denkende Substanzen halten, aber eben so wissend ist mir auch, daß man alsdenn das Wort Gespenst nicht nicht in der eigentlichsten Bedeutung nehme. So haben z. E. Cardanus *) Julius Cäsar Vaninus **) Jacobus Gaffarellus ***) und der englische Arzt D. Benjamin Bröckhuys †) die Gespenster für weiter nichts, als Ausdünstungen der verfaulenden Leichname gehalten, die sich zur Nachtzeit, wenn die

*) De subtilitate lib. 18.

**) In dialog. de admirandis naturæ, reginæ deæque mortalium, arcanis Lib. IV. dialog. 51. p. 370 sq.

***) In curiosit. inaud. cap. 5. §. 20.

†) Dessen Stelle D. Sal. Deyling in obs. sacr. über 1 Sam. XXVIII. p. 257 f. anführet.

die Luft dicker wäre, zusammen setzten und die äusserliche Gestalt eines verstorbenen Menschen vorstellten. Diese Meynung ist auch ohnehin keines Beyfalls würdig, weil derselben mit Grunde entgegen gesetzt werden kann, daß 1) die Gespenster nach den Erzählungen derer, die sie glauben, sich nicht allezeit bey den Gräbern sehen lassen. 2) Daß selbige gar bald nach dem Tode eines Menschen, dessen Bildung sie in sich gehabt, sich dargestellet haben, da doch die Fäulniß denjenigen Grad noch nicht erreicht hat, der fähig wäre, eine gehäufte Menge von Dünsten über sich auszubreiten. 3) Daß, wenn man solche Erklärung für wahr wollte gelten lassen, auch zu behaupten wäre, daß über den Gräbern der unvernünftigen Thiere sich ihnen ähnliche Erscheinungen darstellen müßten, welches doch der Erfahrung, wie die Gespensterverthediger selbst zugeben, entgegen ist. 4) Weil von solchen blossen Ausdünstungen, woferne kein denkendes Wesen damit verbunden wäre, das Leben der Gespenster, das man doch vertheidigen will, unmöglich wäre.

Noch andere nehmen die Mine an, als ob die Gespenster glaubten, und setzen doch das ganze Wesen derselben nur in einem Erschleichungsfehler (vitio subreptionis) *) oder auch in einer

*) Dahin der sel. Prof. Meier in Halle gehöret, siehe seine Gedanken von Gespenstern §. 4. S. 8. f.

ner blossen Phantasie, Imagination und Verrückung, *) oder endlich in einer Veränderung des

wo es heißt: „Die erste Erklärungsart der Gespenster besteht darinn, wenn man dieselbe aus dem Fehler des Erschleichens herleitet. Dieser Fehler wird begangen, wenn man aus einer Empfindung, eine andere Vorstellung, durch einen Schluß herleitet, und diese hergeleitete Vorstellung für eine Empfindung hält. — — Ein Mensch hat sein Gedächtniß mit einer unzählbaren Menge von Gespensterhistorien angefüllt; denn unsere ersten Lehrmeister, die Ammen und Kinderwärterinnen sind gar zu aufmerksam, als daß sie es in diesem Stücke ihres Unterrichts sollten ermangeln lassen. Dieser Mensch liegt des Nachts allein in seiner Kammer. Er hört vor der Kammerthür abgemessene starke und langsame Schritte. Hier hat er eine klare Empfindung. Da er nun die Ursache dieser Schritte nicht klar empfindet; so schließt er, daß sie nicht wirklich sey. Wenn nun gleich dieses gehende Ding z. E. ein Hund gewesen wäre; so ist er so weit entfernt, an einen Hund zu denken, daß er vielmehr diese Ursach aufs halsstarrigste leugnet, weil er den Hund nicht gesehen. Da er nun überdieß eine ganze Menge von Gespenstern aus der Erzählung anderer weiß, die des Nachts in den Häusern herumschleichen, als Mönche, Nonnen, u. d. g. so sieht er einige Aehnlichkeit zwischen seiner Empfindung und einem Gespenste; folglich hält er seine Empfindung für die Erscheinung eines Gespenstes, u. s. w.„ Man vergleiche hiermit meinen obigen §. 10. 12.

*) S. ebendaselbst S. 17. f. §. 7. Vergleiche hiermit meinen §. 3.

s menschlichen Leibes und seiner Empfindungs-
iedmassen, obschon dieser Veränderung kein
isserer Gegenstand entspricht. *) Allein wer
lche Erscheinungen Gespenster nennen will, wird
gewiß mit denenjenigen verderben, die im
nste Gespenster glauben, und zwar eben des-
egen, weil sie zu einem Gespenst einen wirklich
isser den Menschen vorhandenen endlichen Geist,
r in unsere Sinne wirkt, verstehen. Dieß mag
nreichend seyn, um zu urtheilen, daß zu einem
gentlichen Gespenst eine Substanz — denkende
ubstanz — nach dem strengen Redegebrauche
forderlich sey. Aber ist es denn möglich, daß
ne endliche denkende Substanz, die von einer
jenseit des Grabes lebenden Seele, von guten En-
ln und von Gott verschieden ist, in einem Men-
en sinnlich wirke? und was für eine Substanz
nnte es wohl seyn? Fragen, die einer genauern
ntersuchung würdig sind.

§. 20.

b es Elementargeister gebe, die auf dem Erd-
boden erscheinen können?

Verschiedene finden die Auflösung vom Gespen-
rproblem in gewissen Geistern der Elemente,
it dem Paracelsus und Henrich Nollius. **)
Frey-

*) Ebendas. S. 22. f. §. 10. f. Vergleiche mei-
nen §. 4.

**) In seiner physica hermetica lib. 3. cap. 1. sqq.

Freygebig genug sind sie mit solchen Geistern, und was Wunder, man kann sie so wohlfeil haben als man will, sie kosten nichts. Feuer- Luft- Wasser- und Erdgeister, es versteht sich, in vielfacher Zahl, sind fähig genug, die Sinne der Menschen theils zu vergnügen, theils zu beunruhigen. Daher auch Nollius jedes Gestirn am Himmel zur Wohnung vieler solcher Feuergeister oder Salamander machet. Den Luftgeistern ist die Oberaufsicht aller Lufterscheinungen von Gott übergeben, und wie artig scheinet dieß mit der Weisheit Gottes übereinzustimmen, da der höchst weiseste Regent der Welt einen Mißfallen am Müßiggange hat. Eben so natürlich muß die Herrschaft und Regierung über die Schätze des Wassers zum Eigenthum der Nymphen und Wassergeister, *) so, wie die Regierung über die Schätze der Erden den Erdgeistern oder Pygmäen ertheilet worden seyn. Ja diese Leute — die freylich klüger und weitsichtiger als andere ehrliche Leute sind — wissen sogar, daß die zwey letztern Arten der Geister männlichen und weiblichen Geschlechts sind, **) die sich durch ehelich Verbindung vermehren, doch aber auch, so, wie die Menschen, nachdem sie ihre Rollen auf den Erdballen geendiget haben, wiederum abtreten und

*) Siehe unten §...

**) Davon ich unten, wenn ich von Kobolden handeln werde, ein Beyspiel beybringen will.

nd nach ihrem Tode unter Gespenstergestalt die
Menschen beunruhigen. Johannes Thrithemius
heilet die Geister in sechs Ordnungen, nach dem
nterschied der Oerter, dahin sie verstossen wor-
en. Das erste Geschlecht begreift die Feuergei-
er; diese sollen beständig unter des Mondes Zir-
el bleiben, und keine Gemeinschaft unter den
Menschen auf Erden haben. Das zweyte Ge-
hlecht soll in Luftgeistern bestehen, weil sie in
er Luft nahe bey uns wohnen sollen. Diese
ommen aus der Luft in die untersten Oerter, neh-
en aus der dicken Luft Leiber an sich, und er-
heinen dem Menschen sichtbar. Das dritte Ge-
hlecht nennt er Erdgeister, etliche von diesen
llen in Wäldern wohnen, und den Jägern Scha-
n zufügen, andere derselben halten sich in freyem
elde auf, führen die Reisenden bey Nachtzeit
re, und machen sich auch ein Vergnügen dar-
is, die Menschen in Gespenstergestalt zu erschre-
en. Das vierte Geschlecht fasset Wassergeister
nter sich, die an feuchten Oertern, Wassern und
chern sich aufhalten, und mehrentheils in Wei-
sgestalt erscheinen. Das fünfte Geschlecht be-
het in unterirdischen Geistern; diese sollen die
limmsten seyn, in Höhlen und tiefen Thälern
ren Aufenthalt haben, und sonderlich denen,
e Brunnen und Erz graben, oder verborgene
chätze in der Erde suchen, nachstellen. Das
hste Geschlecht giebt Lichtscheugeister, weil sie

das

das Licht fliehen, und sich bey Tage nicht sehe lassen. *) Gewiß, viel gesagt, und nichts b wiesen. Die Anführung dieser Mährchen ist zu gleich ihre Widerlegung.

§. 21. a)

Ob das Spucken von einem Astralgeiste sei Daseyn erhalte.

Es ist eine schon alte Meynung, daß der Mensc aus drey wesentlichen Theilen, nemlich Seel Geist und Leib bestehe. Diesen Geist, den viel als ein denkendes Wesen von der Seele unterschei den, nennen sie auch einen Astralgeist. Solche soll nun diejenigen Verrichtungen unternehmen die man den Gespenstern beyzulegen pflegt. Die ser Meynung sind zugethan Theophrastus Para celsus, Jacob Böhme, Robert Fludd, Seba stian Wirdigius, Joh. Sophronius Kozak, un Webster. **) Ja, sogar Rüdiger ***) ist diese Meynung günstig, wenn er sich gleich andere Worte bedienet. Er legt dem Menschen einen ge

*) S. Maureri Amphitheatr. Mag. universa theoret. et pract. Lib. V. p. 271. sq.

**) Davon man mit mehrern das von mir heraus gegebene Walchische philos. Lexikon 1. Th. S 206. f. wie auch S. 436. f. und 1742 - 1745 nachschlagen mag.

***) In phys. divin. lib. 2. cap. 4. sect. 6. §. 99

gedoppelten Geist bey, den er mentem und animam nennet, und glaubt, mens würde sogleich nach dem Tode von dem Körper getrennet, und in die Ewigkeit versetzet; anima aber gehe in Verbindung mit dem Leibe unter, doch nicht sogleich, sondern nachdem sie in Vereinigung mit einem zarten Leibchen auf diesem Erdboden mancherley Verrichtungen und Erscheinungen unternommen hätte. Er eignet dieser animæ eine Kraft zu, ihr Leibchen durch ein Zusammenziehen den Menschen sichtbar, durch ein Ausdehnen aber wiederum unsichtbar zu machen. Vielleicht gab dieser Rüdigersche Einfall dem Lavater *) Gelegenheit, auf die Idee zu verfallen, daß die menschliche Seele nach dem Tode ein gar zartes Leibchen von dem allerfeinsten Stoffe erhalten würde, womit sie sich eine grenzenlose Aussicht in jener Welt verschaffen könnte. Denn dieses Leibchen wäre von der Beschaffenheit, daß ihn die Seele so lang ausdehnen könnte, als ihr beliebte, folglich wäre sie fähig, vermittelst desselben vom Erdboden bis in den Saturnus, Jupiter u. s. w. zu sehen, weil sie nur nöthig hätte, sich vom Erdboden an bis zu den entferntesten Planeten und Himmelskörpern auszudehnen. Wollte sie aber hienieden gar kleine Gegenstände genau betrachten, so stünde

*) In seinen Aussichten in die Ewigkeit. Man vergleiche dasjenige, was ich weiter unten im §. 24. gegen das Ende bemerket habe.

de ihr frey, ihren Körper so enge zusammen z
ziehen, daß sie auch die kleinsten Oerter durch
dringen könnte, und auf solche Art wäre ihr, s
zu reden, eine Art der Allgegenwart und Allwi
senheit eigen. Rüdiger schlägt auch ein Recep
vor, wie man solche Gespenster vertreiben könn
Nemlich, ein Licht wäre hierzu hinreichend, da
sie nicht vertragen könnten, weil vermuthlich ih
allzu zarter Körper durch selbiges zu stark ausg
dehnet werde, daß in ihnen ein Schmerzen en
stünde. Auch könnte man sie schon von sich en
fernen, wenn man dreist auf sie zugienge. Un
dieß letztere glaube ich selbst, weil man alsdan
wahrnehmen wird, was unsere Sinnen betroge
hat. — Wer sollte glauben, daß sogar Geleh
te, die vor vielen in Ansehung ihrer Wissensch
sich auszeichnen, auf dergleichen Grillen und F
beln verfallen könnten.

Hierbey sehe ich mich genöthiget, die Grü
de der Trialisten oder derjenigen, welche dre
wesentliche Theile des Menschen, nemlich Seel
Geist und Leib unterscheiden, in der Kürze kra
los zu machen. Sie werden theils aus der Ve
nunft, theils aus der heiligen Schrift entlehne
Die letztern sind aus den Schriftstellen genomme
wo dem Menschen, ausser dem Leibe, auch noch e
Geist und eine Seele zugeeignet wird, *) welch
bey

*) 1 Thessal. V, 23.

eyde letztere man für zwey von einander verschie-
ene denkende Substanzen halten will. Da aber
e Gottesgelehrten schon hinreichend gezeigt ha-
n, daß das Wort Geist, wenn es mit Seel und
ib des Menschen in Verbindung gesetzet wird,
ie Gnadengaben des heiligen Geistes anzeige, so
rlieret der Einwurf alle Stärke. Weiches auch
schehen wird, wenn man mit Lutherus unter
eist, die obern, und unter Seele, die untern
eelenkräfte der menschlichen Seele verstehen
ollte. Ich wende mich daher sogleich zu den
eweisgründen aus der Vernunft. Diese sind
n zweyfacher Art. Denn einige werden aus
n Begriffen (a priori) andere aus der Erfah-
ng (a posteriori) gefolgert. Zu jenen gehö-
n folgende:

1) Entgegengesetzte Kräfte und Vermögen
eischen auch verschiedene Substanzen, denen
eigen sind. Da nun der Mensch ein oberes
d unteres Erkenntnis- und Begehrungsvermö-
n besitzet, und diese einander gar oft entgegen
nd; so müssen auch zwey von einander verschie-
ne denkende Substanzen dem Menschen zugeeig-
t werden, welchen besagte Fähigkeiten zuzu-
reiben sind. *) — Ich leugne in diesem Be-
tracht, daß die obern und untern Seelenkräfte,

ob

*) S. Canz in Meditat. philos. §. 839. p. 708.

ob sie schon verschieden sind, von einer solche entgegengesetzten Beschaffenheit sind, daß sie i einer und derselben denkenden Substanz unve einbarlich seyn sollten. In verschiedener Absic kann eine und dieselbe substanzielle Seelenkra sich ein Objekt vermittelst der Sinne, aber au vermittelst der Intellektualkraft gedenken, ur zwar nach den Sinnen als gut und angenehr nach dem Verstande aber als schädlich und unang nehm. Eine lieblich schmeckende Speise geben sie sinnlich gut, nachdem sie aber die innere B schaffenheit derselben nach Gründen der Aerzte ur vermittelst der Ueberlegung, ihrem Leibe und d Gesundheit nicht ersprieslich befunden, geben sie solche mit dem Verstande als schädlich. S kann nun vermittelst der Willkühr und der Au merksamkeit eine Entschliessung fassen, die il entweder heilsam oder schädlich wird. Und so te dieser von Trialisten gebrauchte Beweis ei Ueberzeugungskraft haben, so würde man d sinnlichen und der unsinnlichen Denkungskra der sinnlichen und unsinnlichen Begehrungskra der Phantasie, dem Gedächtnisse, der Dichtung kraft, allen fünf Sinnen, dem Verstande ur Willen ꝛc. besondere und verschiedene denken Substanzen, denen sie zukämen, zugesellen, de doch der eignen Meynung der Trialisten zuwid seyn würde. *) 2) E

*) Man findet auch bey vielen Schriftstellern ei

2) Ein Vermögen, das keines Körpers bedarf, noch Organen desselben, um sich thätig zu beweisen, setzet ein ganz anderes Subjekt voraus, als dasjenige Vermögen, das bey jeder Aeusserung ein sinnliches Werkzeug nöthig hat. Da nun das obere Erkenntnißvermögen sich ohne alle Beyhülfe des Leibes thätig beweist, das von der niederen Erkenntnißkraft nicht gesagt werden kann, so scheinet es, man sey zur Annehmung einer doppelten denkenden Substanz im Menschen verpflichtet. *) — Ich antworte, der Fundamentalsatz (Obersatz) ist noch nicht bewiesen. Es kann eine und dieselbe Substanz bey Aeusserung eines Vermögens diese, bey Aeusserung des andern Vermögens aber, jene Hülfsmittel nöthig haben, und bleibt doch immer eine und dieselbe Substanz. Zudem ist anmerkungswerth, daß auch die Verstandeskräfte allerdings einer körperlichen Beyhülfe nöthig haben. Denn die

Vervielfältigung der Seelen und denkenden Substanzen im Menschen, deren wunderliche Meynungen ich hier zu widerlegen, nicht willens bin. Man sehe davon meine Seelengeschichte S. 264. Anm. f. vorzüglich aber meine anthropologischen und pneumatologischen Aphorismen S. 88. Not. *) wo ich die Meynungen vollständig angeführet habe — Noch mag verglichen werden Webster von Hexereyen S. 551. f.

*) Tanz l. c.

neuern Philosophen, vereiniget mit den Aerzten, behaupten, daß mit dem sinnlichen und vernünftigen Denken gewisse Bewegungen des Nervengeistes Begleiter seyn müssen. (§. 4.)

Ich wende mich nun zu den Beweisen, die man auf die Erfahrung bauet. Man rechnet zu solchen, theils die Begebenheiten der Nachtwandler oder Mondsüchtigen, theils das Bluten ermordeter Leichname, wenn der Mörder zu selbigen gebracht worden. Daß aber die Verrichtungen der Nachtwandler blos aus den Kräften eines und derselben Seele erklärbar sind, habe ich anderwärts gezeigt. *) Das Bluten des Ermordeten bey Annäherung des Mörders, gehöret zu den Vorurtheilen, und woher dasselbe seinen Ursprung habe, ist von mir an einem andern Orte **) ausgeführet worden. Manche dürften auch wohl von den sogenannten Blutsaugern, oder Vampyren einen Grund hernehmen, daß ausser der Seele noch ein davon verschiedenes denkendes Wesen im Menschen anzutreffen sey; allein auch dieser Gesichtspunkt erhellet die Lehre der Trialisten nicht, wenn man dasjenige überlegt, was ich in meiner Abhandlung von Ahndungen und Visio

*) Seelengeschichte §. 37. von Ahndungen und Visionen §. 20. S. 274. f.

**) In der Abhandl. von Ahndungen und Visionen S. 456. f.

Zissionen *) hiervon ausgeführet habe. Wer Beyspiele vom Bluten der Ermordeten zu lesen wünschet, den verweise ich auf Webster von den Hexereyen. **) Von Vampyren aber habe ich in meinem eben benannten Buche gehandelt.

§. 21. b)

Ob die chymische Bearbeitung mancher Theile des menschlichen Leibes, besonders auch des Blutes, Gespenstererscheinungen gebe.

Es sind eben nicht wenige Gelehrte, die in allem Ernst vertheidigen, das menschliche Blut sowohl, als auch andere Theile eines menschlichen Leibes könnten durch chymische Bearbeitungen eine fürchterliche Erscheinung verursachen, die alle Eigenschaften eines schreckhaften Gespenstes an sich hätte. Borellus, ehemaliger Leibarzt des Königs von Frankreich erzählet ***) daß Rechier, ein Seifensieder, und Bernhardus Hermanus, nach der Beschreibung des Herrn von Gerzan, zu Paris das Blut von einem

*) S. 450. f.

**) S. 536. f. Siehe auch das von mir herausgegebene Walchische philosophische Lexikon unter der Rubrik: Bluten der entseelten Körper 1 Th. S. 436. f.

***) In seiner histor. rarior. observat. num. 62.

Menschen distilliret hätten, weil sie solches fü
die ächte Materie des so lange gesuchten philo
sophischen Steins hielten. Allein sie erblickte
in dem Distillirkolben die Gestalt eines Men
schen, von welchem blutige Strahlen zu gehe
schienen. Sie zerbrachen hierauf das Glas
und fanden die Gestalt eines Schädels in de
noch übrig gebliebenen Hefen. Auch fande
sich drey vorwitzige Köpfe zu Paris, welch
aus der Kirche S. Innocentii etwas Erde nah
men, in der Meynung, den Stein der Weise
darinn anzutreffen. Nachdem sie aber selbig
wohl distilliret hatten, sahen sie in den Glä
sern gewisse Menschengestalten, wodurch sie i
ziemliche Verwunderung und Erstaunen gesetz
wurden. Der Engländer Robertus Flud *
vermehret durch eine andere Erzählung dies
Beyspiele, und sagt, daß ein gewisser Scheid
künstler, Nahmens La Pierre, auf dem Platz
Temple zu Paris wohnhaft, von einem Bische
Blut bekommen hätte, um damit zu laboriren
Er setzte dasselbe an einem Sonnabend auf
Feuer, und fuhr mit unterschiedenen Grade
der Hitze eine ganze Woche in seiner Arbeit fort
Da nun am folgenden Freytag dieser Künstler i
einer Kammer, nahe bey seinem Laboratori
un

*) De fluctibus, de myst. sang. anat. Cap. 6
p. 233.

m Mitternacht ein wenig eingeschlummert war,
örte er ein erschreckliches Geschrey, wie das
rüllen eines Ochsen oder Löwen. Endlich
örte diese Stimme auf, und weil die Kammer
on Mondenscheine ganz erleuchtet war, sahe
r erwachte Scheidekünstler zwischen seinem
ette und dem Fenster, eine dicke und lichte
olke von länglich runder Gestalt hervorkom-
en, welche nach und nach die völlige Figur
nes Menschen darstellte, und nach einem lau-
n und durchdringenden Geschrey plötzlich wie-
r verschwand. Es hatten aber nicht nur einige
ornehme Leute in den nächsten Kammern, sondern
ch der Wirth nebst seiner Frau, welche unten
n Hause ihr Schlafzimmer hatten, ja, gar
e gegen über wohnenden Nachbarn das Brül-
n und die helle Stimme vernehmlich gehöret,
ch waren einige durch den heftigen Schall
s einem tiefen Schlaf erweckt worden. In-
ssen erinnerte sich der bestürzte Künstler, von
m Bischof, der ihm das Blut gegeben, ver-
mmen zu haben, daß wenn einer von denen,
lchen das Blut abgezapft worden, in wäh-
nder Fäulung und Auflösung stürbe, dessel-
n Geist gar oft dem Scheidekünstler ganz
unruhiget zu erscheinen pflege. Er nahm
n nächstfolgenden Sonnabend die Retorte
s dem Distillirofen, und nachdem er solche
t einem kleinen Schlüssel zerschlagen, fand

er

er in dem übriggebliebenen Blut einen natürlichen Menschenkopf mit einem Gesichte, Nase, Augen und Haaren vorgestellt, wovon aber die Farbe weislich gelb zu seyn schiene. Diese letztere haben, wie Flud berichtet, unter andern auch der Hr. von Bordalone, geheimer Sekretär des Herzogs von Guise, und unterschiedene vornehme Personen in Augenschein genommen, wie es denn auch von dem Hrn. Menanton, welcher dazumal in demselben Hause gewohnet, von einem gewissen D. medicinæ ja endlich von dem Hrn. des Hauses bekräftiget worden. — Auf alle diese und ähnliche Geschichte oder Mährchen antworte ich 1) fehlt es an hinlänglichen historischen Beweiß dieser Ereignisse, und die Experimente sind noch zu keiner beruhigenden Gewißheit gebracht, wenn mir gleich noch verschiedene andere Erzählungen bekannt sind, nach welchen die Bearbeitung des Menschenblutes, das man durch Aderlassen erhalten, den lebenden Menschen, von denen das Blut genommen worden, Schaden, oder wohl gar den Tod zugezogen haben soll, daher auch vielleicht die Mehresten ihr abgelassenes Blut in fliessendes Wasser tragen lassen, um solche ihnen nachtheilige Operationen zu behindern. 2) Ist auch dieß nichts unnatürliches noch unbegreifliches, daß durch Zerplatzung der Kolbe ein erschreckliches Getöse, dem Brüllen

ähn-

ähnlich, entstehen könne, das alsdenn die Imagination gar leicht in ein Löwengebrülle verwandelt. (§. 5.) 3) Die chymische Bearbeitung kann allerdings verursachen, daß gewisse Theilchen im Glase in die Höhe steigen und daß die Dünste mannichfaltige Gestalten darstellen, die alsdenn durch die Phantasie abermals weiter und zur Menschengestalt ausgebildet werden. Deswegen folgt aber nicht, es sey eine wahrhafte Menschengestalt vorhanden. Es kann durch die Wirkung des Feuers den Blutttheilchen, den Elementen, die im Blute, oder andern Körpern befindlich sind, eine mannichfaltige Verbindung, folglich auch mancherley Bildung und Gestalt gegeben werden, aber deswegen hat das Bild nicht die innere Beschaffenheit desjenigen Objekts an sich, das durch das Bild dargestellet wird. So wissen wir von dem philosophischen Baume, daß er durch die chymischen Arbeiten erfolgt, und weiter nichts, als eine bestimmte Verbindung der Elemente eines Körpers sey, die die Gestalt eines Baumes darstellet, deswegen besitzet aber dieses Bild nicht alle Eigenschaften eines Baumes.*) 4) Auch verdienet das Bild eines Schä-

*) S. das von mir herausgegebene Walchische philosophische Lexikon, unter der Rubrik: Palingenesie.

Schädels, das bey Zerbrechung der Kolbe in den Hefen sich darstellete, eben keine bis zum Erstaunen wachsende Bewunderung. Vielleicht lagen die irrdischen aufgelößten Theilchen so über einander, daß es den Anschein hatte, als läge ein Menschenschädel da. 5) Verursachet auch dieß kein Staunen bey mir, daß nach Zerplatzung der Kolbe, sich vielleicht die Dünste zwischen dem Bette und dem Fenster gesammelt haben, und als eine Wolke erschienen sind — zumal, da doch wohl vermuthlich die Thüre zwischen der Kammer und dem Laboratorium offen gestanden hat — Die Furcht und das Schrecken, so den la Pierre beängstigte, waren fähig genug, ihn auf die Gedanken zu leiten, es werde diese Wolke ein Gespenste seyn, seine Imagination suchte menschliche Bildung, wie man in solchen Fällen zu thun gewohnt ist, und wie leicht fand er sie. (nach §. 5.) Aber das Geschrey dabey? — Das kann ja in der Nähe von andern Ursachen entstanden seyn, und weil es ein Begleiter des sich vorgestellten Gespenstes war, schloß der Furchtsame (nach §. 5. 6.) gar leicht, das Gespenst habe den Schall von sich hören lassen. Was den zuletzt gedachten Menschenkopf mit Gesicht, Nasen ꝛc. anlangt, so wäre dieß noch unter allen das Auffallendste. Allein, theils läßet sich die Erscheinung ebenfalls aus unsern obigen Grundsätzen

(§. 5.)

(§. 5.) erklären, theils fehlet der Erscheinung die historische Gewißheit.

§. 22.

Ob die Saamenthierchen des Mannes, oder die Seelen in den Eyern der Mutter Candidaten zum Gespensteramte seyn?

Der sel. Prof. Meier *) hat zu den Gedanken Gelegenheit gegeben, es könnten wohl die bey der Zeugung der Menschen verlorne Saamenthierchen eine schickliche Masse zu den Gespenstern seyn. Es mag nun diese Behauptung zum Scherz und Spas, oder im Ernst angenommen werden, so verdienet sie doch nach meiner Absicht eine beleuchtende Untersuchung. Es ist eine bekannte und widerspruchsfreye Wahrheit, daß im männlichen Saamen eine ungeheure Menge kleiner Thierchen, die nur durch das Vergrösserungsglas bemerkbar werden, anzutreffen sind. Gar viele und angesehene Gelehrte haben dafür gehalten, daß in diesen Thierchen Menschenseelen vorhanden wären, und daß bey der Empfängniß eines Kindes ein solches Saamenwürmchen sich nach dem Eyerstock der Mutter hinaufschwinge, und sich mit einem

*) In der Vertheidigung der Gedanken von Gespenstern S. 42.

einem reifen Eychen vereinige. Nachdem nun letzteres durch die Muttertrompeten in das den Embryo nöthige Land herabgefallen, und durch weitern Zufluß der Säfte binnen neun Monathen das gehörige Wachsthum erhalten hätte käme daſſelbe durch die Geburt an das Tageslicht. Weil aber gewöhnlicher Weiſe nur ein zwey, höchſtens drey Kinder *) von einer Frau bei

*) Mir iſt zwar wohlwiſſend, daß verſchiedene Schriftſteller die Zahl vergröſſern, aber ſich auch gar vielen Widerſpruch ausſetzen. Plinius L. VII. c. 3. hiſt. nat. ſagt, daß in Egypten oft ſieben Kinder auf einmal gebohren würden. Gellius aber will nicht über die fünfte Zahl ſchreiten. — Gut, wenn auch dieſes noch zugegeben wird, weil man auch in neuern Zeiten obſchon mit phönixgleicher Seltenheit einige Fälle anführet, ſo ſind es doch unvollkommene Kinder, zur Lebensdauer unfähig, geweſen, zudem iſt dieſe Zahl, in Vergleichung mit der entſetzlichen Menge der Saamenthierchen, als nicht anzuſehen — Bodruffo L. IV. cap. 4. erzählet, daß eine Gräfin von Querfurt neun vollkommene Kinder zur Welt gebracht. Albucaſis Chir. L. II. c. 36. erwehnet einer Geburt von funfzehn Kindern. In Olai Rudbeck Atlantica, Upſal 1684. wird von den ſchwediſchen Weibern geſagt, ſie brächten gemeiniglich 8, 10 12, zuweilen 18, 20, 24, 28 bis 30 Kinder zur Welt. Man ſehe auch Büffon allgemeine Naturgeſchichte 6 Th. S. 98. nach der teutſchen Ueber

ey einer und derselben Niederkunft gebohren ürden, da doch im männlichen Saamen bey der Empfängniß eine grenzenlose Anzahl von Saamenthierchen befindlich wären, so müßten ey einer jedesmaligen Empfängniß eine gar rosse Anzahl von solchen lebenden Würmchen erlohren gehen. Wie? stimmt dieses wohl it der sonst bemerkten weisheitsvollen Ordnung

Uebersetzung. Albertus Magnus, Julianus der Rechtsgelehrte, Avicenna und Celius führen auch Geburten von 22, 33, ja gar von 150 Kindern an. Und Schenk de partu numeroso behauptet, daß Margaretha, eine Tochter des Grafen von Holland Florentis 366 Kinder gebohren, wovon die Mädchen Elisabeth, die Knäblein aber Johann genennet worden. Doch wer wollte alle Fabeln hiervon anführen. Den Ursprung, wie solche Fabeln entstehen können, hat Hr. von Uffenlach in seinen Reisen durch Niedersachsen, Holland und England im 3 Th. S. 327 f. sehr gut gezeigt, daher ich die hieher gehörige Stelle anführen will. „Nachdem zeigte uns Hr. von Alkemade seine Arbeit, die Historie von der Gräfin von Holland, die so viel Kinder, als Tage im Jahre sind, auf einmal gebohren haben soll, betreffend. Er hat zugleich die Historie des Klosters Losdun, allwo das Monument und Becken zu sehen, mit ausgeführt. — — Das beste Licht in der Historie von dieser Gräfin hat ihm ihr Epitaphium gegeben, so in der Abtey von Egmond gefunden, als welche,

nung in der Natur überein? Sollten denn Geschöpfe, zu einer Thätigkeit aufgelegt, in eine ewige Unthätigkeit oder gar in ein volles Nichts versinken? Scheinet es also nicht der Einrichtung

welche, wie er sagt, das Generalbegräbniß alle Grafen von Holland gewesen. Aus diesem erhellet, daß diese Gräfin 2 Kinder auf einmal bekommen, davon der eine Hermannus, der andere Poppo genennet worden, jener aber bald verstorben, dieser aber 14 bis 15 Jahr alt worden der bereits von seinem Hrn. Vater mit zur Regierung genommen worden, auch mit ihme zu siegeln pflegen. — — Diese beyden Kinder aber werden auf dem Epitaphio nicht deutliche vermeldet, als daß gesagt wird: Hic jacet Margaretha Comitissa cum prole sua etc. Dieser scheinet nun zu Bekräftigung der Fabel gedient zu haben, welche die Mönche erst 200 Jahr darnach erdichtet, und zwar, wie Hr. von Alkemade vermeynt, auf folgende Weise. Er glaubt daß die Historie von der Bettelfrau an sich wohl möge geschehen seyn, daß auch die Gräfin mit diesen Zwillingen auf einen Charfreytag niedergekommen, und in dem Kindbett verstorben. Nun hat Hr. von Alkemade weitläuftig und zu Genüge bewiesen, daß man um die Zeit noch das Jahr mit dem Osterfeste angefangen; weil nun der Charfreytag eben 2 Tage vor Ostern fiel, so seye es allerdings eingetroffen, daß sie so viel Kinder als Tage (nemlich in selbigen Jahre) noch übrig waren, bekommen, nemlich zwey.„

ung der Natur viel angemessener zu seyn, wenn
nan behauptet, diese Saamenthierchen werden,
)a sie als ordentliche Menschen ihrer Wirksam-
eit nicht freyes Spiel lassen können, als Ge-
penster auf dem Erdballen sich geschäftig be-
oeisen, auch wohl als Schutzgeister der leben-
en Menschen letztern dienen? — Wie wenig
ine solche Hypothese sich Beyfall zu versprechen
abe, erhellet aus folgenden Gründen: 1) Kann
s auf keine Art und Weise bewiesen werden,
aß die Saamenthierchen Wohnungen mensch-
icher Seelen sind. Dieses zu vertheidigen hat
nan keinen grössern Grund, als wenn man
ehaupten wollte, daß in allen zarten Würm-
)en anderer Theile des menschlichen Leibes —
nd deren Anzahl ist gewiß nicht geringe —
)enfalls menschliche Seelen vorhanden wären.
önnen denn diese Thierchen nicht zu andern
wecken dienlich seyn? 2) Lässet sich nach der
ergliederungskunst auf keine Art begreiflich
achen, wie ein oder etliche Saamenthierchen,
us einer so zähen Materie sich loswickeln, und
ach dem Eyerstocke hinauf schwingen könnten.
) Streitet auch diese an und für sich schon un-
chere Meynung mit den Wahrnehmungen der
leuern, besonders der Engländer. Denn man
at Fälle erlebt, da ein Ehemann seine Gattin
n Ehebruch angetroffen, und sie samt den
hebrecher mit einem Stiche getödtet hat. Bey

der

der Sektion fand man zwar die Empfängniß oder ein befruchtetes Eychen, allein von Saamenthierchen war, bey aller angewanden Bemühung, durch die besten Vergrösserungsgläser nichts zu bemerken, vielmehr lagen solche gar weit entfernet. Daher auch viele Neuere mit Grunde glauben, daß vom männlichen Saamen weiter nichts zum Eyerstock gelange, als die geistige Dunst, wodurch ein reifes Eychen bedunstet wird, das davon aufschwillt, und eben dadurch von Eyerstock sich trennet, und durch die Muttertrompeten an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen. Sogar die Tunkineser, deren Kenntnisse schwach genug sind, nähern sich dieser Meynung, ob sie schon Falsches und Wahres zusammen mischen, wenn sie behaupten, die Kinder würden im Schose der Mutter von den Seelen derjenigen Kinder belebt, welche starben, ehe sie zur völligen Reife ihres Verstandes gelangen konnten. *)

Weil nun die menschlichen Seelen ihren Aufenthalt nicht in den Saamenthierchen, sondern vielmehr in den Eyern der Mutter — nach den wahrscheinlichsten Gründen — haben, so entstehet daher eine neue, obschon noch von keinen

*) S. Sittliche und natürliche Geschichte von Tunkin, aus dem Französischen im Auszuge. Leipzig, 1779. S. 90 f.

en aufgeworfene Frage: ob nemlich diese See-
n, die nicht alle zur Menschengeburt befördert
erden — weil viele Frauenzimmer theils frey-
illig, theils aus Mangel eines Heyrathsan-
ags gezwungen im ledigen Stande verbleiben,
ich wohl wegen eines gewaltsamen Todes be-
ndert werden, ihre bey sich habende Seelen
is Tageslicht zu bringen — zum Spucken ge-
ickt sind? Denn obschon diese Eyerchen nicht
leicht dem Verderben unterworfen sind, als
ie Saamenthierchen, so scheinen doch die Kin-
rseelen bey Frauenzimmern, die ihres Seuf-
ns ohngeachtet unverheyrathet bleiben müssen,
rgeblich und ohne das Ziel ihrer Bestimmung
erreichen, von Gott geschaffen zu seyn. Nähme
an aber an, solche Seelen wanderten nach dem
de des unverheyratheten Frauenzimmers zum
enste der lebenden Menschen auf diesem Erdbo-
herum, entweder ihnen erfreuliche Nachrichten
ertheilen, oder sie durch Erschrecken zur Busse zu
ten, so würden sie doch den Zweck der Schöpfung
cht vereiteln. — Gewiß zum Spas zu viel,
zu Ernst zu wenig. Wie wäre es, wenn ich
ese Meynung, da sie doch nur ein Vielleicht
sich fasset, mit einem andern Vielleicht erwie-
te, — denn das eine Vielleicht ist doch des
andern werth — und sagte, Gott hat viel-
cht schon nach seiner ewigen und weisheits-
llen Voraussehung eine solche Einrichtung

getroffen, daß diejenigen Frauenzimmer, di
keine Seelen zur menschlichen Geburt beförder
können, noch werden, auch keine Kinderseele
in sich tragen. Ja, was noch mehr, wer wei
denn, zu was für andern, auch wohl uns unb
kannten Absichten Gott solche Seelen, die nich
durch die Geburt das Tageslicht schauen, b
stimmt hat? Es liese sich auch wohl gedenke
daß die Kinderseele vor der Empfängniß ein
blosse aktive doch nicht mit Willkühr und G
danken begabte einfache Substanz sey, die er
durch die Zeugung eine solche Bestimmung (con
ceptum specificum) erhält, daß sie fähig wird
sich als eine willkührliche und denkende thäti
und wirksam zu beweissen. Sonach gehet kein
Seele, keine zur Willkühr und Denken aufgeleg
te Substanz verloren, denn ohne Beyschlaf i
und bleibt sie nur einfache leblose Substan
Nur allein durch die Empfängniß wird sie, d
sie vorher zum Denken und willkührlichen Han
lungen ganz ohnmächtig lag, entwickelt, un
fängt an durch Vereinigung mit einem subtile
Leibchen — das die Philosophen Schema ne
nen — Gelegenheit zu Vorstellungen zu bekom
men, oder fängt an, eine Seele zu werden.
Durch diese Erklärung hoffe ich mit mehre
Ernst die Seelen vom Untergange gerettet
habe

*) S. meine Seelengeschichte S. 491.

aben, die nicht durch die Geburt das Welt-
ürgerrecht erhalten, als ein gewisser Gelehrter
ethan zu haben glaubet, wenn er die Erhal-
ing solcher Seelen dadurch ausser Gefahr zu
tzen denket, daß, durch die Fäulniß der ledig
rstorbenen Frauenzimmer, sich auch ihre bey
h getragenen Kinderseelen von ihren Banden
ßten, und wegen ihrer Aktivität und Flüch-
tkeit aus dem Grabe ins Gras stiegen, und
h mit solchen vereinigten, von da kämen sie
Kühe, die das Gras frässen, solche gäben
ese Seelen durch ihre Milch wieder von sich,
s der des Pfarrers Frau einen Milchbrey
chte, und auf solche Art schenkte sie diesen
eelen einen sicherern Aufenthalt. Vielleicht
irde hierdurch die Frage leichter beantwortlich,
rum die mehresten Pfarrweiber mit so vielen
ndern gesegnet sind — Wie? Wer? Was?
as doch der Menschenverstand nicht ausfin-
n kann! Was für wunderliche Meinungen
t nicht schon die Behinderung zur Geburt, in
sehung derer im Menschen liegenden Seelen
euget? Dahin ich unter andern die Mey-
ng des Planer*) eines ehemaligen Professors
Mathematik zu Wittenberg rechne, daß man

*) S. Joh. Friedr. Bertram bescheidene Prü-
fung der Meynung von der Präexistenz der See-
len. Bremen, 1741. S. 226.

keinen Missethäter tödten dürfe, weil sonst durch dessen Tod eine Menge seiner Nachkommen untergehen würde.

Was würde es helfen, wenn ich auch eine absolute Möglichkeit von der Erscheinung solcher Seelen zugeben wollte, woferne durch andere Gründe diese Möglichkeit zu keiner Vermuthung und Wahrscheinlichkeit erhöhet werden könnte. Und wer kann das? Offenbahrung und Vernunft beobachten dabey ein tiefes Stillschweigen. Verbindet man hiermit, daß alle Gespenster Phantomen zur Beförderung der Glückseligkeit, in Ansehung der Sterblichen, kraftlose Mittel seyn würden, weil die Tugendhaften — wegen des Schreckens, in welches sie durch solche Erscheinungen gesetzt werden — sich von ihnen keinen Vortheil, sondern viel mehr Nachtheil zu versprechen hätten; die Lasterhaften aber zur Aenderung und Besserung ihres Lebens eben so wenig triftige Bewegungsgründe erhalten dürften, als diejenigen bekommen, die in dem Wahne gestanden, als ob ihnen wirklich Gespenster erschienen wären; so liegt am Tage, daß die Erscheinung von dergleichen Seelen zum Bezirk des Unwahrscheinlichen gehöre.

§. 23.

Ob die Seelen verstorbener Thiere spucken oder sinnlich empfindbar erscheinen können.

Ich habe behauptet, daß nach dem strengen Sprachgebrauch ein Gespenst eine vernünftig denkende Substanz oder ein Geist seyn müsse. (§. 19.) Vielleicht dürfte aber mancher mit dem sel. Prof. Meier *) auf den Gedanken verfallen, daß auch wohl abgeschiedene Seelen der Bestien unter der Gespensterlarve erscheinen und spucken könnten. Die Gründe zur Behauptung einer solchen Hypothese fallen eben nicht ins Lächerliche. Denn da die Thieresseelen nach der Trennung von ihren Leibern, als einfache Substanzen, so wenig als die menschlichen Seelen, von endlichen Dingen zernichtet werden können, auch Gott sie eben so wenig, als die menschlichen, zernichten will und wird, weil er vielmehr die Dauer aller wirkenden Wesen ernstlich will, so lange solche nur möglich ist, so bleiben die Thieresseelen auch nach dem Absterben der Thiere übrig — auf dem Erdboden übrig. **) Sie können und wer-

*) In den Gedanken von Gespenstern §. 17. f. S. 36. f.

**) Ich habe in meiner Seelengeschichte S. 483 f. mich über diese Lehre so herausgelassen: Es kommt bey der Beurtheilung der Frage von der Unsterb-

den auch einen Leib wiederum erhalten, au
eben den Gründen, nach welchen der Philosop
dieses von menschlichen Seelen behaupte
Verbindet man hiermit, daß einige Gesper
sterercheinungen, wie die Sage gehet, kein
menschlichen, sondern vielmehr Viehesgesta
ähnli

Unsterblichkeit der Thieresseelen darauf an,
Gott die Thiere blos als Mittel zum Wohl d
Menschen, so lange solche hienieden wandel
auserseben habe, oder ob Gott mehrere Absi
ten, auch solche, die nach dem Tode der Thi
durch die Thieresseelen erreicht werden könn
sich vorgesetzt habe? Würde jene Frage bejahe
durch die Vernunft beantwortet, so wäre d
Streit entschieden, und den Thieresseelen
Unsterblichkeit abzusprechen. Wer kann aber
Bejahung der ersten oder zweyten Frage —
ich schon zur Bejahung dieser letztern in mein
§. einige Gründe angegeben — hinreichend
weisen? Wer kann den Vorhang zurück zieh
um eine gehörige Aussicht in dieser Sache
Sterblichen zu schenken? Der sel. Canz
hauptet die Fortdauer der unvernünftigen S
len mit Bewußtseyn, und glaubt, solche w
den in jenem Leben zu Dienstleistungen nütz
seyn. Hatte der Mensch vor dem Falle die He
schaft über die Thiere, als einen Erfolg des Eb
bildes mit Gott, welches nach dem Tode im e
gen Leben wieder hergestellt werden soll, so k
auch wohl, spricht er, der selige Mensch dere
oder jenseit des Grabes diese Herrschaft, obsch
auf eine andere Art ausüben. Hr. Lavater

hnlich gewesen, Wölfen, Bären, Eseln, Hun-
en, Katzen u. s. w. so scheinet die Möglichkeit
lcher Spuckereyen noch weniger zweifelhaft.
ielleicht sind diese Mährchen aus der Lehre von
r Seelenwanderung entstanden, nach der ver-

der Uebersetzung des Bonnettischen Beweises für das Christenthum S. 32 sagt: Mich dünkt, die meisten Einwendungen, die gegen die Fortdauer der Thiere gemacht werden können, könnten gewissermassen, die Offenbarung auf die Seite gesetzt, eben so gut gegen die Fortdauer des Menschen gemacht werden. Ja vielleicht eben so gut gegen eine Thatsache d. i. gegen die wirkliche Existenz der Thiere. Was der Allmacht zu schaffen würdig war, sollte das der Erhaltung unwürdig seyn? Freylich findet es ein seichter Kopf lächerlich, ein häßliches Insekt sich unsterblich zu denken, aber nichts ist in Grunde häßlich, was Gott gemacht hat. Sind ein Schwarm Insekten nicht unwürdig erschaffen, um von Gott einen Tag, oder 1000 Minuten erhalten zu seyn, so können sie auch nicht unwürdig seyn, 10000, 100000, 1000000 Minuten u. s. w. erhalten zu werden, so sind sie in Absicht auf Gott nicht unwürdig ohne Aufhören fortzudauern, weil eine ewige Fortdauer nichts anders, als die Sammlung unzähliger 1000 Minuten ist. Ueberdies, die allerhäßlichsten Menschen, auch die, welche der Unsterblichkeit beynahe eben so unwürdig scheinen, als das häßlichste Thier, sind, aller ihrer physischen und moralischen Häßlichkeit ungeachtet, dennoch unsterblich.

verschiedene sogar behauptet haben, diejenigen, die eine Ratte oder Fliege getödtet hätten, müßten zur Strafe in den Leib einer Ratte oder Fliege kriegen. So erzählt Aelianus *) von einer sehr langen Schlange, die von einem Winzer mit einer Hacke tod geschlagen worden, daß der Geist oder das Gespenst dieser Schlange ihm allezeit und an allen Orten erschienen sey. — So viel erhellet wirklich aus den angeführten Gründen, daß Erscheinungen der unvernünftigen Thiere nach ihrem Tode für sich (absolut) möglich sind. Aber mit dieser absoluten Möglichkeit gewinnt man nicht viel, wenn man nach der Wahrscheinlichkeit solcher Erscheinungen begierig ist. Und daß alle Wahrscheinlichkeit bey der Erscheinung der Thieresseelen nach dem Tode wegfalle, erhellet daher, weil sie ganz zwecklos seyn würde. Denn wollte man vielleicht sagen, Gott bediente sich derselben, um die Menschen in Furcht zu setzen, und zur Buße zu leiten, so stehet im Wege, daß weder die Vernunft, noch die heil. Schrift von einer solchen Auffoderung zur Buße etwas weiß. Wozu kommt, daß ein solches Spucken von allzu unbestimmter Bedeutung seyn würde, und wenn es blos auf Furcht ankommt, so finden sich genugsame natürliche Zufälle, wodurch Menschen

*) L. II. c. 32.

chen in Furcht und Schrecken gesetzt werden, hne, daß sie sich dadurch zur Buße lenken assen. Feuers- und Wassersnoth, Krankheit, rmuth und andere Bedrängnisse sind geschick- re Mittel, die schwachen Sterblichen auf ihren ttlichen Zustand aufmerksam zu machen, und e zu Gott zu führen, daß Gott demnach nicht öthig hat, Katzen- Hundes- Wolfs- Rind- iehes-Seelen zu Hülfe zu nehmen. Sonst nn ich hierbey nicht unberühret lassen, daß r sel. Prof. Meier die Einwürfe des Pastor Wegner *) in Ansehung der Hypothese, daß e Seelen des Viehes auf den Erdboden sicht- ar zu erscheinen fähig sind, sehr gut beantwor- t habe. **) Es hilft aber diese ganze Hypo- ese zu nichts, weil ächte Gespenster, wie ren Vertheidiger sagen, vernünftige Wesen yn müssen. Zudem findet man in denenjeni- n Gespenstergeschichten, die vor andern einige laubwürdigkeit haben, oder doch zu haben heinen, solche Verrichtungen angegeben, deren n unvernünftiges Wesen nicht wohl fähig ist, an müßte denn behaupten, daß die Seelen r Thiere nach dem Tode vernünftig würden, wie

*) In der Widerlegung der Gedanken von Ge- spenstern. Halle, 1748.

**) In der Vertheidigung der Gedanken von Ge- spenstern. Halle 1748. §. 19. S. 43 f.

wie wirklich diese Meynung von sel. Prof. Meier als schicklich vertheidiget worden. Allein das heißt Schwierigkeiten durch Schwierigkeiten auflösen, und daß eine vernunftlose Substanz in eine mit Vernunft begabte nach dem Tode metamorphosiret werden könne, ist weder bewiesen, noch wird es bewiesen werden.

§. 24. a)

Ob verstorbene Menschenseelen nach dem Tode in die Sinne der Lebenden wirken können.

Sehr viele haben geglaubt, daß die menschlichen Seelen nach dem Tode den Lebenden erscheinen könnten und wirklich erschienen wären. Dieß ist von den Platonikern bekannt. *) Daher wurden auch gewisse Festtäge gefeyert, damit solche Seelen nicht zurück kommen und die Menschen erschrecken möchten. Z. E. das Fest aller Seelen

*) Man kann davon Zeugnisse finden in des Platonis Phädon, im Porphyrio, Athenäo, Maximo Tyrio, Eunapio und andern. S. auch des R. Menasseh Ben-Israel de resurrect. mort. lib. 2. cap. 6. Sogar Henric. Morus lib. 2. de immortal. anim. cap. 16. und Glanvil in sadducæismo triumphato part. 2. sect. 24. 26. pflichtet dieser Meynung bey. S. das Walchische philosoph. Lexik. unter dem Artikel Gespenst.

len. *) Die Kabbalisten und Rabbinen, auch die Türken sind gleicher Meynung. Die Tunkinesser pflichten ebenfalls dieser Meynung bey. Denn sie geben den Verstorbenen vielerley mit, um sie vor Mangel in jener Welt zu bewahren, und dadurch zu verhindern, daß sie die Lebenden nicht plagen. Den Mannspersonen zieht man sieben, und den Frauenzimmern neun ihrer besten Kleider an. Man giebt ihnen auch Gold- und Silbermünzen und kleine Perlen in den Mund.**) Es wird mir daher erlaubt seyn, die Frage von der

*) S. D. *Joach. Hildebrandi* de diebus festis libell. Helmstad. 1735. p. 82. seq. *Jo. Andr. Schmid* histor. festorum et dominicar. Helmstad. 1729. Polydorus Vergilius erzählet jedoch den Ursprung dieses Festes aus dem Petro Damiano ganz anders. (De inventor. Rerum lib. 6. c. 9.) Es soll nemlich ein gewisser Abt, Odilo, als er bey dem Berg Aetna in Sicilien ein grosses Winseln und Heulen gehöret, diese Klagen den Teufeln beygelegt haben, die dadurch ihre Traurigkeit an Tag gelegt, welche sie wegen der Fürbitte der Menschen, und der Seelenmessen für die im Fegefeuer gefangene Menschen, empfänden. Denn durch diese Fürbitten und Messen würden gar viele aus diesem Fegfeuer erlöset, das sich bey dem Berg Aetna befände.

**) S. Sittliche und natürliche Geschichte von Tunkin, aus dem Französischen im Auszuge. Leipzig 1779. S. 90. f.

der absoluten Möglichkeit solcher Erscheinungen, mit Wegdenkung der Wirklichkeit, die erst in folgendem meiner Untersuchung gewidmet ist, nach meiner Denkungsart zu beantworten. Da ich die Unsterblichkeit, das Leben und Bewußtseyn der menschlichen Seelen, nach der Trennung ihres in dieser Zeitlichkeit gehabten Leibes, hier voraussetzen darf, *) so kommt es nur darauf an, ob die abgeschiedenen menschlichen Seelen auf diesem Erdballen in einer solchen Gestalt erscheinen können, die den Sinnen der lebenden Menschen empfindbar wird, es mag durch das Gesicht, Gehör, Gefühl, oder durch mehrere dieser Sinne zugleich geschehen. Wüßte der Philosoph nichts von der göttlichen Offenbarung, so würde er, sobald er von dem Leben der menschlichen Seele jenseit des Grabes überzeugt wäre, nichts Bedenkliches in der Behauptung finden, daß eine abgeschiedene Seele den noch lebenden Menschen sinnlich empfindbar erscheinen könnte, zumal, wenn die Seele — wie die Philosophen aus unverwerflichen, obschon nur höchst wahrscheinlichen Gründen beweisen — bey dem Tode einen Leib, obgleich einen weit flüchtigern und zär-

*) Wovon die mancherley Beweisgründe, benebst einer Beurtheilung in meiner Seelengeschichte Halle 1774. S. 331. bis 440. nachgelesen werden können.

ärtern, als ihr vor dem Absterben eigen gewe-
en, erhielte, oder aus dem gröbern Leibe, den
ie hienieden gehabt hat, mit sich nähme. *) Wo-
zu

*) Wovon ich vollständig in meinen verjährten Vorurtheilen, Riga 1778 besonders S. 354. f. gehandelt habe; ferner in meiner Seelengeschichte S. 354. f. §. 52. Siehe auch Bonnet in den Betrachtungen der Natur S. 83. Gedanken von dem Zwischenstande des Menschen nach dem Tode. Langensalza 1772. S. 27. f. Lavater in der Uebersetzung der Bonnettischen Untersuchung der Beweise für das Christenthum S. 403. f. in den Anmerk. wie auch S. 381. f. D. Büsching im Grundriß einer Geschichte der Philosophie 2. Th. S. 861. §. 174. Man hat aber auch darüber gestritten, ob die abgeschiedene Seele sich einen gröbern Leib jenseit des Grabes bilden könne. Der ungenannte Schriftsteller in den Gedanken über die Seele der Menschen und Muthmassungen über den Zustand derselben nach dem Tode, Berlin und Leipz. 1777. im vierten Theil S. 38. glaubt, daß die mit ihrem subtilen Leibe abgeschiedene Seele sich mit einer Materie, eben so, wie bey der Empfängniß, überziehen und einen sichtbaren Leib erhalten könne, mit welchem sie ihren Freunden, Ehegatten u. s. w. erscheine. Es beruft sich derselbe S. 48. in der Note auf gewisse anziehende Kräfte, und will es daher erläutern, daß wir des Winters bey sehr kalter und heiler Witterung wahrnähmen, wie sich die unsichtbaren gefrornen Theilchen der Feuchtigkeit an Haaren, Bart und Kleidern der Landleute und Reisen-

zu kommt, daß die sich blos selbst überlassene Vernunft nicht darauf verfallen kann, als ob die von groben Leibern getrennte Seelen an einem von diesem Erdballen ganz entfernten Ort versetzet würden. Hierinn lag auch wohl der Grund, warum

Reisenden ansetzten. Ferner auf die wachsende Kenntniß in jenem Leben, vermöge deren die Seele sich durch eigne Kunst eine sichtbare Umhüllung verschaffen könnte. — Allein diese, ohne tüchtige Gründe hingeworfene Gedanken sind keines Beyfalls würdig, und ich erinnere dagegen 1) Daß der Verf. ohne alle Ursach annimmt, die Seele habe sich bey der Empfängniß mit einer Materie, durch ihre eigene Kraft, überzogen. Die Beyspiele von gefrornen Dünsten beweisen nichts. Denn sie zeigen nur, daß körperliche Gegenstände in der Welt in Kohäsion kommen können, nicht aber ob die Seele nach Belieben ein festes Zusammenhängen von Theilchen, nach dieser und jener beliebigen Bildung bewirken könne. Ja, wenn sie dieß auch könnte, so kommt es doch darauf an, ob sie sich eines solchen hervorgebrachten sinnlich-empfindbaren Körpers, als eines eignen Leibes, bedienen, und durch ihm alle diejenigen Bewegungen — blos nach ihrem Willen — bewirken könne, die man bey einem Körper wahrnimmt der in harmonischer Vereinigung mit einer Seele stehet, und die bey den Gespenstererscheinungen statt finden sollen. 2) Die grössere Kenntniß der abgeschiedenen Seele fasset nicht unmöglich Dinge in sich, und wer weiß, ob die eigne Bildung eines organischen Leibes, wie die Seele habe

warum so viele Heyden die Erscheinung der Verstorbenen für wahr annahmen. Allein dieß scheint mehrern Bedenklichkeiten unterworfen zu seyn, ob auch der christliche Philosoph eine solche Erscheinung als widerspruchsfrey denken könne. Ueber-

ben muß, das ich am Ende dieses §. zeigen werde, nicht die Seelenkräfte übersteige. So lange man also nicht bewiesen hat, daß es den Seelenkräften angemessen sey, sich selbst einen Leib zu schaffen, so hilft die wachsende Kenntniß jenseit des Grabes bey dieser problematischen Frage nichts. 3) Wie sollte die Seele sich einen groben sichtbaren Leib verschaffen? — Geschiehet es etwan durch eine eigentliche Schöpfung, indem die Seele den gröbern Leib aus nichts machet? Dieß gewiß nicht. Oder verändert vielleicht die Seele die Natur der Steine, des Holzes ꝛc. um sich eine gröbere Hülle zu verschaffen? Eben so wenig. Oder verdicket die Seele die Luft, um sich einen sichtbaren Leib zu verschaffen? Ein blosser Einfall, der, wenn er auch wahr wäre, doch nicht hinreichend ist, die Verrichtungen der erschienenen Verstorbenen, wenn sie für wahr angenommen würden, erklärbar zu machen. 4) Bedarf die abgeschiedene Seele, wenn sie auch in lebenden Menschen Vorstellungen von gewissen Dingen erwecken will, eben keines groben Körpers, weil sie nur nöthig hat, in den Nerven des Menschen diejenige Bewegung zu erregen, die sonst ein Begleiter von der bestimmten Idee zu seyn pfleget. (§. 4.) Aus diesen Gründen ist zugleich begreiflich, daß die abgeschiedenen Seelen gar keinen groben

Ueberzeugt von meiner Schwäche, die Finste
nisse, die über die grundlosen Tiefen der Natu
und der Ewigkeit verbreitet sind, zu zertheilen
sollte ich zwar zu einen tiefen Schweigen verstum
men; wenn ich aber reiflich erwege, daß auc
ein schwaches Licht und jeder Schimmer, wo
durch man das Wahre vom Falschen zu unte
scheiden in Stand gesetzt wird, dem auf finster
Wegen wandernden Reisenden nutzbar sey; s
fürchte ich die Vorwürfe nicht, die man meine
Kühnheit machen dürfte, wenn ich den Lehrsätze
der göttlichen Offenbarung in dieser Materie, we
ter nachdenke, und dabey weiter keinen Führe
sondern nur die Vernunft und Begriffe zum Be
gleiter nehme. Ich muß aber im voraus bemer
ken, daß ich überzeugt zu seyn glaube, das göt
liche Wort eile den Aussprüchen der Vernun
entg

groben Körper nöthig haben, das ich vollständi
in meinen vorhin angeführten verjährten Vorur
theilen ausgeführt habe. Der subtilste Leib i
den Zwecken jenes Lebens, jenseit des Grabes en
sprechend, und stimmt mit der Stelle 1 Corintl
XV. überein. Daher Geschmack, Geruch i
ewigen Leben ohne allen Grund angenommen we
den würde, so, wie Hitze und Kälte ebenfalls gar
unschickliche Charaktere bey den Seelen nach der
Tode seyn mögen. Deswegen ich diejenigen G
spensterercheinungen für lächerlich halte, dabe
das Gespenst über Kälte und Frost geklagt h
ben soll.

nkgegen, und sey über dasjenige einig, was das Resultat der Vernunft dem Verstande zur Genehmigung vorlegt. *) Das Licht der Offenbarung lehrt uns zu erkennen, der Verstorbene komme sogleich an einen Ort der Ruhe, oder Unruhe, der Seligkeit und Glückseligkeit, oder der Verdammniß und Unglückseligkeit, die abgeschiedene Seele komme in Himmel, oder in die Hölle. Aus diesen Ausdrücken halten sich gar viele — unter welchen die einsichtsvollesten Gottesgelehrten befindlich sind — für berechtiget, die Erscheinung der abgeschiedenen Seelen auf diesem Erdballen als so etwas anzusehen, das zum Reich des Unmöglichen oder zum Schlaraffenland gehöre. Wie geneigt ich seyn würde, dieser Meynung beyzupflichten, wenn mich nicht andere wichtige Gründe davon zurück hielten, läßt sich schon daraus abnehmen, weil ich glaube, daß alle Gespenstererscheinungen, wenn man sie als Wirkungen endlicher

*) Herr Prof. Köster glaubt, aus der Erscheinung des Moses und Elias, die Christo in Gesellschaft dreyer Jünger geschahe, Matth. 17. Marc. 9. Luc. 9. die Möglichkeit und Schicklichkeit der Gespensterercheinung, wenn man abgeschiedene Menschenseelen darunter verstehen will, darthun zu können. S. dessen Abhandl. die Verbindung des Teufels mit den Gespenstern, S. 50. Vergleiche jedoch hiermit, was ich unten §. 27. von dieser Sache bemerket habe.

licher Geister ansiehet, ohne Grund sind. De
mir aber die Schriftstellen, die man zur Bestär
kung der angeführten Lehre anführet, nicht von
solchem Gewichte scheinen, daß sie meinem Ver
stande einen Beyfall zudringlich machen, und di
Erscheinung abgeschiedener Seelen mit den bibli
schen Aussprüchen vereinbarlich bleibet, so glau
be ich befugt zu seyn, andere Beweisgründe zu
fodern, wenn man die Unmöglichkeit von solchen
Erscheinungen bis zur Ueberzeugung erhärten will.
Damit man jedoch ein sicherers Urtheil fällen kön
ne, so will ich zuerst anderer Gelehrten Meynun
anführen, alsdenn aber meine Gedanken eröf
nen. Man ziehet die Stelle des Schächers am
Kreuz hieher, Luc. 23, 42. 43. Herr, gedenke an
mich, wenn du in dein Reich kommst, worau
Christus antwortete: Warlich, ich sage dir
heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Hie
aus folgert man, daß sogleich nach dem Tode, di
Seele des Schächers mit Christo zum Genuß de
Seligkeit gelanget seyn müsse, und also müß
aus gleichem Grunde, jede abgeschiedene See
sogleich an den Ort der Seligkeit, oder der Ver
dammniß gelangen, und es sey unmöglich, da
die abgeschiedene Seele eines Sterblichen sinnli
fühl. und empfindbar auf dem Erdballen sich wir
sam beweise. Zur weitern Bestätigung führ
man auch die Stellen an: Buch der Weish. 3,

Lu

uc. 16, 22. 23. 2 Sam. 12, 23. Hiob 7, 9. 10. —
Wider dieſe Auslegung haben ſchon verſchiedene
ie Einwürfe gemacht, 1) das Paradies ſey noch
icht der Himmel oder der Ort der völligen Se-
igkeit. Denn Joh. 20, 17. ſpreche der Heiland:
ühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht auf-
efahren zu meinem Vater, u. ſ. w. Wäre nun
hriſtus erſt am dritten Tage nach ſeinem Tode
u ſeinem himmliſchen Vater aufgefahren, ſo kön-
e ja der Schächer auch nicht ſogleich nach ſeinem
bſchiede aus der Welt zum Anſchauen Gottes und
irklichen Genuß der Seligkeit gelangt ſeyn. *)
) Die Schriftſtellen Matth. 9, 25. Marc. 5, 41.
uc. 7, 14. 15. Joh. 11, 43. 44. da Chriſtus Ver-
orbene wiederum erwecket habe, legten genug-
m an Tag, daß die Seelen dieſer Erweckten in

*) Man leſe *Thomæ Burnetii* Tract. de ſtatu mortuor. et reſurgentium, Colon. Cheruſc. 1733 p. 82. ſeq. welcher ſagt: Wir müſſen uns nicht wundern, daß die heiligen Redner aus Liebe gegen die Todten oder zum Troſt der Lebenden ſich gelinder Ausdrücke bedienet, und von einem ſogleich zu beſitzenden Himmel und Anſchauen des HErrn geredet haben. Der Himmel in der weiten Bedeutung bedeutet einen jeden glückſeligen Zuſtand der Seelen nach dem Tode, der jedoch gewöhnlicher Paradies oder Abrahams Schoos bey den Vätern genennet wird, und bedeutet einen

einem mittlern Orte gewesen seyn müßten, weil abgeschiedene Seelen weder aus dem Himmel noch aus der Hölle auf den Erdboden zurück kommen würden. 3) Zeige auch die Stelle Matth. 25, 31. 46. vergl. mit 2 Corinth. 5, 10. Offenb. Joh. 22, 12. daß Christus erst am jüngsten Tage die Gerechten in die ewige Seligkeit und die Gottlosen in die ewige Verdammniß versetzen werde. Auch bestätigten die Stellen 2 Tim. 4, 8. Hebr. 11, 39. 40. Offenb. Joh. 6, 11. ein gleiches. Und allen diesen Einwürfen noch mehreres Gewicht zu geben, führet man verschiedene, eben nicht römischkatholische — denn von solchen ist es ohnehin bekannt, weil sie ein Fegfeuer vertheidigen — sondern evangelische Gottesgelehrte an, die ebenfalls einen mittlern Ort zwischen Himmel und

nen Zwischenstand, der unter dem himmlischen Zustande stehet und selbigem untergeordnet ist. Der allgemeine Name Paradies, sagt Augustinus, zeigt den Ort an, wo man glückselig lebt. Die Heiligen genieſſen gleich nach dem Tode den innern Himmel, den Genuß vom äussern aber können sie nicht ohne Körper haben. Das Anschauen Gottes und Christi oder die göttliche Gegenwart, davon Chrysostomus Erwehnung thut kann vor der Auferstehung kein anderes, als Intellektual-Anschauen seyn. Es stimmen auch über ein Theodoretus, Oecumenius, Theophylactus, Euthymius und mehrere. S. in not *Kortholt.* ad Justin. XIV. col. 1. 2.

ind Hölle angenommen hätten. *) Nach mei-
ier Meynung hat man gar nicht Ursach, aus
iesen Stellen einen mittlern Zustand und Ort
der Fegefeuer der Verstorbenen herzuleiten.
Man kann mit unsern genauern Gottesgelehr-

 ten

*) Dahin gehören Lutherus Tom. V. Altenb. p. 457. Tom. III. p. 367. sq. Tom. IX. p. 1550. Martinus Chemnitius in der Erklärung des Evangelii am 1. Sonntage nach Trinitatis. D. Conradus Hornejus de quatuor novissimis Disp. VI. Thes. 24. welcher der Seele sogleich nach dem Tode eine Ruhe und Vorschmack der Seligkeit zueignet. D. Justus Gesenius Diss. de purgatorio §. 6. 7. welcher sagt, daß die Seelen sogleich nach dem Tode nicht in die vollkommene und völlige Seligkeit versetzet würden, wobey von den Schriftstellen 2 Corinth. 5, 10. 2 Tim. 4, 8. Offenb. 22, 12. Matth. 25, 34. 41. 46. Tit. 2, 13, 2 Pet. 3, 12. 14. 2, 4. f. Hebr. 10, 26. 27. Röm. 2, 5. Gebrauch gemacht wird. Joh. Gerhard loc. de morte num. 68. f. 40. T. VII. Vollständig kann von dem mittlern Zustand der Verstorbenen gelesen werden: M. Friedrich Theodor Eusеb. Simon aufrichtiges Bedenken über die Lehre vom mittlern Zustande derer vom Leibe abgeschiedenen Seelen ꝛc. Erfurt, bey Jungnicol 1741. 4. Daselbst findet man genug Verfasser für und wider den mittlern Zustand. Auch mag verglichen werden: *Joh. Guilielm. Baieri* Diss. theolog. de statu et ubi animarum separatarum recus. 1716. *Jo. Casp. Haferungti* Dissert. theol. de momento

EN-

ten immer behaupten, daß die abgeschiedenen Seelen sogleich nach der Trennung vom Leibe, der Seligkeit, oder Verdammniß theilhaftig werden, und dennoch bleibt die Meynung möglich — ich sage blos möglich, nicht wahrscheinlich — daß die Verstorbenen auf den Erdboden, zumal, da sie einen Leib haben werden, sich noch sinnlich empfindbar geschäftig beweisen können. Denn was ist die Seligkeit? Ruhe des Gemüths, Anschauen Gottes, d. i. die Empfindung der ganz besondern Gnadenwirkungen Gottes. Und was ist die Unseligkeit oder Verdammniß? Unruhe des Gemüths, Verlust des Anschauens Gottes d. i. Verlust der besondern Gnadenwirkungen Gottes. Die-

fel

ΕΝΘΡΟΝΙΣΜΟΥ animæ fidelis, von dem Augenblick, da die gläubige Seele zu Gott kömmt welche 1726. zu Wittenberg gehalten worden, und 1734. zum zweytenmal gedruckt worden. *Christoph. Matth. Pfaffii* Diss. de cœlo beatorum Tubing. 1722. Auch gehöret hieher ein göttingisches Osterfests-Programm 1744. de insigni pie defunctorum beatitate, quam quod ad animam, ante gloriosum corporis in vitam reditum consequuntur. 16. S. in 4. Joh. Ernst Schubert Rede von der Seelenreinigung nach dem Tode. Jena 1745. 4. Sonst verdienen die Schriftsteller vom Seelenschlaf verglichen zu werden, deren Anführung zu weitläuftig fallen dürfte.

er Stand der Seligkeit oder Unseligkeit kann
n allen Orten, auch dieses Erdbodens statt
inden, *) weil Gott nach seiner Allgegenwart
iberall mit seiner Gnade wirken kann, und auch
n allen Orten seine Gnade einem Menschen ent-
iehen kann. **) Folglich sind die abgeschiede-
ten Seelen sogleich nach dem Tode des Genus-
es der Seligkeit oder Verdammniß fähig, wenn
ie gleich auf dem Erdballen verweilen. Ob-
chon soviel gewiß ist, daß die Seligkeit stufen-
weise wachse, wie denn die Glückseligkeit endli-
her Wesen keine andere Wohlfarth zuläßet, als
ine solche, die ein immer fortschreitendes Wachs-
hum und Vermehrung in Vollkommenheiten in
ich fasset. Ist also wohl nach diesen Voraus-
etzungen zum Orte der Seligkeit oder Ver-
ammniß ein von dem Erdboden verschiedener
lufenthalt nöthig? Nie wird man dieß bewei-
n. Wahr ist es wohl, daß die heil. Schrift
den

*) Schon Thom. Burnet in tract. de statu mortuorum et resurgentium p. 307. glaubt, die Strafen der Gottlosen, vom Tode an gerechnet bis zum allgemeinen Gericht, wären nur innere, nemlich Beraubung alles Guten und alles Trostes, Gewissensbisse und Beängstigungen.

**) S. meine Abhandlung von der Einigkeit Gottes nach verschiedenen Gesichtspunkten. Altenburg. 1779. S. den letzten §.

den Himmel oder den Ort der Seligen als ei
nen über uns befindlichen Ort vorstellet, so
wie sie die Hölle oder den Ort der Verdammte
als einen, der unter uns befindlich ist, abbil
det. Allein diese Vorstellung ist eben so bild
lich, als wenn die heilige Schrift sagt, da
Gott im Himmel wohne. Dieser Ausdruc
zeigt nur an, daß Gott sich vom Himmel hera
vorzüglich werkthätig bewiesen und sich de
Menschen kund gethan oder offenbaret habe
ohne deswegen die Idee zu erwecken, als o
Gott an einem besondern Orte über den Wolke
eingeschlossen sey. Kurz, im Himmel seyn be
deutet weiter nichts, als sich an dem Orte de
Ruhe, Seligkeit und Glückseligkeit befinde
so, wie in der Hölle seyn, weiter keinen Ge
danken erreget, als an dem Orte der Unruh
Unzufriedenheit und Unseligkeit sich befinde
Und beydes sowohl im Himmel seyn, als i
der Hölle seyn, läßt sich nach diesen gegebene
Begriffen auf dem Erdboden gedenken. *) Da

Resu

*) Ueber den Ort, wo sich die Verdammten au
halten, finden sich gar vielerley Meynunge
Und das Wort שְׁאוֹל Scheol, das die Blei
stäte der Unseligen anzeigt, wird von den Go
tesgelehrten nicht auf einerley Art erkläret. Ma
che verstehen darunter ein allgemeines Behältn
der abgeschiedenen menschlichen Seelen, die Se
lenherberge, darinn sowohl die Frommen a

Got

esultat aus allen diesen Betrachtungen ist die
öglichkeit der Seelenerscheinungen nach dem
ode. Aber wie stehet es mit der Wahrschein-
hkeit aus? Es finden sich nicht wenige, die
ch diese durch blosse Vernunftsgründe ausser
en Zweifel zu setzen sich bemühet haben. Sie
rufen sich nemlich darauf, daß die abgeschie-
nen Seelen ihre Leidenschaften, Begierden,
eigungen und Denkungsarten aus dieser Welt
mit

Gottlosen ihren Aufenthalt haben. Manche sa-
gen auch, es bedeute das Wort zuweilen Grab;
das wiederum andere z. E. D. Sebast. Schmid
gänzlich leugnen Die Alten legen diesem Scheol
Thore und Pforten bey Jes. 38, 10. Auch
beschreibt man selbiges als ein Gefängniß, dar-
innen unauflösliche Bande befindlich sind Ps. 18,
6. Es heißt auch ein Ort der Stille Ps. 115,
17. 49, 19. Das Land der Finsterniß und des
Dunkels Hiob 10, 21. Jud. 1, 6. Die Grube
Jes. 30, 33. 38, 18. Die Grube, da kein
Wasser drinnen ist Zach 9, 11. Des Todes
Kammern Spr. Sal. 7, 27. Viele theilten das
Scheol in zwey Behältnisse ein, nemlich in
שְׁאוֹל schlechtweg, und in שְׁאוֹל מָטָּה
Sprüchw. 15, 24. oder תַּחְתִּיָּה 5 B. Mos. 32,
22. Ps. 86, 13. die unterste Hölle. Sonst
wird auch das griechische Wort ἅδης gebraucht
τάρταρος 2 Pet. 2, 4. Gehenna, Matth. 5,
22. 29. 30. 10, 18. ἄβυσσος, Abgrund, Of-
fenb. Joh. 20, 1. 3. 7. τήρησις 2 Pet. 2, 9.
Feuriger Pfuhl, Kerker, Ort der Qual, und
noch

mit in jene hinüber nähmen. Wenn also ein Seele hier ihr ganzes Herz an gewisse Glücke güter gehänget hätte, so würde sie auch die Güter nicht so balde verlassen wollen, noch kö nen. Gleichwie wir etwan durch eine Haup neigung, auch wider unsern Willen und wid unsere eigne Aussprüche der Vernunft hingeriss werden, dem Hange der Leidenschaften zu folgen eben so könne eine heftige und in ihren Begierde feurige Seele nicht von ihren geliebten Gegenstä den abkommen. Auf diese Grundsätze bauet au ein neuerer ungenannter Schriftsteller, *) wel

noch andere Ausdrücke werden auch hieher ge gen. Die Juden und Heyden nehmen das Wo Hölle nicht immer im bösen Verstande, als nen Strafort, sondern für eine Bleibstätte a geschiedener Guten und Bösen. Die Alten se ten den Ort der Hölle unter die Erde. Dicht Philosophen, Heiden, jüdische Rabbinen, K chenväter, Clemens von Alexandria, Cyri Tertullian, Augustin und andere, geben hi von Zeugnisse. Die Dichter reden auch von nem unterirdischen Orte, sowohl für die Fro men, als für die Bösen. Von dem Stix w sagten sie, führte der eine Weg zur Rechten, gen die elisischen Felder, der andere zur Link dem Tartarus zu. Es verdienet *Thomæ Bu netii* tract. de statu mortuor et resurgentiu p. 304. sq. nachgelesen zu werden.

*) In den Gedanken über die Seele des Mensch

behauptet, man müsse den beständigen künf-
en Wohnplatz der Abgeschiedenen und den
ischenort, da die meisten sich nur am Anfang
e Zeitlang aufhielten, von einander unter-
eiden. Jener würde ihre Stätte, dieser aber
r eine Interimsbleibstätte genennet. Wenn
r, heißt es weiter, die Beybehaltung unsrer
denschaften in jener Welt zum Grunde legen,
d bey einigen Seelen noch eine Anhänglich-
t für ihre zurückgelassene Schoßgüter setzen,
wären eben diese Dinge und unsre Erde, und
ire Luft, der Ort dieses zeitlichen oder Inte-
misaufenthalts. Und zwar könnte dies Schick-
l sehr viele betreffen, da die wenigsten Sterb-
chen, vor ihrem Ende, diesem Irdischen so
nz abgesagt haben, daß sie demselben das
Bessere vorgezogen hätten. Aber auch würden
s die meisten bald erkennen, und davon ab-
hen. Nur etliche, in ihren Leidenschaften
r hartnäckige würden sich Jahre oder Jahr-
underte lang an diese Zwischenwohnung halten.
r Verfasser fügt noch bey, daß dorten, die
o zurückbleibende Seelen, — gute und böse —

unter

und Muthmaßungen über den Zustand derselben nach dem Todte meistens auf Erfahrung gegründet. In vier Theilen. Nebst einem Anhange von den übrigen denkenden Wesen. Berlin und Leipzig, 1777. Bey Decker. 4ter Th. S. 70 f.

unter sich könnten untermengt seyn, und G
meinschaft mit einander haben, bis sie sich na
und nach trennten, und in ihre beständige Blei
stätte begäben. Diejenigen, welche der Sin
lichkeit schon hier ganz entsagt und sich der T
gend geweihet haben, nimmt der Verfasser au
und glaubt, daß die Anhänglichkeit an das Ze
liche solche nicht abhalten würde, gleich na
ihrem Abschiede ihrer beständigen Bleibstä
zuzue-len. — Allein alle diese Vermuthung
sind von solcher Beschaffenheit, daß sie d
Verstande keine sonderliche Richtung zum Be
fall geben werden, wenigstens dienen sie zu w
ter nichts, als eine absolute Möglichkeit l
greiflich zu machen, daß die abgeschieden
Seelen auf dem Erdboden sich noch geschäf
beweisen können. Wenn es erlaubt und hi
reichend ist, abstrakte Möglichkeiten, die m
durch die Spannung der Seelenkraft zur E
burt befördert, für schickliche Erklärungshyp
thesen auszugeben, so würde ich mich für l
rechtiget halten, einer ganz andern Hypoth
Beyfall zu geben, die der vorigen gewiß d
Rang streitig machen würde. Man könnte
gen, diejenigen Missethäter, bey welchen d
Lebensziel verkürzet worden, hätten sich ih
Zubereitungszeit, die Gott den Sterblich
auf diesem Erdballen angewiesen hat, nicht
hörig bedient. Gott könne sie daher so wen

r höchsten Glückseligkeit theilhaftig machen, s es möglich ist, einen unzubereiteten Schüler urch einen Sprung aus der niedrigsten Klasse die höchste Klasse zu versetzen, so, daß er Kenntnisse dieser obersten Klasse aufzunehn fähig seyn sollte. Da aber doch oft diese rbrecher, welche durch den Arm der Gerechkeit den Tod leiden, sich bekehren, so werde en der Höchste noch jenseit des Grabes eine ufangs- und Zubereitungs-Zeit bewilligen, n diejenige Lücke auszufüllen, ohne deren sfüllung diese Sterblichen zur Annehmung er Empfänglichkeit einer ewigen Glückseligt und des Anschauens Gottes unfähig seyn rden. Grund genug, das Herumwandern ser abgeschiedenen Seelen unter den lebenden nschen und ihre Erscheinungen als schicklich vertheidigen. Vielleicht waren diese Gründe Veranlassung zu der Meynung der Malabaihen Philosophen, daß die Seelen der Misster unter Gespenstergestalten erschienen. *) sollten sie so gedacht haben, so wird man Hypothesen der Christen vor diesen heidnin Gedanken eben keinen vorzüglichen Werth legen können. Vielmehr dürfte dieser letzt ihre Unwissenheit das Vielwissen der christlichen

*) Siehe die XX Fortsetzung der Dänisch. Missionsberichte. S. 723.

lichen Gelehrten beschämen. Ueberhaupt glaub
ten viele Heyden, daß die Seelen dererjenige
die vor dem ihnen gesetzten wesentlichen Ziel de
Lebens stürben, so lange herumwanderten, bi
diejenige Zeit käme, zu der ihre Seelen vo
Leibern hätten geschieden werden sollen. *)
Wenn gleich einige die lächerliche Ausnahm
machten, deß die Seelen der Ertrunkenen na
dem Tode nicht wieder kommen könnten. Se
vius, der Commentator des Virgilius, giebt hie
von die Ursache an, weil diese Leute glaubte
die Seele bestehe aus nichts, als aus Feuer. –
Inzwischen gestehe ich gerne, daß auch die
ausgedachte Erklärungsart eine blosse Fruc
des Witzes, und eine Geburt der mit Spek
lation vermählten Phantasie sey. Denn au
der heil. Schrift wissen wir, daß durch d
Gnadenmittel und Glauben an Christum ei
hinreichende Zubereitung zum ewigen Leben g
setzet werde, und andere Stellen leugnen, d
jenseit des Grabes eine Bekehrung und Zub
reitung zur Seligkeit statt finde. **) Auss
de

*) S. Diss. sur l'Avant arrivée a St. Ma
p. 22.

**) S. Ecclesiast. XI, 3. Matth. XXV, 10. L
XIII, 25. 2 Corinth. V, 17. Vergleiche au
Thomæ Burnetii S. T. P. de statu mortuoru
et resurgentium tractat. Coloniæ Cheruc
rum. 1733. p. 103.

em stehet diesen Hypothesen entgegen, daß die ottesgelehrten unserer Kirche mit einem solchen ittlern Zustande unzufrieden seyn und selbigen s etwas mit der heil. Schrift streitendes ver- erfen werden. Ja, was für einen Zweck llte ein solcher den Lebenden empfindbarer ufenthalt der Verstorbenen haben? Sollte er utt finden, und die Erscheinungen der abge- iedenen Seelen der Absicht Gottes gemäs yn, so müßte dadurch entweder eine Vollkom- enheit der hienieden Lebenden, oder der abgeschie- nen Seelen befördert werden können. Für e lebenden Menschen kann kein reeller Nutzen s solchen Spuckereyen und Aeffungen erfolgen. elmehr sind sie dem Wohl der Menschen, gen des Schreckens, den sie erregen, höchst chtheilig. *) Will man sagen, sie dienten : Strafe und zu der Absicht, die Menschen : Buße zu leiten, auch sie zu ermuntern, sich n Irdischen mehr abzuziehen, sich näher mit ott zu vereinigen, und das Vertrauen auf i Höchsten zu vermehren, so stehet diesem tgegen, daß Gott in seinem Worte von sol- n Wegen zur Buße und zur Abziehung vom dischen nichts saget, vielmehr ganz andere ittel zeiget, diesen Zweck zu erreichen. Es ffet auch hier, sie haben Mosen und die Pro-

pheten,

*) S. Wedels diss. medic. de spectris, Jen. 1693.

pheten, laß sie dieselbige hören, und in de
Evangelio vom reichen Manne stehet ausdrüc
lich: Hören sie Mosen und die Propheten nich
so werden sie auch nicht gläuben, ob jeman
von den Todten auferstünde. *) Ausserde
verdient hier dasjenige wiederholet zu werde
was ich §. 20. beygebracht habe. Alles käm
sonach noch darauf an, ob sinnlich bemerkba
Erscheinungen der Verstorbenen einen Nutze
zu der Verstorbenen eignen Vortheil, haben könn
ten? Und wer ist wohl so dreiste, diese Frag
ich will nicht sagen aus überzeugenden, sonde
nur wahrscheinlichen Gründen bejahend z
beantworten? Was kann denn den Verstorb
nen für Vortheil dadurch zuwachsen, wenn si
nach dem Todte noch einige Zeit ihre diesseit de
Grabes geliebten irdischen Güter beschauen
Oder will man vielleicht sagen, die Gottlose
erhielten durch diese Beschauung einen durc
ihre gesetzlosen Handlungen verdienten Verdru
zur Strafe? — Dieß doch wohl eben so w
nig. **) Beyderley Abgeschiedene müssen j
wisse

*) Luc. 16, 31.

**) Unter den Heyden glaubten Plato und eini
andere: wenn die Seele gereiniget den Körp
verließ, begäbe sie sich zu dem, was ihr ve
wandt wäre, zum göttlichen, unsterblichen u
vernünftigen. Alsdenn wäre sie vom Irthun
Unwissenheit, Furcht, wilden Lüsten und ande
mensc

issen, daß ihnen das Zeitliche, Essen und
rinken, Kleider und Geld, Häuser, Aecker,
Wiesen und Gärten u. s. w. jenseit des Grabes
nichts dienen könne. Daß ferner der Aufent-
alt der Verstorbenen unter den Lebenden, er-
rn wegen ihrer ferneren Zubereitung zur Ewig-
it dienlich sey, ist zwar leichte gesagt, aber
cht bewiesen. Ich habe vorhin das Gegen-
eil gezeigt, aus verschiedenen Schriftstellen.
ollte man einigen Erzählungen glauben, nach
elchen verschiedene Verstorbene sich in Schlaf-
cken, Nachtmützen, Perucken, u. s. w. haben
hen lassen, (siehe unten §. 48.) auch noch da-
durch verschlossene Thüren sich dargestellt ha-
n sollen; so vermehret sich die Unbegreiflich-
it solcher Erscheinungen noch mehr. Denn
ber die abgeschiedenen Seelen einen solchen
ib — Leib überhaupt haben, jedoch nach Wahr-
cheinlichkeit alle Geister — bekommen sollen,
et kein spekulativer Menschenverstand ein.

Haben

menschlichen Uebeln befreyet, und lebte in der Gesellschaft der Götter. Hingegen die befleckten unreinen Seelen trennten sich nicht ganz von dem Körper, irreten in schattenähnlichen Bildern bey den Gräbern umher, und nähmen endlich wieder Körper an. Siehe Phädon von Köhlern übersetzt S. 64 f. u. D. Püsching Grundriß einer Geschichte der Philosophie 2 Th. S. 919. §. 192.

Haben denn die Gespenster diese zur Bequem
lichkeit und Ruhe erfundene Kleidungen bestä
dig um und neben sich? oder nur zu gewisse
Zeiten? mit oder ohne Absicht? — ohne Ab
sicht? Dieß doch wohl nicht. Mit Absicht? –
vielleicht bequem zu schlafen, sich für Kälte z
schützen? Eheu jam satis est. Doch eine
Gegner bleibt hier noch die Ausflucht übrig, d
Kleidungen sind nicht wahrhafte, sondern n
Quasikleidungen, der erscheinende Geist gie
den Lichtstrahlen nur eine solche Abänderu
oder Modifikation, daß der Mensch, dem d
Geist erscheinet, einen im Schlafrock und Nach
mütze vor sich stehenden zu sehen glaubet, o
schon gar keine wahrhafte Kleidungen vorha
den sind. Und wer wollte die Möglichkeit v
einer solchen Modifikation der Lichtstrahlen b
zweifeln? zumal, da die endlichen Geister do
einen zarten Leib besitzen, der fähig genug,
wohl noch fähiger ist, in die Luft und zärtes
Dinge zu wirken, als ein grober Leib. B
kannt genug ist es, daß man durch eine verä
derte Richtung, die man einem Bildnisse u
den Lichtstrahlen giebt, ganz verschiedene Vo
stellungen erregen könne. Ein Bild, das
Frauenzimmer mit hochfrisirten Haaren vorst
let, kann sogleich in einen alten Mann mit gr
sem Barte verwandelt werden, wenn man n
dem Bilde durch Umkehrung eine andere Ri
tu

ng giebt, wie dergleichen Kupferſtiche in Men-
zu haben ſind. Auch dürfte der Geſpenſter-
rtheidiger dreiſt genug ſeyn, ſolche Vorſtel-
ngen, die ein Geiſt bewirkte, nicht als zweck-
s anzuſehen. Denn, kann er ſagen, durch
e Darſtellung in ſolcher Kleidung, die er bey
Lebzeiten getragen hat, macht er ſich den Men-
ſen kenntbarer, denen er etwas zu entdecken
llens iſt. — Jedoch auch dieſe Ausflüchte
ſcheinen mir unzureichend zu ſeyn, das Geſpen-
ſterſyſtem zu unterſtützen. Denn, einmal gebe
ich zwar gerne zu, daß man durch eine körper-
liche Sache, der man eine andere Richtung giebt,
verſchiedene Vorſtellungen erwecken könne; ein
Geſpenſt bedient ſich aber — wenigſtens nicht
immer — keiner ſolchen körperlichen Sache, ſon-
dern ſoll — wie die Erzählungen ausweiſen —
ſich in der Luft, im leeren Zimmer, in dieſer
oder jener Geſtalt erſcheinen. Zweytens will ich
gerne freygebig ſeyn, dieß zu bewilligen, daß ein
Schattengeſpenſt ſich bewegen, einen lebenden —
durch Hülfe der zuſammengepreßten Luft —
drücken, ja ſogar durch eine zitternde Bewegung
in der Luft, einen Schall oder Sprache erwek-
ken könne; dennoch aber gewinnt man dadurch
wenig, oder nichts, weil man die Geſpenſter in
Menſchengeſtalt ihre Rolle ſpielen läſſet, das
auch ſo, wie ein wahrer Nutzen ſolcher Erſchei-
nungen für die lebenden ungegründet und den

vorhin gesagten entgegen ist. Drittens könn
man sich des seel. Prof. Meiers in Halle sei
Gedanken *) zueignen, daß ein Gespenst ein
organischen Körper d. i. einen solchen haben müs
der zu willkührlichen Bewegungen geschickt i
Zu solchen Bewegungen werden Hebel erfodet
ein Hebel muß aber ein fester Körper seyn, w
sonst die Last und die Kraft und ein Ruhepun
nicht statt finden könnte. Die Theilchen ein
festen Körpers müssen stark zusammen hänge
Keine flüßige Materie hat eine solche Festigke
Folglich ist es schlechterdings unmöglich, d
ein organischer Körper eine blosse flüßige M
terie sey. Die Beyspiele also von der magne
schen und elektrischen Materie sagen gar nicht
Ferner kann ein organischer Körper nicht a
einer blos festen Materie bestehen. Denn ei
Maschine, die aus blossen festen Materien b
steht, ist nur zu einförmigen Bewegungen g
schickt. Ein organischer Körper nimmt ei
Bewegung vor, bald nach dieser, bald nach
ner Richtung. Seine Bewegung wird bo
stärker, bald schwächer, bald unterbrochen, bo
dauert sie länger. Dieses ist nur mögli
we

*) In der Vertheidigung der Gedanken von G
spenstern. Halle. 1748. S. 39. f. womit
vergleichen, was ich oben §. 21. ausgefüh
habe.

nn eine flüßige Materie in demſelben ange-
ffen wird, deren Zufluß bald gehemmt, bald
urſacht, bald vermehrt, bald vermindert wer-
kann. Folglich kann kein organiſcher Kör-
aus einer blos feſten Materie beſtehen, folg-
ſagt das Beyſpiel vom Golde — das ſich
nlich ſehr ausdehnen und verdünnen läßt —
nichts. Nun bedenke man, wie viele will-
rliche Bewegungen durch einen organiſchen
per geſchehen müſſen, ſo wird man erken-
, daß eine unendliche Menge von Hebeln nö-
ſey, und von Kanälen für die flüßige Ma-
e, die auf unendliche Art zuſammen geſetzt
müſſen. Sobald ein einziger Hebel zer-
chen, oder von dem rechten Orte verſchoben
d, ſobald iſt die Maſchine verdorben. Nun
ege man, ob es einem nachdenkenden Gemü-
wahrſcheinlich ſeyn könne, daß ein ſolcher
per in einem Augenblicke in einen unſichtba-
Punkt zuſammengedruckt, und plötzlich wie-
zu einem Körper, der etliche Ellen hoch iſt,
gedehnt werden könne, ohne daß dadurch
innere Bau deſſelben Schaden leide. Ich
wohl verſchiedene lächerliche Behauptun-
, nach welchen man den abgeſchiedenen See-
grobe und ſichtbare Menſchenleiber zuzueig-
ſich erdreuſtet, um ihre Erſcheinungen ver-
digen zu können, ſie ſind aber wegen ihrer
falt keiner Antwort, noch Prüfung werth.

Daher die Anführung derselben schon als W
derlegung gelten kann. So haben einige g
glaubt, eine abgeschiedene Seele krieche unt
der Erde wohl hundert und mehrere Meilen fo
und vereinige sich mit einem Leichnam, der a
andern Ende der Welt begraben liege. Ja, d
Caraiben sollen gar glauben, ein Mensch ha
so viele Seelen, als Pulsschläge des Herze
bemerkbar wären. Die vornehmste Seele s
das Herz selbst, die andern Seelen aber we
derten an unterschiedenen Orten herum, d
Herz gehe zu dem Gott Montanas. Hier
verbindet man die abgeschmackte und alberne L
re, daß ein Mensch so viele Seelen von sich
ben oder ausblasen könne, die hernach Zeit
nug hätten, hier und da zu erscheinen. Da
auch Plinius *) und Plutarchus in dem Le
des Romuli erzählen, es habe einer, Name
Aristäus seine Seele von sich gegeben, und n
der angenommen, wenn er nur gewollt, wo
sie nun aus ihrem Leibe gefahren wäre, hä
sie sich den Umstehenden unter der Gestalt ei
Hirsches dargestellt.

Es hat bereits Thomas Burnet **) wic
ge Gründe angeführet, daß die abgeschieden
Seel

*) Lib. VII. c. 52.

**) De statu mortuorum et resurgentium,
lon. cheruſc. 1733. p. 95. sq.

eelen nicht erscheinen, und daß solche Erzäh-
ingen von den Mönchen und Römischkatholi-
en Gläubigen erdacht worden, nur ihr Fege-
er als eine Wahrheit zu vertheidigen. Woll-
man aber, sagt er, eine solche Erscheinung
r Seelen als wahr annehmen, so fragt sich,
welcher Luftgegend sie befindlich sind? in der
ern oder untern. Haben sie ihren Aufenthalt
ter den Wolken, so sind sie allen Anfällen der
itterung ausgesetzet, und der Sturmwind
rd sie, wegen ihrer zarten Leiber aus einer
egend in die andere wehen. Aber auch in
ern Gegenden sey der Aufenthalt unschicklich.
f. w. Noch mehr in welchem politischen Zu-
nd leben sie? heißt es weiter, leben sie alle
ter einander vermischt in aller Unordnung?
er sind sie vertheilet unter verschiedene Völker,
e die Menschen auf diesem Erdboden? unter-
heiden sie sich durch verschiedene Sitten, Ge-
äuche und Nahmen? so, daß z. E. die Fran-
sen, Spanier, Italiener, Teutschen abgeson-
rten Aufenthalt haben, auch ihre alte Regie-
ngsart, Sprache u. s. w. beybehalten. Und
nn sie wieder ihren ehemaligen König zum
egenten bekommen, so fragt sich, ob der er-
, einer der mittlern, oder der letzte, oder der
ürdigere das Regiment führe, oder aber alle? —
elch ein Streit, welch eine Uneinigkeit dürfte
her entstehen! Auf was für Art und durch

welche

welche Waffen dieser Krieg geführet werden möchte, verstehe ich nicht. Die Todten können gewiß nicht sterben, ob sie verwundet werden können, weiß ich auch nicht. Aber in welcher Sprache sollen sie reden? in der Muttersprache, die ihnen diesseit des Grabes eigen war? — allein die Zeiten, Völker und Sprachen ändern sich von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Italiener reden nicht mehr die ehemalige römische Sprache ꝛc. Und was für Sprache reden die kleinen verstorbenen Kinder die noch gar nicht haben sprechen lernen? Und da doch wohl, wenn alle diese Seelen sich zusammen auf dem Erdboden sinnlich empfindbar befinden, selbige auch eine Religion haben werden, so fragt sich: welche? Haben die Juden das Gesetz Mosis, die Muhamedaner das Gesetz Muhameds, die Heiden ihre vielen Götter und Orakel, die Christen das Gesetz Christi zu ihrer Richtschnur? Haben die Römischkatholischen ihren Pabst? — — Ausserdem würde auch nach der gemeinen Meynung folgen, wenn alle Seelen der Verstorbenen, von Anbeginn der Welt bis auf dem heutigen Tag zusammen in der Luft wohnten, daß die Juden ihre Propheten und die Christen ihre Apostel daselbst finden würden. Jene würden demnach von den Meßias bessern Unterricht erhalten, und sogleich Christen werden. Diese hätten ebenfalls

ein-

ne untrügliche Entscheidung aller Streitigkei-
n zwischen den Römischkatholischen, Reformir-
n und Evangelischlutherischen zu erwarten.
Was würde aber das Resultat hiervon seyn? —
ine allgemeine Judenbekehrung, eine Vereini-
ung aller Christen, ja eine Vereinigung und
n Glaube aller Menschen. O selige Oerter!
Glückseligkeit aller Völker! Siehe da ein herr-
hes Reich Christi! nicht auf der Erden, nicht
Himmel oder an dem eigentlichen Orte der
eligkeit, sondern in der Luft unter den Tod-
n. Auf solche Art dürfte ja wohl Helvetius *)
unrecht eben nicht geurtheilt haben, wenn er
e Gleichgültigkeit der Religion vertheidiget,
dem er sagt: „Man denke doch zuweilen an
is sinnreiche Gleichniß eines berühmten Mah-
:s. Es deuchte mich im Traume, sagte er,
s würde ich an die Pforten des Paradieses
rsetzet. Der erste Gegenstand, der mir in die
ugen fiel, war ein ehrwürdiger Greis; an
nen Schlüsseln, an seinem kahlen Kopf und
seinem lange Barte sah ich, daß es der hei-
e Petrus war. Der Apostel saß auf der
chwelle der Thüren zum Himmel. Es kamen
ie Menge Leute zu ihm. Der erste, der sich
meldete,

*) Hinterlassenes Werk vom Menschen, von dessen Geisteskräften ꝛc. nach der Uebersetzung. Breslau, bey Meyer 1774. 1 Band. S. 338 f.

meldete, war ein Papist. Ich bin Zeit meines Lebens, meldete er ihm, andächtig und dabey ein ziemlich ehrlicher Mann gewesen. So geh nur hinein, antwortete ihm der Heilige, und setze dich auf die Bank der Katholiken. Darauf kam ein Reformirter, der ihm gleiches Ansuchen that; er bekam auch gleiche Antwort, setze dich unter die Reformirten, sagte der Heilige. Hernach kamen Kaufleute aus Smyrna, aus Bagdad, aus Balsora u. s. w. Sie waren Muselmänner und tugendhafte Leute gewesen und der heilige Petrus hieß ihnen, sich zu den Muselmännern zu setzen. Endlich kam auch ein Ungläubiger. Was für einer Sekte bist du zugethan? fragte ihn der Apostel — Gnädiger Hr.! keiner, hieß die Antwort, jedoch bin ich immer ein ehrlicher Mann gewesen. Du kannst also nur hineingehen, erwiederte Petrus. Aber, wo soll ich dich hinthun? Lies dir selbst einen Platz aus, setze dich zu denen, die dir am vernünftigsten vorkommen.

Noch ein anderer Gedanke, scheinet mir anmerkungswerth. Nach den biblischen Schriftstellen wird der Tod ein Schlaf genennet, und von Sterbenden wird gesagt: sie schlafen ein, welches anzuzeigen scheinet, daß der Stand des Todtes ein Zustand der Ruhe, der Stille (ἀεργασίας) sey. Nemlich in Ansehung der äussern sichtbaren Welt, also, daß wir im Zu-

stand

kande des Todtes weiter keine Gemeinschaft mit enen auſſer uns befindlichen Dingen auf der Velt haben, so wenig als im Zustande des Schlafs. Und wenn gesagt wird, daß wir bey er Auferstehung erwecket werden und erwachen, o zeiget dieß so viel an, daß wir wiederum nit der sichtbaren Welt in Vereinigung träten. Denn, daß man den Schlaf blos in Beziehung uf den Leib und folglich eingeschränkt verstehen ollte, dazu ist kein Grund vorhanden. Nur uß man nicht eine gänzliche Unwirksamkeit der bgeschiedenen annehmen. Es bleibt noch im- ner innere Wirksamkeit, Denken, Bewustseyn, neres Leben, nur die äussern Verrichtungen, nd Einwirkungen in die Körperwelt hören, bis um jüngsten Gericht, auf. Und so lässet sich uch die Schriftstelle erklären, *) da Christus im Beweis der Unsterblichkeit sagt: der Gott lbrahams, Isaaks und Jakobs sey nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebenden, denn ie leben Ihm alle. D. i. sie leben Gotte, wenn e gleich in Beziehung auf die Menschen, oder berhaupt in Rücksicht auf die sichtbare Welt icht leben. Auf gleiche Art kann ich sagen, in Mensch, der in einer Extase oder Entzückung egt, er mag für Freude, oder Traurigkeit, urch natürliche, oder übernatürliche Ursachen ntzücket seyn, ist für die Lebenden — so lange die

*) Luc. 20, 37. 38.

die Extase dauret — tod, wenn er gleich übrigens ein höchstwirksames Leben besitzet, weil gewisse Ideen seiner Seele einen so ausgezeichneten Grad der Lebhaftigkeit haben, daß dadurch alle äussere Empfindungen unterdruckt u. verfinstert werden. Auf ähnliche Art dürfte es sich mit den Seelen nach dem Todte verhalten. *) — Sollte aus allen diesen Betrachtungen die Folgerung herzuleiten Bedenken finden? Die abgeschiedenen Seelen haben keine sinnlich empfindbare Verbindung auf dem Erdboden, oder in der Luft. Sie haben nichts mehr mit den hienieden Lebenden zu schaffen. Ihr Christen! gönnet doch dem müden Geiste nach dieser abmattenden Wallfarth eine erquickende Ruhe. Die Hypothese, nach welcher die Gespenster abgeschiedene Menschenseelen seyn sollen, ist demnach von aller Wahrscheinlichkeit entblößet, ohne welche sie doch gänzlich entnervt und zur Erklärung der Geistererscheinungen kraftlos wird.

§. 24. b)

Ob die Seelen lebender Menschen, an entfernten Orten erscheinen können?

Einige Erzählungen sind von solchem Inhalt, daß man — woferne wir ihnen eine historische Wahr-

*) S. Burnet an angef. Ort. p. 103 sq.

Wahrheit zugestehen wollten — nothwendig behaupten müßte, es könnten die Seelen lebender Menschen, auf einige Zeit, ihren Körper verlassen, und an entfernten Orten sich sichtbar beweisen oder spucken. Wie ungereimt auch diese Meynung seyn mag, so fehlt es doch nicht an Personen, die dieselbe für widerspruchsfrey annehmen. So finde ich eine solche Geschichte in einem neuern Schriftsteller *) die von ihm folgendergestalt angegeben wird. Als ich noch in A — war, fanden sich einstens an einem Jahrmarkte allerhand Künstler ein, und da stellte sich auch einer auf, von dem die Rede ging, daß er Personen citiren könnte. Etliche von meinen Freunden waren neugierig, die Sache zu sehen. B. und R. und noch einer wagten es, zu ihm zu gehen, um zu erforschen, ob es Tändeley oder Betrug, oder sonst etwas wäre. Nach vielen Betheurungen, daß diese in der Sache ein tiefes Stillschweigen beobachten wollten, gab er ihnen zu vernehmen, sie möchten bey herannahenden Abend vor dem W. thor auf ihn warten. Sie kamen auch bey guter Zeit daselbst zusammen, und der Künstler nahm

*) S. Ertappter Briefwechsel von der Zauberey, Schröpfers Künsten ꝛc. herausgegeben von Erzstein. Leipzig, bey Hilscher 1777. S. 122 f. Der wahre Verfasser ist Hr. Pastor Reichster zu Rodefels.

nahm sie mit sich auf ein freyes Feld. Ehe es noch recht dunkel wurde, machte er einen Kreis von welchem sie sich einige Schritte weit enthalten mußten. Hierauf gieng die rechte Arbeit an, er verlangte zu wissen, wen sie haben wollten, und ihr Entschluß fiel auf einige Personen aus den alten Zeiten, und einige aus dem Anfange des N. Testaments. Zuerst erschien A. und es war, wie wenn ein goldner Bogen Papier vom Himmel herabkäme, der sich im Kreis stellte, und bald stund die männliche Figur, so wie er im Gemählde bekannt ist, in einem ganz hellen Lichte da. Er blieb auch so lange, als der Künstler wollte. Hernach erschien J. sodann C. und endlich M. M. Mehrere wollten die Zuschauer nicht sehen, ob sie ihm gleich mehrere auf einen Zettel geschrieben hatten. Denn alle geriethen in Entsetzen. Sie giengen hierauf nach Hause, und da sie an das damals B. Hüb. Vorwerk kommen, erhebt sich ein Sturm, daß eins über das andere purzelt, Hut und Degen verlieren, und erst mit vieler Mühe wieder finden. Doch dieß Entsetzen verschwand bald. Denn nach zwey Tagen kam B. und der andere zu dem R. und wollten Lebendige citiren lassen. R. wollte nicht, theils wegen des Sturms, der in der Stadt nicht gewesen war, theils damit es sein Hr. Vater nicht erfahren möchte. Aber kurz, R. muß mit. Damals befand sich zu A.

in französischer Sprachmeister, ein feiner und be-
agter Mann, den R. recht sehr lieb hatte, diesen
erlangten sie zu sehen, weil der Künstler ihn un-
nöglich kennen konnte. R. mochte sich dawider
etzen, wie er wollte, es half nichts. Kurz, sie setz-
en sich in der Stube nieder, der Künstler kam nicht
on der Stelle, man sagte ihm, was er thun sollte,
nd nach einer kurzen Verweilung kam der Ci-
rte zur Thür herein, gieng um den Tisch herum,
ahe die Zuschauer steif an, die ihn fragten, ob
r Morgen Stunde geben würde, worauf er
nit einem Kopfschütteln sein Nein zu verstehen
ab, und endlich, auf geschehenes Winken,
as die Zuschauer dem Künstler gaben, wieder
ortgieng. R. war voller Unruhe und eilte, um
i sehen, was seinem lieben Sprachmeister be-
gnet sey. Es war im Anfange des März und
bends um 7 Uhr fiel dieß vor. Kaum war
. ins Haus, wo der Sprachmeister wohnte,
fragte er die Köchin: Ob der Hr. Sprach-
eister zu Hause sey? Ja! sagte sie, aber sie
erden ihn nicht sprechen können, wir hätten
ld ein recht Unglück mit ihm gehabt. Denn,
s es 7 Uhr schlug, wollte er zu H. B. gehen
nd daselbst Stunde halten, da fiel er mitten
if der steinern Treppe um; ich gieng mit dem
chte neben ihm her, und wußte nicht, wie mir
schah, ich rufte alles zusammen, weil kein
ben und Odem in ihm war. Ohngefehr nach

4 Minu-

4 Minuten kam er wieder zu sich, und jetzt ha
ben wir ihn im Bette ganz kraftlos. R. wurd
darüber bestürzt, ließ aber nicht eher nach, bi
man ihm den Sprachmeister sehen ließ. Un
obschon dieser sehr matt war, fragte er ih
doch, was ihm begegnet sey? Ganz schwac
antwortete er: er wisse es nicht. Haben Si
denn etwan, fragte R. weiter, jemanden ges
hen, oder hat es Ihnen gedeucht, als wenn si
sich an einem andern Orte befänden?" Nei
sagte er ganz leise, ich weiß gar nichts. Wer
den Sie denn morgen Stunde geben? fuhr R
zu fragen fort, und erhielte durch Kopfschütteln
eine verneinende Antwort, so, wie in des Künst
lers Stube die Antwort auf eine solche Frag
erfolgt war.

So sehr ich auch berechtiget wäre, die ganz
Erzählung als eine Fabel zu verwerfen, so hab
ich doch immer dieß zu meinem Augenmerk bei
meiner Schrift genommen, die Gespensterglau
bigen, durch allzuvieles Leugnen, mir nicht z
allzustarken Feinden zu machen, noch solchen
als Fliegen zu begegnen, die man leicht verja
gen kann. Ich will diese Richtschnur also auch
hier nicht auffer Augen setzen, sondern nur s
viel zu erkennen geben, daß an der Geschicht
vieles wahr seyn kann, welches durch künstlich
natürliche Magie bewirket worden. Der Künst
ler hat nach der Beschreibung des Hrn. Wieg
leb

ebs (oder nach §. 11.) das Bild des Sprach-
neisters vermittelst einer magischen Laterne dar-
tellen können, so, wie er vorher verschiedene
Personen A. und N. Testaments dargestellet
atte. Zwar steht in der Erzählung nichts von
olchen Instrumenten, daß man sie aber nicht
ahmhaft macht, kann darinn der Grund lie-
en, weil man sie nicht bemerkte, sondern nur
inen Tisch, einen Kasten, und Räucherwerk
ahrnahm, das man alles für Nebendinge an-
ahe, die unfähig wären, die Erscheinung zum
Daseyn zu bringen. Einige eingeschaltete Um-
stände scheinen jedoch deswegen hinzu gedich-
t worden zu seyn, damit die Geschichte recht
uffallend und in gespenstermäßigen Gewand
ftreten möchte. Wohin ich rechne, daß der
schienene Sprachmeister um den Tisch herum
gangen seyn, und auf eine vorgelegte Frage
it dem Kopf geschüttelt haben soll. Doch ist
öglich, daß der Künstler in seiner Maschine
is Bild, bey der gethanen Frage, geschüttelt
ahe, und alsdenn mußte auch der, in der
ift dargestellte Sprachmeister allerdings ähn-
ch erscheinen. Alles übrige, was ferner vom
prachmeister und dem R. erzählet wird, schei-
t zum Theil die Verrichtung des Künstlers,
urch ein Ohngefehr, merkwürdiger zu machen,
eil bey dem Sprachmeister, wegen seines ho-
n, Alters aus natürlichen Ursachen sich eine

starke Mattigkeit hat ereignen können; zum Theil mag aber wohl manches hinzu gedichtet worden seyn. Besonders, daß just um 7 Uhr die Ohnmacht des Sprachmeisters erfolgt sey. Daß dieser matte Patiente inzwischen auf die vorgelegte Frage: ob er morgen Stunde geben würde, mit einem Kopfschütteln antwortet, war seinem Zustande angemessen. Genug, seine Seele konnte ohnmöglich, in sichtbarer Gestalt und entfernt von seinem Leibe, in des Künstlers Stube seyn. Denn ist die Seele einmal vom Körper getrennt und davon entfernet, so kann sie nie wieder mit demselben Leibe vereiniget werden, als durch die Allmacht Gottes. Daß aber Gott nach dem zwecklosen Willen eines Menschen, eine solche Trennung und auch Wiedervereinigung bewirken werde, ist wider Vernunft und Schrift.

In eben demselben Schriftsteller findet man eine noch lächerlichere Erzählung, *) die ebenfalls eine Trennung der Seele vom Leibe voraussetzet. Ein Mann erbittet sich von einem Arzte einen guten Rath, wegen eines wunderlichen Vorfalles der ihm begegnet sey. Den Tag nach der Taufe eines Kindes von seiner Schwiegertochter, soll er sich nemlich begeben haben, daß, als seine Frau gege-

*) An angef. Ort, S. 127. f.

egen Abend das Licht in die Stube bringt, es
oas an der Wand hin und her hüpfet, worüber
ie im Bette liegende Wöchnerin, oder seine
Schwiegertochter erschrickt, und ohne etwas sa-
en zu können, nur mit der Hand nach der Wand
eiset. Die Mutter oder die Frau des Rathfra-
enden siehet hin, und bemerkt, daß ein Schat-
n, wie kleine Kinder, an der Wand hin und
r springt, sich auch bald dem Bette nähert, bald
h davon entfernet; am meisten aber sich da-
n wendet, wo das Kind liegt, und eine Vor-
ellung erweckt, als ob es das Kind nehmen
ollte. Dieß dauert eine Viertelstunde, und
schieht alle Abende, sobald als das Licht hinein
immt. Der Rathfragende sowohl, als sein
ohn und die Magd, wie auch eine Nachbarin,
lzeugten, daß sie eben dieß gesehen hätten, was
: andern sahen. Der Arzt gab Laxanzen. Als
n der Mann kam nach dreyen Tagen wieder,
t dem Vermelden, die Arzney hätte zwar gute
irkung gethan; allein die Männerchen an der
and blieben nicht weg. Man gab nunmehro
zneyen wider die Verschleimung und das dicke
blüte, verordnete Aderlaß ꝛc. aber eben so
chtlos. Die Frau des Doktors rufte daher
en Mann in die Bibliothek, und rieth ihm,
: Rathfragenden den Rath zu ertheilen, sie
chten die Männerchen an der Wand prav peit-
en und prügeln. Dieß geschahe, und hatte

auch den besten Erfolg, wovon der Doktor benachrichtiget wurde. Dieser rieth hierauf dem Manne, er möchte sich erkundigen, ob jemand im Dorfe krank sey, und den Patienten besuchen, um zu bemerken, wie er aussähe, und was er sagen würde. Den folgenden Tag kam er wieder, und brachte die Nachricht, daß die Kindmutter auf den Tod krank läge; er habe sie besucht, sie hätte ihm aber keine Antwort geben wollen, und sey im Gesichte voller Striemen und Beulen gewesen. Die Tochter habe gesagt, sie sey in die Dornen gefallen. Der Doktor erkundigte sich, ob die Schwiegertochter der Kindmutter etwas zu Leide gethan habe, worauf der Mann versetzte, er wüßte weiter nichts, als daß diese Frau durchaus haben wollen, sein Sohn möchte ihre Tochter heyrathen, und da es nicht geschehen, wäre sie immer ungehalten auf seine Schwiegertochter gewesen. —

Was das Schattenspiel an der Wand betrift — denn weiter war es doch wohl nichts weil es sich nur blicken ließ, wenn das Licht Abends kam — so kann schon ein natürlicher Grund solches veranlasset haben. Was hingegen das Aufsenbleiben der Schattenbilder durch Prügel, und die Striemen der Wehmutter, in wieweit solch als ein Erfolg von Prügeln betrachtet werden anlangt, so gehört solches zum Schlaraffenlande.

Als einen neuen Beweis von ausserordentlichen Erscheinungen führt der genannte Verfasser folgende Geschichte an: *) Eine Freundin von mir, eine F. zu L. läßt waschen und blatten. Sie legt ihres Mannes bestes Oberhemde, nemlich das Bräutigamshemde, aufs Bette in der Stube, und vergißt es beym Abräumen. In etlichen Stunden denkt sie an das Hemde, aber weg war es. Welch ein Schade! das beste Hemde! das Bräutigamshemde! sie sucht alles aus, doch alle Mühe ist vergebens. Weder auf die Muhme, noch auf die Köchin fiel ein Verdacht. Die Schwester der Frau F. ertheilt endlich den Rath, nach einem klugen Manne zu reisen, damit man durch seine Kunst die Wahrheit erforsche. Sie gelangten daselbst an, sahen in einen mittelmäßig grossen sehr klaren Spiegel, und zum Erstaunen bemerken sie darinnen der Frau F. ganzes Zimmer, und das Hemde auf dem Bette. Die Muhme kömmt, nimmt das Hemde, bindet es unter den Rock aufs Hemde um den Leib herum, und geht zur Thüre hinaus. Wie stunden ihnen die Haare zu Berge! sie bezahlen und fahren fort. Kaum waren sie aus St. so erhebt sich ein Sturm, die Pferde werden wilde, und unter tausend Seufzern und Gewissensvorwürfen kommen sie doch endlich glücklich nach Hause. Die gute Frau Fa-

*) An angef. Ort S. 134. f.

kann ihre Bestürzung nicht bergen, sie erzählt es endlich ihrem Manne, nachdem er sie verschiedenemal um ihre Bestürzung gefragt hatte. Die Muhme muß herbey. Er fragt solche: ob sie wirklich das Hemde nicht gesehen? Nein, lieber Herr Fä. ich weiß nichts davon. Aber wo hat sie es denn hingetragen, da sie es unter den Rock aufs Hemd um den Leib gebunden, und zur Stube hinaus getragen hat? fragt er weiter. Weinend fieng sie an, ach, lieber Hr. Fä. ich habe es verkauft, woher wissen Sie es denn? —

Mit dieser Fabel verbindet der bemerkte Schriftsteller noch eine andere, von folgendem Inhalt: Ein naher Freund von mir, Hr. L. in H. ist einst bey einer Muhme, welcher eine fette Gans gestohlen wird; sie will zu einem kluger Manne schicken, und Hr. L. ist zugegen und hört es. Ob er nun gleich gar nichts von dergleichen Sachen hielte, so geht er doch zu einem solchen Mann in H. Er sieht in den Spiegel, und bemerkt die Nachbarin von der Muhme, welche die Gans abgeschlachtet, zwischen den Beinen hat und rupft. Der Mann will, daß man der Nachbarin etwas anthun soll, aber Hr. L. der bestürzt war, wollte nicht. Nun, sprach der kluge Mann so geben sie ihr nur im Spiegel eine Ohrfeige darauf schnupte Hr. L. nur ein wenig mit den Finger an die Nase. Hr. L. kommt zur Muhme, sagt es, und geht gleich zur Nachbarin, frag

nach

nach der Muhme ihrer Gans, sie hätten gehört, daß sie bey ihr wäre. Die Nachbarin hat das Gesicht verbunden, und spricht, da ist sie, ich dachte, es wäre meine Gans, und da ich bald fertig mit ihr war, wurde ich gewahr, daß sie nicht die meinige war, und wurde mir übel dabey. Was fehlt ihr denn im Gesichte? fragte Hr. L. Ich weiß es nicht, sagte sie, es fuhr mir gestern in die Nase, und nun thut es so wehe, daß ich es bald nicht ausstehen kann. Vier Wochen war sie krank an der Nase. — Und alles dieß verkauft Herr Pastor Reichster für Wahrheit? —

Diese Mährchen sind inzwischen ein Beweis, daß die Crystallengläubigen ebenfalls behaupten müssen, die Seele eines Lebenden könne an einem von ihr entfernten Orte sich in sichtbarer Gestalt in Crystall und Spiegel darstellen. Daß man aber solche abgeschmackte Possen gänzlich zu verwerfen habe, ist daraus abzunehmen, weil der Philosoph mit größter Ueberzeugung beweist, daß eine Substanz nicht ins Entfernte (in distans) wirken könne. *) Ich sehe mich gedrungen, überhaupt die Anmerkung wider die Crystallenbetrüger anzuhängen, daß sie sich oft ganz natürlicher Mittel bedienen, Menschen sowohl das Vergangene

*) S. mein kritisch-historisches Lehrbuch, Metaphysik §. 16. S. 126. f.

gene, als Künftige wissend zu machen, obscho
gar oft der Ausgang ihren Prophezeyhungen nich
entsprochen, sondern die betrogenen Leichtgläub
gen ins größte Verderben und Unglück gestürz
hat. Im vorigen Jahrhunderte suchte sich Wi
helm Grumpach, ein würzburgischer Edelmann
der sich durch Mord und andere Verbrechen se
ner Güter und des Landfriedens verlustig gemach
hatte, mit dergleichen Betrügereyen durchzuhe
fen. Er wendete sich auch nach Gotha an de
damals regierenden Herzog Johann Friedrich de
zweyten. Diesen suchte er zu bereden, wenn e
ihn in Schutz nehmen würde, wollte er es dahi
bringen, daß er die Churwürde, die sein Her
Vater verlohren, wieder bekäme. Um ihn de
von mehr zu überzeugen, nahm er dessen Kanzle
zu Hülfe, und beyde bedienten sich pflichtwidr
ger Künste, den Herzog zu übertäuben. Unte
solchen war auch das Crystallgucken eines ihre
Betrugsmittel. In Sondershausen, oder, wi
andere melden, in dem Dorfe Sundhausen, wa
ein Bauerjunge, welcher Hänsel Schönborn, ode
Hänsel Tausendschön, insgemein aber der En
gelseher genannt wurde. Dieser hatte einen Cry
stall, in selbigen ließ er die Leute sehen, und stellt
allerley darinnen vor, was ihnen begegnen sollte
Der Kanzler Brick und Grumpach hatten es mi
dem Jungen so abgeredet, daß er ofte kommen
und dem Herzog den Crystall präsentiren sollte

So oft nun der Herzog hinein sahe, erblickte sel-
ger einen Churhut. Daher glaubte er, die
hur wieder zu bekommen, und diese Leichtgläu-
gkeit verleitete ihn zu vielen andern nicht zu ge-
hmigenden Dingen, besonders, daß er sich wi-
r den Kayser auflehnte und friedlose Anschläge
achte, darüber er vom Kayser 1566. in die Acht
rkläret, um Land und Leute gebracht, und nach
ien ins Gefängniß, von da aber nach Neustadt
geführet wurde, wo er 28 Jahre saß und auch
selbst starb. Der Betrüger, Engelseher, wur-
e darauf an Galgen gehängt. Seinen Betrug
tte er nach Art der Taschenspieler werkthätig
gemacht, indem er mit den Fingern unvermerkt
ter den Crystall einen auf Papier gemahlten
urhut gehalten.

Eine Erzählung von anderer Art, daß die
ele kurz vor, oder sogleich im Tode, an an-
n Orten erscheine, finde ich in einem unge-
nnten Verfasser, *) die ich zu bemerken nicht
r überflüßig halte. An einem sächsischen Hofe
eb in diesem Jahrhundert der Hofprediger.
en zu der Zeit, da er verschied, kam er zum
rzoge im völligen priesterlichen Schmuck, und
trat

*) S. zweyte Fortsetzung von Erscheinungen der Geister nach dem Tode ꝛc. Prenzlau und Leipzig 1749. S. 302. f.

trat ins Zimmer mit einer ehrfurchtsvollen Ve
beugung. Der Herzog fragte, was sein Ve
langen sey? Die Antwort bestund aber blos
einer abermaligen Verbeugung, ohne ein Wo
zu reden. Der Herzog wiederholte seine Frag
und als der Hofprediger abermals mit einer Ve
beugung stillschweigend antwortete, wurde er u
willig, und verbot ihm, künftig nicht mehr m
solcher Freyheit zu ihm zu kommen. Der ve
meyntliche Hofprediger gieng hierauf mit ein
nochmaligen stillschweigenden Ehrfurchtsbeze
gung aus dem Zimmer, die Treppe herunter u
über den Hof. Der Herzog sahe durchs Fenst
nach, und bemerkte, wie der Wind in dem Ma
tel des Hofpredigers wehete. Gleich hierauf li
er durch einen Pagen fragen, was der Predig
gewollt habe? Dieser brachte die Antwort zurü
Der Hofprediger sey eben gestorben. Der He
zog zweifelte hieran, und schickte nochmals d
Pagenhofmeister, damit er gewissere Nachricht
halten möchte. Die Antwort dieses letztern w
aber gleichförmig. Dabey er noch dieß anhän
te, daß, als die Hofpredigersfrau die Grösse i
rer Betrübniß und ihres Kummers gegen d
Sterbenden geäussert, habe dieser selbige mit d
Vorsorge Gottes und der Gnade des Fürsten g
tröstet, zugleich auch Dinte und Feder gefode
damit er sie der Herrschaft schriftlich empfehl
könne. Der Anfang des Schreibens von
gesa

agten Inhalte, das wegen Mattigkeit des Hofdigers und seines schleunigen Abschiedes aus ser Welt unvollendet blieb, wurde dem Fürn vorgelegt, woraus man zu schliessen sich für echtiget hielte, daß die Seele des Hofpredigs, indem sie sich in Gedanken mit dem Fürsten häftiget, sich zugleich auch dem Herzoge sichtdargestellet habe. —

Was helfen solche Erzählungen, wo weder Name des Erschienenen, noch desjenigen, dem Erscheinung geschehen, angegeben worden; nicht ein einziger tüchtiger Zeuge aufgestellet und alle erfoderliche Kennzeichen einer histohen Wahrheit mangeln? (§. 28.)

Eben so wenig Glaubwürdigkeit verdient bekannte Erzählung, als wenn der auf dem nkenbette liegende Cardinal von Lothringen, Königin Catharina von Medices des Abends en Füssen ihres Bettes, als sie mit dem Kön von Frankreich, Heinrich IV. zu Avignon esen, erschienen sey, und seine Hände nach ausgestrecket habe, daß sie auch geschrien: r Cardinal, ich habe mit euch nichts zu schaf Der König Heinrich IV., König von Frankey), habe hierauf nach dem Hause des Cardis gesendet, und die Nachricht erhalten, es sey Cardinal so eben verschieden.

Zu dem Spucken bey lebendigem Leibe, [illegible] höret nicht allein die vervielfältigte Gegenw[illegible] einer Person an verschiedenen und entfernten [illegible] ten, sondern auch das Sehen seiner selbst, [illegible] von man so viele Erzählungen hat. Von d[illegible] Kapuziner Felice wird gesagt, daß er zugl[illegible] hinter dem Pfluge betend, und auch in der Kir[illegible] gegenwärtig und sichtbar bemerket worden sey[illegible] Der heil. Adalbertus soll einmal in Rom ge[illegible] sen seyn, und daselbst Messe gelesen haben, [illegible] gleich aber auch zu Prag, bey dem Begräb[illegible] seiner 2 umgebrachten Brüder, wo er auch z[illegible] Wahrzeichen seine Handschuh habe liegen las[illegible] Nicht weniger sagt man von dem heil. Bernho[illegible] daß er, als er 3 Jahr zu Rom war, auch [illegible] weilen in seinem Kloster Clarevall erschienen [illegible] Antonius von Padua hat zu einer Zeit auf [illegible] Kanzel geprediget, und zugleich im Chor ge[illegible] gen. Ignatius Lojola ist zu Rom gewesen, [illegible] zu gleicher Zeit in der Stadt Cölln erschien[illegible] Franciscus Xaverius ist auf einmal in 2 Sc[illegible] sen gewesen. — Doch diese Beyspiele, weil[illegible] aus dem finstern Pabstthum abstammen, wer[illegible] wenig Eindruck machen, zumal, da man d[illegible] Männer, wegen ihrer Heiligkeit vergötterte, [illegible] dü[illegible]

*) S. Ehrenbergers allerhand dem Worte G[illegible] tes zuwider laufende Erzählungen, 1. Th. S. [illegible] 2. Th. S. 617. f.

rch solche Erzählungen ihnen mehr Ansehen zu
schaffen gedachte. Was Wunder, daß ihnen
ch etwas von der Allgegenwart, nemlich eine
elgegenwart zugeeignet wurde. Man hat aber
ch andere Beyspiele. Denn so soll eine Amts
nnsfrau in die Schreibestube ihres Ehemanns
angen seyn, wo sie selbigen auf seinem ge
hnlichen Stuhl sitzend erblicket, wodurch sie
ifelhaft worden, ob dieses Gesicht ihr rechter
emann sey, oder vielmehr derjenige, den sie
er Wohnstube gelassen. Sie läuft daher be
rzt in die Wohnstube herunter, und findet ih
rechten Herrn, wo sie ihn vorher gelassen hat
dem sie auch erzählet, was ihr begegnet sey.
ser wollte die Sache selbst in Augenschein neh
n, und gieng in Begleitung seiner Frau hin
n, und siehe, er fand das Gespenst in seiner
ien Gestalt, mit eben dem Schlafrock, den er
sich hatte, bekleidet, auf dem Stuhle sitzend
schreibend. Der Amtmann trat hinzu, und
ch: Gesell, da gehöret mir und nicht dir zu
n, du hast hier nichts zu schaffen, weiche;
te auch zugleich den Stuhl, worauf das Ge
ast verschwand. *) Wie dieses Selbstsehen

psychos

*) Tharsander in dem Schauplatz vieler ungereim
ten Meynungen, VI. Stück 1. Bandes S. 620.
führet diese Begebenheit aus den remarquabeln
historischen Briefen S. 133. f. an. In der drit
ten

psychologisch zu erklären sey, habe ich unten
29. bey der ähnlichen Ereignung des noch lebe
den Regierungs-Sekretärs Triplin in Weim
ausgeführet. Doch manche dergleichen Erzä
lungen haben auch ihr Daseyn noch andern n
türlichen Ursachen zu danken. Oft unternim
z. E. ein Herr des Hauses eine Reise zum Schei
damit er alsdenn unvermuthet seine Gegenwe
zeigen und erforschen könne, ob auch das Gesin
die ihnen obliegende Arbeiten pflichtmäßig bes
ge, auch wohl selbiges in Furcht zu erhalten, u
zu fleißiger Arbeit anzureizen. Ein solcher h

fi

ten Fortsetzung von Erscheinungen der Geis
nach dem Tode ꝛc. Prenzlau und Leipzig 175
S. 477. stehen noch einige Beyspiele, die i
kurz berühren will. Es heißt daselbst: vor ei
gen Jahren wäre von Braunschweig aus in d
Hamb. Berichten gemeldet worden, daß sich ei
Jungfrau selbst begegnet sey, als sie aus eine
Zimmer in das andere gehen wollen, darüber
vor Schrecken krank worden. Auch soll sich d
sel. Hofprediger Philippi in Merseburg vor s
nem Ende selbst gesehen haben. Denn, als er
die Kirche gehen und seinen Priesterrock aus de
Schranke holen wollen, habe er sich schon v
dem Schranke stehen gesehen. Doch habe
über die Schultern des Geistes weggegriffen, u
den Rock mit dem Ausdruck genommen: d
Rock ist mein. Auf der Kanzel habe ihn da
auf der Schlag gerühret.

ß vielleicht zuweilen nur in einiger Entfernung
n dem Felde und an andern Oertern, wo die
beiter befindlich waren, blicken lassen, welches
n dem Gesinde und Arbeitern den Gedanken er-
kte, ihr Herr — weil er verreiset wäre —
cke, und liesse sich abwesend und an mehrern
tern zugleich sehen.

§. 24. c)

Menschen, in Thiere verwandelt, spucken können?

Zr Schande des menschlichen Geschlechts findet
n viele und mannichfaltige Erzählungen, daß
nschen, in Thieresgestalt verwandelt, aller-
ao Unfug sollen getrieben haben. *) Wem
ie der Ausdruck Wehrwolf unbekannt seyn?
— Ein Wehrwolf ist ein Mensch, der durch die
ht des Teufels fähig worden, thierische und
n re Gestalten nach Belieben anzunehmen. Die
halt einer Katze, eines Hundes, Pferdes, Esels,
üglich aber eines Wolfes, sollen bey diesen
wandlungen die schicklichsten seyn. Sollte
glauben, daß solche abergläubische Dünste
vielen Köpfen des gemeinen Volks zirkuli-
önnten? Doch, so lange man diese dunstvolle
schen nicht von dem Satze überzeuget, daß
das

* Man vergleiche hiermit, was ich §. 25. in der vorletztern Note angeführt habe.

das Wesen der Dinge unveränderlich sey, wi
alle Mühe fruchtlos seyn, dergleichen Grillen a
dem Leibe heraus zu exorzisiren. Damit ich al
doch etwas von der Verwandlung der Mensch
in Thiere sage, das der Wahrheit nicht so ent
gen ist, so erinnere ich, wie ich selbst mancher
Metamorphosen glaube, nach denen der Men
zu einem Vieh ausartet. Harpax, der das E
nige übertrieben zu Rathe hält, ist bald ein W
bald ein Hamster. Ein Wolf sage ich, wenn
fremde Güter, theils durch List, theils durch
walt an sich ziehet. Ein Hamster, in wiefe
er das Seinige verscharret, und verbirget, d
mit dem Vorzuge, daß er davon nichts verth
Tantippe, sagt ein neuer Schriftsteller, *)
wochenweis Katze, und kratzt das Angesicht ih
Ehemanns ungestraft wund. — — Sin
Schnarcher ist ein fauler Esel, dem seine E
statt des Salzes gegeben, daß sein Körper n
zu frühe verfaule. Gäste bey Mahlzeiten
stumme Fische, die sich an den Tisch in bun
Reyhe pflanzen, und eher nicht ein Wort red
bis der Wanst sein Opfer hat. Die Gläubi
sind Wolfsgespenster, deren Erscheinung la
Unruhe erweckt. Ungesellige Bücherverleger
unbarmherzige Tyger, weil sie den Gelehrten
seinen gelehrten Wehen und Kindesnöthen ste
la

*) S. Grab des Aberglaubens 2. Samml. Se
216. f.

ssen, u. d. So weit gebe ich Verwandlungen r Menschen in Thiere zu. *) Plinius, der ch sonst vielen Ungereimtheiten seinen Beyll giebt, hat schon die Erzählung von Wehrölfen für eine Mißgeburt des kranken Gehirns kannt. **)

§. 25.

b der Satan Gespenstergestalten annehmen könne? wobey die Frage vorausgesetzt wird: ob es einen Teufel gebe?

Die mehresten, die einen Teufel als eine verständige Substanz glauben, legen selbigem die scheinungen bey, welche man den Gespenstern eignet. Da aber neuester Zeit so viele einen ufel, wenn man darunter ein für sich bestehens Wesen verstehet, für ein Unding halten, so kann

*) Im moralischen Verstande haben schon viele Alte eine Verwandlung der Menschen in Thiere angenommen. Herodot Libr. 4. will wahrgenommen haben, daß die Scythischen Völker jährlich einmal in Wölfe verwandelt worden.

**) Er sagt Natur. Histor. Libr. 8. c. 22. Homines in lupos verti, rursumque sibi restitui, falsum esse, confidenter existimare debemus, aut credere omnia, quæ fabulosa tot seculis comperimus.

kann man leicht erachten, daß der Glaube an sol
che Gespensterercheinungen, die vom Satan her
rühren, nur ein partikulärer und nie ein ökume
nischer werden wird. Weil ich jedoch alle Mey
nungen beurtheilend anzuführen, mich vermög
meines Zweckes verpflichtet halte; so liegt mi
auch ob, vorläufig in der Kürze zu prüfen, o
man denn wirklich den Teufel aus der Welt ver
bannet, ihn zernichtet, und selbigem durch übe
zeugende Gründe das Garaus gespielt habe. Den
bloße Spöttereyen sind für einen Philosophen ei
unzureichendes Mittel, eine Meinung als wide
spruchsvoll aufzunehmen. Als Philosoph hal
ich es weder mit den Orthodoxen noch Hetero
doxen, sondern untersuche blos die Beweisgrün
de, für oder wider den Teufel. Solche auf di
Waagschale abgewogen, wird man bald sehen
wohin der Ausschlag fällt. Durch den Spott ei
nes neuern Schriftstellers dürfte schwerlich de
Streit zu einer beruhigenden Entscheidung kom
men, wenn er sagt:

Als Semler aus der Welt den Satanas vertrieb,
Und jeder Orthodox dawider schrie und schrieb,
Sprach Satanas, gestützt auf seinem Wanderstab:
Mich daurt die Welt, wo ich so wahre Freunde hab.

Sangerhausen.

Eben so wenig helfen Machtsprüche, die ein a
derer Verfasser in dieser Lehre zu thun sich erdre
st

ket, *) wenn er die Frage, woher die Idee des Teufels entstanden sey, so beantwortet: „Idee es Teufels — denn weiter ist er nach aller Philosophie nichts — blos Idee — gewachsen in albdenkenden — Licht von weiten schauenden — icht erreichenden Köpfen, denen die Natur Irrcht der Imagination — Mondenschein — nicht Sonnenglanz gab — die zu eingeschränkt sind, n abstrakto zu denken — und eine Puppe in nkreto haben mußten. — Aber auch Zeitalter — Jugend der Welt, spielend mit Bildern, erund dich, tausendköpfiges Ungeheuer!„ Dieser Schriftsteller glaubt, daß der Stolz der Menhen, nicht irren und fehlen zu können, sie auf den Gedanken geleitet, es müsse das Böse ausser ihen einen Grund haben, und eben dieß hätte ihen ein Argument für das Daseyn des Teufels gegeben.

Wer die Wirklichkeit des Teufels darzuthun denket, muß die Gründe entweder aus der Vernunft oder aus der heiligen Schrift nehmen. us der Vernunft? — Diese lässet uns hülflos. enn obschon die Vernunft einsiehet, es sey chst wahrscheinlich, daß zwischen Gott und den Menschen noch andere Zwischen- oder Mittelgeis-

*) In der Schrift: Doch die Existenz und Wirkung des Teufels auf dieser Erde, gründlich und ausführlich erwiesen. Nürnberg, S. 31-34.

ster vorhanden seyn müssen — wovon ich im fol-
genden §. genauer handeln werde — so kann sie
doch, sich selbst überlassen, nicht auf einen sol-
chen bösen Zwischengeist verfallen, der von der
Beschaffenheit wäre, wie man den Teufel abzu-
bilden pflegt. Vielleicht dürfte jedoch mancher
denken, es liesse sich die Existenz des Satans auf
folgende Art, durch vernünftige Schlußfolgen
herleiten. Gesetzlose und pflichtwidrige Unter-
nehmungen der Menschen, die von bösen Neigun-
gen und Begierden ihr Daseyn erhalten, müssen
doch ihren letzten Stammgrund haben, von dem
sie die Wirklichkeit erhalten. Dieser letzte Grund
ist entweder eine Substanz, d. i. ein für sich beste-
hendes Wesen, in dem sich die bösen Neigungen
der Menschen und der Mißbrauch der Freyheit in
der Welt zuletzt gründen, oder die letzte Quelle
aller gesetzwidrigen Begierden und Verrichtungen
ist nur in einer Bestimmung, Charakter, Prädi-
kat, Veränderung des Menschen — ohne Bey-
hülfe eines ausser ihm vorhandenen Subjekts —
zu suchen. Dieß letztere scheinet doch wohl der
Vernunft entgegen zu seyn, weil daher folgen
würde, Gott müsse die ersten Menschen mit sitt-
lichen Mängeln und Fehlern geschaffen haben,
das der unendlichen Macht und dem heiligsten
Willen des weisheitsvollen Schöpfers zuwide
ist. Wie denn auch die heilige Schrift dieß selbst
bekräftiget, wenn sie sagt: Gott habe die ersten
Men-

Menschen rein, unschuldig, und nach seinem Bil-
e geschaffen. Also muß das erstere des Beyfalls
würdig seyn. In welcher Substanz soll aber
wohl der Ursprung des sittlich Bösen liegen? in
iner leblosen? Dieß doch wohl nicht In einer
ebenden? unendlichen? — eben so wenig, wo-
erne man nicht einen bösen Gott, oder den Ma-
ichäismus, vertheidigen wollte. Folglich müß-
: der letzte Grundstoff des moralischen Uebels,
er bösen Neigungen und Uebelthaten in einer end-
chen lebenden Substanz, die vom Menschen ver-
chieden ist, befindlich seyn, die vielleicht die er-
en, vollkommen von Gott geschaffenen Men-
hen verführet, und ihre guten Gesinnungen be-
ecket hat. Eine solche Substanz nennt man den
eufel, folglich muß, wenn wir auch nur die Ver-
unft zur Führerin nehmen, wenigstens nach al-
r Wahrscheinlichkeit ein Teufel in der Welt vor-
anden seyn. *) — Wie wenig aber diese Wen-
ung dem Verstande eine Richtung zum Beyfall
ibe, erhellet aus nachfolgenden Gründen: 1)
Würde die sich selbst überlassene Vernunft fra-
gen, woher kommt denn dieser Teufel? Da er ei-
e endliche Substanz seyn soll, muß er ja auch
on Gott geschaffen seyn. Gut oder böse? —

*) Hierauf nahm auch wohl der Hr. Superintendent Schwarze in seiner Abhandlung: Ungegründete Leugnung der Gespenster, S. 57. Rücksicht.

Das letztere ist unschicklich. Wenn er aber gut und ohne alle sittliche Mängel aus der Hand Gottes sein Daseyn erhalten, wie ist er denn bös worden? Der Grund hiervon müßte also wieder um in einer andern endlichen Substanz liegen, di böse Gesinnungen gehabt hätte. — Aber wo her diese? und auf solche Art dürfte die Frag ins Unendliche dauern, ohne irgend auf eine wahren letzten Stammgrund zu kommen. *) 2 Sche

*) Herr Superintendent Schwarze an angef. Or S. 58. scheinet selbst diese Schwierigkeit gefüh zu haben, wenn er sagt: „So viel sehe ich zwa von selbsten ein, daß wenn ein vollkommner, gu ter, endlicher Geist, davor der Teufel, vor se nem Abfalle, nach unsern theologischen Grund sätzen erkläret wird, ohne eine angegebene äuss liche Reizung hat fallen können; so muß es auc möglich seyn, daß ein vollkommen gut geschaff ner Mensch, der mit einem Körper und sinnl chen Werkzeugen versehen ist, wenn er von au sen zum Bösen gereizt wird, schon leichter, al jener fallen könne, wenn auch gleich die Versu chung des Satans nicht angenommen würd aber diese Möglichkeit recht evident zu mache dürfte wohl das Werk eines scharfdenkenden Ph losophen seyn.„ — Mit Wegdenkung dies letztern mir beygelegten Prädikats, habe ich mi wenigstens bemühet, die Begreiflichkeit dies Sache in einiges Licht zu setzen, und verspreche mir im voraus den Beyfall meines so höflich und bescheidenen Herrn Gegners.

scheint es auch gar nicht vernunftswidrig zu seyn, enn man annehmen wollte, daß die letzte Urquelle aller Sünden und bösen Neigungen im Menschen selbst liege. Um dieses begreiflich zu achen, will ich einmal annehmen, ein Mensch, er nichts von einer göttlichen Offenbarung wüßte, fragte mich, woher es doch gekommen sey, aß allen Menschen böse — ja, recht überwiend böse — Neigungen von Jugend auf eigen ären, da doch wohl Gott, nach dem Schmue aller Vollkommenheiten, in dem er pranget, ie ersten Menschen, von denen alle andere abammen, mit guten Kräften ausgerüstet und gehaffen haben werde? und ob nicht ein böser eist gewesen seyn müsse, der die gut geschaffenen Menschen ins Verderben gestürzet? so könnte ich ntworten: Die bösen Neigungen der Sterblien, wenn gleich die Menschen aus der Hand ottes völlig rein und vollkommen gekommen nd, müssen eben nicht durch Verführung eines ösen Geistes entstanden seyn. Denn es ist mögch, daß die vortreflich geschaffenen Menschen urch Essen schädlicher Speisen — die wegen ihr lieblichen äussern Gestalt ihre Sinne reizten — ihre guten Säfte des Leibes verunreiniget aben, dadurch regellose Bewegungen im Leibe ntstanden, von welchen auch im Gehirn und ervengeiste nachtheilige Bewegungen Begleiter yn mußten, und da solche gesetzlose Bewegungen

gen im Gehirn auch regellose und pflichtwidrig Ideen in der Seele veranlassen, wie dieß das Beyspiel der Menschen beweist, die im hitzigen Fieber ganz verworrene und regellose Gedanken und Begierden, blos wegen unordentlicher Bewegungen im Körper, erhalten; so konnte es ganz natürlich geschehen, daß sie unordentliche Gedanken und Begierden erhielten, zumal da ihnen wegen ihrer Endlichkeit, nur ein eingeschränkter Verstand und keine Allwissenheit eigen war, und sie durch die Erfahrung noch nicht eine sehr ausgebreitete Kenntniß erhalten hatten, was für Speisen dem menschlichen Leibe dienlich oder schädlich wären. *) Sind nun die ersten Stammeltern durch unreine Speisen in ihren Säften verdorben worden, so war es auch natürlich, daß ihre Kinder und Nachkommen insgesammt mit eben solchen unreinen Säften, folglich auch mit denen

*) Daß mit den regellosen Bewegungen in den Säften der Menschen und im Gehirn, auch gesetzlose Gedanken und Begierden vergesellschaftet sind habe ich in meinen anthropologischen Aphorismen, Halle, bey Gebauer, §. 17. 18. 19. ferner in meiner Seelengeschichte, §. 5-9. und in dem Walchischen philosoph. Lexikon unter dem Artikel: Erbsünde, ausgeführet. Auch sehe man meine bestrittene verjährte Vorurtheile, Riga, bey Hartknoch, S. 256-261. da ich die Einwürfe die man machen könnte, in der Kürze beantwortet habe.

nen, diese Unreinigkeiten begleitenden Gedan
n und Begierden angesteckt wurden. Denn,
enn die Quelle unrein ist, so wird auch dasje
ge unrein seyn, was aus derselben fließt. Und
arum sollte es denn unmöglich seyn, daß der
Mensch aus eignen Kräften, ohne Verführung
lle oder sündige? Hat der Teufel, ohne verführt
werden, seine Sünde begehen können — wie
jenigen selbst annehmen, welche die Sünde
Menschen vom Satan herleiten — so kann
auch wohl ein Mensch aus eignen Kräften,
ne vom Teufel verführet zu werden, sündigen.
, gesetzt auch, wir wollten hinzudenken, daß
Schöpfer dem Menschen die Schädlichkeit ge
ser Früchte kenntbar gemacht hätte, so bliebe
h möglich, daß der Mensch wegen des endli
en Verstandes und wegen der äussern Lieblichkeit
Reizung einer schädlichen Frucht, zweifelhaft
rden, ob er auch wirklich das Verbot Gottes
t verstanden haben möge, u. s. w. Sollte
e Antwort einen blos nach Vernunft denken
Menschen, der gar nichts von der christlichen
ir geoffenbarten Religion wüßte, nicht auf
rksam machen; sollte er nicht zugeben, daß
ese Entstehungsart der Sünde und bösen Nei
gen möglich, und daß es also eben nicht noth
ndig sey, einen besondern bösen endlichen Geist,
die Grundquelle des sittlich Bösen, anzuneh
en? Ja, was noch mehr, wir finden sogar ei
nige

nige Gelehrte, welche die Göttlichkeit der heil
gen Schrift annehmen, und dennoch glaube
der Fall der ersten Eltern sey nicht durch den Teu
fel bewirket worden, weil die ganze biblische G
schichte, von der Sünde der ersten Menschen, au
ohne Teufel in ihrem Werth bliebe. Man hal
nicht nöthig, eine vom Teufel besessene Schlan
anzunehmen, sondern eine natürliche Schlan
wäre schon hinreichend, es begreiflich zu mache
wie Eva und Adam zum Essen der verboten
Frucht verführet werden können. Wenn au
nur eine natürliche Schlange von der Frucht
gessen hat, die zu geniessen Gott den Mensch
unter Androhung des Todes verbot, so muß
doch Eva stutzen, als sie sahe, daß die Schlan
von dieser Frucht ohne allem Nachtheil oder Sch
den ihrer Gesundheit speiste, und sogar eine Mu
terkeit blicken ließ. Daher konnte es geschehe
daß die Eva und Adam glaubten, sie hätten vi
leicht Gottes Verbot nicht recht verstanden, w
wegen sie, durch die Sinne gereizt, den göt
chen Befehl übertraten. Herr D. Semler
sagt, der Fall sey überhaupt dadurch geschehe
daß die Sinnlichkeit der Menschen immer m
gereizet, und der Gebrauch des Verstandes u

*) In der Abfertigung der neuen Geister und al
Irrthümer in der Lohmannischen Begeisteru
zu Kemberg. Halle, 1760. S. 199.

r Eindruck des moralischen, unsichtbaren und
cht sinnlichen Vortheils, den sie vorzüglich be-
upten sollten, in ihnen geschwächt worden.
:rr D. Leß *) pflichtet dieser Lehre ebenfalls bey,
id glaubt, der zerrüttete Leib sey die Veranlas-
ng und Nahrung aller Sünden, oder die Quelle
s ganzen sittlichen Verderbens, welches auch
aulus sage. **) Dieß löse alle Schwierigkeit
n, Zweifel und Einwürfe der Vernunft, wegen
s vielen Bösen in der Welt. ***) Kenner der
hysik und Physiologie, heißt es weiter, wissen,
ß das aus dem Fall entstandene Verderben
rch den Genuß einer giftigen Frucht entstehen
nnte. Was kann Arsenik, Schierling und
pium nicht ausrichten? ****) Sowol dieser,
s auch noch verschiedene andere neuere Gelehr-
n behaupten, daß das Uebrige in der Geschich-
des Falles, nur poetische Schilderungen, Bil-
r- und Hieroglyphensprache in sich fasse. Herr
ofrath Hezel zu Ilmenau *****) stimmt auch
lerinn überein, und bemühet sich zu zeigen, daß
e Schriftstellen Joh. 8, 44. 1 Joh. 3, 8. Offenb.
12, 9.

*) In seiner praktischen Dogmatik S. 285.

**) Röm. 5, 12 S. 288.

***) S. 289.

****) S. 301.

*****) In der Erklärung des Sündenfalls. Jena, 1777.

12, 9. keinen erheblichen Grund darreichten, d
Teufel als das Subjekt zu betrachten, das d
ersten Menschen verführet habe. Doch dieß m
genug seyn, um zu urtheilen, ob die bloße Ve
nunft etwas vom Teufel wisse. Bewiesen d
biblischen Schriftstellen nicht mehr von dem D
seyn dieses bösen Geistes, so dürfte es wohl u
ihm gethan seyn. Ich will daher die Hauptste
len, die vom Teufel handeln sollen, anführe
und der Neuern ihre Erklärung beyfügen, alsde
aber aufrichtig sagen, ob diese Auslegungen m
von der NichtExistenz des Teufels überzeuge
Die Gründe, den Teufel als eine Null in d
Welt zu betrachten, werden von einigen Neue
theils von dem Nutzen (ab utili) hergeleitet, d
man sich zu versprechen hat, woferne man dies
Menschenfeind das Garaus spielt; theils ab
von dem Mangel der Beweiskraft in den bib
schen Schriftstellen, die dessen Daseyn erhärt
sollen. In Ansehung des erstern führet man a
man müsse deswegen den Teufel auszumerzen
chen, damit die Verbrecher und Bösewichter nic
mehr in Gerichten sich auf die Verführung d
Satans berufen könnten. Allein dieser Gru
ist offenbar zu schwach. Denn der Bandit, d
sich zum Meuchelmord für ein Stück Geld ben
gen und ein Frauenzimmer, das sich durch d
Schmeicheley eines süssen Herrn bethören läl
wenn sie gleich diese Versuchung und Verführu

bew

weisen, verdienen dennoch wegen ihrer gesetz-
drigen Handlungen nach den Gesetzen bestraft
werden, und der Richter wird eben so wenig
dem Verbrechen eines Diebes, in Ansehung
Strafe, auf die Entschuldigung Rücksicht neh-
n, daß er sich vom Teufel verführen lassen,
r bey einer Hure, daß sie der Teufel gereizt
e, als wenn der Dieb sich damit, daß ihm
Begierde zu stehlen, und die Hure, daß ihr
Unzucht angebohren sey, entschuldigen wollte.
) kann nicht einmal dem berühmten Stryk *)
pflichten, welcher behauptet, ein Verbrecher
ver-

*) In Disput. de jure spectrorum, die unter sei-
nem Vorsitz zu Halle 1700. gehalten worden,
pag. 37. sqq. §. XXXII. Stryk führet daselbst
auch einen einzelnen Fall zur Erläuterung an.
„In einem Dorfe, Wiesenbronn, soll eine Frau,
Anna Margaretha Gänsertin, die Feuer ange-
legt hatte, folgende Antworten bey der Inquisi-
tion gegeben haben, wie die, an die Juristen-
fakultät nach Halle gesendeten Akten besagen.
Ad Art. 67. Wer der Delinquentin Anleitung
zu dem Facto gegeben? Resp. Es wisse kein
Mensch nicht darum, sondern sie habe es auf des
bösen Feindes Einrathen gethan. Art. 68. Wie
und auf was Weise der Teufel das gethan? Resp.
Als sie einst in ihrer Stube ihr Unglück beweinet,
sey zuerst ein weisser Geist bey ihr gesessen, und
habe sie getröstet, sie sollte nur beten, es sollte
schon besser werden, hernach aber sey ein schwarz
Männlein zu ihr kommen. Ad Art. 69. Ob sie
die

verdiene zwar keine Verminderung der Strafe, wenn er blos überhaupt sein Unternehmen, weg

Anr

die beyden Geister deutlich gesehen? Resp. Ha beyde recht deutlich gesehen. Ad Art. 71. W das schwarze Männlein gesagt? Resp. Wart sie sich so bekümmere, sie solle ihm das Haus stecken, so sey er wieder geputzt, und wären di Leute ohnedem nichts nutz, worauf sie: das B Jesu Christi, gebetet, davon es alsobald zur Th hinaus gelaufen, und selbige zugeschmissen, b aber wieder kommen, und eben die ersten Wo gesagt, sie sollte es nur anzünden, sie werde ni ertappt werden. Ad articul. additionalem Ob es denn gewiß wahr sey, daß der Teufel sichtbarlich erschienen? Resp. Ja, es könne ni anders seyn. Bey dem ersten Brand sey er g klein gekommen, mit einem schwarzen Kleid, anderemal mit einem braunen Kleid, als ein C valier, und ihr gedrohet, wann sie es nicht th wollte, wollte er ihr den Hals umdrehen. sie gesagt, sie fürchte sich, sie käme in Ungli habe er ihr gesagt, sie solle es nur thun, w sie schon verwahren, daß sie niemand ertap sollte. Das drittemal, sey er wieder zu ihr k men, als ihr Mann eben ins Nachbars Haus gangen, und habe ihr gesagt, nun habe sie nug gethan, jetzt seyn ihre Feinde getilget, h aber, weil kein Licht in der Stube gewesen w nichts sehen können, worauf sie gegangen, ein Licht angezündet, da der Teufel denn wi kommen, ihrem Bedünken nach, in einem br nen Kleid, denn sie nicht genau Acht auf ihn habt, und ihr gesagt, wann sie das dritte n

nreizung des Satans, zu entschuldigen suche, nnoch aber habe man darauf Rücksicht zu neh-
men,

de angezündet haben, sey es genug, und ihre Feinde getilget. Ad Artic. 8. Woher sie wissen könne, daß es der Teufel und nicht ein Mensch gewesen? Resp. Sey kein Mensch gewesen, weil er Geißfüsse gehabt. Ad Artic. 9. Ob sie solches eigentlich gesehen und wahrgenommen? Resp. Habe es recht eigentlich gesehen. Ad Art. 11. Ob ihr nicht vorhero auch ein weisser Geist erschienen? Resp. Bey dem ersten Haus, als sie es angezündet gehabt, sey ein weisser Geist kommen, und sie getröstet, und ihr gesagt, sie sollte sich nicht so betrüben, der böse Feind möchte sonst sie gar in seine Klauen bekommen. Ad Art. 13. Ob sie der weisse Geist nicht gestraft wegen dieser bösen That? Resp. Habe gesagt, sie sollte es nicht gethan haben. Ad Art. 14. Ob er sie denn nicht abgemahnet, sie solle es nicht thun? Resp. Habe gesagt, sie solle es nicht mehr thun, sondern fleißig beten, so würde Gott ihr die begangene Sünde vergeben. Ad Art. 15. Ob der weisse Geist im Gefängniß bey ihr gewesen? Resp. Sey, ehe sie die That bekannt, bey ihr gewesen, und zu ihr gesagt, sie sollte ihr Herz ausschütten, und offenbaren, was sie gethan hätte.„— Wie können Richter solche vergebliche Fragen thun? und eine Verminderung der Sittlichkeit, Zurechnung und Strafe auf so einfältige Antworten bauen? Man sieht ja wohl, daß dergleichen Ausflüchte nur ersonnen sind, um die Idee zu erwecken, man sey einigermassen zum Verbrechen gedrungen gewesen.

men, wenn der Inquisit standhaft darauf beha
re, daß er durch ein teuflisches Gespenst in sich
barer Gestalt, unter mancherley Drohungen, d
Erstickung, des Halsumdrehens, zu einem Ve
brechen gereizt, und ihm zur Ueberlegung kei
Zeit gelassen, sondern vielmehr durch mehre
und wiederholte Anfälle so lange angetrieben wo
den, bis er in die Sünde eingewilliget, er au
wegen seines vorher geführten Lebenswande
unbescholten sey. Denn in solchem Falle fin
eine Verminderung der ordentlichen Strafe sta
Daß durch geistliche Waffen auch die heftige
Versuchungen des Satans kraftlos gemacht w
den könnten, sey zwar unleugbar, dennoch
das Schicksal solcher armen Menschen zu bek
gen, und verdiene einiges Mitleiden, da sie du
die drohende Lebensgefahr des bösen Feindes, g
leicht unterliegen konnten. — Alles vergebl
Denn ob ich schon keinen Teufel leugne, wie
hernach zeigen werde, so leugne ich doch, daß
Macht und Gewalt habe, solche sichtbare Verfü
rungen und Anfälle gegen die Menschen zu unt
nehmen. Alles beruhet sonach auf die biblisch
Schriftstellen, die vom Teufel handeln. Dah
gehören nicht allein diejenigen Oerter der heili
Schrift, wo von Besessenen geredet wird, s
dern auch noch andere Stellen. Man glau
in vielen dieser Stellen, besonders, wo von
sessenen die Rede ist, bedeute das Wort, is

an durch Teufel übersetzet, eine K ank eit, wie r berühmte D. Semler in verschiedenen Schrif- n *) und auch längst vor ihm Balthasar Be- r **) hinreichend gezeigt hat, wenn gleich das Griechische gebrauchte Wort (δαιμων, δαι- μονιον) auch noch andere Bedeutungen hat, z. E. abges

*) Dahin gehören folgende: Abfertigung der neuen Geister und alten Irrthümer in der Lohmannischen Begeisterung zu Kemberg, nebst theologischem Unterricht von dem Ungrunde der gemeinen Meynung von leiblichen Besitzungen des Teufels und Bezauberungen der Christen. Halle, 1760. Ferner: Umständliche Untersuchung der dämonischen Leute, oder sogenannten Besessenen, nebst Beantwortung einiger Angriffe. Halle 1762.

*) In der bezauberten Welt. Daß inzwischen verschiedene Unrichtigkeiten und falsche Beweise in diesem Buche mit unterlaufen, ist nicht zu leugnen, und zum Theil von Herrn D. Semler in der vorhin zuerst angeführten Schrift S. 325 f. bemerket worden. Denn so bauet derselbe allzuviel auf den Unterschied zwischen διαβολος und δαιμων, und daß die Besessenen stets mit δαιμονιον bezeichnet würden, nicht aber mit διαβολος. Er glaubt, δαιμονιον und δαιμων dürfe nicht durch Teufel übersetzt werden. Dennoch setzt Christus selbst Satan an die Stelle δαιμονιον, und nach der Offenb. Joh. ist Satan, διαβολος und die alte Schlange einerley. Auch leugnet Becker nicht nur den leiblichen Einfluß in die

abgeschiedene Seele, Affekt u. s. w. welches all
der besagte Hr. D. Semler mit grosser Genau
keit dargethan hat. Diejenigen Stellen, t
das Wort, das einige durch Teufel übersetzt h
ben, nur Krankheit bedeutet, oder, wo es so v
als Lästerer anzeigt, *) oder Bosheit und bö
Sinn, könne also nicht zum Beweis von der E
stenz des Teufels gebraucht werden. Doch
will die Hauptstellen, die das Daseyn des E
tans darthun sollen, kürzlich anführen. Un
solchen wird für die Existenz des Teufels die St
aus dem ersten Buch Mosis, die von der Schl
ge handelt, welche die ersten Eltern verführ
angegeben. Ein neuerer Schriftsteller **) n
durch die Schlange die Wollust verstanden wiss
das ich hier zu untersuchen und zu widerleg
n

physikalische Körperwelt, sondern auch sogar
geistlichen moralischen Einfluß des Teufels
andere Geister und die menschliche Seelen.
die gegenseitige Meynung, daß nemlich in
Besessenen wirkliche Teufel oder Geister vorh
den gewesen, in der Kürze lesen will, der
Herrn Prof. Zeibichs Beweis, daß die B
senen zur Zeit Christi und der Apostel nicht
türlich Kranke gewesen, Schlaiz, bey Ma
1775. in 8. vergleichen.

*) 1 Tim. 3, 11. Tit. 2, 3.

**) Ueber die Nonexistenz des Teufels. Be
1776. S. 18.

icht nöthig habe, weil der Streit über die Be-
rlandische Meynung sowohl, als die deshalb
es Licht getretene Schriften bekannt sind. *)
nug, daß man am besten thut, wenn man so
ge bey der gewöhnlichen Bedeutung bleibt, als
glich ist. Der ganze Fall bleibt erklärbar,
nn man eine natürliche Schlange verstehet, wie
oben gezeigt habe, und man hat, um den Fall
erklären, nicht nöthig, eine vom Teufel be-
sene Schlange anzunehmen. Daher freylich
r Beweis des Teufels aus dieser Schriftstelle
en nicht sehr einleuchtend ist. Sonst berufen
h auch viele Papisten auf die Stelle, wo eines
sen Geistes gedacht wird, der Asmodi heißt,

*) Es gehören dahin: Der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, mit philosophischen Augen betrachtet, von einem Weltbürger. Berlin, 1760. Der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, wider einen neuen Nachfolger Beverlands vertheidiget, von M. Balthasar Münter. Gotha, 1761. Das philosophische Auge, mit welchem der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen von einem Weltbürger ohnlängst betrachtet worden, auf eine philosophische Weise zergliedert, von einem Verehrer der Vernunft und Offenbarung, im Jahr 1761. Biblische Augen bey dem Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, von J. C. Weimar, 1761. Etwas aus dem 1 B. Mos. 1, 26. 2, 24. erwogen und entworfen um der Weltbürger willen, die den Baum

aber auch diese Stelle wird von den Protestante für unzureichend zum Beweis des Teufels ang sehen, *) wie sie es auch wirklich ist, da wir de apokryphischen Büchern keine Glaubwürdigke zugestehen. Und der Asmodi giebt eben den Pr testanten einen der stärksten Vorwürfe wider da Buch Tobias. Die Stelle von der Versuchun Chr

Baum der Erkenntniß des Guten und Bös mit philosophischen Augen betrachten, 1762. D Zankapfel an dem Baum der Erkenntniß des G ten und Bösen, 1763. Heinrich Rudolph Ro bachs vollständige schrift- und vernunftmäßi Abhandlung der bisher streitigen Materie v den Baum der Erkenntniß des Guten und B sen, und vom Baum des Lebens. Wilhel Friedrich Hezels Erklärung des Sündenfalls u des Schwehren, in Mosis Erzählung, von Kai und Abels Opfer und Henochs Ausgang aus d Welt. Jena, 1777. Uebrigens vergleiche d Walchische von mir herausgegebene philos. Lexi unter den Rubriken: Erbsünde; Fall der erst Menschen.

*) Weitläuftig handelt von diesem bösen Gei Asmodi, Augustin Calmet in den biblisch Untersuchungen 5. Theil, nach der teutschen Au gabe von Mosheim S. 312-361. Und letz rer hat lesenswerthe Anmerkungen beygefüg Nach der Versione vulgata heißt es Tob. 3, Dæmonium, nomine Asmodæus occider eos. Mosheim meynt, dieß Wort bedeut der Versucher.

hristi *) halten auch verschiedene Neuere für nen kraftlosen Beweis von der Existenz des Teufels, weil sie glauben, der Versucher des Heilandes sey ein listiger Abgesandter und Spion von er jüdischen Synagoge gewesen, der Christum z Aenderung seiner Absicht, einen vernünftigen ottesdienst einzuführen, bewegen sollen. Noch dere glauben mit Beza **) die Versuchung sey einem Gesichte geschehen. Eben so wenig will an den Beweis aus der Epistel Petri ***) paßiren lassen, weil man diese Stelle von den grausamen Verfolgern der ersten Christen zu erklären cht, und der Apostel habe den Kayser Nero verstanden, wobey man sich auf Balthasar Becker, emler, Rösselt, Michälis berufet. — Der elle aus der Epistel an die Corinther ****) cht der Verfasser über die Nonexistenz des Teufels *****) gleichfalls die Beweiskraft zu nehmen,

*) Matth. 4.

**) In Lucam IV, 5. Und Thomasius de origine et progress. processus inquisitorii contra lagas §. IX. Not. R. sagt: Die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche hätten nirgends entschieden, daß die Begebenheit von der Versuchung Christi eigentlich verstanden werden müsse.

***) 1 Pet. 5, 8. Seyd nüchtern und wachet ꝛc.

****) 2 Corinth. 12, 7.

*****) S. 16.

weil der Satansengel eine Krankheit gewesen, [illegible] man die Kopfgicht nenne. Und der bekannte [illegible] weis aus dem Brief an die Galater *) soll eb[illegible] falls nach diesem Schriftsteller **) ungültig se[illegible] weil das Fleisch und Blut, geringe Leute; [illegible] Fürsten und Gewaltigen, heydnische Obrig[illegible] ten; die bösen Geister unter dem Himmel, [illegible] Juden und deren Vorsteher; der Fürst, der [illegible] der Luft herrschet, Unwissenheit, Unglauben u[illegible] herrschende Laster bedeute; dabey man sich [illegible] Tellers Wörterbuch beruft. Was die Stelle [illegible] trift, da es heißt: die Teufel glauben auch u[illegible] zittern; so werden verschiedene Neuere dar[illegible] keinen eigentlichen Teufel finden, sondern sag[illegible] daß die Alten darunter abgeschiedene Seelen v[illegible] standen, die vor dem Richterstuhl Gottes [illegible] tern. ***) Das Buch Hiob, und die daselbst [illegible] findliche Erzählung macht auch bey den Neu[illegible] wenig Eindruck, weil dieß Buch für eben e[illegible] solche Parabel gehalten wird, als die Erzähl[illegible] Christi vom reichen Manne und dem armen La[illegible] rus. ****) — So wenig ich auch alle diese [illegible] klärungen für wahre unterschreiben mag, so w[illegible] n[illegible]

*) Gal. 6, 12.

**) S. 17.

***) S. Jac. 2, 19.

****) S. Hrn. D. Semlers Abfertigung der ne[illegible] Geister ꝛc. S. 215. f.

in dennoch mit allen diesen Auslegungen den
Teufel noch nicht zernichten, wenn nur sonst eine
einzige tüchtige Schriftstelle zum Beweis eines
wirklichen Teufels übrig bleibt, und eben dieß
glaube ich, und berufe mich auf die Geschichte
von den Schweinen, die sich ins Meer stürzten. *)
Die Teufel baten Christum, er möchte ihnen er-
lauben, aus den Menschen in die Säue zu fah-
ren. Hier kann unmöglich unter den Teufeln
Krankheiten verstanden werden, weil solche Chri-
stum nicht haben bitten können, da das Bitten
eine verständige Substanz erfodert. Ich weiß
wohl, wie man auch diese Stelle als eine beweis-
liche vorstellen will, die Gründe hiervon wollen
aber wenigstens mich nicht überzeugen. Man
sagt nemlich folgende Auslegung: Die Leute,
die da glaubten vom Teufel besessen zu seyn, ba-
ten Christum, daß er die Teufel von ihnen aus-
treiben, und in die Säue schicken möchte. Chri-
stus bequemte sich der imaginativen Vorstellung
dieser Leute, und sagte Ja hierzu. Er stürzte
aber durch ein Wunder die Schweine ins Meer,
wodurch die Leute, die sich eingebildet hatten,
von Teufeln besessen zu seyn, von ihrer falschen
Einbildung geheilet wurden. Und warum sollte
Christus nicht also verfahren? Den Menschen,
die an Einbildungen krank sind, muß man sich in
ihren

*) Matth. 8, 30. 32. Marc. 5, 12. 13. 16. Luc. 8, 33.

ihren auch noch so närrischen Vorstellungen g
mäs bezeigen. Diesem allem fügt ein neuere
Schriftsteller *) bey, daß Jesus durch sein Ve
fahren den Geiz und die Gewinnsucht der Gerg
sener, die mit den Schweinen einen unerlaubte
Handel trieben, habe bestrafen wollen. — A
lein diesen Gründen beyzupflichten, halten mi
nachfolgende Gegengründe ab: 1) Scheint e
mir, als ob es der Weisheit Christi, des Got
menschen, nicht angemessen sey, die Leute in eine
falschen Meynung, sogar durch ein Wunder, z
bestärken, ob ich schon gerne zugeben will, da
Christus jezuweilen in solchen Dingen sich nach d
herrschenden Meynung der Juden bequemt habe
möge, die keinen Einfluß in die Glückseligkeit un
Seligkeit der Menschen hatten. **) 2) Hätt
ja Christus, ohne Verletzung der Wahrheit, die

a

*) Ueber die Nonexistenz des Teufels. S. 15.

**) Siehe unten §. 27. Es ist sehr darüber gestri
ten worden, ob die heil. Schrift sich nach de
falschen und irrigen Begriffen und Meynunge
des Volks in ihren Vorstellungen richte, ob
ob sie stets nach der strengen Wahrheit red
Man sehe Joh. Jacob Rambachs Abhand
der Frage: Num scriptura loqatur ad captu
erroneum vulgi? Sehr gute Anmerkungen hie
von giebt der sel. Mosheim in seiner Ausga
von Augustin Calmets biblischen Untersuchu
gen. 6 Th. S. 361-378. So viel ist unstre

t

n Einbildungen Krankliegende heilen können, enn er sie von denenjenigen regellosen Bewegun en des Leibes und des Gehirns befreyet hätte, elche die falschen und imaginativen Ideen von leib

tig 1) daß die heil. Schrift uns oft Gott als einen Menschen und irdischen König vorstellet, auch von seinen Vollkommenheiten, Rathschlüssen und Handlungen so redet, wie sie menschlichen Handlungen ähnlich sind. 2) Die heil. Schrift redet von irdischen Dingen nicht stets so, wie sie wirklich beschaffen sind, sondern zuweilen so, wie sie unsern blöden Sinnen zu seyn scheinen. (S. Joh. Gustav Reinbeck Betrachtungen über die Augspurg. Confeßion 1 Th. S. 209.) Viele solche Stellen findet man gesammelt in Ludwig Anton Muratori Buche de moderatione ingeniorum in religionis negotio Lib. I. cap. XXII. p. 188. das er unter dem Namen Lemindi Pritanii herausgegeben.) 3) In den Büchern der heil. Schrift finden sich hin und wieder Vergleichungen, Sprüchwörter und Redensarten, die, wenn sie genau untersucht werden, sich auf irrige Meynungen gründen. Will man aber die Frage von Glaubens- und Lebenslehren verstehen, so läugnen solches die aufrichtigen Freunde der Religion und der heil. Schrift. Nemlich wenn man es so erklärt: Die heil Schrift träget allerhand, entweder Glaubens- oder Lebenslehren, als Wahrheiten vor, die in sich falsch und irrig, oder nichts als ungegründete Meynungen des Volks sind. Moses, die Propheten, Jesus selber, und seine Apostel, fanden

leiblicher Besitzung der Teufel erweckten. Denn solche Menschen sollen, wegen dieser und jener re gelloſen Säfte und Bewegungen im Körper, we gen dieser oder jener schmerzhaften Empfindunge auf den Gedanken verfallen seyn, sie würden vo Teufeln geplagt. (Vergleiche meinen §. 4.) *) — Mein Resultat der bisherigen Untersuchung t also: Ein Teufel, als eine endliche denkende Sub stanz von bösen Eigenschaften, ist nach der heili gen Schrift wirklich. Daher ein neuer Schrift steller sagt: Teufel leugnen, ist ein Unglaube dem Teufel zu wenig Gewalt zuschreiben, ist ei Irrglaube; ihme aber zu viel Gewalt zueigner ist ein Aberglaube. **) Wenn ich gleich daß halt

fanden die Gemüther des Volks, dem sie pr digten, mit gewissen falschen Einbildungen ei genommen, die es von seinen Vätern geerb hatte. Sie konnten nicht hoffen, daß sie die tiefgewurzelten Irthümer ausrotten würden, u mußten hergegen fürchten, daß sie nichts a Haß und Unwillen auf sich ziehen würden, wer sie sich denselben widersetzten. Sie entschloſſ sich daher, dieselbe nicht nur ungekränkt zu le sen, sondern auch so zu wiederholen, als wen sie selber an ihrer Wahrheit nicht zweifelten, u die Gemüther desto leichter an sich zu zieh

*) Sonst verdient das Walchische philosophis Lexikon unter den Rubriken: Dämones, Eng Geist, Genius, Teufel, nachgelesen zu werd

**) Grab des Aberglaubens, 2. Samml. S. 30.

alte, daß man diejenigen, welche das Daseyn des Satans in der Welt, inwieweit er eine Substanz ist, gänzlich leugnen, nicht eben für Spötter der heiligen Schrift und für leichtsinnige und unbesonnene Menschen halten müsse. Der sel. Prof. Meier *) urtheilet daher beyfallswürdig, wenn er sagt: Man bildet sich ein, als sey es die Schuldigkeit eines frommen Christen, nicht anders, als mit einer Art von Ehrfurcht, von dem Teufel und von seinen Werken zu reden und zu schreiben. Man soll, wenn von dem Teufel gedacht wird, allemal in eine ernsthafte und mit Furcht untermengte Bedenklichkeit gesetzt werden. Man soll alles, was man von dem Teufel hört und glaubt, mit einem bewunderungsvollen Entsetzen anhören, in lauter ängstliche Seufzer darüber ausbrechen, und nichts weiter thun, als Gott bitten, daß er uns und alle Menschen vor dem Teufel bewahre. Man erzürnet sich wider alle diejenigen, welche sich die freundschaftliche Mühe geben, uns in eine ruhigere Gemüthsfassung, in Absicht auf den Teufel, zu setzen, und man verketzert und schimpft alle diejenigen, welche das eingebildete weit ausgebreitete Reich des Teufels zerstören. Welcher vernünftiger Christ kann sich hier des Zorns, oder des Mitleidens, oder des Lachens enthalten? Nimmt

*) In den philosophischen Gedanken, von den Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden. Halle, 1760. S. 10. folg.

Nimmt man nun die Wirklichkeit der Teufel — denn man redet auch von einer vielfache Zahl derselben — an, so können sie als end liche Geister nicht ohne — obschon vielleicht zar ten — Körper seyn, weil man in der Seelen und Geisterlehre beweißt, daß alle endlich Geister einen Körper haben. *) Und also kan auch der Satan auf dem Erdboden sinnlich em pfindbar erscheinen. Er kann, wenn ihm auc ein noch so zarter Leib eigen seyn sollte, in der Körper eines Menschen wirken, die Nerven un Fibern, samt den Nervengeist, in eine solche Be wegung setzen, als erfoderlich ist, wenn de Mensch glauben soll, dieses oder jenes Bild z sehen, oder dieses und jenes zu hören und z fühlen. Und wenn dieses geschiehet, so mu der Mensch nothwendig auf die Idee verfallen als ob das empfindbare Objekt ausser ihm vo handen sey. (nach §. 4.) Auf solche Art kan

*) S. meine anthropologischen Aphorismen. 17. 18. 19. 52. und von Ahndungen und V sionen S. 489. not. z) wie auch meine Seele geschichte S. 88. f. Not. o) und S. 10 Garve in dem Versuch: ob man die natürlich Neigungen vernichten, oder welche erweck könne ꝛc. Diese Abhandlung ist der Preisschr des Cochius über die Neigungen angehäng S. daselbst S. 111. Vergleiche auch mein 24. gegen das Ende.

r Satan Gespenstergestalten bewirken, wenn
sich auch gar keiner äussern Gegenstände be-
enet. Er könnte Mönchs- und Nonnenge-
lten und wer weiß, was noch mehr dem
enschen vorstellen, wenn gleich gar nichts
n solchen Objekten auffer den Menschen vor-
nden wäre. Denn eine blosse Bewegung,
i Gehirne, die sonst mit dergleichen Bildern
er Vorstellungen vergesellschaftet ist, reicht
on hin, im Menschen das zuversichtsvolle
rtrauen zu erwecken, als sey ein der Gehirn-
d Nervenbewegung entsprechendes Objekt
rklich vorhanden. Der Teufel hat also eben
ht nöthig, einen groben Körper — es mag
menschlicher, oder ein anderer seyn — an-
ehmen, wenn er die Menschen durch Ge-
nstergestalten erschrecken will, wie denn auch
ches nicht wohl begreiflich seyn würde. Ein
chdenkender Leser wird von selbst meine oben
sgeführten Gründe, wider die Behauptung
es groben Körpers *) auch hier anwenden
nnen, wenn er nur dabey auf den Unterschied
schen Teufel und abgeschiedener menschlichen
ele Rücksicht nimmt. Zu bewundern ist es
nnach, daß Henricus Morus auf so abge-
mackte Träume verfallen und behaupten kön-
, der Satan könne die Leiber der Unholden
und

*) §. 4. gegen das Ende.

und zwar ohne den geringsten Schmerzen um
schmelzen, und ein ander Thier daraus gieſſer
auch dieſes wiederum in einen menſchlichen Lei
verwandeln. Der Teufel könne auch ſeine
Bundsgenoſſen lehren, wie ihre Seelen auf ein
zeitlang ſich aus den Leibern begeben, alsden
aber auch wieder in ſelbige zurückkehren kön
ten. *)

Doc

*) Antidot. adverſ. Atheiſm. Lib. III. Cap. X
Ejüsq. Append. Cap. XIII. Was für einf
tige und höchſt dumme Behauptungen von d
verſchiedenen Geſtalten des Teufels in Schwan
gehen, iſt beynahe unglaublich. Einige Schri
ſteller melden, der Teufel habe mit dem Apoll
nius unter der Geſtalt eines Ulmbaums; m
dem Pythagoras, als ein Fluß; mit Sim
dem Zauberer, als ein Hund; und mit einig
andern in Geſtalt einer Eiche geredet. S. *Na
dæi* Apologiæ hominum magia inſimulatoru
29. *Wierus* de præſtigiis l. 4. führet an,
habe der Teufel unter der Geſtalt eines Advo
ten in Teutſchland einen Proceß geführet, u
wie er gehöret, daß ſein Gegenpart geſagt,
Teufel ſolle ihn hohlen, wenn er ſeinem G
das Geld genommen, habe der teufliſche Advo
dieſen Meyneidigen genommen, und ihn vor
dermanns Augen fortgeführet. Gewiſſe Hex
meiſter ſollen die Teufel zwingen können, daß
in Vögel fahren, und ſich ſogar mit in den
ficht ſperren laſſen. Johannes Leo ſagt,
Africaner trieben damit einen öffentlichen H
del. Diejenigen, die ſie über künftige Di

Doch, was hilft die blosse Möglichkeit, daß
n Teufel falsche Visionen bewirken könne.
s kommt hier vielmehr darauf an, ob er es
un wird. Und da muß ich ungeheuchelt geste-
en, daß ich mich für gänzlich unvermögend
funden habe, den geringsten wahrscheinlichen
rund ausfindig zu machen, daß der Satan
etwas unternehmen wolle. Denn wozu sollte
es thun? Zum Schrecken? Dieß dürfte sei-
r eigenen Absicht und demjenigen Willen, den
man

um Rath fragten, reichten ihnen ein Stück Geld dar, ihren Herrn damit zu bezahlen, darauf brächten eben diese Vogel die Antwort auf einem Zettel im Schnabel getragen. S. L'incredulité scavante, et la credulite ignorante au sujet des Magiciens et Sorciers, par le pere Jaques d'Autum, predicateur Capucin, in 4. p. 59. Vor den Augen des heiligen Antonius soll er sich in einen Goldklumpen verwandelt haben. S. De Spectres, par le *Loyer* p. 510. Zu den Zeiten des Philippi Pulchri soll er einem Mönche als ein weiß bereifter Baum, oft als ein schwarzer Mann zu Pferde, als ein Mönch, als ein Esel und oft als ein Rad erschienen seyn, nach dem Berichte des Gaguinus hist. Franc. Verschiedene Russen fürchten und verehren den Mittagsteufel, welcher in der Ernde im Trauerhabit als eine Wittwe erscheinen soll ꝛc. S. Meditat. histor. Camerar. T. I. L. 4. c. 10. Anderer Erzählungen nicht zu gedenken. Vergleiche §. 19. Die erste Not.

man diesem Menschenfeinde beylegt, entgege
seyn. Denn durch solche Schreckbilder mu
der Sterbliche natürlich auf die Ewigkeit un
auf das Reich der Finsterniß jenseit des Grabe
geleitet werden, wodurch er auf seinen sittliche
Zustand aufmerksam wird, und dieß würde de
Menschen Gelegenheit zu seiner Bekehrung g
ben, welches doch den Zwecken — die ma
wenigstens dem Teufel zuzuschreiben pflegt –
dieses Menschenhassers gänzlich zuwider i
Vielleicht denkst du, der böse Feind spucke zu
Wohl des Menschen? Dieß noch vielweniger
da er uns als ein Geist beschrieben wird, d
nach allen Kräften das Verderben der Mensch
sucht. *) Hr. D. Leß behauptet ebenfalls
seine

*) Die Schriftsteller, welche die Existenz des Te
fels vertheidigen, sind in gar vielfacher Zah
D. Rüdiger in Phys. diu. p. 179. hat gar d
Wirklichkeit des Satans a priori beweisen wolle
Sonst mag verglichen werden *Frid. Hofman*
diss. physicomedica curiosa de diaboli pote
tia in corpora. *Mich. Alberti* Diss. medi
de potestate dioboli in corpus human. *M*
sius de existentia dæmonum. Der Bewe
des Teufels aus den heidnischen Orakeln ist kra
los, denn diese Orakel lassen sich natürlich m
als Betrügereyen erklären, wie ich in mein
Abhandl. von Ahndungen und Vis. gezeigt hab
Noch mehrere Verfasser siehe in M. Christop
Andreas Büttners Diss. Dijudicatio judi

ner Theorie der christlichen Religion, daß der eufel heut zu Tage nicht auf dem Erdboden nd bey den Menschen, auf eine empfindbare rt, sich wirksam beweise. Doch will ich seine orstellungsart nicht im ganzen Umfang ver- eidigen, vielmehr glaube ich, es dürften viele nserer Gottesgelehrten, wenigstens in Anse- ung einiger Punkte, mit selbiger sehr unzu- eden seyn. Denn er sagt: „die Ausdrücke: e Teufel herrscht über die Menschen u. s. w. s) nicht von einer leiblichen, sondern morali- en Herrschaft zu verstehen. Es heisse so viel: e Teufel haben die Menschen in Irthum und ster gestürzt, welche noch immer über dieses herrschen. Zur Zeit Christi haben sie schreck-

de non existentia diabol. etc. Halle, 1734. Die neuesten Schriftsteller aber, die wider den Teufel geschrieben, habe in meinen anthropologischen Aphorismen angeführet. Hr. D. Semler behält unter allen diesen den Vorzug. Uebrigens vergleiche das Walchische philos. Lexikon, Artikel: vom Teufel. Noch mag bemerkt werden: Erlappter Briefwechsel von der Zauberey, Schröpfers Künsten, Nativitätstellen, Sympathie, Gespenstern u. d g. gesammelt, von einem Juristen, Medicaner, Philosophen und Theologen, und herausgegeben von Erzstein. (oder vielmehr Pastor Reichster, zu Rodefels) Leipzig, bey Hilscher, 1777. besonders S. 26, 33. und S. 55, 56.

schreckliche Verwüstungen unter den Menschen angerichtet. Jetzt aber sind sie von unserer Erde entfernt, und stehen mit den Menschen in gar keiner Verbindung. Denn nach Petri Erklärung sind sie in einer von unserer Erde ganz verschiedenen Weltgegend, und noch dazu eingekerkert. *) Jacobus **) weiß auch nicht von Einwirkungen und Eingebungen des Teufels. Sie haben nicht die geringste Gewalt über uns Menschen, und sind jetzo weder wirkende noch veranlassende Ursachen der Irthümer und Laster. Teufelsbesitzungen giebt es in unsern Zeiten nicht, eben so wenig Gespenster und Geistercitationen. Denn die bösen Engel sind im Tartarus eingeschlossen. Auch sind in unsern Zeiten die Versuchungen des Teufels unmöglich, und es sey unschicklich und irrig, wenn man sagt: man müsse kämpfen wider die Sünde, die Welt und den Teufel. Das erste und zweyte sey einerley, und vom dritten oder letzten wisse die heil. Schrift nichts.„

§. 26.

Ob andere Mittelgeister sinnlich erscheinen können? Dabey der Beweiß von Mittelgeistern vorausgesetzet wird.

Daß es, und noch dazu in vielfacher Zahl,

*) 2 Pet. 2, 4.
**) 1, 13 f.

nach mannichfaltigen Stufen, zwiſchen Gott und den Menſchen endliche Geiſter gebe, die, wenn wir in den Graden der Vervollkommung aufwärts ſteigen, ſich immer mehr und mehr Gott nähern, iſt eine Wahrheit, der ſchon die Vernunft ihren vollen Beyfall zulächelt. Denn in der ganzen Natur finden wir eine ſolche Stufenfolge, wo die Dinge in ihrem Abſtande keinen Sprung zulaſſen, ſondern vielmehr durch gewiſſe Ringe ſich zuſammenketten. Warum ſollte alſo dieſes nicht auch bey der Stufenleiter der endlichen Geiſter ſtatt finden. Daher ein groſſer Naturforſcher *) das beyfallswürdige Urtheil fället: Alles geht in der Natur ſtufenweiſe, und gleichſam durch Schattirungen. Wenn zwiſchen zwey Dingen irgend ein Leeres wäre, was hätte wohl der Uebergang des einen zum andern für einen Grund? Es iſt daher kein Weſen vorhanden, das nicht über oder unter ſich andere hätte, welche ſich ihm durch einige Charaktere näherten, oder durch andere von ihm entfernten. Von dieſen Charakteren, welche die Dinge unterſcheiden, entdecken wir einen die mehr oder weniger allgemeinen. Daraus entſtehen unſere Eintheilungen in Klaſſen, in Geſchlechter, in Arten. Ich glaube mich

*) Karl Bonnet in den Betrachtungen der Natur S. 29.

von meiner Absicht nicht zu entfernen, wenn ich diese Sache durch einige Erläuterungen in ein grösseres Licht setze. Mineralien haben von Pflanzen einen sehr starken Abstand, daher vermuthet die Vernunft, daß zwischen beyden etwas vorhanden seyn werde, das gleichsam einen Ring abgiebt, wodurch die Pflanzen sich an Mineralien anketten, oder daß eine Zwischensache anzutreffen sey, wodurch die stufenweise Erhöhung in den Vollkommenheiten ohne Sprung erklärbar wird. Die Erfahrung und der Naturforscher giebt uns auch wirklich ein solches Band an, und das ist der Amianth, Bergflachs, und Asbest. Dieser hat etwas Steinartigtes aber auch was Pflanzenartigtes an sich. Denn man kann diesen Stein in Fäden spinnen, Leinewand und Papier daraus verfertigen, das dem Feuer ziemlich widerstehet. *) Pflanzen und Thiere sind ebenfalls gar sehr von einander verschieden, daher finden wir auch eine Zwischensache, die theils etwas Thierartigtes theils Pflanzenartigtes an sich trägt dahin die empfindbaren Pflanzen, die Pflanzenthiere oder Thierpflanzen zu rechnen sind, Meer-

nes-

*) Vergleiche das Walchische Lexikon, in der vierten oder von mir vermehrten Ausgabe, unter besagten Rubriken.

**) S. das vorhin angeführte Lexikon.

nessel u. s. w. **) Unter den Thieren selbst sind abermals viele, die in Absicht auf ihren Unterschied sehr von einander abweichend sind, aber wir finden auch wiederum zwischen selbigen Kreaturen, die den Sprung in der Stufenleiter vermeidlich machen. So werden die nackten Seewürme mit den schaligten durch die Würmer in Wurmröhren; die schaligten mit den Insekten durch Schildkäfer ꝛc.; die knochenlosen Thiere mit denen die Knochen haben, durch die Wasserschlangen; die Fische mit den Vögeln, durch die fliegenden Fische; die Vögel mit den vierfüßigen Thieren, durch die Fledermaus; die Thiere überhaupt aber mit den Menschen, durch eine Zwischenart — es mag der Orang Outang, oder ein ander Geschöpf dazu angenommen werden, weil dieß noch strittig ist — verbunden. Betrachten wir nun den Menschen in der Stufenleiter der Vollkommenheiten bis zu Gott hinauf, so würde fürwahr ein gar sehr bemerkbares Leere zwischen diesen Substanzen in Absicht auf die Grade der Vollkommenheit anzunehmen seyn, wo her uns die Vernunft einen Wink giebt, auch hier Mittelsubstanzen anzunehmen, die zwar in der Vollkommenheit die Menschen übertreffen, aber wiederum von Gott durch den Schmuck aller Vollkommenheiten übertroffen werden, und durch dem die ganze Kette ihre Endschaft erreicht. Das Bibelbuch bereichert auch unsere

Kenntnisse in diesem Stück, und zeigt uns, daß zwischen Menschen und Gott noch Engel anzunehmen sind. Unter den Juden war auch die Meynung sehr gebräuchlich, daß jeder Mensch seinen Schutzengel habe, welche Lehre sich auf die Christen fortgepflanzt hat, und hieher die Stelle aus der Apostelgeschichte *) zu ziehen da sprachen sie: es ist sein Engel. Allein, daß daher folgen sollte, als ob die Menschen wirklich ihren Schutzengel hätten, wird ohne Grund behauptet, wenn gleich, sagt Heumann **) Gott solche dem seligmachenden Glauben und schädliche abergläubische Irrthümer übersieht. Doch dem sey wie ihm wolle, genug, es gibt Engel. ***) Allein auch diese Engel scheinen

*) 12, 15. Mit mehrern mag gelesen werden *Joh. Rivii* Attendorienſis de familiari cujusque genio seu de præsidio angelico libellus Viteberga 1537.

**) In der Erklärung des N. T. über die vorberührte Stelle.

***) Man führet aus der H. S. gar viele Stellen zum Beweiß an, die man in Concordanzen nachen muß, doch bedeutet das Wort; Engel in Herrn auch oft einen von Gott gesandten Propheten. Daß auch die Heiden gute und böse Engel, wie auch Schutzengel vertheidiget und geglaubt haben, hat Tob. Pfanner in syste. theol. gentil. purior. Bal. 1679. 4. p. 1.

e Lücke nicht gänzlich auszufüllen, weil das ufenweise Wachsthum in der Vollkommenheit er Substanzen, so vielfältig möglich ist. Es üssen sonach zwischen den Menschen und dem nendlichen, wohl vielerley Arten endlicher Gei- er anzutreffen seyn, die den Menschen an ollkommenheit übertreffen. Einigermassen hrt auch dieses, obschon nicht in vollem Lichte, e Offenbahrung der Christen, indem sie von Thro-

seq. oder im ganzen 6 Cap. weitläuftig ausgeführet. Nicht weniger Pet. Daniel Huetius in quæst. de concordia rationis et fidei p. 99. sq. cap. 4. Sehr weitläuftig hat die Lehre von Schutzgeistern ausgeführt Joh. Ernst Flörck in commentat. de crimine conjurationis spirituum etc. Jenæ 1721. Cap. 7, p. 249. seq. Die Tunkineser sind mit den Schutzgeistern gar sehr freygebig, sie rechnen unter solche, Hausgötter, Götter der Grenzen und Felder, Geister, welche Berge, Heerd des Hauses und die Thür schützen. Ja, sie nehmen sogar Bettler, die sich für Schutzgeister ausgeben, als solche verehrungsvoll auf. S. Sittliche und natürliche Geschichte von Tunkin, aus dem Französischen im Auszuge. Leipzig, 1779. S. 109. 111. Sonst kann von Schutzgeistern weitläuftig gelesen werden, Joh Beaumont von Geistern, aus dem Englischen übersetzt durch Theodor Arnold. Halle, 1721. in 4. Vergleiche auch meinen §. 3. Einige recht fabelhafte Erzählungen findet man in diesem Schriftsteller S. 158 f.

Thronen, Herrschaften ꝛc. redet, die unter den Engeln befindlich sind. Genug sehr wahrscheinlich ist es, wenn wir den Schlüssen aus der Analogie nicht allen Werth absprechen wollen, daß zwischen den Engeln und Menschen noch andere Zwischensubstanzen vorhanden seyn möchten, die zwar die sterblichen Menschen an Vollkommenheit übertreffen, aber doch im Grade der Vollkommenheit unter den eigentlichen Engeln stehen. Denn die Engel scheinen nach der Beschreibung der heil. Schrift viel zu sehr von Menschen in Vorzügen abzustehen, als daß man vermuthen könnte, daß zwischen beyden nicht noch andre redliche Zwischengeister befindlich seyn sollten. Auf solche Art grenzt jede Gattung der Geschöpfe an der andern, und diese Stuffenordnung zeigt zugleich dem Menschen den ihm zukommenden Rang, den er unter der erschaffenen Wesen einnimmt; leget die erhabenen Werke der Schöpfung den Sterblichen vor Augen; und lehret die Wunder, von denen wir umgeben sind, sehen, kennen, und bewundern. Diese Ordnung zeiget uns das Schöpfungswerk in der herrlichsten Pracht, und zerstöret jene blinde Kraft, jene ewige Atomen und andere alte Träume. Nun herrscht die Ordnung, die auch das kälteste Herz rüren muß. Jeder Nachdenkender ruft bey diesem Anblick der Werke des Ewigen aus: gelobe

-y der Herr! die Himmel erzählen die Ehre
ottes, und die Veste verkündiget seiner Hände
Werk. Diese stuffenweise Verkettung der Dinge
i der Welt führet uns ohne alle Abwege auf
le Kenntniß des Unendlichen, als den letzten
Stammgrund aller ihm untergeordneten Wesen,
d zwar mit einer Ueberzeugung, die gänzlich
fähig ist, uns zu hintergehen, und verspricht
s den gewissen Sieg wider die Gottes-
ugner. Durch diese ordnungsmäßige Kette
halten wir wider selbige den Triumph und
rfen mit einem Hauche die Systeme derſel-
n um. Das Ohngefehr, dieses leere Wort,
s man zum Beherrscher der Welt gemacht
hte, verlieret dadurch alles Ansehen, und
ist kraftlos und ohnmächtig in sein nichts zu-
ck. Doch, um nicht aus den mir angewie-
sen Grenzen zu weichen, kann ich mich bey
ser mir sonst angenehmen Betrachtung nicht
iter ausbreiten, sondern muß meine Leser
auf andere Gelehrten verweisen. *) Dieses
ige noch anzumerken, erachte ich, meiner
Pflicht gemäs zu seyn, daß man nicht auf den
Gedanken verfallen müsse, als ob in der Stuf-
fenfolge

*) Ausser den vortreflichen Bonnet in seinen Schrif-
ten verdienet auch Sulzers Versuch einiger mo-
ralischen Betrachtungen über die Werke der Na-
tur S. 9. f. gelesen zu werden.

fenfolge der Geschöpfe ein solches immer zunel
mendes Wachsthum in Graden der Vollkom
menheit statt fände, daß zuletzt ein endliche
Geschöpf in einer solchen Erhöhung entstünd
das an Gott zu allernächst angrenzte, und ih
gleich käme, wie Hr. Lavater diesen Gedank
heget. Denn er glaubt, Christus sey das
nige höchste endliche Geschöpfe, das bis
demjenigen Grad der Vollkommenheit erhob
wäre, der ihn Gott gleich mache. Er sey d
Ring, der das Endliche an das Unendliche o
an Gott ankettele. Allein diese Gedanken leit
offenbar auf solche Abwege, die den Grundsätz
der reinen christlichen Religion ganz entgeg
laufen. Christus war ja wahrhafter Men
und wahrhafter Gott, wie sollte man ihn a
in der Stufenfolge endlicher Dinge auf die lat
terische Art einketten? Genug, daß es n
allen Gründen der Wahrscheinlichkeit endli
Geister gebe, die zwischen Engeln und Mensch
zu ordnen sind. Diesen Gründen kann m
noch beyfügen, daß die vielen grossen Welt
per und Planeten doch wohl von vernünftig
Geistern bewohnet seyn müssen. Denn die V
nunft in Begleitung der Astronomie lehret u
daß auf diesen Weltkörpern festes Land u
Wasser anzutreffen sey, daß es daselbst re
Tag und Nacht, Wärme und Kälte abwech
Weil nun alles dieses zum Nutzen unsers E
hob

ɔdens nicht dienet, wenigstens finden wir kei-
ɔn Grund zu dieser Behauptung, so muß wohl
n anderer Nutzen statt finden. Verbinden
ir hiermit die Absicht der Schöpfung — man
ɔg sie für die letzte oder für eine untergeordnete
lten — die in der Glückseligkeit endlicher Gei-
ɔr bestehet, und die Analogie, daß auf un-
ɔm Erdboden, Gewächse, Thiere und Men-
ɔen von solchen Veränderungen, wie der Re-
ɔn u. s. w. sind, Nutzen schöpfen, so wird
auch wahrscheinlich, daß in andern Weltkör-
ɔrn unvernünftige und vernünftige Wesen vor-
ɔnden und wohnhaft seyn müssen. Weil aber
ch Gott die mannichfaltige Abänderungen in
in Geschöpfen beliebt hat, so kann man auch
ɔliessen, es werden im Monde ꝛc. endliche
ɔister seyn, die von Menschen und Engeln
ɔrschieden sind.

Nach dieser Zubereitung, komme ich auf mei-
Hauptfrage, ob die Mittelgeister — oder zwi-
ɔen den guten Engeln und den Menschen befind-
ɔe endliche Geister — in Gespenstergestalt er-
ɔeinen können? Ich antworte: An dem Kön-
n ist gar nicht zu zweifeln, und zwar aus eben
ɔn Gründen, die ich vorher bey der Erscheinung
ɔgeschiedener Seelen und des Teufels angefüh-
ɔ habe. (§. 4. 24. 25.) Herr Prof. Zeibich in

Gera

Gera *) stimmt mit mir in dieser Sache überein, wenn er sagt: „Ich kenne verschiedene ehrliche Leute, deren Sache es nicht ist, philosophische Betrachtungen anzustellen, diese können sich gar nicht einbilden, daß ein Geist sichtbar erscheine — ich würde dafür sagen: erscheinen könne. — Und doch ist nichts leichter, als hier von den Beweis zu führen. Man nennt, nicht sattsam bekannt, dasjenige möglich, was keinen Widerspruch in sich begreift. Ist denn nun der widersprechend: ein Geist, und zugleich mit einem Leibe vereinigt seyn? Unsere Seelen sind Geister, welches kein Verständiger, wenn er nicht ein thörichter Materialist ist, leugnen kann, dennoch ungeachtet sind sie mit Leibern verbunden, und werden in solchen gleichsam sichtbar. Wie viele haben sich nicht Engel, die doch dem gemeinsten Glauben nach, nur einfache Wesen sind, zu den Zeiten des alten, und zum Anfange des neuen Bundes, bald in einem lichten, bald in einem

*) In den Gedanken von der Erscheinung der Geister, ein Fragment. Gedruckt zu Philalethopolis, 1776. in 8. S. 8. f. Ich nenne diesen würdigen Gelehrten, wenn er sich gleich selbst nicht genennet hat. Zumal da seine Schrift ihm Ehre gereicht, ob ich schon seinem Glauben die Gespenster nicht beypflichten kann, und H. Superintendent Schwarze ihn bereits nahmhaft gemacht hat.

in keinem Glanze strahlenden Körper gezeigt
t doch sogar die erste Person in der Gottheit als
n ehrwürdiger Alter, die zweyte als eines Men-
schensohn dem Daniel (Dan. 7, 9. 13.) und diese
tere sehr oft den Patriarchen, die dritte Per-
n dem Propheten Jesaia als ein Regent auf dem
Throne (Jes. 6, 1. 10. vergl. Apostelgesch. 28,
2) wie auch Johanni und dem ganzen am Jordan
versammleten jüdischen Volke sichtbar geworden.
Alles waren nicht hypostatische, sondern wie man
sie zu nennen pflegt, parastatische Leiber, in de-
nen sie auf einige Zeit den Augen der Sterblichen
sichtlich wurden. Es faßt also gar keinen Wi-
derspruch in sich, ein Geist seyn, und doch in
der Gestalt eines Körpers auf einige kurze Au-
genblicke erscheinen, ob ich gleich nicht sagen kann,
wie es mit demselben vor eine Bewandniß habe.
Abraham, Jakob, Mose, Josua, David, und
andere konnten gewiß eben so wenig, als wir, die
Natur eines solchen Körpers erklären, und doch
steckten sie Geister mit Leibern bekleidet!„ —
Ich für meinen Theil würde jedoch mit diesem
Beyspiele mich weder auf einen hypostatischen,
noch parastatischen Körper berufen, weil man sich
dadurch so vielen Einwürfen der Erscheinungs-
gegner aussetzet. Und zum Beweis, daß die
Erscheinung der Gespenstergestalten möglich sey,
ist schon genug, wenn man uns nur zugiebt, daß
auch ein endlicher Geist ein subtiles, sollte es auch
das

das allersubtilste Leibchen seyn, besitze. De
durch solchen kann doch eine Bewegung in Nerv
und Nervengeist — in Gesichts- Gehörs u
Gefühlsnerven — der lebenden Menschen gew
ket werden, die erfoderlich ist, wenn der Men
glauben soll, diese oder jene Gestalt ausser sich
sehen. (§. 4. 24. 25.) Laß es also seyn, d
ein endlicher Geist weder einen groben sichtba
und mit ihm beständig vereinigten (d. i. hypo
tischen) noch auf einige Zeit angenommenen (i
parastatischen) Leib an sich hätte, so bleiben d
die Erscheinungen menschlicher und anderer
stalten noch möglich. Eben so möglich, als
innern Gesichte der Propheten möglich war.
Als Jakob eine Leiter sahe, auf der die Engel
und nieder stiegen, so war nicht wirklich au
ihm ein solcher sichtbarer und empfindbarer
genstand, sondern es wurde nur in seinem Ge
ne und Nerven diejenige Bewegung — mater
Idee — erweckt, die sonst ein Begleiter von
Empfindung zu seyn pfleget, wenn man eine Le
siehet. Eben so könnten demnach Mittelgeiste
lebenden Menschen Bewegungen in Gesichts-
hörs- und Gefühlsnerven hervorbringen, di
nothwendig machten, daß der Menschglauben n
te, er sähe, höre, oder fühle dieses oder jenes a
sich, obschon in der That ausser dem Menschen nic
Sichtbares, Hörbares oder Fühlbares vor
den wäre. Aus diesen Grundsätzen könnten ch
ich

uch diejenigen Geſpenſterglaubigen einigermaſ-
n vertheidigen, welche behaupten, daß der
enſch einen, zur ungewöhnlichen Zeit und an
ngewöhnlichem Ort ſich ereigneten Schall em-
funden habe, den doch andere in der Nähe vor-
ndene Perſonen — die in eben dem Gehörs-
eis befindlich geweſen — nicht empfunden hät-
n. Und an der abſoluten Möglichkeit ſolcher
npfindungen würde ich nicht zweifeln. Auf
nliche Art verhält es ſich auch mit dem Geſicht.
(.15. 4.) Die Möglichkeit von der Erſcheinung
r Mittelgeiſter gebe ich alſo zu.*) Aber iſt es
nn auch wahrſcheinlich und übrigens ſchicklich?
eran zweifle ich — oder leugne es vielmehr —
r ſtark. Denn was für einen Zweck ſollten ſol-
e Erſcheinungen haben? Es verdienen hier alle
ine Erinnerungen wiederholet zu werden, die
ich

*) Calmet in Diſſertations ſur les apparitions, des Anges, des Demons, et des Eſprits, et ſur les Revenaus, et Vampires etc. Paris, 1746. 500 S. in 8. behauptet ebenfalls, daß eine mittlere Art zwiſchen guten und böſen Geiſtern, als Poltergeiſter, in eignem und angenommenem Leibe erſcheinen können. Doch nimmt er auch das wirkliche Erſcheinen an, darin ich nicht mit einſtimmen mag. Ja, er bemühet ſich ſogar zu beweiſen, daß durch Zeugniſſe der Schrift, des Alterthums, und neuerer Zeiten gute und böſe Geiſter, und NB. Seelen der Verſtorbenen wirklich erſchienen wären.

ich oben (§. 24. 25.) von dem Zwecklosen be
der Erscheinung abgeschiedener Seelen und d
Teufels angeführet habe. Zwar hat sich Go
in ältern Zeiten der heiligen Engel als Botscha
ter bedienet, allein nur bey solchen, das Wo
des ganzen menschlichen Geschlechts, oder ein
Reichs, oder sonst höchstwichtige Gegenstände b
treffenden Vorfällen, und die Gespensterersch
nungen oder Erscheinungen der Mittelgeister d
ser oder jener Art, mit solchen Engelserscheinu
gen zu paralleliſiren, würde gewiß ins Läch
liche fallen. Weder zum Nutzen, man mag
nen geistlichen, wohin die Busse und Bekehru
gehört, oder weltlichen Vortheil für die Me
schen verstehen; noch zum Nachtheil, zur Stra
und Züchtigung sind dergleichen Erscheinung
schicklich, da Gott ganz anderer Mittel, na
seinem Worte, sich hierzu bedient. Zudem h
ben wir in unsern Zeiten nicht mehr solche Ersch
nungen zu erwarten, als zu den Zeiten des alt
Bundes, und Christi. Doch, ich fürchte mein
Lesern zu nahe zu treten, wenn ich, wie ich kön
te, dieß weitläuftig begreiflich machen woll
Ich kann sonach dem Hrn. Prof. Zeibich *) u
Hrn. Superintendent Schwarze **) nicht be
pflic

*) an angef. Ort. S. 10. f.

**) In der ungegründeten Leugnung der Gesp
ster, einem an mich gerichteten Sendschreiben.

lichten, wenn ſie die Erſcheinung der Mittelgeiſter unter Geſpenſterlarven, wegen der vielen, mannichfaltigen und zu allen Zeiten vorhandenen Erzählungen, für wahrſcheinlich halten. Man weiß ja wohl, wie ſehr ein Vorurtheil ſich ausbreiten könne.

Oft pflanzet ſich ein Vorurtheil
Gleich geilem Unkraut fort.

Tiede.

Ja auch ſo viele Verblendungen der Sinne möglich ſind, die den redlichſten Mann hintergehen können, ſo kann das vielfältige Zeugniß von Geiſtererſcheinungen, das man ſowohl unter alten, als neuern Schriftſtellern antrift, um ſo weniger Beweiskraft haben. Die Werkzeuge der Sinnen ſind nur dazu gebildet, ihre Eindrücke aufzufangen. Die weitere Ausbildung derſelben aber iſt von der Einbildungskraft abhänglich, welche die Empfindung bald durch angenehme, bald durch unangenehme herbeygerufene Bilder verunſtaltet. Ueber Plutarch, Pauſanias, Suetonius, Plinius, Valerius, Maximus, Vopiscus, Ammianus, Marcellinus, und andere, ja ſogar Sokrates, meinen Unglauben zu mindern, nicht im Stande ſind. Und eben ſo wenig machen mich die Zeugniſſe vieler Kirchenväter in meiner Meynung irre, ſo viel Hochachtung ich auch ſonſt gegen den Ambroſius, Auguſtinus, Sozome-

nus und andere *a*) trage. Auch andere b
rühmte Männer, Lutherus, *b*) Melanchthon
Camerarius *d*) Schottus, *e*) Grotius, *f*) Cu
worth, *g*) Baumgarten, *h*) Weitenkamph, *i*
Card

a) Die Lavater de spectris anführt.
b) Man sehe Joh. Sam. Stryk Dissert. de ju
spectrorum p. 16.
c) de anima sub fin.
d) hor. subseciu. centur. l. c. 15. sqq. III. ca
72-74.
e) Phys. curios. II. p. 202. 263.
f) de verit. relig. christ. p. 109. edit. Koeche
Es sind daselbst zwar verschiedene Gespenst
erscheinungen aus alten Schriftstellern angeführ
ganz recht aber ist in den Annotationibus üb
den Grotius, die Köcher von verschiedenen
sammelt, herausgab, edit. secund. Hal. 174
p. 150. erinnert worden, daß man selbigen
ne Glaubwürdigkeit zugestehen könne. Es hei
daselbst in einer Note von Heumann: Velle
itaque omissa fuisse, quæ profert hic Groti
de somniis ethnicorum, de spectris, de tac
ignitorum vomerum. Non enim hæc su
exploratæ veritatis, — — Operæ pretiu
foret, examini severo subjicere historias
spectris a Grotio memoratas. Jam duas
illis examinavi in *nova bibliotheca Reuger
na* Tom. IV. p. 276. sqq. ostendique, sub
stæ eas esse fidei.
g) Syst. intell. edit. Mosh. p. 845.
h) Streittheologie B. I. S. 588.
i) Gedanken über wichtige Wahrheiten, I. Th.
46. f. 54. f.

ardanus, *k*) — und welch überſpannte Ideen, welch eine Karrikatur von Einſicht und Unverſtand, von Tugend und Heucheley, von Enthuſiasmus und Aberglauben ſind dieſem Manne eigen? — Syrbius, *l*) Rüdiger, *m*) Wolf, *n*) Miller, *o*) Reuſch, *p*) Schubert, *q*) Cruſius, *r*) und unzählig andere bringen mich nicht zum Wanken. Eben ſo wenig überzeugt mich Auguſtin Moſer. *s*)

§. 27.

Aus welchen Gründen die Wirklichkeit der Geiſtererſcheinungen zu beweiſen wäre, und daß ſelbige aus der heiligen Schrift unbeweisbar ſey.

Nachdem ich die Möglichkeit der Geiſtererſcheinung auf verſchiedene Art bewieſen habe, ſo käme es alſo nur noch auf die Wirklichkeit derſelben an. Wenn nun gleich manche durch die zugege-

k) de variet. rer. XVI. c. 93. p. 1080. ſqq.
l) inſtit. philoſ. prim. part. II. c. 1. p. 350.
m) beym Weitenkampf a. a. o. S. 29.
n) natürl. Gottesgel. 1. Th. 3. Hauptſt. §. 481 S. 150.
o) cosmol. et pſychol. p. 294.
p) metaph. §. 1177.
q) metaph. p. 787.
r) in ſeiner Phyſik.
s) In meditat. ad Pandectas Vol. IX. p. 630. ſqq. beſonders p. 637.

bene Möglichkeit schon viel gewonnen zu habe
glauben, so bin ich doch ganz anderer Meynung
da der Schritt von der Möglichkeit zur Wirklich
keit ein gar gefährlicher Sprung seyn würd
Will man die Existenz solcher Erscheinungen auss
Zweifel setzen, so müßte es entweder durch Hül
der heiligen Schrift, oder vermittelst der Ve
nunftgründe geschehen, und in diesem letzte
Fall würde ich entweder meine Zuflucht zu de
Begriff dergleichen Geister, oder zu der Erfa
rung — meiner eigenen oder anderer — ne
men müssen. Jedes soll ein Vorwurf meiner f
nern Betrachtung seyn. Zuerst von den bib
schen Beweisen. Daß ich auf diejenigen Büch
keine vorzügliche Rücksicht nehme, die des gö
lichen Ansehens beraubt sind, *) wird mir we
nicht verdacht werden. Die übrigen Bewei
gründe werden theils aus dem neuen Testamen
theils aus dem alten hergenommen. Zuerst v
jenen. Man beruft sich auf die Stelle: da
Jünger bey der Nacht Christum auf dem M
gehen sahen, erschracken sie, und sprachen:
ist ein Gespenst, und schrien vor Furcht. **) F

*) Dahin die Stellen Buch der Weisheit 17, 3
15. Tobiä 6, 8. gehören.

**) Matth. 14, 26. Marc. 6, 49. In den Ann
Criticor. sacror. stehet über die erstere S
folgende Anmerkung: Φάντασμά ἐστιν] Ἐδέα

er an einem andern Orte: *) da sie davon re
eten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie,
nd sprach zu ihnen: Friede sey mit euch! Sie
schracken aber, und fürchteten sich: meynten,
e sähen einen Geist. — Schwerlich dürften
ese Schriftstellen einen hinreichenden Beweis
on der Existenz der Geister- oder Gespenster-
rscheinungen geben. Denn die neuern Theolo-
n werden antworten: daß die Jünger nach ih-
r jüdischen Meynung, die sie mit den Heyden
emein hatten, allerdings Gespenster geglaubt
itten, welche sie theils für verstorbene Men-
chenseelen, theils auch für höllische Geister hiel-
n, und daß sie folglich, da sie nicht einsahen,
e Jesus auf dem Meere gehen könne, und wie
emuthen unter sie, ohne daß sie bemerkten, wo-

(spectrum) ut alii appellabant. Vide Cic. epistolam ad Cassium lib. 5. Opinio hæc ex Pharisæorum disciplina, qui spiritus ut exsistere per se putabant, ita et indutos humana figura hominibus apparere. Quia autem mali spiritus noctu potius quam interdiu ostentare se creduntur, inde sibi metuebant apostoli. Hebræis spectrum nocturnum לילית dicitur: de quo non minus portentosa fabulantur, quam de strige Latini veteres. Ueber der letztern Stelle stehet über das Wort φαντασμα: vox græca, quæ *terriculum*; vel *terriculamentum nocturnum* significat.

*) Luc. 24, 36. f.

her er kam, treten könne, darauf gefallen, d
Erscheinung würde ein Gespenst seyn; aber dah
folge nicht, daß ihnen aus zureichenden Gründ
ein Gespensterglaube eigen gewesen. Es war e
Vorurtheil, wird man sagen, wie sie auch m
viele andere hatten, und verhält sich die Sa
eben so, als wenn bey unsern Gottesgelehrt
aller ihrer Rechtschaffenheit ohngeachtet, denn
auch manche abergläubische Meynungen mit
terlaufen. Freylich wirft man dagegen ein, w
diese Jüden darinn geirret hätten, daß sie an
spenster glaubten, so würde doch wohl Chris
ihnen diese falsche Meynung benommen und
sagt haben: ihr irret euch, weder ich bin ein
spenst, noch giebt es Gespenster; dieß that a
Christus nicht, sondern er zeigte nur, er sey
Gespenst, weil er Fleisch und Bein habe. D
die Juden stunden in der Meynung, Gespen
hätten keinen wahren Leib, und wenn man
greifen wollte, würde man durch sie hindu
greifen. *) Nicht aber tadelte Christus i

*) Exsangues sine corpore et ossibus umb
Ovid. Metam. IV, 443. In den Annot. i
ticor. sacror. über Luc. 24, 37. heißt es da
gen: es sey ein böser Geist zu verstehen, wei
Hebräer geglaubt, daß solche Geister in der
stalt verstorbener Menschen erschienen. Un
dem Evangelio Nazaræorum fände man vi
was man aus Ueberlieferung des Rufs zum
tius

Meynung, daß sie Gespenster glaubten, und dieß
och wohl deswegen, weil es wirklich Gespen-
er giebt. — Hierauf wird man aber antwor-
n: 1) Wer diesen Einwurf macht, muß auch
olgenden für gleich wichtig halten: Christus ver-
eiset es den Jüngern nicht, daß sie Geister ohne
llem Leib, oder solche, die man durchgreifen
unte, glaubten; also muß es auch wahr seyn,
aß es solche Geister gebe. Wie unschicklich dem-
ach eine solche Sache sey, wissen die neuern
hilosophen wohl, da ein endlicher Geist weder
ne allem Leib seyn kann, noch eines Durchgrei-
ns fähig ist. 2) Hat Christus nicht nöthig
habt, den Irrthum von Gespenstern zu wider-
gen, weil er keinen Einfluß in die Glückselig-
it der Menschen hat. (Siehe §. 25.) 3) Konn-
Christus die Zeit zu wichtigern Dingen anwen-
n. 4) Die Absicht Christi gieng nur bey seiner
rscheinung dahin, seine Jünger von seiner Auf-
stehung zu überzeugen; zu Erreichung dieses
Zweckes war es genug, wenn Christus aus der
gnen Meynung der Juden und seiner Jünger,
ren Irrthum widerlegte, und sagte, da ihr an-
hmet, ein Gespenst hat kein Fleisch und Bein,
) aber solche Theile an mir habe, so müßt ihr

a

thäus hinzugesetzt, daher auch bey dieser Stelle anstatt des Worts: Geist (πνεῦμα) Dæmonium incorporale gesetzet worden.

ja zugeben, ich sey kein Gespenst. *) Wem
doch die Meynung des Herrn Prof. Köster be
fallswürdiger scheinet, dem lasse ich die Wa
Er sagt: **) „Im Original steht Erscheinun
Dieses kann sowohl von Engeln, als Gespenste
ausgelegt werden. Den Juden war es nich
ungewöhnliches, daß Engel unter ihnen ersch
nen. Da also die Jünger eine Gestalt auf d
Meere gehen sahen, so war nichts leichters, d
daß ihnen der Gedanke beyfiel, es sey die Ersch
nung eines Engels. Ich lasse es unentschied
ob sie sich einen guten, oder bösen Engel darun
vorgestellt haben; denn auch die Erscheinung
guter Engel pflegten Furcht und Schrecken zu v
ursachen. Hatten nun die Jünger Jesu eine
scheinung eines Engels im Sinn, denn wer ka
aus dem bloßen Wort: Erscheinung beweis
daß sie gerade an Gespenster gedacht haben m
ten; so hatte ihr Meister nicht nöthig, diese M
nung zu widerlegen, sondern es war genug, d
er sich ihnen zu erkennen gab. Erscheinungen i
Engel zu glauben, ist kein Irrthum, und es n

*) Christus disputirte ex concessis, spricht man
der Logik, oder κατ' ανθρωπον. Uebrigens ka
D. Christoph August Heumanns Erklärung
N. T. über Luc. 24, 36. f. nachgelesen werde

**) In der Verbindung des Teufels, mit den G
spenstern.

n dergleichen oft genug unter den Juden, selbst
z den Zeiten Christi vorgefallen.„ Diese Erklä-
rung dürfte sich noch mehrern Beyfall zu verspre-
en haben, und sie ist auch zu meiner Absicht
hreichend. Die andere Stelle aus Luc. 24. be-
ist eben so wenig Gespenster. Christus sagt
r, er sey nicht ein Geist, wie etwan sonst En-
l und Geister zuweilen erschienen wären, er
gt daher seine Gliedmaßen, und erinnert, daß
n Geist keinen solchen Körper habe. Wenn die
Espenstervertheidiger also sagen, weil Christus
ine Jünger nicht widerlegt hätte, so müßte es
hr seyn, daß es Gespenster gäbe, so passet
ses hier gar nicht. Denn es war nicht von
Spenstern, sondern von Geistern die Rede, und
n Christus gesagt hätte: Geister können nicht
rscheinen, so würde er ja dem alten Testamente
n vielen Begebenheiten seiner Zeit widerspro-
hen haben, weil oft Geister erschienen sind. Es
bt mancherley Geister, die eben nicht Gespen-
r, sondern Engel seyn können. Durch diese
Binde sind die Bedenklichkeiten des Hrn. Prof.
Zbich *) gehoben, und ist auch der, mir vom
H. Superintendent Schwarze **) gemachte
Einwurf aus den angeführten biblischen Stellen
beant-

*) In Gedanken von Erscheinung der Geister
S. 17.

**) In dem an mich abgelassenen Sendschreiben.

beantwortet. Es giebt auch einige Gelehrte, aus der Erscheinung des Moses und Elias, welche auf einem Berge unserm Erlöser in Gesellschaft dreyer Jünger geschahe, *) die Gespenster zu vertheidigen suchen. Zumal, da die Jünger sie ganz deutlich sahen, und den Inhalt ihrer Rede hörten. Allein auch dawider dürften sich viele erhebliche Einwürfe machen. Einige sagen, die Erscheinung sey ein blosses Gesicht gewesen, wie die Propheten hatten, ohne daß ein wirklicher äusserlicher Gegenstand vorhanden war. Andere, es werde dieser Vorfall von den Evangelisten selbst ein Gesicht genennet. Andere glauben, wenn auch eine reelle Erscheinung hier angenommen würde, so wäre doch selbige ein Erfolg eines Wunders gewesen, das wohl in jenen Zeiten und nach damaligen Absichten habe geschehen können, ohne daß man berechtiget sey, eine Möglichkeit solcher Erscheinungen auch in unsern Zeiten, oder überhaupt in den Zeiten, da die Kirche bereits hinlänglich gepflanzt sey, anzunehmen. Zudem stehe noch dahin, ob diese Erscheinung den Namen der Gespenster verdiene, u. s. w.

Doch, ich wende mich zu den Beweisstellen aus dem alten Testamente. Und dahin rechnet man 1) die Stelle **) wo es heißt: Furcht und Zittern

*) Matth. 17. Marc. 9. Luc. 9.
**) Hiob 4, 14.

Stern überfielen mich, alle meine Gebeine bten, da ein Geist vor meinem Angesichte vüber gieng, und mich erschreckte, daß mir d Haare zu Berge stunden. Er stellte sich or mir hin, und ich kannte seine Gestalt nicht; e war stille, und ich hörte folgende Rede: Wird auch ein Mensch vor Gott gerecht und ei Mann vor seinem Schöpfer rein seyn? — Ich wundert wirklich, wie Hr. Prof. Zeibich *) bse Stelle zum Beweiß der Gespenster anführ: kann, da offenbar aus dem Zusammenhange **) erhellet, daß die ganze Erzählung ein Gesicht im Traume — ein inneres Gesicht, ein ineres Gehör — gewesen. Es steht ja: da i Gesichte betrachtete in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt. 2) Sollen auch ach eben diesem Verfasser ***) unter den stolzen Kindern †) Söhne der Erscheinung d. i. Erzgespenster verstanden werden. Doch das bte ist, daß der Hr. Verfasser dazu sezt: vielleicht. Und freylich dürften alsdenn die Gespensterläugner antworten, vielleicht ist es nicht ao. 3) Wird von vielen die Stelle aus den Sprüch-

*) An angef. Ort S. 21.

**) V. 12. 13.

***) An angef. Ort S. 23.

†) Hiob 28, 8.

Sprüchwörtern *) hieher gezogen: Der N
dische ist wie ein Gespenst. Allein nach
Lesart, der D. Luther gefolgt ist, hätte üb
setzt werden sollen: Der Neidische ist erschrö
lich, gräßlich, oder fürchterlich. Und n
einer andern Lesart, der viele Uebersetzung
beypflichten, ist der Sinn folgender: Der N
dische ist, wie er inwendig denkt, und nicht, r
er äusserlich vorgiebt. **) Wo steht also
dieser Stelle das Geringste von Gespenster
4) Einige wollen aus dem Jesaia ***) die
spenster ausser Zweifel setzen, weil dieser P
phet von Feldteufeln, die sich an wüsten O
tern aufhalten, rede. Da aber das im Gru
text befindliche Wort einen Bock bedeutet,
kann man gar wohl wilde Böcke versteh
welche die Gesellschaft der Menschen flieh
Der Jude Aben Esra versteht jedoch darun
gewisse häßliche Vögel, die einen Aufenth
an einsamen Oertern lieben. 5) Beruft m
sich auf die sogenannte Hexe zu Endor.
Und da so viele in dieser Geschichte eine G
ster

*) 23, 7.

**) S. die Verbindung des Teufels mit den
spenstern. S. 41. f.

***) C. XIII, 21. XXXIV, 14.

†) 1 Sam. 28, 8-19.

Erscheinung gefunden zu haben glauben, so
hte ich es für Pflicht, die Meynungen dar-
ir etwas vollständiger an Tag zu legen. Die
Gelehrten weichen in der Erklärung dieser bi-
schen Stelle gar sehr von einander ab.

Einige glauben, es sey die wahrhafte Seele
s Samuels, mit einem Leibe bekleidet, her-
gerufen worden. Dahin Jesus Sirach *)
die mehresten Rabbinen und Juden gehö-
Josephus **) auf den sich auch die Rö-
hkatholischen berufen, ist vor andern hieher
rechnen. Verschiedene Juden verbalhornen
dazu diese Meynung durch mancherley
beschmackte Fabeln, wie denn der Rabbi
Elazar im Talmud glaubt, wenn die Hexe
sy: ich sehe Götter herauf steigen; so zeige
sie an, Moses sey mit dem Samuel herauf
kommen, weil Samuel bey der Heraufrufung
in Besorgniß, vor Gottes Gericht gefodert
werden, sich an den Moses gewendet, und
den selbigen zum Begleiter ausgebeten, damit
er Zeuge seyn möge, wie er das ganze Gesetz
gehalten habe. Diese Mährchen, wodurch
auch die Begebenheit verunstaltete, bewogen
auch den R. David Kimchi sich einer solchen
Erklä-

*) Kap. 46, 23.

**) Antiq. Jud. Lib. VI. cap. 15. p. 204.

Erklärung zu entziehen und die Erscheinung
ächten Samuels zu läugnen. Augustinus
Justinus Martyr, Bellarminus **) Tostat
Lyr nus, Cajetanus, Serarius, Cornelius a La
de***) Suarez, Delrio, Casp. Schottus **
Peter le Brün, Jacob Saurin, Peter
Lany, Chrysander †) ein Ungenannter ††)
viele andere, besonders unter den Papist
haben ebenfalls einer wahrhaften Erscheinu
des Samuels beygepflichtet. Jedoch ist sc
Thon

*) Doch hat er auch Lib. II. ad Simplician
behauptet: Utramque sententiam defend. po
Ja er sagt endlich: facilius responderi po
si dicamus, non fuisse Samuelem, sed
tum phantasma et spectrum.

**) De purgat. Lib. II. cap. 6. und de Chr
cap. 10. 11.

***) In seiner Erklärung des Sirachs 46, 23.

****) Der in seiner Phys. curios. weitläuftig da
handelt. p. 290.

†) In Diatrib. theol. de vero Samuele post m
tem suam cum Saul. colloquente, ad loc
vexatum 1 Sam. XXVIII. illustrandam com
rata. Helmst. 1749.

††) In dem Aufsatz: der nach seinem Tode we
gende Prophet Samuel, aus der heil. Sch
mit deutlichen Gründen zu betrachten fürge
let. Frankf. und Leipz. zu finden bey Sam
Müllern, 1698.

mas de Aquino *) ferner Nicolaus de , der sich vom Judenthum zur römischen he wendete, einer gegenseitigen Meynung than gewesen. Auch gehören dahin Beda, illus, Procopius, Rupertus, Theodoretus, andere. Wie sollte auch der Satan den rhaften Samuel hervorgebracht haben, da keine Gewalt über die Leiber der selig Verenen, **) vielweniger über ihre Seelen, die Schooße Gottes sicher ruhen, eigen ist.

Andere halten dafür, der Vorgang sey ein dwerk gewesen, bey welchem ein böser et seine Geschäftigkeit bewiesen, und das unftige vorher gesagt habe. Schon Luthe***) hat dieses gelehrt. †) Unter den Neuern

* P. I. Pf. 89. art. 8. sagt er: Non vere spiritus Samuelis a requie sua excitatus est, sed aliquod phantasma ac illusio imaginaria, diaboli machinationibus facta.

**) Pf. XXXIV, 21. Jud. 9.

***) Tom. I. Isleb. p. 320.

† Sonst mag auch nachgelesen werden: Balduinus cas. consc. lib. 3. c. 7. p. 609. Chemnitz in exam. Conc. Trident. p. 563. Joh. Ernst Gerhard in diss. spectrum Endoreum 1663. Sie ist zu Jena mit Nisii Schriften zum drittenmal 1684 auf 14 Bogen im 4. gedruckt worden. Danhauer Lact. cat. part. IV. p. 417. welchen allen sich beygesellen: Egid. Strauch,

Neuern hat diese Meynung vorzüglich D. Lil
thal *) zu vertheidigen gesucht, welcher gla

Strauch, Sebastian Schmid, in seinem C
mentar. in libr. 1 Samuel. Buddeus in
eccl. V. T. Halle, 1729. dritte Ausgabe, 2
p. 243 sq. wie auch in seiner Diss. epistolic
A. G. Grafium, qua suam de Pythonissa
dorea sententiam ab objectionibus *Jo.*
Turretini modeste vindicat. Jen. 1724.
Jac. Rambach, J. H. Heidegger in s
Dissertationibus selectis T. I. diss. X. de P
dolamuele a Pythonissa in Endor excan
Adam Erdmann Mirus in seinen kurzen Fr
aus der physica sacra. Görlitz, 1708. p. 1 f.
Salomo Deyling in obs. sacr. Ferner:
Schrift: Caroli Bohemi schriftmäßige und
nünftige Gedanken von Gespenstern. Halle, 1
S. 15. § 27. Joh. Heinr. Zopf in seiner
de Pseudolamuele. Essen, 1747. Joh.
Siegmund Winkler in andern Theile
Untersuchung schwerer Schriftstellen. B
min Breler in der schriftmäßigen Betrach
der Erdengötter von Endor, wider die Mey
der allgemeinen Welthistorie P. I. p. 318. §. 9.
als wenn der verstorbene Prophet Samue
Veranlassung einer Hexe, in eigner Person
der erschienen wäre, aus Liebe zur Wa
ans Licht gestellet. Man sehe die fortg
Sammlung von alten und neuen theol.
chen 1748. 3. und 4 Beytrag. S. 460-67
und S. 593-615.

*) In der Schrift: die gute Sache der gött
Offenbarung ꝛc. 4 Th. zweyte Auflage, Kö
berg 1761. in 8. §. 76 f.

r Satan habe sich eines verblichenen Körpers mächtigen und denselben in die Gestalt Samuels einkleiden, oder doch wenigstens die Gelt dieses Propheten in der Luft vorstellen innen. Dieses sey nichts unmögliches und ter den Zauberkünsten der damaligen Zeit re wirklich die Nekromantie eine der vorhmsten gewesen, da man die Todten gefragt, d von denen aus der Erden aufsteigenden istern Antwort erhalten hätte. *) Die uberin zu Endor hätte wirklich dergleichen ister in der mehrern Zahl aus der Erde aufigen gesehen, und unter denselben sonderlich jenigen, der den Samuel vorgestellt hätte. — lein, so lange ich etwas natürlich erklären n, bin ich nicht befugt, mich auf ausserna-liche Ursachen zu berufen. Was für Schwieeiten gegen die Meynung des D. Lilienthals stehen, hat schon Webster **) ziemlich vollndig gezeigt.

Wiede-

*) Dergleichen aus der Erde redende Geister hiessen אבות Jes. 8, 19. 29, 4. 5 Mos. 18, 11. 3 Mos. 29, 31. Und die Wahrsagerin zu Endor, sagt der vorhin genannte Lilienthal, weil sie solche Geister zu ihren Diensten gehabt hätte, wäre בעלת־אוב genennt worden.

**) In der Untersuchung der vermeynten und sogenannten Hexereyen. Halle, 1719. in 4. Kap. 8, S. 288 f.

Wiederum andere halten die ganze Sa
für einen bloſſen menſchlichen Betrug. Di
Meynung dürfte wohl unter allen des Beyfa
am würdigſten ſeyn. Es hat auch ſolche ve
längſt Ant. van Dale *) und Webſter **) ne
ande

*) Cap. IX. diſſertationis de divinationibus i
lolatricis ſub Vet. Teſtam. Und de oracu
rum ethnicorum origine atque auctorit
C. 2. p. 24. ſeq. Joh. Clerikus über d
Schriftſtelle hat ebenfalls dieſe Erklärung an
nommen, wie ſich denn auch noch viele and
ſelbige zu eigen gemacht haben. Dahin gehö
Andreas Georg Wähner, in einem P
gramm, nicht weniger Balthaſar Bekker
toverde Weereld L. II. Cap. 24. p. 146.
Lib. III. Cap. 6. p. 43. Und nach der de
ſchen Ausgabe 2. B. S. 152. f. und 3. B. 3
Chriſtian Thomaſius de crimine magiæ §.
Sam. Parviſch Inquiry into the Jewiſch a
Chriſtian Revelation p. 78. Joh. Alpho
Turretin in diſſ. apol. pro verit. relig. chr
adverſus incredulorum difficultates. Joa
Lange in dem bibliſch hiſtoriſchen Licht und Re
Wegner in dem Schauplatz ungereimter M
nungen 1. Th. S. 562. Joh. Chriſtoph Ha
berg in ſeiner Diſſ. de Pythoniſſa Endo
Sie ſteht in der Sammlung der Erklärungen
heil. Schrift, die Theodor Haſe und Con
ſken herausgegeben haben. 1. B. S. 635
Elias Friedr. Schmerfahl natürliche Er
rung der Geſchichte Sauls mit der Betrügn
zu Endor. Hannover 1751. Doch hat M. L
jam

dern vertheidiget. Und ich adoptire eben se Meynung. Die beste Aufklärung in die- Sache giebt der berühmte Hr. Ritter Mi- lis *) wenn er über diese Schriftstelle sagt:

jamin Bielers in der richtigen Auslegung der Unterredung Sauls mit der Zauberin und mit einem Gespenste zu Endor, Leipzig und Witten- berg 1752. sich dieser Meynung sehr entgegen gesetzt.

*) An angef. Ort S. 288. f. Er sagt, die so- genannte Hexe zu Endor sey eine Frau gewesen, die ein hohl Gefäß, oder ein Oraculum gehabt, daß sie durch den Bauch geredet und sich gestellet, als ob sie in eine Entzückung fiele, da sie denn auf dem Erdboden mit zur Erde gekehrtem Ge- sichte ausgestreckt gelegen, und mit veränderter Stimme entweder was hergemurmelt, oder daß sie durch eine Röhre in ein hohles Loch oder Gruft, oder in ein hohles Gefäß geredet, und also den armen furchtsamen und in der Verzwei- flung stehenden Saul aufgehalten und betrogen habe, oder daß sie es mit jemand abgelegt, daß er sich, wie Samuel kleiden und seine Person spielen sollte, und daß es weder Samuels Seele, noch Leib, noch ein Geist oder Teufel, sondern die Praktiken und Betrug entweder des Weibes allein, oder eines andern abgerichteten Vogels gewesen sey ꝛc.

) Siehe dessen deutsche Uebersetzung des A. T mit Anmerkungen für Ungelehrte, und zwar in den Anmerkungen über 1 Sam. 28. v. 8-19. S. 87. f.

Es sey eine Befragung der Todten gewesen, d
gemeiniglich in unterirdischen Höhlen voll dun
ler Gänge, und wo die Finsterniß selbst e
Grausen erregte, gewöhnlich war. Wer dies
heydnischen Aberglauben auf der einen, u
Betrug auf der andern Seite poetisch schön b
schrieben haben will, darf nur das sechste Bu
der Aeneis, das schönste unter allen nachlese
Nur daß der Poete, der Wahrheit zwar gem
und mit einem Gelächter über den Betrug, al
poetisch nicht schön, am Ende sagt, Aeneas
durch dasjenige Thor, durch welches die f
schen Träume gehen, wieder in die obere W
gekommen, und dadurch was Aeneas vor
von seinem Vater zum Lobe der Römer, i
sonderlich Augusts gehört hatte, zu den Lü
heruntersetzt. Die Todtenbeschwörerin, ob
wie man sie gemeiniglich nennt, Hexe zu End
ist ohngefähr so eine Frau, als beym Vi
die Sibylle. Wer weiß, wie es bey derg
chen Gaukelspielen zugehet, und man da
leichtgläubigen Aberglauben betrüget, der
sich weder einbilden, daß Samuel wirklich
dem Grabe herauf gekommen, noch daß
Teufel mit im Spiel gewesen sey, und Sa
els Person vorgestellt habe. Saul bekom
nicht einmal Samuel zu sehen, sondern die
schwörerin thut dies für ihn, und sagt ihm,
wie Samuel aussieht, dessen Stimme er
hört.

ret. Ich habe schon gesagt, die Todtenbe-
wörungen wurden an Oertern vorgenommen,
o alles, selbst die Finsterniß, Grausen er-
eckte; in tiefen, sich krümmenden unterirdischen
ängen, denn Licht, Tageslicht, sollen die
chatten gar nicht vertragen können; aber ein
enig durch einige Oefnung einfallendes, und
s Schrecken vermehrendes Licht, war nicht
el, so eins, als wenn der Neumond bey wol-
chtem Himmel in Wälder ein betrügliches Licht
llen läßt. Dieß ist wirklich das Gemählde,
is Virgil von der Sache macht. Unterirdi-
je Höhlen giebt es in den Gebürgen, wo jetzt
aul war, häufig. Gewisse Zubereitungen,
e Schrecken einprägten, und den Betrug er-
chterten, musten vorher gehen; Saul hatte,
e man v. 20. sieht, vier und zwanzig Stun-
n lang gefastet, dabey aber pflegten doch ge-
sse heilige Tränke genommen zu werden, bey
nen der die Phantasie aufbringende Mohnsaft,
er gar Opium nicht gespart ward. Alle diese
orbereitungen schaften zugleich der Betrügerin
it und Gelegenheit, die Umstände des Fra-
enden zu erforschen, sonderlich wenn er, wie
aul, Begleiter bey sich hatte, und mit ihnen
ein gelassen nicht ganz stumm war, denn die
nstalt war schon gemacht, ihn zu behorchen.
o die Kunst weit getrieben war, konnte dieß
hl gar durch akustische Wölbungen und Gän-

gegeschehen; doch so viel Kunst will ich der Sibyll
von Endor nicht eben zutrauen, sondern blos d
gemeine, die der Quacksalber auf dem Lande no
jetzt übt, wenn Bauern ihn wegen Krankheiten so
cher, von denen sie blos das Wasser mitbri
gen, um Rath fragen. Saul kommt zu d
Todtenbeschwörerin, und das verkleidet. E
stellet sich, als kennete sie ihn nicht. Das m
sie thun; aber wahrscheinlich ist es eben nic
daß sie sogar unwissend gewesen seyn soll
Bey denen, die sie aufsuchten, wird sie du
die gewöhnlichen Quacksalberkünste, Beschwö
und dergleichen, schon haben erforschen kön
wer kommen wollte, zudem war Saul, weg
seiner ausserordentlichen Grösse nicht leicht
verkennen, denn er mochte sich verkleiden,
viel er wollte, so konnte er den Kopf, um den
länger war, als alle Israeliten, nicht zur
lassen. Die Zubereitung währt, wie es schei
einen Theil der Nacht, in der Saul ank
und den ganzen folgenden Tag (denn bey T
gieng das Todtencitiren bey den Hebräern n
an, sogar das Hebräische Wort bedeutet der
stammung nach, etwas, was bey Nacht gesch
het) und 24 Stunden hatte er gefastet.
genug, Grausen einzuprägen, und die ga
Einbildungskraft des ohnehin melancholisch
Mannes wach zu machen, aber auch, ihn u
behorchen, und aus dem, was er mit sei
zu

ner Bedienten redet, die Lage der Sache zu kennen, und Stoff zu dem zu sammlen, was Samuel antworten sollte. Selbst der Eid, den die Betrügerin von ihm nimmt, daß ihr hieraus nichts zu Schulden kommen sollte, zeigt genug, daß sie ihn gekannt hat. Denn, wenn jener, der nicht König war, dieß schwöre; so würde es wenig helfen. *) Der Eid der Verschwiegenheit wäre das einzige, was man von ihr fodern könnte. Saul verlangt den Samuel zu sprechen, und wird nun vermuthlich in die unterirdischen Höhlen geführet. Die Frau sieht Samuel aus der Erde heraufsteigen, sie spielt ihre Rolle gut, schreyet laut aus, und erkennt an Samuels Geberden sogleich Saul, dem sie

*) Ich merke hierbey an, daß hierinn übereinstimmt Joh Clericus, wenn er in libris hiſtor. V. T. Amſtel. 1708. bey der Stelle p. 276. Not. 10. sagt: His verbis, jam propemodum operiebat Saul, quis esset; privatus enim nullus ita loqui poterat, cum nemini, præter Regem, ejusmodi impunitatem polliceri fas esset. Privatus promisisset silentium, non impunitatem. Nec dubito, quin mala hæc mulier hominem agnosceret, quamvis ignotum sibi simularet; ac sane ex statura, quæ erat maxima, facile agnosci potuisset ab iis, qui subspicati prius fuissent, Regem adesse. Ferner Andreas Georg Wähner, in einem Programm zu Anhörung einer Inauguralrede de Endorensi præstigiatrice. Götting. 1738.

sie zuruft, warum hast du mich betrogen? T
bist Saul! Dies macht freylich Saul no
mehr bestürzt und überzeugt. Er ist indeß ni
so glücklich, etwas von Samuel zu sehen
denn nur den Augen der Beschwörerin zeig
sich die Schatten, sie beschreibt ihn ihm, u
Saul ist so gerührt, sich vor dem Schatten, d
er nicht siehet, zur Erde nieder zu werfen. E
muel redet vermuthlich so, wie Jes. 8, 19.
citirten Todten beschrieben werden, pfliste
und hauchend, nicht mit ordentlicher Stimm
sondern als Geist, der nicht recht mehr red
konnte; oder wie Virgil. Aeneid. VI. 49
493. von dem Schatten sagt:

tollere vocem
Exiguam. Inceptus clamor frustratur
antes.

Kennen kann man an einer solchen Sprache n
manden, und desto kräftiger ist sie, im dunk
Orte Schauder einzuprägen. **) Samuel re
n

*) Ich füge bey, denn als die alte Vettel zu
fen anfieng, fragte der König (v. 13.) W
siehest du? und als sie sagte, einen Geist, f
der König, von welcher Gestalt er wäre, hä
nun der König den Geist selbst gesehen, so wü
er nicht nach dessen Gestalt gefragt haben.

**) Sonst ist hierbey zu bemerken, was in folg
der Schrift: Gottfried Wahrliebs deutli
Vorstellung der Nichtigkeit derer vermein
He

an in seinem Charakter, hart gegen Saul, und ihm seine Verbrechen vorwerfend, und sagt, es vermuthlich leicht zu sagen war. Aus den Behorchen des Sauls, oder auch sonst, konte man etwan wissen, das Treffen sey unvermeidlich, und der folgende Tag dazu bestimt. Der Ausgang des Treffens ließ sich auch wohl vorher sagen, da Saul gleich bey Erblickung des Lagers der Philister den Muth

Hexereyen und des ungegründeten Hexenprocesses ꝛc. Amsterdam, nach Erfindung der Hexerey im dritten Seculo, und nach Einführung des Hexenprocesses im Jahr 236. S. 15. angeführet wird. „Es ist nichts übernatürliches, daß ein Mensch anderer Leute Sprache so vollkommen nachmache, daß sie kaum zu unterscheiden. Es finden sich davon nicht allein in der Römischen Historie und sonst merkwürdige Exempel, sondern es ist auch von einem Bauchredner insonderheit bekannt, daß er in dieser Kunst ein Meister gewesen. Er hieß Ludewig von Braband, war Kammerdiener bey König Francisco I. in Frankreich, setzte durch seine Reden, die er im Bauch formirte, und dabey andere Stimmen vollkommen nachmachte, allerhand Betrügereyen ins Werk, und kam auch dadurch zu einer sehr schönen und reichen Frau, deren Vater verstorben war. Denn er gieng zu ihrer Mutter, imitirte ihres todten Mannes Stimme, und befahl ihr, als wenn es der Mann selber wäre, sie sollte ihre Tochter diesem braven und wohl-

verloren hatte; und daß Saul und seine Sö
ne in einer Schlacht, die das ganze Schick
des Volks entschied, nicht fliehen, sondern li

wohlhabenden Manne zur Ehe geben; er wer
deswegen im Fegfeuer sehr gequälet, daß er
ihm vormals versagt; doch werde er balde d
aus erlöset werden, wenn nur die Heyrath
schlossen würde, welches die Mutter sogleich
werkstelliget. Ein mehreres von ihm berich
Joh. Brodæus Miscell Libr. IX. Cap. XI
der damals selbst in Paris gelebet und
Mann gekannt hat. *Francisc. Mercur.*
Helmont in Alphabet. vere natural. hebr.
lineat. colloqu. 3. pag. 23. sagt von Bau
rednern: quod talis sermo fiat per epiglot
dem (quæ est elevata quædam cartilago, q
veluti in folle assarium, initium arteriæ asp
ræ) ut quis scilicet attracto spiritu loquat
in ventrem suum, ore penitus clauso: que
admodum non saltem olim engastromy
sive ventriloqui locuti esse putandi sunt;
et nostris temporibus deceptores, quid
sese divinare fingunt: Dabey beruft er
auf eigne Erfahrung und spricht: prout
certissima edoctus sum experientia. M
sehe auch das von mir herausgegebene Walchis
philosoph. Lexikon unter der Rubrik, Bau
redner, wie auch gründliche Beantwortung
unter dem Nahmen eines nach England reisen
Paßagiers unlängst herausgekommenen Unter
chung vom Kobold ꝛc. Amsterdam, im J
1720. in 4. S. 17. Untersuchung, der Hexere
S. 216. f.

ihr Leben lassen, als den Staat überleben werden, konnte man von seiner im Kriege bewiesenen Bravour, oder auch aus seinen Reden vermuthen. *) Aber warum sagt uns der Schrift-

*) Der vorhin angeführte Schriftsteller Gottfried Wahrlieb an angef. Ort sagt §. 8. S. 16 f. über die Bedenklichkeit wegen der eingetroffenen Prophezeyhung: „Allein die ganze Verkündigung bestehet in drey Punkten. 1) Gott würde dem Saul das Reich nehmen und solches David geben. 2) Die Philister würden das Heer Israel schlagen. 3) Saul und seine Söhne würden morgen mit Samuel d. i. nach der gemeinen Auslegung, todt seyn. Das erste hatte keine Schwierigkeit, denn das wuste ganz Israel, nachdem Gott durch Samuel es vorlängst verkündigen und David bereits zum Könige salben lassen. 1 Sam. 15, 23. 16, 13. Das übrige liess sich entweder rathen, oder nicht. Im letzten Fall hätte es derjenige, der den Samuel hierbey agiret, einmal so wenig vorher wissen können, als das andere, er möchte nun der Satan, oder sonst jemand gewesen seyn. Ist also das erste wahr, und hat es demnach auch natürlicherweise können vorhergesaget werden und hernach eintreffen. Die Philister waren den Israeliten überlegen, diese unter sich selbst uneinig, der König, der selbst General war, in der größten Angst und Verzweiflung, Gott schon vorher von ihm gewichen, und nun durch Rathfragung der Wahrsagerin aufs neue beleidigt 1 Chron. 11. 13. Das wußte das Weib und konnte also 2) an

Schriftsteller nicht, daß dieß alles Betrug
Ich denke darum, weil er Geschichtschreiber

an den Fingern abzählen, daß Saul mit se
Armee würde geschlagen werden. Da di
seine Richtigkeit hatte, hiernächst sowohl Jo
thans Tapferkeit 1 Sam. 14. als Sauls
wöhnliche Bravour 1 Sam. 11. seq. und ge
wärtige Desperation bekannt war, auch ent
vermuthet wurde, daß allenfalls David se
an Hinrichtung derer übrigen Söhne Sauls
legen seyn würde, wie aus 2 Sam. 4, 8
schliessen; so durfte sie es wohl wagen, d
dazu setzen, daß Saul nebst seinen Söhnen
gen umkommen würde Von allen hätte es o
dem nicht erfolgen dürfen, zu gleicher Zeit d
sie auch wirklich nicht insgesammt ums L
kommen 2 Sam. 2, 8. Und das Wort mor
bedeutet im Hebräischen nicht eben den eige
chen allernächst folgenden Tag, an welchem o
dem die Schlacht allem Ansehen nach nicht
sich gegangen, sondern eine unbestimmte zuk
tige Zeit. Endlich ist eben nicht alles haar
in der heil. Schrift aufgezeichnet, was
durch seine Propheten jemals vorher verkünd
lassen, und stehet also noch dahin, ob nicht
der Untergang Sauls und aller seiner S
schon vorher aus einer göttlichen Offenbah
im Lande einigermassen bekannt gewesen.„
berhaupt hat dieser Verfasser schon seht
und auf ähnliche Art alle Schwierigkeiten b
wortet, wie der Hr. Ritter Michälis.
noch vollständiger Johann Webster in der
tersuchung der vermeinten und so genannten
reyen ꝛc. Halle, 1719. Cap. VIII. S. 287-

r nicht nöthig hat, sein Urtheil zu äusern,
sondern erzählen soll, was Saul und seine Be-
gleiter gehört und gesehen hatten. Blos dem,
wenn er etwan aus Nachrichten die geheimen
Kunststücke des Betrugs historisch gewußt hätte,
soll er sie erzählen, sonst aber kann er es dem
Urtheil seiner Leser überlassen. Wir tadeln doch
die lateinischen Schriftsteller nicht, wenn sie,
wie Cicero, und noch spätere, sagen, Apollo
habe das und das geantwortet, ohne die An-
merkung dabey zu machen, es war nicht Apollo,
sondern blos die betrügerische Priesterin, viel-
leicht noch dazu von jemanden unterrichtet, oder
bestochen; und doch ist gewiß, daß sie von der
Zeit an, von den Orakeln nicht viel glaubten,
und darüber aus der Mode gekommen waren.„
S. Prof. Eberhard in seiner Abhandlung über
die so genannte Magie, die in Hrn. D. Semlers
Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über
die Gaßnerischen und Schröpferischen Geister-
beschwörungen *) eingerückt stehet, sagt: „daß
man einige physikalische Arten, Geister und To-
te zu citiren bekannt wären, wodurch auch der
Klügste betrogen werden könnte, und deren sich
wahrscheinlich Schröpfer bedienet hätte.„ Da-
bey steht in einer Note **) „Von blosen Ver-
abre-

*) 2 St. S. 99 f. besonders S. 119.

**) Num. 11. S. 119. f.

abredungen zwischen zwey Personen, die durch eine Anzahl Schläge einander einzelne Buchstaben zu erkennen geben, woraus der Nahme der Person zusammengesetzt ist, welche nun als präsentiret ausgegeben wird, sey die Rede nicht. D. Hauber ***) habe eine solche sehr auffallende beschriebene Repräsentation, die in Obersachsen viel Aufsehens gemacht, sich nicht eben unwahrscheinlich aus einer heimlich angebrachten laterna magica erklären wollen. Die Sache ist in den allerältesten Zeiten schon sehr bekannt gewesen; selbst jene Erzählung von der Präsentation des Samuel, durch eine so genannte Zauberin zu Endor, gehöret hieher. Die γαστρομαντεια, das Todenfragen, da man sich des Nachts in Begräbnisplätze begab — und von nicht selten Anzeigen schon in den Büchern des alten Testaments vorkommen, gehört auf Seiten der Lehrmeister oder Anführer, die dazu gebraucht würden, auch hieher, mit mehrern besondern Beyspielen der sogenannten Orakel. Diejenigen, welche alle diese Sachen sogleich aus der Reyhe künstlicher Betrügereyen ausschliessen, und sie geradehin den Wirkungen böser Geister zuschreiben, haben zwar viele alte Vorgänger in ihrer Meynung; an sich aber begehen sie petitionem principii.„ Hr. Wi

***) Bibliothec. magic. 23. St.

hat ebenfalls in seiner natürlichen Magie
igt, wie man einer Person in einem ver-
dossenen Zimmer sehen lassen könne, was
jemand verlange. (Siehe §. 11.) *)

Noch eine ganz besondere Meynung, die
allen bisherigen abweichet, ist diejenige,
che Levi, der Sohn Gerson, angenommen,
n er glaubt, daß alles blos in der Einbil-
ng des Sauls vorgegangen sey. Dieser Hr.
er, der ganz unruhig über die Drohworte
, die er von Samuel gehöret hatte, daß
t ihm sein Königreich nehmen würde, bil-
sich stark ein, daß der Prophet ihm erschie-
und das, was wir in der Geschichte der
rsagerin lesen, zu ihm sagte, ungeachtet
r ihm nichts von solchen Dingen vorgieng.
l hat sich sonach nach dieser Erklärung selbst
gen, nicht aber der Satan, nicht das
b. Sehr gut hat diesen wunderlichen Ein-
Mosheim *) widerlegt, wenn er sagt:
Einbildung des Sauls war, da das Zau-
piel seinen Anfang nahm; so gerührt und
zt nicht, daß sie abwesende Personen als
gegen-

* Man vergleiche auch das letzte Beyspiel, das ich §. 28. angeführet habe.

* In den Anmerkungen über Augustin Calmets biblische Untersuchungen. 4 Th. S. 80 f.

gegenwärtig darstellen, und ein langes Gesp-
che mit diesen Personen erdichten konnte. Sie
sie in einem Augenblicke ein so übermäß
Feuer haben fangen können? Die Rede
muels an den König Saul enthält Verkü-
gungen, die erfüllet sind: hat die Einbild
des Königs diese Rede gehalten, so hat sie
weissaget. Ist dieses glaublich? Die Di
die Samuel dem Saul verkündiget, sind so
die er am wenigsten wünschet. Er hatte da
den Samuel nicht fodern lassen, daß er
sein Unglück predigen sollte, sondern deswe
damit er von ihm lernen möchte, durch
für Mittel er dem Unglück entgehen kön
Dieses sagt er selbst v. 15. Und seine w
spenstige Einbildung sollte ihm das, wa
nicht gern hören wollte, eingegeben ha
Insgemein bilden wir uns das am leicht
ein, was uns angenehm ist: und diese e
sinnige Einbildung hätte sich das, was
König fürchtete, und durch Samuel abw
wollte, so stark vorgestellet, daß sie auf
eigne Anfrage eine unverhofte und erschrec
Antwort gegeben hätte. Der Jude, der
Erklärung erdacht hat, muß selbst etwas
derjenigen Schwachheit an sich gehabt h
die er dem Könige von Israel so reichlic
misset.„ Sonst hat eben dieser Moshe *)
büh-

*) An angef. Ort S. 88 f. in der Note.

führet, daß sich noch eine Hypothese denken lasse, wenigstens, daß manche darauf verfallen könnten, „es sey vielleicht Samuel von einen Stücken erschienen, ohne daß ihn Gott, oder der Satan, genöthiget habe. Denn es haben ja viele, daß die abgeschiedene Seelen auf dem Erdboden hie und da erscheinen könnten. Da also Samuel, des Sauls Begierde sie zu sehen — etwan durch einen heraufschwärmenden Geist — erfahren, habe er sich freywillig dargestellt. „Doch es bedarf nach meinen bisher ausgeführten Sätzen dieser Hypothese keiner Widerlegung.

Der Prediger Johann Hartwig Kleberg *) hat auch eine besondere und von andern abweichende Erklärung gegeben. Er glaubt, durch das wäre nicht ein böser Geist, sondern ein gewisses Werkzeug zu verstehen, dessen sich das Weib bey ihrem Weissagen und Heraufbringung des Samuels bedienen sollen. Es wäre ein Fäs mit einem tiefen Boden gewesen, das mit Wasser angefüllet worden, in welchem der Verstorbene herauf kommen sollen. Saul verlangte, das Weib sollte ihm den Ausgang des Kriegs vorhersagen. Dieses war ihr aber unmög-

*) In einer Abhandl. der entdeckte Samuel, das ist, ein Engel in der Gestalt des Samuels ꝛc. Bremen, 1754. in 8. 4½ Bog.

möglich, und der gedoppelte Grund, das We
habe dieses aus politischen Ursachen und d
vorhandenen Zeugnissen Samuels wissen kö
nen, ist — wie Hr. Kleberg will — zu schwac
derselben eine solche Erkenntniß beyzulege
Saul foderte weiter, das Weib solle ihm d
Samuel heraufbringen. Sie konnte aber w
der den lebenden, noch todten Samuel darst
len, weil dazu eine göttliche Kraft erforderli
war. Daher sie nur das Bild des Samue
wieder hervorbringen sollte. Als aber d
Weib ihre Kunststückchen machte, sahe sie etwa
das hier Samuel hieß, und fieng an fürcht
lich zu schreyen, nicht vor das Bild des S
muels; auch nicht, weil sie den vermummt
Saul erkannnte, denn diesen hatte sie sch
vorher gekannt, aber aus Gewinnsucht, s
gegen ihn verstellet; auch nicht den Saul
betäuben, damit sie ihn desto leichter betrüg
könnte, denn sie hat ihn nicht betrogen, n
die Erfüllung des vorhergesagten auswei
sondern sie schrie so laut, weil sich unvermut
eine fremde Person mit ins Spiel misch
Diese war nicht der Satan in der Gestalt d
Samuels, auch nicht ein verkapter Kerl, s
dern es war entweder der verstorbene Sam
selbst, oder ein Engel in der Gestalt desselb
und Gott selbst hat sich in diese Sache gemis
Das erstere, daß es Samuel selbst gewes

w

rd (S. 53.) widerlegt. Also bleibt das letz-
e als wahr stehen. *) — Wer siehet dieser
klärung nicht das gezwungene an?

§. 28.

) die Geistererscheinungen aus der Vernunft
bewiesen werden können? Samt den Prüfungs-
regeln von ihrer Wahrheit.

Wer durch blosses Nachdenken und Schlüsse
Vernunft die Wirklichkeit der Geisterer-
einungen darthun wollte, der würde sich
weder des blossen Begrifs eines Geistes
) Gespenstes, oder der Erfahrung zum Führer
dienen müssen. Aus blossen Begriffen folgt
nts, als daß wahrscheinlicher Weise Mittel-
ter zwischen Gott und den Menschen vor-
den sind (nach meinen obigen §. 26.) aber,
sie den Menschen in Gespenster- und Men-
dngestalten erscheinen müßten, davon schweigt
eiß die Vernunft gänzlich. Es käme daher
) auf die Erfahrung — eigene oder frem-
— an, oder ob sich wirklich jezuweilen sol-
) Geistererscheinungen auf unsern Erdboden
getragen hätten. Dieß soll der Gegenstand
, mit dem ich mich nunmehro vollständig
rhalten will. Ich setze aber erst einige Re-

) S. D. Friedr. Wilh. Krafts neue theol. Bi-
bliothek 104 St. Leipzig, 1756. S. 340 f.

geln, nach welchen die Wahrheit der Geschich
von einer Geistererscheinung zu beurtheilen
voraus.

Meine erste allgemeine Regel ist: M
muß das Natürliche so lange vermuthen, b
das Gegentheil hinlänglich bewiesen ist. De
alles Wunderbare, alles, was von Regeln, na
welchen sich die Naturkräfte wirksam beweis
abweichet, wird Gott, so viel als mögli
meiden. Wozu hätte Gott die endliche Din
mit Kräften ausgerüstet, wenn er selbst, sog
bey Kleinigkeiten dasjenige wirklich mach
wollte, was doch auszuführen den endlich
Kräften entspricht. Wozu hätte Gott den e
lichen Dingen oder der Natur Kräfte gegeb
wenn er das Bemühen dieser Kräfte alle Aug
blicke hemmen wollte? Je mehr Wunderba
nach der Schöpfung, je mehr ausserordentlic
und vom gewöhnlichen Naturlauf abweichen
geschähe, desto mehr würde die Kraft der Na
geschwächet. Sonach sind wir verpflichtet,
wir auf ausser- und übernatürliche Ursachen
fallen, natürliche Ursachen ausfindig zu mac
und zu erforschen, und wie oft wird nicht
ses unser Bemühen durch einen glücklichen
folg belohnet? Wie sehr würde man sich z.
übereilen, wenn man wahrnähme, daß
Mensch Schlangen aus ihren Löchern her
ruf,

te, und man wollte deswegen diesen Menschen für einen Zauberer halten. Es ist gewiß, daß es Kräuter und andere Dinge in der Natur gibt, die entweder die Schlangen einschläfern und unempfindlich machen, oder die ihnen so zuwider sind, daß sie davon fliehen, sobald sie denselbe spüren und riechen. Sie können z. E. den Geruch des Bisams nicht vertragen. Eine Chinesische Bisamkatze, die man Hiang tschang tsi nennet, tödet die ungeheuresten Schlangen ohne alle Mühe, weil diese ganz erstarren, und alle ihre Sinne verlieren, wenn sie sich einem solchen Thiere nähern. Die Chinesische Holz- und Kohlenbauern tragen deswegen stets einige Bisamkörner bey sich, wenn sie auf den Berge in den Wäldern arbeiten, wo sich viele Schlangen aufhalten. Unter dem Schutze dieses Mittels schlafen sie ruhig nach ihrer Mahlzeit ein. Kriecht eine Schlange, indem sie schlafen, zu ihnen, so wird sie durch den Geruch des Bisams auf eine gewisse Weite so betäubt, daß sie liegen bleibt. Dergleichen natürliche Mittel, die Schlangen zu besänftigen und zu zwingen, werden auch diejenigen wissen, welche die Schlangen aus ihren Höhlen hervorrufen und die sich für Schlangenbeschwerer bey dem Volke ausgeben. *) Wie lächerlich ist demnach

*) S. Mosheim in den Anmerkungen zu Calmets bibli-

nach die Erzählung des *Donati* *) und Cas
boni **) die sie aus dem Joh. Baptista M
tano ***) anführen. „Ich habe es, heißt
selbst mit Augen, das man mir wohl zutra
kann, gesehen, daß ein gewisser Mann, na
dem er einen Zirkel gemahlet, und etliche C
raktere darauf gemacht, auch einige Worte
bey heraus gestossen hatte, über 100 Schlan
zusammen rief. Doch glaube ich nicht, d
die Schlangen durch die Kraft der Worte, s
dern durch die Kraft der starken Imaginat
zusammengebracht worden. Sagt man d
daß durch die Stärke der Einbildung, und n
durch Worte, Pfeile aus dem Leibe gezo
und Wunden geheilet worden.„ Warum n
gar! Ist die Geschichte von Masio wahr, we
von Wiero †) angeführet wird, daß Leute
wisse wilde Thiere auch Ratten zum Stillest
gebracht und sie alsdenn getödet haben, so

biblischen Untersuchungen 6 Th. S. 399. d
Joh. Bapt. du Halde Description de la C
Tom. II. p. 185. f.

*) De medic. histor. mirab. l. 2. c. l. p. 36

**) De credul. et incredul. p. 85.

***) Lection. in Fen. 2. Avicen. S. auch L
ster von Hexereyen S. 577 f.

†) De mag. infam. p. 92.

ni eben solche natürliche Mittel angewendet
rden seyn, wie ich von Schlangen vorhin
merkt habe, ohne daß man auf Hexerey zu
ieſſen befugt ist. Man mache nun von meiner
gel eine Anwendung auf die Geistererschei-
igen. Sie sind nichts gewöhnliches, nichts,
s man sonst von der Natur als eine Wirkung
rachten kann. Folglich muß derjenige, der
behauptet, solche zureichend beweisen. Wenn
n also glaubt, die Egyptischen Zauberer hät-
e was auſſernatürliches unternommen, als
ihre Stäbe in Schlangen verwandelten, so
theilet man viel zu übereilt. Sie konnten ja
Schlangen zahm gemacht haben, die sie in ihrem
Hosen verborgen trugen, und denen das Gift
rommen war, wie wir heut zu Tage genug
ohe Leute kennen. Diese Schlangen wusten
e mit taschenspielermäßiger Geschwindigkeit
für ihre Stäbe zu setzen. *) Dieß konnte eben
ohl geschehen, als einige Taschenspieler
künstliche von Drath gemachte, und mit ge-
olter Leinewand überzogene Schlangen für
h Stäbe, womit sie spielen, herzustellen
ien. Da diese Schlangen, wenn man sie
ammendrückt, wegen der elastischen Kraft
e Drathes, sobald man sie fahren läßt, sich
ausdeh-

*) Man vergleiche Webster in der Untersuchung der Hexereyen Kap. 7. §. 42. S. 270.

ausdehnen, und springen, so denkt der Z
schauer eine wirkliche Schlange auf den Tis
zu sehen. Eine Beschreibung hiervon ka
man im Webster lesen. *) Eben so wen
finde ich bey den übrigen Verrichtungen d
Egyptischen Zauberer etwas, das die Natu
kräfte übersteigen sollte. Denn daß sie d
Wasser in Blut verwandelt haben, bestu
wohl blos darinn, daß sie das Wasser, bes
ders einen Teich roth färbten. **) Mos
aber verwandelte ein laufendes Wasser in Bl
Ja, er nahm seinen Stab, und reckte sei
Hand über alle Bäche, Ströhme und Seen,
Egypten. Wie viel Dinge lassen sich nicht du
die Kunst darstellen, die der gemeine Haufe u
Pöbel als Zauberey anstaunet. So hat m
z. E. mechanische Mäuse, die einige Zeit in
Stube herumlaufen. Ein kleines Räderw
von Stahl, in der Gröſſe einer Maus, d
mit einem Mausefell überzogen wird, und
wendig durch eine gespannte Feder den Dra

*) An angef. Ort S. 269. Solche Drathschl
gen haben aber die Egyptischen Zauberer ni
gehabt, denn solche würden der Schlange
Aarons im Halse stecken blieben seyn.

**) Denn daß sie es bey fliessendem Wasser geth
davon wird nichts in der heil. Schrift gedac
Es steht nur: sie thäten auch also mit ihren Z
schwören.

in die Füsse gehet, folglich auch die Füsse Maus so lange in Bewegung setzet, bis die Feder und Kette abgeloffen, ist hierzu hinreichend. *)

Mit der vorigen Regel verbinde ich die nte, die ich so ausdrücke: Alle Erzählungen, welchen unvereinbarliche Dinge verbunden den, verdienen keinen Glauben. Denn e Mährchen fassen allemal Widersprüche in Wenn daher in einer erzählten Thatsache ein einziges Prädikat anzutreffen ist, das mit andern, welches man bey ebenderselben annt, nicht bestehen kann, so muß jeder Verüftiger die Erzählung für falsch, oder verdächhalten. Ich ziehe auch hieher alle diejenigen hlungen, bey welchen die Schriftsteller in den ständen ganz von einander abweichen. Wenn der eine eine Erscheinung als eine solche ebt, die an diesem Orte, der andere aber, eine, die an jenem Orte sich ereignet habe, at man Grund, die Erzählung für ungeündet zu halten. (Siehe unten §. 42. c.) Es t meine Regel, nach welcher die Geistererhnungen zu beurtheilen sind, verschiedenes unter

*) S. Schütze vernunft- und schriftmäßige Abhandlung vom Aberglauben. Wernigerode, 1757. S. 120. f. Mehrere hieher gehörige Beyspiele lese man in meinem §. 11.

unter sich. Dahin ich rechne 1) was den
andern Wissenschaften hinreichend bewiese
Wahrheiten entgegen ist, und mit selbigen ni
bestehen kann, das ist unwahr. 2) Was
göttlichen Offenbarung widerspricht, träget eb
falls das Gepräge der Unwahrheit an sich, u
ist ohne Werth. Wie viele Geistererschein
gen unter den Papisten, wo die Gespenster v
langt haben, für sie Messe lesen zu lassen, u
den Klöstern und Kirchen Geschenke zu geb
damit sie bald aus dem Fegefeuer erlöset w
den; bekommen nach diesen Regeln ihr traur
Endurtheil!

Endlich gebe ich noch diese dritte Regel,
einen Probierstein der Geistererscheinungen,
Geschichte, die vom historischen Beweise
blöset sind; oder deren Wahrheit keine gla
würdige Zeugen bestätigen, sind des Beyf
unwürdig. Auch diese Prüfungsregel hat ei
weiten Umfang. Denn sie erfodert 1) die Z
gen müssen verständige, erwachsene, nicht al
gläubische, furchtsame, oder mit ausschwei
der Imagination begabte Leute seyn. D
sonst sehen sie jedes Blendwerk durch das V
grösserungsglas der Phantasie an, und ge
jedem Scheine eine beliebige Bildung. (§. 2
und §. 12.) 2) Sie müssen nicht solche Fe
an sich haben, welche die Empfindungen ver

ften. (§. 13-§. 18.) 3) Sie dürfen nicht
in ihrer Erzählung der Geistererscheinungen
Urtheile haben. Denn sonst muß man ver-
muthen, sie erdichten solche Geschichte, um ihres
Nutzens willen, wie man gar viele dergleichen
Erdichtungen weiß, da derjenige, welcher die
Käufer von dem Kauf eines Hauses abschrecken
wollte, um solches um einen wohlfeilen Preiß
zu erhalten, Gespensterscheinungen ausspren-
gen, oder auch durch Kunst veranstalten lassen.
4) Sie müssen bosheitsfrey seyn, und nicht
Acht an solche Leute, die nur andere zu äffen su-
chen, oder aus Feindschaft, Schrecken und
Furcht einzujagen willens sind. Kurz, ein dem
Anschen wichtiger Geschichtschreiber oder Sach-
erzehler muß sich uns auf vielfache Weise be-
weisen, sowohl in Betracht seiner Verstandes-
kräfte, als seiner Ehrlichkeit und Uneigennützig-
keit, bevor wir etwas auf Treu und Glauben
von ihm anzunehmen brauchen. Nun frage
ich jeden Christenmenschen, wo treffen wir Gei-
stererscheinungen an, die von solchen Zeugen —
welche nach meinen eben angegebenen Kennzei-
chen vollkommen glaubwürdig sind — bestätiget
werden? Willst du sagen: Laß es auch seyn,
daß selten Geistererscheinungen durch dergleichen
Zeugen als wahre dargethan werden können,
so giebt es doch einige Erzählungen, die ganz
zweifelsfrey sind, weil sie gerichtlich für histo-
risch

tisch wahr befunden worden; so antworte ich so viel mir bekannt sind, hält keine einzige Probe aus, und sollten künftig noch neue ereignen oder gebohren werden, so sage ich voraus, sie werden ebenfalls nach dem Stri auf meinem Probiersteine für unächte, falsc und werthlose befunden werden. — Ach! d ist zuviel. So höre ich die Gespensterglaubig ausrufen, allen historischen Glauben der el maligen Zeiten mit eins, gerade wegzuläugne ja sogar alle historische Glaubwürdigkeit auf Zukunft im voraus für nichts zu schätzen! Hat man je einen solchen Pyrrhonisten u Zweifler gesehen! Steiniget ihn! — Gedu Toleranz! — wenigstens in Dingen, die Religion gleichgültig sind. Genug, ich bewe meine Behauptung auf folgende Art. A der aufmerksamste, einsichtsvolleste Rich kann bey der Untersuchung angeblicher Geister scheinungen nichts weiter thun, als die Aus gen anhören, und sie beschwören lassen. kann auch seyn, daß die Zeugen redliche Le sind, die wegen ihrer Gottesfurcht sich sog vor vielen andern auszeichnen, die mit ein Worte die Wahrheit sagen wollen — aber r steht es mit dem Können aus? Wie? wenn durch ihre Sinne betrogen worden? Wenn Lebhaftigkeit ihrer Phantasie das eingebild Objekt zu einem empfundenen umschaffet? W

hit

ist alsdenn alle Bemühung des Richters und beschworne Aussage eines sonst rechtschaffenen Mannes?

Wie sehr Menschen getäuscht werden können, Erzählungen von Geistererscheinungen für wahre anzunehmen, stellet die Erfahrung in vollliges Licht. Die Menge der Zeugen giebt keine Bürgschaft für die Wahrhaftigkeit derselben, weil es nicht allein viele leichtgläubige Menschen giebt, sondern auch der Betrug versteckt liegen kann, daß die Entdeckung derselben uns bedingt unmöglich wird, „wenn nämlich die Wahrheitskenntniß einiger neuern Zeiten und ihre Beurtheilung der Wahrheit alles darinn zu bestehen scheinet, daß sie die Köpfe zählen. Können sie, nach dieser Regel eine leidliche Zahl aus dem Pöbel zu Registern zeugen, können sie einen Trupp von Dummköpfen, von Einfaltspinseln, von phantastischen Grillenkünftlern aufstellen, um die Geschichte von einer Hexe auf dem Besenstiel und einem Hexe durch die Luft zu bezeugen; alsdenn frohlocken sie über den gründlichen Beweiß ihres neuen Wunders und rufen: magna est veritas, et prævalebit!„ sagt ein berühmter Schriftsteller.*) Zur Ueberzeugung hiervon, will ich einige

*) Shaftesbury philosoph. Werke 1 Band S. 195. f.

einige Beyspiele anführen, die Hr. Profe
Köster *) aufgestellet hat. Er giebt von
nem Fremden, aus einem Schreiben, das
ihm aus B. im Jahr 1772. abgelassen wor
folgende Nachricht: „Als ich noch in P. wo
te, so hörte ich von einer fürchterlichen Erse
nung, die sich ohngefehr 6 bis 8 Meilen
mir in dem Hause eines protestantischen P
rers in St. zugetragen haben sollte. —
Als der Lärm in dem Hause angieng, so
der Prediger, von welchen ich die Nachricht
be, noch auf Universitäten. Sein Vater, a
ein Prediger, und seine Mutter lebten n
Ein junger Bruder von ihm, zwölf Jahr
war in dem Jahr 1757. die eigentliche Pers
an die sich das Gespenst wendete. Das e
Jahr über hörten die Leute, und mein Co
spondent, der inzwischen nach Hause gekom
war, nur ein bloses Gepolter, ohne etwa
sehen. Das Kind aber sahe sie — denn
waren die Gespenster in vielfacher Zahl — gl
anfänglich. Die Erscheinung dauerte fort
in das Jahr 1765, da die Gespenster aus
Wohnhause blieben, sich jedoch von Zeit

*) In der Verbindung des Teufels mit den
spenstern, nebst Anecdoten von Erscheinun
derselben. Gedruckt in Deutschland 1777.
85. f.

e noch gegenwärtig im Garten zeigten. Ohn-
ehr nach Verlauf eines Jahres bekam mein
orespondent nebst seinen Eltern die Gespen-
auch wirklich zu sehen, so sehr er sich, wie
hreibt, bey seiner Zurückkunft von Univer-
täten, auf welche er in den Vorlesungen gegen
e Gespenster eingenommen worden, bemüht
, sich selbst und andern Leuten die Sache
uszureden, und das Gepolter auf eine natür-
che Art zu erklären. An der Gewißheit dieser
Erscheinung ist, setzt er hinzu, so wenig zu zwei-
n, daß man sonst genöthiget würde, nicht
sämmtliche Hausgenossen in meines Vaters
ause, sondern auch 3 bis 400 Menschen, die
es gesehen zu haben bezeugen, nothwendig zu
ären Phantasten zu machen. Ich wenigstens,
ich seine Gegenwart so oft gehöret und gese-
en, bilde mir ein, jedesmal in einer solchen
rfassung der Seele gewesen zu seyn, wobey kein
Gaukelwerk der Sinnen, oder einer erhitzten Ein-
ildung mich betrügen können. Das erste Ge-
penst schien die Grösse einer Frau zu haben,
nd war weiß. Es kam zu unterschiednen Zei-
en des Nachts an das Bette jenes zwölfjähri-
en Knaben, und foderte ihn mit deutlichen
orten auf, in den Garten zu gehen, um da-
elbst einen Schatz zu heben, der für ihm allein
estimmt wäre. Zuweilen hatte es ein anderes
esicht, welches die Grösse eines dreyjährigen

Kindes

Kindes zu haben schien. Endlich war noch
dritte, welches schwarz aussahe, nach der
schreibung des Knaben. Denn mein Co
spondent sagt; von des Schwarzen Figur ko
te ich meines Orts nichts weiter sehen, als ei
hellen Schein, der dem Schein ähnlich ist,
ein Spiegel von sich wirft, wenn die Sonn
strahlen hinein fallen. Mein Bruder aber,
von diesen Geistern beständig geplagt wu
versichert, daß es eine lange schwarze häßl
Figur sey, und daß das Feuer, das andere
hen (und welches mein Correspondent in e
folgenden Nachricht, zum öftern auch selbst
sehen zu haben versichert) aus dessen Brust
vor lodere; man könnte aber sonst kein men
liches Angesicht an ihm wahrnehmen, da er
oft wider und neben ihm gestanden. I
Nachtwächter im Dorf erschien derselbige a
einmal, worüber dieser so erschrack, daß er
fallende Sucht bekam. Von dem Weissen sag
folgendes: Ich konnte nichts, als eine mitt
weisse Figur, ohne Kopf und Füsse sehen. M
Vater aber versichert, es einmal in einer schö
Gestalt und Gesichtsbildung gesehen zu hab

Ihr Körper, fährt er fort, ist du
sichtig, so, daß man die Bäume und Gewä
im Garten, wo sie sich am meisten aufhiel
durch ihrem Körper sehen konnte. Sie w
aber auch sehr oft in der Wohnung selbst,
kam

nen durch verschloßne Thüren, machten sich
d sichtbar, bald unsichtbar. Dieses alles
schah am hellen Tage, zu allen Stunden und
ten des Tages, in allen Zimmern des Hau-
e, auch wenn Gesellschaft da war, und dieses
dem Jahr 1758, wo man sie zuerst allge-
n sahe, bis in das Jahr 1765. Noch jetzo
den sie, wiewohl nur zuweilen im Garten
hen. — — Beyde erwachsene Gespenster,
en ich sie so nennen darf, redeten zum öf-
, aber nur mit dem Knaben allein. Das
warze sprach eine donnernde und fürchter-
, das Weisse aber eine, wie aus einer
e hervorkommende Sprache, nach einem
nt, der in der Gegend nicht gewöhnlich
, wohl aber in einer angrenzenden Provinz.
Vater des Knaben gab sich unsägliche Mü-
die Gespenster zum Reden zu bringen, konn-
er mit allen seinen Fragen nichts ausrich-
Einmal, als er zu sehr auf sie eindrang,
hm das Weisse durch eine heftige Bewegung
fürchterliche Vergrösserung seiner selbst,
n Unwillen über diese Fragen zu verstehen,
uf sie unterblieben. Von den übrigen Zu-
ern, die sich von Zeit zu Zeit einfanden,
niemand das Herz, sie zu fragen, noch
weniger anzurühren. Aber man sprach in
Gegenwart umständlich von ihnen, ohne
sie selbst darüber den geringsten Unwillen

äuserten. Der weisse Geist sprach zum Kn
mit dem Knaben, wenn er allein war, und v
langte, er sollte mit in den Garten gehen,
den Schatz heraus zu graben. Dieses gesch
zu allen Zeiten des Tages. Des Nachts a
erschien er ihm einmal im Traume, und erzä
te ihm, daß er die Frau von dem Schwar
sey, und daß dieser Schatz damals verbor
worden, als im dreyßigjährigen Kriege
Spanier die Gegend verwüstet hätten.
Mann wollte zwar nicht haben, daß er
Schatz bekommen sollte, aber er würde ihn
noch erhalten. Bey dieser Gelegenheit sahe
Knabe im Traum eine goldne Münze, wo
eine Jahrszahl gestanden, die sich zu der
schickte. Der Knabe wurde indessen mit
weisen Gespenst vertrauter, und fragte, o
seinen Vater nicht mitnehmen dürfte, wen
im Garten graben sollte. Er erhielt aber
schlägliche Antwort. Endlich sahe sich
Kind gezwungen, mit heraus zu gehen.
wenn das Gespenst solches verlangte, so m
es wenigstens der Thüre heraus, indem es
solche Beklemmung auf der Brust empfand,
es nicht zu bleiben wuste. Diese nemliche
klemmung empfanden auch andere Zusch
wenn die Geister zugegen waren, doch nic
einem so hohen Grade. Durch dieses M
nöthigte endlich das Gespenst den Knab

e Garten. Niemand durfte mit ihm gehen. Es fieng kaum an zu graben, so kam, seiner Aus-sa: nach, ein Kästchen von ohngefehr 2 Schuh, lan und neben mit Handgriffen versehen, zum Vorschein. Das schwarze Gespenst aber kam nu das weise losgeschossen, stieß es in die Luft, mit einem hellen Geschrey, worauf das Käst-chen mit einigem Getöse anfieng zu sinken, ohne daß der Knabe es hätte halten können. In der Luft aber entstund ein entsetzliches Getöse, gleich als wenn alle Bäume im Garten zusam-mengerissen und zertrümmert würden, worauf der Knabe die Flucht nahm. Er hat sich auch einmals wieder entschliessen können, das nem-liche noch einmal zu versuchen, ob ihm das schwarze Gespenst gleich noch zum öftern sehr deutlich angelegen hat. Einstmals seufzete es überlaut. Der Knabe faßte Muth, es zu fragen, was ihm wäre, und erhielt die Ant-wort: es ist mir so wehe. Zuletzt kam es noch einmal in der Gesellschaft des kleinen an das Grabe, und sagte ihm, daß seine Zeit nunmehro aus sey, und es ihm den Schatz nicht mehr lassen könnte; es werde aber eine andere Zeit kommen, in welcher er denselbigen haben sollte. Seit nun an liesse es sich nicht mehr im Wohn-hause sehen, sondern nur noch zu Zeiten im Garten. Inzwischen erfuhr der Hr. des Dorfs die Geschichte, und ließ öffentlich am Tage gra-

ben, an dem Platz, den der Knabe bestimm
hatte, und in der Gegend herum. Man fan
aber nichts, und kam bald auf Felsen. A
dere Leute aus dem Dorfe kamen heimlich de
Nachts, um den Schatz auszuheben. Es b
ruht aber dieses blos auf der Erzählung, we
che das weise Gespenst selbst dem Knaben hie
von gemacht hat, wobey es hinzusetzte, da
diese Leute mit derben Ohrfeigen von ihnen –
nemlich den Gespenstern — abgeführt wordi
wären. Das schwarze Gespenst gab auch z
weilen dem Knaben Ohrfeigen, doch entgieng
oft selbigem, auf die Warnung des Weise
Dieses rührte ihn oft an, und die Berührun
war allemal ganz kalt. — — Ich fiel a
den Gedanken, mehrere Zeugen wegen der G
schichte zu befragen, die von dem Correspondi
ten selbst nahmhaft gemacht worden. Von d
sen war der eine ein Doctor der Arzeneykun
dessen Religion mir aber nicht bekannt ist, u
der nur einige Stunden von dem Dorfe wohn
Diesen ließ ich durch einen guten Freund mü
lich ausfragen, und erstaunte, als ich folgen
Nachricht erhielt, die mir mein Freund
schrieb. Der Doctor sey zur Zeit des erst
Lärmens verschiedentlich expreß nach St. gege
gen, um ein Augenzeuge von dem zu werd
was der gemeine Mann hin und wieder erzähl
Niemalen aber habe er etwas wahrnehmen k

ni. Auch der Pfarrer so wenig als dessen Frau hätten mit Gewißheit etwas anzugeben gewust, sondern allemal sey alles lediglich auf des Söhnchen zurückgefallen, welches vieles davon vorzubringen gewust habe. Mit Fleiß habe er meistens sich eine Nacht in diejenige Stube logiret, welche für die eigentliche Gespensterstube ausgeschrieen worden. Alles Lauerns ohngeachtet, habe er nichts vermerkt. Nur sey in der spaten Nacht vor seiner Thüre ein Fall entstanden, der einem Pistolenschuß ähnlich gewesen. Er habe jedoch, nachdem er gleich nachgesucht, nichts gesehen, noch gerochen. Dem setzte er noch hinzu, daß an der ganzen Geschichte nichts wahr sey. Und seitdem der Sohn weg und in N. sich befinde, habe man nichts weiter gehört. Er kenne auch niemanden, der selbst eine Erscheinung davon gesehen hätte. Der Bericht des zweyten Zeugen fiel noch schlechter aus. Dieses war ein reformirter Geistlicher, dessen Wohnung auch nicht weit von St. entfernt war. An diesem hatte einer meiner Freunde auf mein Begehren geschrieben, und von ihm folgende Antwort erhalten: Der aus Liebe zu seinen Kindern leichtgläubige Pfarrer zu St. sagte mir, daß sein dritter Sohn Tag und Nacht von einigen Geistern verfolgt und geplagt werde. Einer davon lasse sich nur von andern Leuten gegen Abend in der Dämmerung, an ei-

nem Stallladen hin und hergehend, wie grauer Schatten sehen. Der andere werfe und Nacht in seinem Nebenhause mit Stein Beyde Geister, der eine schwarzgrau, der dere weiß, erschienen seinem Sohne sogar Tage in der Wohnstube, und drängen auf sen so lange los, bis sie durch sein und der nigen lautes Gebet zum Weichen gezwun würden. Sein Sohn werde oft genöth um Mitternacht mit dem weissen Geist zu ge um eine grosse Summe Geldes zu heben, ihm beschereet sey. Ich entschloß mich fährt der Geistliche fort, mit noch etlichen lichen dahin zu reisen, und übernachtete selbst. In der Abenddämmerung liesse ich mit den übrigen Geistlichen durch den Ges sterseher an eine Stelle anweisen, wo wir 25 Schritte dem Stallladen gerade gegen stunden, wo der graue Geist seine sichtb Bewegungen machen sollte. Der Geisterse rief sogleich: Da ist der Graue, sehen sie nicht? Einige Herren, die bey mir wa vermeinten einen Schatten zu sehen, wozu Zweifel die Dämmerung und allzustarke Anst gung der Augen auf einen Gesichtspunkt, beygetragen hatte. Ich sah nichts. Um einen Versuch zu machen, ob der Gespenst her nicht durch allzulebhafte Einbildungen betrogen würde, beschloß ich, ohne eines

n Wissen, allerhand mir vorgekommene Er-
einungen vorzugeben, welche mit des Knaben
heriger Erzählung übereinstimmten, und ohn-
achtet ich selbst, und andere, nichts gesehen
ten, so hatte ich doch den Knaben alsogleich
n Beystand, und dieser betheurete alle meine
tionen. Ich rief z. E. nur: da sehet, wie
ten eine Feuerkugel zum Vorschein kommt!
rt geht eine schwarze Gestalt mit einer Kappe!
r Junge rief sogleich nach, und wollte die
nlichen Gestalten auch gesehen haben. *) Ich
rief die Nacht über in dem Zimmer, wo die
Gespenster immer erscheinen sollten, und ich sahe
) hörte nichts. Dieses überzeugte mich zur
nüge, daß der mit allzu lebhafter Einbildung
allene Knabe anfänglich mit ängstlichen Träu-
n geplagt, sich selbst Gespenster gedichtet, durch
Erzählungen davon noch mehrern Eindruck davon
bonnen, und durch die Leichtgläubigkeit der
Einigen darinnen bestärket worden sey. Der
rte Zeuge war ein lutherischer Geistlicher, der
den vorigen Zeugen einstimmig urtheilte.„

Noch ein anderes Beyspiel, wie sehr die
nschen durch Betrug auf die Idee der Gespen-
geleitet werden können, will ich aus eben
dem-

*) Fürwahr eine beyfallswürdige Verfahrungsart, hinter die Unwahrheit der Aussagen eines Geistersehers zu kommen.

demselben Verfasser *) beyfügen. Es ist solch
in einem Schreiben enthalten, das derselbe a
H. 1770. erhalten hat. „Es ist wahr, heißt
in diesem Schreiben, daß die Gespensterhisto
in F. um das Jahr 1750. herum, nicht we
Lärmen erregt hat. Die ganze Stadt hat
geglaubt, und glaubt sie vielleicht noch. M
hat ein Zufall von der Unrichtigkeit derselben v
sichert. Ein Bürger und Handwerksmann in
verlohr seine Frau im Kindbette. Sogleich
schien dieselbige in dem Zimmer des Hauses, w
innen der Bürger mit seinem Sohne und ein
Lehrjungen schlief. Sie nahm das zurückgeb
bene Kind, das in der Wiege, in dem nemlic
Zimmer lag, heraus, und schien es säugen
wollen. Sie erschien in ihren sonst gewöhn
chen alltäglichen Kleidern. Der Ruf breitete
bald in der ganzen Stadt aus. Die Frau l
sich nun öffentlich bey hellem Tage in dem zw
ten Stockwerk des Hauses sehen, und stand h
ter einem offenen Fenster, jedermann lief zu u
sahe sie. Verschiedene wollten hinauf geh
aber der Bürger benachrichtigte sie, daß sie
zwar oben sehen liesse, wenn einer allein hin
käme, aber allemal verschwinde, sobald mehr
zugleich sie so nahe sehen wollten, welches
öfters mit seinen Leuten versucht hätte. Die

*) Am angef. Ort. S. 106. f.

schon sehr verdächtig, da die Frau sich vor
in dem untern Stockwerk im Wohnzimmer,
freylich nur des Nachts, von dem Bürger,
em Sohne, dem Lehrjungen, und der Magd,
che das Kind warten sollte, hatte sehen las-
Es war unverantwortlich, daß man den
eug nicht merkte, und den Zulauf fast ein
es Jahr dauern lieffe, ohne die geringste Un-
rsuchung anzustellen. Ich selbst kannte den
nger, und habe auch nachgehends den Sohn
den Lehrjungen kennen lernen, welche auch
en erwachsenen Jahren auf der Wahrheit
Geschichte bestanden sind. Endlich hörten
Erscheinungen auf. Der Bürger schien täg-
wohlhabender zu werden, kaufte Aecker und
nberge, heurathete eine andere Frau, und
verschiedene Jahre hernach. Durch einen
ll kam ich auf einer Reise in einer gewissen
s entfernten Stadt in ein Wirthshaus, wo
ber Nacht blieb, und den Abend vorher in
Wirthsstube ein Pfeifchen rauchte. Hier wa-
allerley Leute beysammen, welche mancherley
ensterhistorien erzählten. Ein Mensch, der
eer geschwiegen hatte, nahm hierauf das
t, und erklärte alle Gespensterhistorien für
h. Zum Beweis seiner Meynung erzählte
nen Betrug, den er selbst gespielet habe, als
einer gewissen Stadt, bey einem gewissen
ter, deren Namen er jedoch nicht nannte, als

Gesell

Gesell gestanden hätte. Wer war aufmerksa
als ich, da ich gleich bey dem Anfang seiner
zählung sahe, daß es die vorhin beschriebene
schichte war. Er erzählte alles haarklein,
fügte hinzu, daß er selbst das Gespenst gew
wäre. Er hätte die Kleider der verstorbe
Frau angezogen, und sey mit Vorwissen sei
Meisters, der seine Ursachen dazu gehabt h
auf diese Art erschienen. Damit er nun die
te von einer nähern Entdeckung abhalten mö
so habe sein Meister vorgegeben, daß sich
Gespenst nur immer von einem allein sehen
Einer allein habe aber niemals das Herz geh
hinauf zu gehen. Sobald er jedoch gesehen,
gemerkt habe, daß mehrere zugleich hinauf g
wollten, habe er sich verkrochen. Von den
sachen seines Meisters, diesen Betrug spiele
lassen, wollte er weiter nichts sagen, als da
zu verstehen gab, es wäre deswegen gesch
damit die Nachbarn keinen Argwohn über
nächtliche Gepolter im Hause schöpfen, son
solches dem Gespenste zuschreiben möchten. „
bey ist zu merken, daß der Mann vermut
des Nachts Geld gemünzt habe. Aus dieser
schichte wird die Wahrheit recht einleuchtend,
man auch einer ganzen Menge, selbst von
genzeugen, nicht trauen darf, wenn man
zuvor ihre Tüchtigkeit und die Umstände u
sucht hat.

Herr Heinrich Carl Schütze, *) Rector zu Wernigerode, zeigt auch ein Beyspiel an, wie man durch natürliche Mittel, in Gegenwart vieler Personen, einen Betrug veranstalten könne, den leichtgläubige für was ganz Aussernatürliches annehmen, wenn er sagt, daß ein Doctor der Arzneygelahrheit zu Halle einst Abends von 5 - 6. in Gegenwart seiner Zuhörer mit vielen nichts bedeutenden Ceremonien einen Geist citiret habe. Als selbiger erschien, blitzte und donnerte es. Das letztere geschahe durch seinen Diener, der mit 2 Stückkugeln auf dem Boden über der Stube hin und her rollete. Der Blitz aber bekam durch sein Daseyn, daß der Doctor die Fenster mit einem gewissen Spiritus bestrichen hatte, und bey dem Citiren ein Licht ins Fenster mit einer solchen Beugung setzte, daß der Spiritus sich entzündete. Durch die Balken und Säulen hatte der Doctor einen starken Drath gezogen, vermittelst dessen des Doctors Bruder die Thür aufund zumachen konnte, und eben dieser nahm die Gespensterlarve an, weil er ein Hemde über den Kopf hienge, und um den Halskragen herum war eine Dinte gegossen, daß es schien, als ob er gar keinen Kopf hienge. Unter dem Arme trug er den vermeyntlich abgehauenen Kopf. Als er wieder weg-

*) In der vernunft- und schriftmäßigen Abhandlung vom Aberglauben. Wernigerode, 1757. 8. S. 43. f.

weggieng, schmiß der angebliche Geist die Thü
mit größter Heftigkeit zu. Die Zuhörer erstau
ten, und würden gewiß ein wahres Gespenst da
aus gemacht haben, wenn ihnen nicht gezei
worden, wie man den Betrug gespielt hät
Uebrigens vergleiche §. 27. II.

§. 29.

Beurtheilung der Geistererscheinungen, u
zwar I) derjenigen, die sich auf Vorfälle grü
den, welche ich selbst erfahren habe.

Ich komme nun auf die Erfahrung, die freyli
die beste Lehrmeisterin seyn würde, wenn sie u
nicht hülflos liesse. Wenn ich dasjenige, w
mir meine eigene Erfahrung zur Bekräftigung d
Geistererscheinungen an die Hand giebt, gen
überdenke, die Eigenschaften und Charaktere b
den mir begegneten Phänomenen in ihrer V
schung, verbunden mit den Folgen, und dem
nigen, was die nachfolgende Zeit bey der Ersch
nung aufgekläret hat, betrachte; so finde i
daß alle diejenigen Erscheinungen, die man a
Gespenster- oder Geistervisionen betrachten mö
te, mit dem Stempel des Betrugs gezeichnet sin
Ich schmeichle mir, den Beyfall meiner Leser hi
inn zu erhalten, wenn ich das Geschehene sel
nach der Wahrheit anführe. Es sind mir n
drey Vorfälle bekannt, die, dem ersten Ansche

na

ch, in das Reich der Geistererscheinungen gehö-
, die aber bey genauerer Betrachtung blos
antomen sind. Ich sehe mich um so mehr ge-
ngen, selbige anzuführen und mit einer Be-
heilung zu begleiten, da der Herr Superin-
ndent Schwarze *) mir diese Ereignisse zur Er-
lung vorhält.

Die erste Geschichte betrift eine Begeben-
, die allerdings ziemlich auffallend zu seyn
eint, und den Vertheidigern der Geistererschei-
gen einige Waffen wider mich darreichet, ob
schon völlig überzeugt bin, daß diese Waffen
zlich stumpf werden, wenn man auf dasje-
, was nach der Ereignung erfolgte, seine
merksamkeit richtet. Eine genaue Ueberle-
g dieser Erfolge ist die beste Gewährleistung,
der ganze Vorgang ein Betrug eines Men-
n war. Die Thatsache selbst war folgende:
verschiedenen Jahren erschoß sich ein hof-
ungsvoller Jüngling, und zwar, wie dieses die
stände klar machen, aus Melancholie, in dem
se des Herrn N. N. Daß es wirklich aus
wermuth geschahe, ergiebt sich aus demjeni-
, was man bey der Section wahrnahm, der
selbst beygewohnet habe. Denn er hatte sich
mit

*) In dem an mich gerichteten Sendschreiben, die ungegründete Leugnung der Gespenster betreffend, Jena, bey Mauke, 1779. S. 16. f.

mit vielen Messerstichen in die Waden, wie a
in die Brust verwundet, alsdenn aber erst du
einen Schuß sein Lebensziel geendiget. Er mu
also des Gebrauchs seines Verstandes nicht mä
tig seyn, weil er sonst den Schuß, ohne sich v
her auf so mannichfaltige Art zu martern, w
de unternommen haben. Vierzehen Tage la
nach dieser Mitleid verdienenden Begebenh
war alles ruhig. Nach dieser Zeit aber gesch
es zu wiederholten malen, daß früh ein Vie
auf sieben Uhr — dieß war der Zeitpunkt,
welchem der Jüngling sich erschossen hatte — s
abermals ein Schall, der einem Schusse ähn
war, hören ließ. Ausserdem aber vermerkte m
ein Schlurfen auf dem Gange, das dem Gei
des Unglücklichen, so ihm bey seinen Lebzei
eigen war, gleich kam. Nicht weniger, pfl
Abends nach 10 Uhr ein Lärmen mit dem De
über der Ofenpfanne zu erfolgen, und sogar
hellen Tage und zu unterschiedenen Tagesstund
wurde die hölzerne Tafel im Hörsale, auf n
cher der sich selbst Entleibende seciret worden,
einem solchen polternden Schall erschüttert,
zu geschehen pfleget, wenn ein Mensch das Ti
blatt auf dem Gestelle mit Heftigkeit auf- und n
derschläget. Man glaubte anfänglich, daß
mand von Hausgenossen, im Hörsale diesen
fug triebe, gieng plötzlich, wenn sich der Lärm
hören ließ, zu der Thür des Hörsals hinein, n

d-

jenigen zu entdecken, der die Ruhe und den
den im Hause störte. Man sahe jedoch kei-
Menschen, vielmehr pflegte die gegenüber
ende Thüre sich offen zu zeigen, und auch bey
terer Verfolgung des Unfugtreibenden, wur-
doch die Absicht, ihn zu entdecken, vereitelt.
nun hinter die Wahrheit zu kommen, begab
mich auf Ersuchen mit dem Sekretär H. * *
auch mit zwey andern Personen, eines Tages
h 5 Uhr, nachdem Tages vorher das Vorsäl-
von der Stube des Erschossenen versiegelt
rden, in diese Stube. Wir fanden die Sie-
noch unverletzet, giengen hierauf durch dieses
rsälgen in die Stube, die von dem Verunglück-
bey Lebzeiten bewohnet worden, und da es
war, liessen wir einheitzen, Lichter bringen,
tranken Caffee; legten auch eine Taschenuhr
den Tisch, um genau zu bemerken, wenn sich
Zeitpunkt: ein Viertel auf sieben Uhr, nähern
de. Sobald nun dieser vorhanden war, und
Glocke auf dem Thurme ein Viertel schlug,
ten wir sämmtlich einen Schall — einem
usse ähnlich — in dem Vorsälgen, den wir
ch daselbst nicht, sondern vielmehr in der
be vermutheten. Knall und Blässe in den
ichtern meiner Begleiter folgten sehr geschwind
einander, und wer wird sich darüber wun-
n, wenn Schreckniss so nahe im Anzuge sind,
kein Mittel vorhanden ist, ihnen auszuwei-

chen.

chen. Aber, wie mag ich ausgesehen habe
— Das kann ich nicht wissen, zumal, da
mir bewußt bin, daß ich viel Menschliches
mir habe. Davon glaube ich jedoch überzeu
zu seyn, daß die kleine Anwandlung eines Sch
ckens bey mir sehr geschwind vorübergehend w
weil ich dem einen sogleich zurief, er sollte d
eine Licht nehmen, und es gegen das Vorsäl
halten, ich wollte die Stubenthür öfnen, da
wir sehen könnten, wer im Vorsälgen wäre.
Allein dieß verzog sich. Bey ihm sowohl,
bey meinen übrigen Consorten, wollten sich
Kräfte des Muths nicht so geschwinde wieder sa
meln. Vielmehr glaube ich selbst, wenn
gleich vor der Ereignung des Schalles in uns
vier Wänden sämmtlich ein Löwenherz hat
wir würden doch, nach geschehenem Schusse, we
wir in freyem Felde gewesen wären, mit hal
gleichem Muthe geflohen seyn. Doch endlich v
fügten wir uns sämmtlich, nach einiger Erl
lung, obschon vielleicht mit einiger bangen
wartung, an den Ort, aus welchem uns so
Gefahr zuzitterte. Vielleicht trug auch dieß

*) Denn daß ich im Dunkeln in das Vorsäl
hätte gehen sollen, hielte ich der Klugheit n
gemäs zu seyn, weil das leibhafte Gespenst
mit einem derben Prügel ein solches NB. h
versetzen mögen, daran ich zeitlebens zu den
gehabt.

iel zur Stärkung unsers Muths bey, daß die Mägde in der Küche, nach erfolgtem Schusse, in lautes Gelächter aufschlugen, weil sie bey uns eine so grosse Windstille bemerkten, da ir doch vorher von uns gerühmt hatten, es ollte uns nicht schwer fallen, das Gespenst zu angen. Genug, wir waren glücklich im Vorülgen, durch ohngefehr drey Schritte angeingt, und fanden zwey Fensterflügel einwärts ufgeschlagen, die doch bey unserm Eingang icht geöfnet waren. Man roch kein Pulver. ber ich bemerkte, daß auf dem zweyten Absatz r Treppe ein solches verdumpftes Getöse hörar war, wie man zu empfinden pflegt, wenn mand in Strümpfen die Treppen hinauf ge-t, und sagte daher sogleich: hören sie wohl! as Gespenst läuft die Treppen hinauf. Es rlangte aber nunmehro niemand das Gespenst eiter zu verfolgen. Hierauf ließ man im ause kund werden, es würden Personen verckt, die sollten den spuckenden Kerl, sobald sich wieder blicken ließ mit Pulver und Bley pfangen. Der Erfolg war, daß sich das rmen gar selten mehr hören ließ, und in dem orsälgen, wie auch in der Stube des Erschosnen ereignete es sich gar nicht mehr. Ja, man tte auch in einem obern Stockwerke, verschienemal einen Menschen in Strümpfen einer tubenthür geschwind vorbey laufen hören,

doch hatte die betäubende Furcht eine Verfol
gung dieses leibhaften unruhigen Poltergeiste
behindert. Endlich hörte alles Lärmen vo
selbst auf, vermuthlich weil der Spucker sic
furchte, er möchte endlich doch erwischt wer
den. — Sollte nun wohl, nach dieser vollstän
digen Erzählung, diese Thatsache in Beweisun
der Geistererscheinungen noch den geringste
Werth haben? Ist es nicht offenbar, daß alle
Menschenbetrug und Aefferey gewesen? wen
gleich derjenige, der durch den Dunstkreis de
Vorurtheils siehet, die Chicane, welche unte
glänzenden Umständen verkleidet war, nicht s
leicht in wahrer Gestalt erblicken wird. Konnt
nicht der, einem Schuß ähnliche Knall, durc
eine Knallkugel ohne Beyhülfe der Kohlen un
ohne begleitenden Pulvergeruch, oder durch Zer
tretung einer Fischblase gewirket werden? Wa
es denn so schwer, daß ein loser Vogel die Fen
ster aufriß, und sogleich seine Retirade auf de
Treppen suchte? Und da ich mit samt meine
Beygehülfen so lange in der Stube zauderte
so war es natürlich, daß der Poltergeist Ze
gewann, sich auf der Treppe zu entfernen
Freylich würden wir den spuckenden Gast be
den Haaren gefangen haben, wenn wir d
Stubenthür offen gelassen, auch ein Licht i
das Vorsälgen gesetzet hätten. Vielleicht würd
aber auch alsdenn der Knall mit der Knallkug

nic

nicht im Vorsälgen, sondern oben auf der Treppe hörbar geworden seyn, weil sich der Betrüger, der die Gespensterlarve annahm, nicht so nahe würde gewagt haben. Noch ist auch dieß, als etwas Disharmonisches, bey diesem Vorgang anmerkungswerth, daß der Jüngling sich in der Stubenkammer erschossen hatte, dennoch aber, bey unserer Gegenwart, der Betrugs-Schuß im Vorsälgen sich hören ließ. So viel muß ich noch beyfügen, daß sich der Schuß eben nicht gar oft habe hören lassen, und daß das Lärmen im Hörsaale bald in dieser, bald in jener Stunde geschehen, vermuthlich alsdenn, wenn es am gelegentlichsten, und ohne Furcht, entdeckt zu werden, geschehen konnte. Zudem ist ein Durchgang durch diesen Hörsaal, dessen sich viele in dem Hause bedienen, um in das Hintergebäude zu kommen. Wie leicht war es also dem Spucker, der diesen Weg gienge, sich etwas im Hörsaal zu verweilen, geschwinde die Tafel zu erschüttern, und, ehe man aus der etwas entfernten Wohnstube kommen konnte, zu fliehen. *)

Die zwote Ereignung, die mir schon oben gedachter Hr. Superintendent zur Erklärung

*) Hiermit ist beantwortet, was in dem Sendschreiben S. 20. in Absicht auf die Zeit des Lärmens, angeführet worden.

und Auflösung vorlegt, *) ist als Thathandlung völlig richtig. Demohngeachtet fürchte ich nicht den Vorwurf einer Dreustigkeit, wenn ich solche als eine Wirkung ansehe, die ihre ganz natürlichen Ursachen gehabt. Da ich die Sache in meiner Abhandlung von Ahndungen und Visionen**) unter verdeckten Nahmen erzählet habe, so will ich jetzo die eigentliche Beschaffenheit mit einer vollständigern Prüfung begleitet, dem Publikum vorlegen. Ohngefehr sechs Wochen vor der Nachricht von dem Tode des Bischoffs Gunnerus in Drontheim, geschahe es an einem Sonntage früh um sieben Uhr, daß ein Glas — welches das letztere von denenjenigen war, die mir besagter sel. Bischoff bey seinem Abzuge von Jena überlassen hatte, — von einer in meiner Schlafkammer stehenden Pyramide herunter fiel, und mit grossem Schalle in viele Stücken brach. Meine Frau sagte sogleich, das wird gewiß den Tod des Bischoffs bedeuten. Ich achtete aber darauf nicht, sondern trieb vielmehr meinen Scherz mit diesem Anzeigen. Da ich aber samt meiner Liebsten am selbigen Nachmittag in Gesellschaft des sel. Hrn. Hofrath Walch, seiner noch lebenden Frau Liebsten

*) S. das angeführte Sendschreiben S. 21. f.

**) S. 467.

sten und einigen andern Freunden eine kleine Lustreise unternahm, und meine Frau der Gesellschaft den philosophischen Unglauben, der mir in Ansehung der Ahndungen eigen sey, zur Beurtheilung vorlegte; so sagte sogleich die Gesellschaft, die Sache verdiene doch bemerkt zu werden, vielleicht zeige der Vorgang den Tod meines genauesten Freundes, des Bischoffs, an. Und wer hätte es denken sollen, ohngefehr nach sechs Wochen erfuhr man durch die hamburger Zeitungen, daß wirklich der Bischoff Gunnerus verstorben sey. Ich mußte nunmehro von meinen Freunden erfahren, wie sie mit einem mich belehrenden Scherze mitleidsvoll auf mich herablächelten. Doch dieses Behohnlächeln ist viel zu unvermögend, meinem Verstande eine Ueberzeugung davon einzuprägen, daß das Zerbrechen des Glases, auf eine aussernatürliche oder ungewöhnliche Weise, den bevorstehenden Tod meines Freundes habe anzeigen wollen. Ich bleibe noch standhaft dabey, daß 1) das Glas durch ganz gewöhnliche Naturursachen habe herabfallen können. Denn, wenn auch die Wirkung den Kräften einer Maus nicht angemessen seyn sollte, weil das Glas ziemlich dick und stark war, so kann doch vielleicht dadurch die Sache eine Aufklärung erhalten, daß die Pyramide an einem hölzernen Verschlage, der meine Schlafkammer von der Stube absonderte,

mit Nägeln befestiget war. Wenn man nun erwegt, wie sehr eine solche breterne Wand elastisch sey; so konnte es gar leicht geschehen, daß ein Mensch, obschon mir unwissend, sich mit angewandter Stärke gegen diese Wand und gegen die Seite, wo die Pyramide befestiget war, bewegte und druckte, dadurch denn nothwendig auch die hölzerne Pyramide erschüttert werden mußte, und so konnte das Glas umschmeissen, ohne daß es durch ein Hervorschieben den Staub, der darum lag, mitnehmen mußte. Ja, der Staub war auch eben nicht sehr locker, sondern, da er mit einigen Feuchtigkeiten, durch die Ausdünstungen von neun Personen, die in meiner Kammer schliefen, und durch die Länge der Zeit — weil ich die Gläser, die an diesem Orte standten, nie brauchte — vermischt worden, so muß man sich darüber eben nicht so sehr verwundern, wenn man nach dem ereigneten Fall und Entfernung des Glases, den vom Staube entledigten Kreis sehr deutlich bemerkte, wo der Fuß des Glases gestanden hatte, obschon kein Fortschieben des Glases und des um den Kreis herumliegenden Staubes bemerkbar war. Eben so wenig konnte bey diesen Voraussetzungen — die aber in der Wahrheit gegründet sind — der Schwanz der Maus, oder der Ratte — wenn man die Wirkung des Glases davon ableiten wollte — im

Staube

staube einen Weg verrathen, den dieses Thier nommen. 2) Daß auch der Erfolg, oder weil ie Nachricht vom Tode des Bischoffs verschiedene Wochen darauf sich veroffenbarte, über ie Begebenheit nichts Wunderbares verbreite, avon bin ich eben so gewiß überzeugt. Es ar nichts Aufferordentliches dabey, denn daß as Glas von dem verstorbenen Bischoff heram, und daß das Verderben dieses Glases ie Nachricht von des Bischoffs Todesfall zum rfolg hatte, sind lauter zufällige Dinge, die eschehen konnten, ohne deswegen gedrungen zu yn, zwischen dem Vorhergegangenen und achfolgenden eine Verbindung der Abhängchkeit anzunehmen. Man überlege doch, was h oben (§. 10.) geäuffert habe. Zudem ist der estimmte Tag, an dem sich der Zufall mit dem Glase ereignete, nicht von mir genau bemerket orden, und ich weiß auch bis jetzo nicht, an elchem Tage und in welcher Stunde der Todesall des Bischoffs sich ereignet hat. Fiele der Sterbefall just auf den Tag und die Stunde, a das Glas zerbrach, so möchte noch eher twas Auffallendes in dem Vorgange zu seyn cheinen, obschon auch hierbey zu bedenken ist, aß zwey Begebenheiten von ohngefehr zu einer ünktlichen Zeit erfolgen können, ohne daß die ine ein Grund der andern ist. (§. 6. 8. 10.) Hiermit verbinde man, daß der sel. Gunnerus

ohne-

ohnehin ein Mann war, der schon ein ziemli
ches Alter erreicht hatte, wie leicht konnte e
also geschehen, daß er zu der Zeit starb, in d
er wirklich sein Lebensziel endigte.

Ich gehe nun zu der dritten Begebenhei
wovon der Hr. Superintendent Schwarze *
eine Erklärung zu haben wünschet, und ob i
schon solche nicht selbst erfahren habe, so ziel
ich sie doch mit hieher, da ich ein Zeitgenos
von diesem Vorfall gewesen bin, und allerding
mir selbst die zuversichtliche Nachricht gegebe
worden, daß der noch lebende Hr. Regierungs
Sekretär Triplin, in Weimar, vor einiger Ze
auf die Regierung gegangen sey, um daselb
ein Stück Akten zu suchen, woran ihm viel g
legen, und weswegen er sehr besorgt gewesen
Wie er aber dahin kommt, so siehet er auf se
nem Stuhle, wo er gewöhnlich zu sitzen pfleg
sich selbst sitzen, und das Stück Akten vor sic
haben. Er erschrickt darüber, geht nach Hau
und sendet seine Magd an eben diesen Ort, m
dem Auftrag, sie möchte das Stück Akten, da
vor seinem Orte daselbst läge, herunter holen
Diese soll nun abermals ihren Herrn an seine
Platze, auf der Regierung sitzend, angetroffen un
geglaubt haben, es müßte vielleicht ihr Her
durc

*) Am angeführten Orte S. 26.

nch einen andern Weg an diesen Ort gegangen
en, und sich, nachdem er sie schon abgeschickt
tte, anders besonnen haben. Daher sie wie-
e zurückgeht, mit Verwunderung aber ihren
rn auch zu Hause antrift, und ihm den
:gang erzählet. — Mein hochgeschätzter
r Gegner gedenkt auch aus dieser Ereignung
Bestärkung seiner Meynung, daß zuweilen
rschengeister den Menschen erschienen, her-
n zu dürfen. Da ich aber oben (§. 28.)
igt habe, man müsse das Natürliche so
ge vermuthen, bis das Gegentheil hinläng-
bewiesen worden; so dürfte auch diese Ge-
hte dem nach Wahrheit forschenden Geist
Beweiß der Geistererscheinungen nicht evi-
n seyn. Denn wie viele natürliche Ursachen
nicht möglich, aus welchen das Sehen
r selbst begreiflich wird. Einmal kann
sehr lebhafte Bewegung der Lebensgeister,
esellschaftet mit der Idee von seinem Selbst,
wohl eine solche Vorstellung erregen, wie
nderswo *) ausgeführet habe. Eine Bou-
Champagner Wein verursacht, wegen der
m Weine eigenen Flüchtigkeit, lebhafte
egung im Nervensafte, richtet nun der
sch seine Ideen mit aller Anstrengung auf
eigne Bildung, so wird die damit ver-
bundene

* Von Ahndungen und Visionen S. 477. f.

bundene Bewegung des Nervengeistes, d
den Trank solcher hitzigen Weine, nur noch
vermehret, also, daß dem Menschen es
kommt, als ob eben eine solche Bewegung
Lebensgeister vorhanden sey, wie bey der
lichen Empfindung eines vor sich stehenden
des zu geschehen pflegt, daher hält er die
stellung von seiner Gestalt für etwas ausser
Wirkliches. (§. 4.) Zweytens kann auch
lebhafte Imagination einen Gedanken vom
hen seiner Selbst erzeugen. Denn da es
zweifelsfreye Wahrheit ist, daß die Idee
Orte auch die Vorstellung von der im Ort
wöhnlich befindlichen Sache erwecket (§. 9
ist es nicht unbegreiflich, daß ein Mensch,
oft an seine Bildung denkt, deren Vorste
ohnehin lebhafter, als die Idee anderer Bil
gen ist, — wenn er an einen solchen Ort k
wo er sich am mehresten aufzuhalten pfleget
auf den Gedanken verfällt: wie oft hat
nicht an diesem Orte, auf diesem Stuhl
sessen, befindet sich nun zu der Zeit bey
solchen eine Wallung im Geblüte, eine leb
Bewegung des Nervengeistes oder der Leb
geister, so wird auch dadurch diejenige Mi
kation in Nerven, Fibern, und deren S
verstärkt, die ein Begleiter der Idee von se
Selbst ist (§. 4.) daß er sich demnach gedru
siehet, seine imaginative Vorstellung für
pfin

ung zu halten. Daß die ausschweifende
taſie wirklich ſolche Schleifwege betrete,
vergewiſſert mich die einſtimmige Erzäh-
dererjenigen, die ſich ſelbſt wollen geſehen
. Denn alle ſtimmen darinn überein, daß
r an ſolchen Orten dergleichen Viſion ge-
, wo ſie ſich vorzüglich aufgehalten und
ſtiget hätten. Ich kann daher aus ſol-
Ereignungen nichts Auſerordentliches ma-
vielweniger, mit Cardan, ſelbige als ein
gen des bevorſtehenden Todes ſeiner ſelbſt,
der nächſten Blutsverwandten anſehen. *)
heftige Furcht iſt ebenfalls fähig, die Vor-
ung: Hier iſt der dir eigene Sitz, den du
eingenommen haſt, zu einer ſcheinbaren
ündung umzuſchmelzen. Denn auch bey
affekte der Furcht, kann die Bewegung der
ergeiſter ſtärker und regelloſer werden, als
zu geſchehen pflegt. Ueberhaupt haben
hondriſche und kränkliche Perſonen — zu
der Hr. R. Sekr. Triplin von den angeſe-
n Männern in Weimar gezählet wird —
nancherley lebhafte Viſionen, auf die ſie
elen andern, als auf ihr Eigenthum, An-
machen können. Zwar ſcheint dieſes et-

was

*) Wovon ich weitläuftiger in meiner Abhandlung
von Ahndungen und Viſionen S. 478. gehan-
delt habe.

was merkwürdiges zu seyn, daß die Mag
genannten Hrn. R. Sekretärs gleiche Visio
und zwar so kurz nach der Vision ihres Hrn
gehabt, und auch geglaubt, sie sähe ihren
auf dem ihm gewöhnlichen Stuhle sitzend.
lein auch hier dürfte alles Bedenkliche so
verschwinden, wenn man alle vorhergega
Umstände genau angeben wollte, in welche
Grund hiervon gar natürlich verdeckt l
kann. Wer weiß, ob nicht der Herr
Magd — weil er vielleicht mehrmals ein
sion seiner selbst gehabt hat — erzählet, e
be sich selbst auf seinem Stuhle sitzen ge
Und daß dies wahr sey, davon bin ich
eine zweifelslose Nachricht vergewissert wo
Es war auch wohl schon in der Dämmerung,
die Magd auf die Regierung gehen m
Die Furcht dieser letztern, samt der Vorstell
wie ihr Herr jezuweilen auf dem Stuhle
wo er doch wirklich nicht vorhanden wäre,
trastirten dergestalt mit einander, daß auch
Magd glaubte, ihren Herrn auf dem Stuh
erblicken. Und so erzeugte die Furcht, mit
Phantasie gepaaret, eine regellose Gebur
Gehirne. Doch dies mag genug seyn,
Erscheinungen, die sich auf Vorfälle grün
welche ich theils selbst erfahren, theils abe
einer Zeit sich ereignet haben, wovon ich
Zeitgenosse bin.

Wegen der Verwandschaft dieser Erzählung
ner andern Geschichte, wo sich eine Per-
bst gesehen hat, will ich solche, bey dieser
enheit, ebenfals prüfend anführen, zu-
a ich sie von einem höchstglaubwürdigen
e und dem noch lebenden Herrn Kammer-
5.** mitgetheilt bekommen. Als in Ro-
er Professor der Mathematik und Haupt-
an der Jacobskirche, Becker, in Gesell-
verschiedener guter Freunde, die er bey
wirthete, in einen theologischen Streit ge-
indem er behauptete, daß ein bestimmter
gelehrter in seiner Schrift eine gewisse
ung hegte, welches ein anderer leugnete,
ernte er sich, und gieng in seine Biblio-
m das Buch zu holen. Daselbst siehet er
bst auf dem Stuhle am Tische sitzen, auf
gewöhnlichermasen zu sitzen pflegte. Er
näher, und sahe über die rechte Schulter
Sitzenden, bemerkte auch, daß dieses sein
s Selbst mit einem Finger der rechten
auf eine Stelle, der, vor sich liegenden
schlagenen Bibel wieß, und fand, daß es
Stelle war: Bestelle dein Haus, du mußt
. Voll von Gedanken gieng er zurück
m mit einigen Tiefsinn zur Gesellschaft,
den Vorgang erzählte, und ob man ihm
die Sache ausreden, auch alle nachtheili-
Deutung kraftlos zu machen bemühet war,

so

so blieb er doch standhaft bey der Meynun
würde diese Erscheinung seinen Tod bed
daher er auch von seinen Freunden Al
nahm. Und siehe, den andern Tag Na
tags gegen 6 Uhr endigte er sein Leben
schon im hohen Alter. — Das, was
Begebenheit mit der vorigen gemein hat,
keiner besondern Auflösung. Nur das
scheidende ist noch einiger Untersuchung
Die aufgeschlagene Bibel; das Weisen m
Finger auf die bestimmte Schriftstelle;
eintreffende Erfolg; ist das bewundern
dige bey diesem Vorgang. Daß aber z
greiflichkeit dieser Ereignung, die Behau
eines gegenwärtigen Geistes nicht unum
lich erfoderlich sey, scheint mir aus fol
Gründen einleuchtend zu seyn. Vermu
lag die Bibel schon einige Zeit aufgesch
der sel. Professor Becker hatte vielleicht
Zeit vorher — etwan wegen einer Leich
digt — diese Schriftstelle aufgesucht, un
lebhaft eingedrückt, daß er aber hernach
vergessen — und wie leicht war dieses,
ein Mann von hohem Alter war. —
dem er nun auf eben die Art, wie ande
ähnlichen Fällen, eine Vision seiner sell
hielt, und dadurch stutzend wurde, doch
den Muth faßte, näher hinzu zu treten,
es natürlich, daß ihm sein Gedächtnis d

Stellung wieder darstellte, in der er sonst
ische, wenn er studierte, zu sitzen pflegte.
atte nun kurz vorher vor dem Tische so ge-
, daß er einen Finger auf die Schriftstelle:
lle dein Haus ꝛc. gehalten, wie man oft
un gewohnt ist und besonders bey sehr al-
uten, die ohnehin mehrentheils ein schwach
eht haben, zu geschehen pfleget. Vielleicht
auch diese Schriftstelle unterstrichen, oder
ders gedruckt, daß sie ihm sogleich in die
n fiel, daher verband das Gedächtnis die
n ehemals mit dieser Idee vergesellschaftete
simultane Gedanken und Umstände damit,
ch, das Weisen mit dem Finger auf diesen
iftort. Die allzugrosse Lebhaftigkeit und
ke seiner Aufmerksamkeit auf den wichtigen
lt dieser biblischen Stelle, mußte noth-
g eine sehr lebhafte Bewegung des Ner-
istes, die der Stärke der Vorstellung ent-
, und gemäs war, zum Begleiter haben
) so, wie die vergesellschaftete Idee von
ehemaligen Sitzen, und Weisen des Fin-
durch Hülfe der lebhaften Imagination,
einer Seele in einem grossen Lichte oder
zeichneter Klarheit darstellte, womit eben-
derjenige Grad, in der Bewegung des Ner-
istes, in den Gesichtsnerven verbunden war,
nst zu seyn pflegt, wenn man ausser sich
Zeisen mit dem Finger, an einen Ort zu se-

hen,

hen, denket; daher glaubte er, diese begle
de Vorstellung von dem Zeigen des Fingers
die biblische Stelle, ob sie schon ein bloses
sultat der Memorie und Einbildungskraft
sey — wegen ihrer allzugrossen Lebhaftigkei
eine Empfindung. Da er nun einmal in d
Gedanken stand, so mußte freylich seine S
wegen des allerwichtigsten Schrittes, de
balde in die Ewigkeit thun zu müssen, sic
dachte, in bange Erwartung gesetzt we
Und diese Beklemmung seines Herzens, mi
sich doch wohl Furcht und Angst vermi
weil einem jeden Menschen, da er ein Sünd
die Idee, daß er vor dem Richterstuhl G
Rechenschaft geben müsse, schreckhaft seyn
ob er schon oft die Gewalt dieser Vorstel
entkräftet, wenn er auf den Erlöser und d
unendliches Verdienst geleitet wird; war
reichend genug, zumal bey einem ohnehi
ten und schwächlichen Menschen, seinen K
zu zerrütten, und den Tod zu beschleun
daß demnach der eintreffende Erfolg auch n
Aussernatürliches bey sich führet.

---

§. 0

§. 30.

Beurtheilung der Geistererscheinungen, die sich

II) auf die Erfahrung anderer gründen, und zwar A) derjenigen, die man bey den heydnischen Schriftstellern findet.

So heckt des Weisen Witz und die Unwissenheit des Volks den Irthum aus; genährt von der Zeit
Wächst er und schützet sich mit seiner Priester Zungen,
Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
Da ihm, als er entstand, des Pöbels Leichtsinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.

Wieland.

Nachdem ich mich über diejenigen Vorfälle umsam erkläret habe, die ich selbst erfahren habe, so wende ich mich zu der Erfahrung anderer. Ich glaube den Regeln der Ordnung gemäß zu verfahren, wenn ich zuerst die Erscheinungen prüfe, welche uns die heydnischen Schriftsteller schenken; zweytens diejenigen beurtheile, die ihre Glaubwürdigkeit von Kirchenlehrern erhalten; drittens solche Geistererscheinungen aufstelle, die von andern, auch neuern

Schriftstellern, einen Schein der Wahrheit b
kommen.

Sit mihi fas, audita loqui. — —
Virg.

Was nun die Erzählungen der Heyden betri
so halte ich nachfolgende, zumal, da versch
dene Gelehrte den Wunsch geäußert, daß m
diese Erzählungen einer genauen Prüfung unt
werfen möchte,*) einer beurtheilenden Unt
suchung würdig.

Suetonius Tranquillus erzählet vom Ju
us Cäsar, daß er bey seinem Zuge, den er a
Gallien nach Italien unternahm, bis zu d
Fluß Rubico, der Italien von diesseitigen G
lien trennt, gekommen sey, und daselbst Ha
gemacht, auch die Kühnheit seines Untern
mens überdacht habe. Dieses Nachdenken
zeugte in ihm einen Zweifel, ob er über d

F

*) Weil nemlich *Hug. Grotius* de veritate re
christianæ p. 108. seq. nach D. Köchers A
gabe L. I. §. 17. so viel Wesens aus den h
nischen Gespenstergeschichten macht, so hat s
Heumann (Siehe die gesammelten Noten
das angeführte Buch des Grotius von D.
cher p. 150.) gewünscht, diese Geschichte zu u
tersuchen, wenn er sagt: Operæ pretium
ret, examini severo subjicere historias de
ctris a *Grotio* memoratas.

fuß gehen, oder seinen Vorsatz ändern sollte. Er Strahl der Hofnung eines glücklichen Ausgangs ward geschwind mit einer Wolke der Ungewißheit bedecket, doch ereignete sich ein Vorfall, der ihn zum Entschluß brachte, seinen Zweifeln zu entsagen. Ein überaus grosser und schöner Mann lies sich sehen, der auf einem Schilfrohr blies. Melanchthon nennt ihn in seiner Physik Trito. Diese Musik zog viele Leute und Soldaten von ihren Posten herbey, da unter diesen auch Trompeter. Einem dieser nahm der Erschienene die Trompete, stürzte sich nach dem Wasser zu, und die mit Heftigkeit angestosene Trompete erschallete bis ans andere Ufer. Diese Ereignis nahm Cäsar als einen Wink der Götter auf und sagte: Laßt uns hinziehen, wo göttliche Vorbedeutungen und ungerecht handelnde Feinde uns hinlocken. — Ich wahrhaftig, wenn ich auch die ganze Gedichte zugebe, so kann ich doch keinen erschienen Geist, sondern nur einen schönen und grossen Mann, der auf einem Schilfrohr gespielen und in eine Trompete gestosen hat, erblicken, und ist denn dies so was Auserordentliches? Daß aber Cäsar sich dieses Vorfalls zu Klugheit bediente, und es als einen göttlichen Wink aufnahm, um seinen Soldaten Muth zu machen, kommt mir eben so wenig bedenklich vor.

Plutarch in dem Leben Thesens führet an, daß viele, die in der Schlacht bey Marathon gegen die Perser gestritten hätten, des Theseus Schatten, der lange vorher gestorben war, al bewafnet gesehen, deswegen die Athenienser ih als einen Halbgott verehret hätten. — W sind denn diese viele gewesen? Unter welch Umständen hat man das Schattenbild gesehen Ist kein Betrug dabey vorgegangen? — Die Fragen müssen erst beantwortet werden, e man von der Wahrheit der Erscheinung urth len kann.

Eben dieser Schriftsteller meldet in dem L ben Cimons: Die Einwohner von Cheron hätten den Damon, der wegen vieler begang nen Mordthaten die Stadt verlassen, n schmeichlerischen Worten wieder zurückgeruf und hernach im Bade getödtet. Seit der Z habe man Spucken und Seufzen gehöret, d man daher genöthiget worden, die Thüre d Bades zu verrammeln oder zu verbauen. Das kann wohl seyn, vielleicht trieben ein solchen Unfug die Verwandten des Damon.

In dem Leben des Dions stehet, daß dem unerschrockenen Manne ein grosses schreckhaf Gesicht vorgekommen sey. Wie er nemlich e allein im Vorhause nachdenkend sitzet, hört

unt-

vermuthet einen grausamen Lärm, er sieht
n auf die andere Seite des verdeckten Ganges,
d erblickt eine grosse Frau, wie eine tragische
rie gekleidet, die das Haus mit dem Besen
rt. Schreckensvoll erzählt er das ihm be-
gnete seinen Freunden, und bittet sie, sie
chten doch die folgende Nacht bey ihm blei-
n, wegen der Furcht, es dürfte ihm ein wie-
rholtes Schrecken begegnen. Doch er blieb
n einer abermaligen furchtsamen Erscheinung
freyet. Wenige Tage darauf stürzte aber sein
ohn, vom obern Stockwerk herunter, den
als, er selbst aber durchrennte seinen Leib mit
n Degen. Wie? also eine gesehene grosse
au soll angezeigt haben einen oder alle beyde
desfälle, weil sie mit dem Besen gekehret,
d der Todesfall darauf erfolgt ist? Schließt
n hier nicht ohne Grund, vom Vorherge-
ngenen, als einer Ursache von dem Nachfol-
den, wider meinen §. 10. gegen das Ende.
d kann denn nicht eine wirklich grosse Frau
ehret, auch wohl die Entfernung und der
ondenschein diese oder jene Ausbildung gege-
n haben (nach meinem §. 5.) Denn daß die
scheinung bey Nacht erfolgt seyn müsse, er-
let daher, weil Dion seine Freunde gebeten,
e folgende Nacht bey ihm zu bleiben. Ja,
e wenig die Erscheinung auf sich habe, zeigt

schon dies an, daß die folgende Nacht sole ausblieb *).

Brutus wird als ein neues Beyspiel vo Plutarch aufgeführet. Denn in dessen Leb erzählet er; als Brutus sich vorgenomm hatte, aus Asien nach Europa seine Trupp übersetzen zu lassen, dünkte es ihm bey still Nacht, da das Licht in seinem Gezelt ga schwach brannte, auch im ganzen Lager all ruhig war, und er mit mancherley Ueberlegu gen sich beschäftigte, als ob jemand herein tr te. Er richtete seine Augen nach dem Eingan und siehe, er erblickte eine schrecklich grosse u furchtbare Gestalt, die sich ihm gar leise n herte. Er wagte es, sie also anzureden: W bist du, höre? ein Gott, oder ein Mensch und warum kömmst du hieher? — Ihm ar wortet die Gestalt: Ich bin dein böser Ge (Genius) Brutus! bey Philippis sollst i mich sehen. Ich will dich sehen, sagt Brut hierauf ganz unerschrocken. Wie das Gespe verschwunden war, rufte er seine Bediente und frug sie, ob sie niemanden gesehen hätte Solche leugneten, daß sie jemand wahrgenom men oder gehöret hätten. Die ganze Nac konn

*) Schon Gassendus bezweifelt die Erscheinu des Dions.

inte Brutus nicht schlafen, und gieng ganz
h zum Caßius, dem er den Vorgang meldete.
Leser aber machte nichts aus der Sache, und
te, es gienge alles natürlich zu. Daher
r eine ganze Abhandlung darüber von ihm
m Plutarch haben. Darauf wurde Brutus
Philippis vom Antonius besiegt, und brach-
sich selbst ums Leben, damit er den Feinden
ht in die Hände fallen möchte *). Wider
diese

*) Florus 4, 7. §. 7. fügt noch einige Umstände bey, wenn er saget: Brutus und Caßius brachten sehr grosse Heere zusammen, und begaben sich damit auf eben das Schlachtfeld, welches dem Pomponius so nachtheilig war. Es zeigten sich auch hier von der vorseyenden Niederlage die deutlichsten Merkmale. Vögel, welche gewohnt sind, sich von Leichnamen zu ernähren, flogen hier herum, als ob es schon ihr Lager wäre. Da die Partheyen des Caßius und Brutus sich zur Schlacht stelleten, kam ihnen ein Mohr entgegen; ein gar offenbar schädliches Zeichen. Dem Brutus selbst erschien in der Nacht, da er nach seiner Gewohnheit sich Licht bringen ließ, um noch über einige Dinge nachzudenken, ein schwarzes Bild, und da Brutus fragte, was es wäre? so antwortete es: dein böser Genius, und so verschwand es vor seinen Augen, da er voller Bewunderung war. — Aus diesen, den Heyden so gewöhnlichen, doch höchst abergläubischen Anzeigen aus der Erscheinung der Vögel und des Mohrs, hat man nichts zu machen, denn

diese Geschichte wende ich folgendes ein: E
erhellet aus den Umständen, daß die ganze E
scheinung ein Blendwerk der Phantasie und b
sonders ein Traum gewesen, der ganz natürli
aus der Unruhe, in der sich Brutus befand, e
klärbar wird. Brutus wurde wegen eines b
gangenen Lasters, da er seinen Wohlthäter un
Freund, der auch vielleicht sein Vater gewese
auf die schändlichste Art verrathen hatte, v
Gewissensbissen gefoltert. Ganz begreiflich i
es demnach, daß ihm bey allen vorstehenden G
fahren, die mitverschuldete Ermordung des J
lius Cäsars — auch wohl im Traume — i
Gedächtniß kam *). Schreckhafte Träume w

denn ob schon der böse Erfolg sich auf diese Vo
fälle ereignete, so würde er doch auch ohne
sein Daseyn erhalten haben, weil das Vorhe
gegangne kein Grund von dem Nachfolgend
war.

*) Ich muß zur vollständigen Erläuterung beme
ken, daß der Nahme Brutus bey den Schril
stellern nicht immer einerley Person bedeut
Denn bald ist Decius, oder besser, Decim
Junius Brutus, der von andern auch De
mus Brutus Albinus, oder auch Decim
Junius Brutus Albinus genennet wird,
verstehen; bald M. Junius Brutus, ein Sol
des Marcus Brutus und der Servilia, wi
wohl viele, weil Julius Cäsar mit dieser Se
vilia gar vertraut umgegangen, den Cäsar f
de

unter solchen Umständen dem Brutus sehr
irlich. Er dachte auch wohl oft daran, wie
es mit der bevorstehenden Schlacht ablau-
, die vielleicht unvermeidlich war. Wirst
nicht vielleicht bey Philippis, wo des Anto-
s und Augustus Armeen stunden, geschla-
werden. Brutus hat doch wohl schon vor-
im Wachen oft gewünscht, daß sein Schutz-
l — denn die Lehre von Schutzengeln, oder
bösen und guten Genien, die jeder Mensch
e, war damals eine Lieblingsmeynung —
ihm seyn möchte. Was Wunder, wenn
nun in der Nacht im Traume ein Genius
ien, und zu ihm sagte: zu Philippis wirst
nich sehen; oder wenn das auch nicht wäre,
nicht dem Brutus im Schlafe deswegen eine
solche

den Vater gehalten haben. Von diesem letztern M. Jun. Brutus, ist hier die Rede, und die übrigen Bedeutungen habe ich nicht nöthig hier anzuführen. Dieser Brutus suchte, seiner Mutter Stiefbruder, dem Cato, nachzuahmen, und da letzterer es mit dem Pompejus hielte, der wider den Cäsar kriegte, so that es auch Brutus. Ob aber Pompejus verlor, hielte es Brutus mit dem Cäsar, der ihm auch zur prætura urbana verhalf. Weil aber hierüber Cassius, der auch auf diese Stelle Anspruch machte, empfindlich wurde, so suchte er sich mit dem Brutus wider den Cäsar zu vereinigen, indem sie beyde einen alten Groll gegen den Cäsar hegten,

und

solche Erscheinung vorgekommen, weil er d
die gewöhnliche Meynung eingesogen hatte,
um und neben den Menschen Genien sich a
hielten. Daher konnte ihm gar leicht träum
er sähe eine grosse und furchtbare Gestalt
sich. Daß er sich diese Gestalt als groß
dac

und daher wurde in einer bekannten Zusamm
verschwörung Cäsar ermordet. Es that
dem Cäsar gar sehr wehe, da er den Bru
unter den Zusammenverschwornen sahe, d
er ihm auch, mitten unter den Stichen, di
empfieng, zurief: καὶ σὺ εἶ ἐκείνων καὶ σὺ
κνον; und du bist auch mit unter ihnen,
mein Sohn? Nach vollbrachtem Mord, flo
die Zusammenverschwornen ins Capitolium,
wurde besonders durch die Vermittelung des
cero die Sache so gespielt, daß man gar
Mördern öffentlich dankte, und ihnen beson
Provinzen — Brutus bekam die Insel Creta
zu verwalten, als eine Belohnung bewilli
Antonius aber suchte alles zu ändern, und zw
alle, also auch den Brutus sich von Rom
entfernen. Daher gieng dieser nach Athen,
unter dem Vorwand, als ob er nur die St
daselbst zu seinem Hauptaugenmerk mache,
reitete er sich heimlich zu einem Krieg, br
die jungen Römer, so daselbst studirten, auf
ne Seite, weil ihm Antistius eine grosse S
me Geldes, so er nach Italien bringen so
aushändigte, wodurch er Mittel in die Hä
bekam, eine ziemliche Armee aufzutreiben,
öffentlich gegen Antonius und Augustus lo
bred

...te, ist aus denen der Phantasie eigenen ...kungen faßlich. Denn da man sich damals ...e leichen Genien, als solche Geister gedachte, ... an Vollkommenheiten vor den Menschen ...rigten, und die letztern an Macht und Grös- ... — moralischer Grösse — überträfen, so ...eckte die Einbildungskraft gar zu leicht das Bild

brechen. Da sich aber letztere mit dem Lepidus vereinigten und ein Triumvirat errichteten, gieng er mit seinen Truppen nach Asien über, vereinigte sich mit dem Cassius, und nachdem daselbst alles ihren Zwecken gemäs eingerichtet worden, entschlossen sie sich, wieder nach Europa überzugehen. Indem sie aber damit umgiengen, erschien dem Brutus des Nachts das ungeheure Gespenst. Sie giengen hierauf beyde mit ihren Armeen nach Macedonien über, geriethen aber bey Philippis mit dem Antonius und Augustus in ein Treffen, dabey Brutus nicht nur des Augustus Flügel in die Flucht brachte, sondern auch dessen ganzes Lager eroberte. Weil aber Cassius inzwischen gegen den Antonius den kürzern zog, und sich aus Irthum gar selbst umbrachte, behauptete sich zwar Brutus damals; wie es aber noch einmal zur Schlacht kam, verlor er alles, und nachdem ihm das erwehnte Gespenst wieder erschien, ergriff er endlich sein Schwerd, setzte die Spitze wider die Brust, und fiel in dasselbe; obschon andere wollen, daß ihm ein gewisser Strato, auf sein Verlangen, erstochen habe. S. Hederichs Reales Schul-Lexikon, unter dem Artikel Brutus.

Bild von einer grossen Gestalt. Hiermit v
band sie die Idee des Furchtsamen, weil ni
allein die Grösse, den Gedanken von einer
überwindlichen Macht, der man nicht wider
hen und die uns schaden kann, erzeuget, s
dern auch die damalige Lage des Brutus
fährlich war, und seine Gewissensangst, t
innere Bewustseyn seiner gesetzlosen Handlung
ihm alle Gegenstände auf der bösen Seite v
stellte. Solchergestalt träumte er, sein bö
Genius (oder Geist) stünde vor ihm, und r
te ihm zu: ich bin dein böser Engel, zu P
lippis wirst du mich sehen. Freylich mußte
Imagination des Brutus im Traume, d
Worte dem Genius in Mund legen, weil B
tus mit weiter nichts beschäftiget war, als
den Gedanken: dein Annähern bey Philipp
wo du deine Feinde antrifst, wird dir gefähr
seyn. Schwerlich hast du auf die Beyhi
der guten Genien oder Schutzengel Rechn
zu machen, vielmehr wird dein böser Ge
dein Begleiter seyn, da du die Götter, du
deine verabscheuungswürdige Undankbarkeit
gen den Julius Cäsar so gröblich beleidiget h
Der Traum brachte nun, auf die Frage des B
tus an dem Genius, und auf dieses letzt
Rede, die Antwort hervor: nun so werde
dich denn sehen. Brutus ärgerte sich,
leicht zu erachten, doch alles im Traume,
in

böser Genius bey Philippis sein Gesellschafter seyn wolle, und seine ihm eigene und öfters bewiesene Herzhaftigkeit erweckte cholerische Neigung, die freylich auch im Traume eine trotzige Antwort zu erzeugen fähig war. Denn ich habe anderwärts hinreichend gezeigt, *) daß die Träume sich nach den Temperamenten und Neigungen der Menschen richten, nachdem alles dieses im Schlaf vorgegangen, dichte Brutus — und darüber wird man sich nicht wundern, weil ohnehin ängstliche und allzulebhafte Träume uns in Stand des Wachens versetzen. Da auch der Traum im Grade der Lebhaftigkeit einer Empfindung gleich kam, und eben diejenige Bewegung der Lebensgeister und des Nervensaftes zum Begleiter hatte, wie sie bey wirklichen Empfindungen im Wachen zu geschehen pflegt; so mußte Brutus glauben, es habe ihm nicht geträumt, sondern es sey ihm wirklich ein Geist erschienen. (nach meinem §. 4.) Aehnliche Fälle finden wir in genugsamer Zahl. Wie oft erwacht ein Mensch, der da glaubt, dasjenige, wovon er geträumet, sey eine wahrhafte Empfindung gewesen? Daher er auch wohl in die Worte ausbricht: wie ist mir, hat mir denn nur geträumt, oder ist es wirklich?

Ja,

*) In der Abhandlung von den Ahndungen und Visionen.

Ja, was noch mehr, so kann das Bild in nem Traume, beym Erwachen noch fortdau in der größten Lebhaftigkeit dauern, wie ich Beyspielen anderswo *) erläutert und Grundsätzen erkläret habe. Da also Bru in den Gedanken stand, er habe wirklich Geistererscheinung gehabt, und mit einem nius sich unterredet, so ruft er seine Leute fragt sie, ob sie nicht auch etwas gesehen gehöret. Diese wollen aber nichts von al wissen. Freylich! es war ja nur ein Tra Hatte ein Genius wirklich sich mit dem Bru unterredet, so müßte doch der Schall auch alle diejenigen gewirket haben, die in dem hörigen Gehörskreis befindlich gewesen. (§. und daß doch wohl Schildwachen bey dem Z des Brutus gestanden, die wegen ihrer N gar wohl den Schall müßten vernommen hal scheint ganz zweifelsfrey zu seyn. Zwar dü man mir aus meinen eignen Grundsätzen (§. gegen das Ende) den Einwurf machen, daß Geist durch Erregung einer Bewegung im N vengeist, folglich auch im Ohre und Gehörs ben eine Idee von einem bestimmten Schalle wecken könne, ohne, daß die zugleich und n vorhandene Personen eben dasselbe hörten.

*) In der Abhandl. v. Ahndungen und Visi S. 491. f. §. 31.

dieser Einwurf reicht nicht hin, die Schwie-
rit aufzulösen, weil einmal in der Erzäh-
n ein wirklicher äuserlicher Schall angenom-
wird, zweytens aber das natürliche, nicht
das Auſernatürliche zu vermuthen ist, bis
das Gegentheil hinlänglich beweiset (§. 28.)
n dieß wird nicht geschehen, weil schon aus
Umständen erhellet, daß Brutus nur im
laf etwas gehöret d. i. daß es ihm geträumt,
nterrede sich mit ihm ein Geist. Doch die
oenstergläubigen haben noch eine Ausflucht
sich, die ich ihnen auch nicht lassen kann.
dürften nemlich in meinem §. 16. einen Zu-
tsort suchen, und sprechen: der Genius
Brutus habe vielleicht an einem solchen Ort
nden, wo zwar Brutus den Schall deut-
vernehmen können, dennoch aber die Rede
enjenigen, die dem Brutus näher gewesen,
merkbar geworden, so, wie dieses bey ei-
Sprachsaal zu geschehen pflege. Allein
utus war ja in keinem Sprachsaal. Hierzu
nt, daß Caßius, welchem Brutus seine
on erzählet, selbst sagt; es wäre aus der
en Sache nichts zu machen, alles gieng
rlich zu. Und warum urtheilte Caßius
— Weil er aus der Lage der feindlichen
een; aus den damaligen Grundsätzen von
ien; kurz aus ähnlichen Gründen, wie
h schliesen konnte, die ganze Erscheinung

sey

sey ein Traum. Weil man auch findet, daß v
schiedene Schriftsteller von einer zweymali
Erscheinung des Genius, die dem Brutus
geschehen seyn, reden, so erinnere ich nur z
Beschluß, daß auch dieses gar zu gut philo
phisch begreiflich sey. Ja, dieß war noch le
ter, daß eine schon ehemals gedachte Erscheinu
abermals bey einer neuen Gefahr, sich wieder
dem Gedächtniß darstellete, und wohl noch
hafter und schreckhafter, als das erstemal,
zeigte. Der Verfasser vom Arzt, einer Boch
schrift, oder Herr D. Unzer, wie auch Gass
dus *) halten ebenfalls die ganze Erscheinung
Brutus für eine Frucht der Einbildungsk
und des Traumes.

Bekannt ist auch, daß der Geist der Cl
nice, eines jungen Fräuleins zu Byzanz, wel
Pausanias, ein Spartanischer Feldherr, n
brauchen wollen, und aus Versehen getödet h
diesen verfolgt haben soll.**) Man erzählet,

h

*) S. Epicuri Phil. per Gassendum T. III. p.
1668. sq. Wer noch andere Visionen im T
me zu lesen wünschet, den verweise ich auf
ne Abhandl. von Ahndung. u. Vis. §. 21.

**) Bayle in seinem Wörterbuche, unter der
heit: Cleonice, führet dieß an, und beruft h
auf Plutarch im Leben Cimons, nach der Ue
setzung Amiots p. 482. Pausanias im 3. Bu
17. Ka

Pausanias eines Tages in der Stadt By-
ausgeschickt, um dieses Frauenzimmer zu
zu bringen, damit er seiner Wollust ein
ber bringen könne. Die Anverwandten woll-
ns nicht wagen, ihm dieselbe, wegen seines
muths, zu verweigern. Dieß Frauenzim-
e bat die Kammerdiener, alle Lichter wegzu-
nehs

17. Kap. p. 252. Auch fügt er bey: Man hat nichts dergleichen von der armen Dido gesagt, welcher man viel übler begegnet war, als der Cleonice; denn Aeneas ist nicht allein Ursach gewesen, daß sie sich selbst entleibet, sondern er hat ihr auch ihre Ehre geraubt. Sie ist willens gewesen, sich nach dem Tode deswegen zu rächen, und aus der Hölle zurück zu kommen, um ihn allenthalben zu verfolgen. Es wird aber nicht gesagt, daß ihr Geist wirklich den Aeneas verfolgt habe. Die Drohung war:

— Sequar atris ignibus absens:
Cum frigida mors anima seduxerit artus,
Omnibus umbra locis adero: dabis, improbe, poenas!
Audiam, et hæc manes veniet mihi fama sub imos.

Virgil. Aeneid. Libr. IV. v. 384.

Wenn der Schatten der Dido sich bey dem Aeneas an allen Oertern hat finden sollen; wozu ist es nöthig gewesen, daß sie in der Hölle auf die Zeitung von des Aeneas Unglück gewartet hat? Konnte sie solche nicht auf dieser Welt

nehmen; wie sie aber nach dem Bette des P
sanias, der bereits eingeschlafen war, im
stern und ohne das geringste Geräusche ge
chen, hat sie von ohngefehr die Lampe umgesto
Der Lärmen von dem Fall dieser Lampe erw
den Pausanias plötzlich und brachte ihn au
Gedanken, daß man ihn verrätherischer
überfallen wollte. Daher griff er sogleich
nem Dolch, der unter seinem Hauptkissen
und traf damit das Frauenzimmer dergestalt,
sie gleich darauf starb. Seit dieser Zeit —
wird erzählt — hat der Geist dieser Verst
nen den Pausanias nie ruhen lassen, sonder
alle Nachte erschienen, als wenn er im Sc
auf ihn zuschliche; sagte auch mit Unwillen:

Die Tugend sey dein Lob, das Recht sey
Freude —
Das Laster lohnt doch nur mit Unglück,
und Leide. †)

erfahren, sobald diesem Ungerechten ein U
begegnete? Man wird nur einwenden,
diese Frau so verstört gewesen, daß sie
lius hat müssen reden lassen, ohne daß
ihre Worte Acht gehabt. Immerhin!
Sprachlehrer Servius wird euch eine
Unordnung anzeigen. „Hierbey merke ich
viel an, daß aus solchen Erzählungen, die
bey den Poeten findet, gar nichts zu mach
weil sie nach poetischer Freyheit das Re
dichten haben.

ese Gewaltthat soll die Anverwandten derge-
n zum Zorne gegen den Pausanias gereizt ha-
en, daß sie ihn unter der Anführung Cimons
or der Stadt Byzanz belagert haben, woraus er
ich entflohen und sich in Geheim gerettet ha-
e soll. Gleichwohl hat ihn der Geist der Fräu-
en nicht in Ruhe gelassen, sondern hat ihn zu
erfolgen fortgefahren, daß er auch deswegen
die Stadt Heraklea geflohen, woselbst ein Tem-
el gewesen, in welchem man die Seelen der Ver-
storbenen beschworen, und daselbst hat man auch
der Cleonice ihre Seele gebeten, ihren Zorn zu
mildern. Sie ist ihm unverzüglich erschienen,
und hat zu ihm gesagt, daß er von seinem Uebel
befreyet seyn würde, sobald er in Sparta würde
gelangt seyn. — Bayle sagt hierbey, nach
seiner Meynung, hätte dieß verdeckter Weise den
Tod bedeutet, den Pausanias daselbst erleiden
sollen. —

Die ganze Erscheinung war ein ganz natürli-
cher Erfolg der Gewissensbisse, die den Pausa-

) Ich fürchte keinen Vorwurf, wegen meiner freyen Uebersetzung. Wem jedoch die Gottsche-dische Uebersetzung besser gefällt, mit dem will ich keinen Streit anfangen. Er giebt die Worte so:

Wandle auf dem rechten Wege, ehre die Gerechtigkeit;
denn wer böse Wege liebet, dem folgt Unglück allezeit.„

nias folterten. Wo er gieng und stund, schw
das Bild derjenigen vor seinen Augen, deren
er verursachet hatte. Die Worte, die der G
zu ihm gesagt haben soll, waren innere Zuru
gen seines plagenden Gewissens. Ihm sagte
Bewußtseyn seiner Pflicht: sey gerecht, m
böse Wege u. s. w. Und da er diese Zurufu
seines unruhigen Gemüths sehr lebhaft empf
so vermischten sich solche gar leicht mit der im
nativen Vorstellung seiner Phantasie, die er
der Cleonice hatte. Daher Pausanias sel
als Worte und Warnungen des Geistes aufno
Was aber die Begebenheit in dem Tempel zu
raklea betrift, so weiß man ja, was die hey
schen Pfaffen für Kunstgriffe und Betrüger
vornahmen, und daß ihre Weissagungen oft
wahrscheinliche Vermuthungen, die sie aus
Lage der Dinge erhielten, gegründet waren.

Pausanias in der Beschreibung von A
erzählet: Auf dem Marathonischen Felde,
Jahr nach dem hier vorgefallenen Treffen,
man alle Nächte ein Wiehern von Pferden,
ein Lärmen gehöret, demjenigen ähnlich,
bey Soldaten, die als Feinde auf einander
gehen, hörbar wird. Dabey führet Lavat
an: Diejenigen Personen, die mit Vorsatz
Ueberlegung sich auf dieses Feld begeben hä

*) de spectris cap. XII.

das Äusserordentliche wahrzunehmen, wären
rer Erwartung nicht befriedigt worden, wohl
diejenigen, die ohngefehr dahin gekommen,
welche das Lärmen und Getöse gar deutlich
n können. Schottus hingegen sagt, Lavater
e diesen Umstand unrichtig an, weil es nach
Pausanias Worten heissen müsse: Diejeni-
die mit Fleiß gekommen wären, den Lärm
ren, wären übel bezahlet davon gegangen,
ngegen die Gespenster denenjenigen, die von
efehr dahin gekommen wären; nichts Wi-
s zugefügt hätten. *) — Ich bin viel zu
ebig, als daß ich diese Geschichte, wie ich
könnte, frisch wegleugnete; vielmehr will
e zugeben, und den natürlichen Grund ih-
Daseyns aufsuchen. Zumal, da man noch
zu Tage gar viele ähnliche Histörchen von sol-
Wiehern der Pferde auf Schlachtfeldern an-
ren pfleget. Es kann seyn, daß furchtsame
chen des Nachts über ein solches Feld ge-
die Winde, besonders Sturmwinde, toben;
sachen auch mancherley Bewegungen an
ien, ein Knickern und Knacken, ja wohl

*) Atque hæc quidem, heißt es, qui de industria auditum, spectatumve venerint, male mulctati abeunt; ex ira vero manium; iis, qui fortuito id animadverterint, nihil omnino, unquam triste accidit. Man sehe den Schottus in physica curios. p. 201.

noch heftigere und rasselnde Getöse, wenn es leicht ganze Aeste mit Gewalt von Bäumen reißt. Der Furchtsame denkt, weil ihn die Angst und Furcht die wahre Ursach verdeckt, dieß sey was Ungewöhnliches, also auch wohl was außerordentliches, und woher sollte dieß kommen? Die dienstfertige Einbildungskraft ist sogleich in Bereitschaft, als eine Hebamme, den ängstlichen Wehen des Furchtsamen, die gehörige Kraft und Richtung zu geben, damit die phantastische Geburt das Licht der Welt erblicke. Sie stellet dem Erschrockenen folgende Ideen lebhaft und beredt dar: hier ist ein Schlachtfeld gewesen, wo die Krieger mit prasselndem Schalle auf einander losgiengen, und sich die Hälse brachen. Und da ohnehin so viel Redens von Gespenstern und Erscheinungen abgeschiedener Seelen ist, so werden doch wohl diese kriegerischen und abgeschiedenen Seelen ihr Gefecht in dem Reiche der Finsterniß wiederholen. Das mannichfaltige Pfeifen der heftig wüthender Luft, kann auch wohl jezuweilen — besonders bey ausschweifenden Phantasten — als ähnlich mit dem Schalle, der das Wiehern der Pferde erregt, gedacht worden ist. Grund genug, auch ein wirklich empfundenes Wiehern der Pferde zu behaupten. Diese Gründe, und Entstehungsarten solcher Mährchen zu bekommen, wenn des Lavaterus Erzählung als wahr angenommen würde, dadurch noch ein

es Gewicht, weil angeführt wird, solche Per-
ren, die mit Vorsatz und Bedacht auf solche
Oer gegangen, hätten kein solches Wiehern,
ng Kriegslärmen, empfunden. Und warum?
Eil einmal zu vermuthen ist, solche Personen
gen nicht leicht aus blosser Neugierde, in bö-
se Wetter, wo Sturmwinde wüthen, auf das
Fd, sondern bey angenehmer und stiller Witte-
ng, daher sie freylich weder ein Wiehern der
Pferde und Kriegeslärmen, noch ander Getöse hö-
re werden. Zweytens aber, wenn sie auch bey
Sturmwinden ihrer Neugierde Vorschub thun,
so sich des Nachts auf ein solches im bösen Ruf
stehendes Feld begeben, sind sie gewiß von aller
Furcht frey, und glauben den erzählten Mähr-
chen nicht; sie wenden daher ihre Aufmerksam-
keit, durch die Vernunft und Ueberlegung gelei-
tet, auf die wahre Beschaffenheit der Sache; sie
hören zwar Schälle, mancherley Rasseln ꝛc. be-
merken aber gar bald, daß alles ganz natürlich
zugehe, und nichts, als Wirkungen der Sturm-
winde vorhanden sind. Will man aber des
Thottus Erklärung als die richtigste annehmen,
so fällt dieß zwar weg, allein die Strafe, die
denjenigen wiederfahren seyn soll, welche mit
Fiß sich auf solche Felder, um den Lärmen zu
hören, begeben, kann in einer Furcht, die eben
durch Sturmwinde erregt worden, und wozu die
Einbildungskraft, wegen einer Aehnlichkeit, das

Wiebern ꝛc. geschaffen hat, bestanden hab
Solche Furcht hat auch wohl eine Krankheit n
sich ziehen können. Aus diesen bisher angefü
ten Quellen phantastischer Erscheinungen w
auch der Ursprung des sogenannten wüthend
Heers, oder des Jägerheeres faßlich, das in
nem Getöse bestehen soll, welches demjeni
ähnlich ist, so bey solennen Jagden bemer
wird. (Siehe meinen §. 59.)

Valerius Maximus im ersten Buche K
6. schreibt: C. Cassius habe in der Schla
bey Philippis den Julius Cäsar, und zwar v
gröſſer und herrlicher, als einen Menschen, ge
hen, der als ein Erzürnter und Drohender
dem Pferde auf ihn zugeritten sey. Darü
sey er erschrocken, und habe dem Feind d
Rücken zugekehret. Hernach aber habe er s
selbst ums Leben gebracht. — Nichts nat
licher, als eine solche Vision. Cassius w
ein Mitverschworner, der die Ermordung d
Julius Cäsars beförderte. Ihm mußte d
Gewissen, besonders bey bevorstehender Leber
gefahr oder im Kriege aufwachen. Das U
recht, das er gethan hatte, die Strafe
Götter, die er befürchtete, zumal, da Gesc
ren rings um ihm her flatterten, erweckten b
ihm die Idee, daß er ohne Hülfe und
Gefahr einer traurigen Zukunft überlassen se

Je

Die Stunde schien ihm ein Vorläufer vor dem eigen Augenblick zu seyn, in welchem er Gesundheit, Leben, und Seelenruhe verliehren de. Er sahe sich mit Abgründen umgeben; beständigem und tiefen Nachdenken versenkt, da er seinem Strome der Gedanken freyen ließ, verließ ihn der Muth, und stürzte in den Abgrund, den er doch auszuweichen dachte. Das Bild des ermordeten Cäsars te sich seiner betäubten Phantasie allzulebhaft , die, mit dieser Vorstellung vergesellschafter Bewegung der Lebensgeister kam derjenigen sich, welche den Empfindungen eigen ist, (§. 4.) mer er glaubte, er sähe wirklich den Cäsar vor ie, den er sich freylich gröſſer und herrlicher, als nn Menschen gedachte, weil er im Stande der e und Zufriedenheit, und in Gesellschaft der nerblichen Götter sich befand.

In dem Florus *) finde ich noch einige ilstände angeführet, die man auch in damalis e Zeiten für sehr merkwürdig aufnahm. Denn agt derselbe: die Vögel und Opferthiere in e Lager **) des Cäsar Augustus hätten verdedene sichere und gewisse Anzeigen gethan. Doch

*) IV. 7. Valerius Maximus führt auch den Fall an.

**) Der Alten ihre Lehre hiervon habe ich in meiner Abhandl. v. Ahndung. S. 409. f. vorgetragen.

Doch wäre folgendes das merkwürdigste u
ſicherſte geweſen, daß der Arzt des Cäſars
Schlaf erinnert worden, Cäſar ſollte aus d
Lager ſich wegbegeben, in welchem er ſonſt b
möchte gefangen genommen werden. Aug
befolgte die Erinnerung, und gleich darauf
oberten ſeine Feinde das Lager, und eilten n
ſeinem Bette, ihn zu erſtechen. — Viellei
dürfte mancher glauben, daß auch bey dieſ
Traume ein Mittelgeiſt oder Genius ſich we
thätig bewieſen. Allein die Sache kann oh
alles Bedenken ſo erkläret werden: Weil m
den Ausgang des Kriegsglückes nicht wiſſen ka
ſo mochten wohl die Generals und Getreuen d
Cäſars, wohin auch der Arzt deſſelben gehör
es der Klugheit gemäs zu ſeyn erachten, we
ſich Cäſar aus dem Lager entfernte. Um i
aber mehr dazu zu reizen, wurde die Verab
dung genommen, daß der Arzt die erwehnte
ſcheinung im Traume vorwenden mußte. T
Schein des Auſſerordentlichen, der wegen
Einnahme des Lagers, als einer Erfüllung
Traums, entſtehen möchte, verſchwindet au
wenn wir erwegen, daß ſolche Folgen der
ſchaffenheit des Kriegs entſprechen. Sonſt
innere ich, daß Lucanus in ſeinem erſten Bu
von der Pharſaliſchen Schlacht viele auſſerord
liche Ereigniſſe anführet, die ſich vor dem bür
lichen Kriege des Julius Cäſars und Pompe
zu

getragen haben sollen, und unter andern auch
lgendes: Trompeten klangen, und eben so,
s wenn Geschwader ihr Geschrey erheben, so
nten oft in der Nacht Getöse. Es weissagte
yllas Schatten, den man mitten im Felde wolls
erblickt haben, lauter Böses. Landleute —
wahr glaubwürdige Personen — wollten den
arius gesehen haben, wie er sein Grab erbros
en, und an den kühlen Wellen des Avio sein
aupt erhoben hätte.

Valerius Maximus im fünften Kapitel
s ersten Buchs, de somniis, führet auch an,
ß die Götter gegen den Poet Simonides —
n dem ich weiter unten noch andere Umstände
führen werde — sehr gnädig gewesen, und ihm
e heilsamsten Anschläge gegeben. Als er nach
ner Schiffahrt anlandete, und einen Leichnam,
r unbegraben auf dem Lande lag, sorgfältig bes
aben ließ, so wurde er von diesem Cadaver ge
arnt, daß er den folgenden Tag nicht wieder
Schiffe gehen, sondern auf dem festen Lande
eiben sollte. Es geschahe auch wirklich hierauf,
ß die, welche unter Segel gegangen waren, in
Sturm und Wetter geriethen, und vor den Au
n des Simonides umkamen. — Fabelhaft
nug. Inzwischen kann es seyn, daß ein an
rer ordentlicher Mensch, wegen dieser u d jener
ermuthungen, den Simonides gewarnt, am

folgen-

folgenden Tage nicht zu Schiffe zu gehen. We
nun aus dem Erfolg erhellete, daß dieser Ra
beyfallswürdig gewesen, so hat man vielleic
geschlossen, daß die Götter, durch ihre weise R
gierung, die Sache so gefügt hätten, um den S
monides zu erhalten, da er einen so grossen Li
bes- und Religionsdienst durch Begrabung d
Cadavers bewiesen. Man hat auch wohl gesag
dieser Leichnam hat den Simonides gerettet, di
ser Cadaver war der Grund, daß der Simonid
durch einen vortheilhaften Rath von einer gefäh
lichen Schiffahrt abgehalten wurde. Daran
wurde nachgehends, auf eine verkehrte Art, d
Leichnam selbst zu einem rathgebenden Subje
gemacht.

Eben dieser Schriftsteller erzählet im erst
Buch, im fünften Kap. da der Carthaginensisch
General, Amilcar, Syracus belagerte, glau
te er im Schlaf eine Stimme zu hören, welch
ihm sagte: er würde des folgenden Tages in d
Stadt speisen. Hierüber freuete er sich, ebe
als ob ihm der Sieg von Gott versprochen wo
den, daher machte er bey der Armee alles zu
Schlacht bereit. In dieser entstund aber zw
schen den Sicilianern und Carthaginensern ei
Uneinigkeit. Die Syrakusaner thaten schnell e
nen Ausfall, und bemächtigten sich des Lager
den Amilcar selbst bekamen sie vor ihren Maur
gefangen, und führten ihn gebunden in d
Stad

Stadt. Mehr also von seiner zu grossen Hof-
nung, als durch den Traum getäuscht, hat er
as ein Gefangener in der Stadt gespeiset, aber
cht als Sieger, wie er sich eingebildet hatte. —
i wahrhaftig, ich finde hier kein Gespenst,
hl aber einen Traum, auf dessen Vertrauen
d falsche Auslegung ein Erfolg kam, der als
e natürliche Strafe von dem Aberglauben
s Amilcar anzusehen ist. Dies mögen sich
jenigen bemerken, die zu viel auf Träume
lten.

Sonst findet man auch nachfolgende Ge-
chte bey diesem Verfasser: Nachdem M. An-
nius bey Actium völlige Niederlage erlitten hat-
flohe Cassius Parmensis, der es mit ihm gehal-
hatte, nach Athen, woselbst er in einer schlaf-
en Nacht sich mit Sorgen beängstigte, und
chend im Bette lag. Es schien ihm, als
he er einen grossen Menschen, ganz schwarz
t fürchterlichem Barte und herabhangenden
aren zu sich kommen. Er frug ihn, wer er
re? und erhielt in griechischer Sprache die
twort: dein böser Geist. Erschrocken über
se Erscheinung und Antwort, rief er seine
ener, und fragte sie, ob sie jemanden von
em solchen Ansehen in sein Schlafzimmer ein
er ausgehen gesehen? Da solche aber von
hts wissen wollen, habe er sich zur Ruhe be-
en, sey eingeschlafen, und habe im Traum

aber-

abermals dieselbe Vision gehabt. Er verte
also den Schlaf, ließ sich Licht bringen, u
seine Leute durften ihn nicht verlassen. Z
schen dieser Nacht und der Todesstrafe, die i
Cäsar zuerkannte, waren wenige Tage.
Die ganze Begebenheit war ein Erfolg der furc
samen Imagination, und die Todesstrafe etw
zufälliges, das in der Vision keinen Gru
hatte, sondern von andern Ursachen herrühr
Valerius Max. irret auch, wenn er die
nach der Schlacht bey Actium setzet. D
keiner von des Cäsars Mördern hat drey J
diese That überlebet. Als die Schlacht
Philippis verlohren gieng, reterirte er sich n
Athen, und widmete sich wiederum den Büch
weil er aber auch den Augustum in seinen Sch
ten angegriffen, schickte dieser den Quinctili
Varum nach, der ihn nach dem Befehl
Augusti hinrichtete. Er war der letzte,
den Mördern, die den Cäsar umgebracht hat.

Von C. Grachus erzählet er, daß er
Bild seines Bruders T. Grachus im Sch
gesehen, der zu ihm gesagt habe: er werde
keine Art und Weise verhindern können, e
auf die Art umzukommen, wie ihm begegn
sey. Diese Rede haben viele von dem Grac
vernommen, ehe er noch das Tribunat an
treten hatte, in welchem er, eben so, wie
Brud

Luder, seinen Untergang fand, und Cölius, e glaubwürdiger Geschichtsschreiber versichert, ß er die Weissagung oft noch bey jenes Leb- ten gehöret habe. — Diese träumende Er- einung ist ebenfalls ohne Zuziehung eines ittelgeistes auflösbar. Denn Grachus konnte r leicht aus den Umständen wissen, er werde n Tribunat gelangen, und das Beyspiel sei- s Bruders, der in diesem Amte sein Leben gebüsset, mußte allerdings seine Imagina- n beschäftigen, daher er wohl dachte: dir n es wohl auch so ergehen. Weil er nun Tage sich mit solchen Ideen beschäftigte, die n einiger Furcht begleitet wurden, träumte n des Nachts, vermöge der Regeln, nach lchen sich die Träume richten, sein verstor- ier Bruder prophezeyhe ihm ein gleiches chicksal, das ihm begegnet sey. Das Ein- ffen des Ausgangs war nun wohl keine Wir- ng von dem Traume, sondern rührte von nz andern Ursachen her, da er aber bey sei- n Lebzeiten den Traum erzählet hatte, so chten andere, es würde der Traum ein auffer- türlicher gewesen seyn, obschon ohne Grund. s war gar nicht zu verwundern, daß Grac- us ähnlichen Untergang befürchtet, wie seinem ruder begegnet, da er von den grossen und vorzüglichen Ansehen stehenden Männern ge- chtet und gehasset wurde, und zwar aus dem

Grunde,

Grunde, weil er das gemeine Volk gegen f
günstig zu machen, gewust, auch verschied
Gesetze gegeben hatte, die den Haß noch me
erhöheten. Mehreres, besonders von der 2
seines Todes, kann man anderwärts lesen. *

Der Traum, den er von Atterius Ruf
anführet, ist gleichfalls anmerkenswerth.
wurde nemlich zu Syrakus ein Schauspiel n
Klopffechtern angestellet. Rufus hatte im Sch
eine Vision, als ob er durch des Retiari
Hand durchstochen würde. Am folgenden Ta
erzählte er seine gehabte Erscheinung denen
Schauspiel ihm zunächst Sitzenden. N
wurde Retiarius nebst dem Mirmillo von ein
Ritter zum Schauspiel geführet. Da n
Rufus dessen Gesichtsbildung wahrnahm,
wiederholte er, wie er geglaubt habe, von d
sem erstochen zu werden, und wollte desweg
fortgehen. Man redete ihm aber zu, u
suchte ihm seine Furcht zu benehmen, ohne
wissen, daß man dadurch seinen Untergang l
fördern würde. Der Retiarius trieb den M
millo an den Ort hin, wo Rufus saß, und a
er seinen Gegner zu Boden geworfen, auch i
durchstechen wollte, traf er den Rufus, u
erfül

*) Hederich Reales Schullexicon, 3. Aufl
1748. S. 1415.

illte dadurch den Traum. — Wahr ist es, ie Traumerscheinung ist wohl eine der allerauf-endsten, wenn sie als historisch wahr ange-nmen wird, und kann man es den Alten, iso viel von guten und bösen Geistern hielten, che sich in Ansehung des Wohls oder Un-icks gegen die Sterblichen geschäftig bewiesen, ch nicht verdenken, wenn sie bey solchen umen einen Beytrag der Götter und Geister eheidigten. Allein, so wunderbar auch der eführte Traum einem vorkommen mag, so ösbar würde er doch erscheinen, wenn man n alle vorhergegangene Umstände kenntbar zu chen vermögend wäre. Da aber diese feh-r so glaube ich doch berechtiget zu seyn, durch widersprechliche Zusammenkettelung der Um-tde, die Möglichkeit in ein Licht stellen zu ifen, wie alles ganz natürlich habe erfolgen önen, und dieß dächte ich auf folgende Art zu erkstelligen. Gesetzt, Rufus habe in größter ndschaft mit Retiarius gelebt, dieser letztere ce ferner gegen einige Freunde geäussert, wie e die Veranstaltung getroffen, daß er auf dem Schauspiel von einem Ritter nebst dem Mirmillo geführet würde, und weil er sich seiner Verlegenheit bewußt sey, wolle er den Mir-illo gar bald in die Enge treiben, besonders ar nach dem Orte zu, wo Rufus seinen Sitz he, der vermuthlich — welches er aus diesen

und jenen Umständen schliessen konnte — gege
wärtig seyn würde, und alsdenn wolle er sch
einen Fehlstich thun, der seinem Feinde d
Leben kosten sollte. Diese Erzählung kam vi
leicht dem Rufus zu Ohren, oder wurde il
von einem Freunde gesteckt. Was Wund
daß er in der Nacht auch davon träumte. D
noch schiene er wohl zweifelhaft zu seyn, u
dachte am andern Tage, du willst doch i
Schauspiel gehen, um zu sehen, ob dein Fe
vorhanden und aufgeführet werden wird,
welchem Fall, du dich wieder entfernen kan
Er that es, und wollte auch durch seine E
fernung allem befürchtendem Uebel vorbau
da aber seine Freunde ihm vermuthlich,
auch aus der Erzählung erhellet, so trift
Gründe zum Gegentheil gaben, so dachte
etwan, man habe ihn durch Hintergeh
furchtsam machen wollen, blieb daher da,
erfuhr an sich den unglücklichen Ausgang,
ihm geschehenen Prophezeyhung. Ist d
nicht möglich? und muß man solche, o
andere Konjekturen nicht vermuthen? n
meiner Regel: (§. 28.) Das Natürliche ist
lange zu vermuthen, bis daß das Gegent
bewiesen ist.

Auch bin ich dreust genug, eine an
Begebenheit, die von einer Traumerscheinu
desselben Schriftstellers handelt, und von

für unerklärbar gehalten wird, zu entlar-
vi. „Zween Arkadier, heißt es, reisten als
e Freunde nach Megara. Der eine wendete
zu seinem gastfreyen Freund, der andere
r kehrte in einem Gasthofe, bey einem Gast-
the ein. Der erstere sahe im Traum seinen
Freund, der mit ihm gereiset war, als einen,
der ihn bat, daß er ihm zu Hülfe kommen
chte, weil ihm sein Gastwirth nach dem Le-
e trachtete, und durch seine geschwinde An-
unft könne er, aus der ihm nahe bevorstehen-
e Lebensgefahr errettet werden. Durch diese
Vision erschrecket, sprang er auf, mit dem
Vorsatz, nach dem Gasthof zu eilen, wo der
h Erschienene eingekehret war. Ein widriges
Schicksal verursachte aber, daß er seinen Ent-
chluß für etwas Unnöthiges ansahe — ver-
muthlich, weil er glaubte, man müsse nicht auf
rn Traum bauen — daher er wieder zu Bette
ieg. Allein, der Freund erschiene ihm aufs
ne im Traume, und bat ihn, er solle wenig-
es, wegen des Verlustes seines Lebens, durch
n Mord, ihm die Rache nicht versagen, da
e ihm die Hülfe zur Rettung seines Lebens
nicht leisten wollen. Denn er wäre nun schon
uch seinen Wirth entseelet, und sein Leib in
n eingescharret, würde vor das Thor geführ-
et. Durch dieses anhaltende Bitten wurde
der Visionär bewogen, nach dem Thore schnell

zu eilen, da er auch den Wagen fand, und d
Wirth sogleich an den Ort der Gerechtigke
seine Strafe zu empfangen, führte„ — Di
Geschichte giebt der vorigen, in Ansehung d
scheinbar Wunderbaren, nichts nach, und
kommt, wenn die in selbiger beschriebene E
deckung des Mörders als wahre Thathandlu
vorausgesetzet wird, dadurch eine natürli
Auflösung, daß vermuthlich dem Freunde
geschehene Mord durch eine Person entde
worden, um den Gastwirth zu verfol
Diese Person aber, welche die Sache
Freunde des Ermordeten kund machte, kon
ihre wichtige Gründe haben, warum sie
man möchte sie nicht verrathen, um nicht
Verfolgungen der Verwandten vom Gastwir
als dem Mörder, ausgesetzet zu seyn. D
der Freund und Verfolger des Mörders,
Begebenheit in dem Kleide eines Traums
treten ließ, weil man in damaligen Zeiten
aus solchen Träumen machte. Auf solche
konnte er den wahren Entdecker schonen,
der Gerechtigkeit Eintrag zu thun. Ja,
auch wohl möglich, daß der wahre pflichtmä
Verräther nur aus gewissen Unternehmu
des Gastwirths, einen Mord vermuthet,
mit eben solcher Vermuthung geglaubt,
werde der Ermordete, mit Mist bedecket, au
Wagen ausgeführet, daher man noch

Ein

rund hatte, den Mörder unter dem Vorwand
es Traums zu verfolgen, weil man alsdenn,
nn der Mord nicht wirklich geschehen wäre,
h mit dem Traume allemal entschuldigen kön-
n. Ich werde unten §. 60. eine ähnliche Ge-
nichte aus der neuern Zeit auf ähnliche Art er-
ären.

Der Traum, der von dem P. Decius —
r auch den Nahmen Decius Mus oder Deci-
ius Mus führet — und M. Torquatus ange-
ben wird, gehöret auch in dieses Fach, und
rd von manchen sehr bewundert, weil er von
m deutlichsten Ausgang und Erfüllung war.
iesen beyden Consuls wurde im Schlaf, zu
r Zeit, da der schwere lateinische und gefähr-
he Krieg geführet wurde, und da sie ihr Lager
den Feuerspeyenden Berg Vesuvius aufge-
lagen hatten, von einem voraus gesagt: es
ürde von der einen Seite des Schlachtfeldes
r Heerführer oder General, von der andern
er die Armee bleiben oder der Erde, aller
utter, geopfert werden. Welcher von beyden
eerführern aber die Trouppen der Feinde an-
eifen würde, und sich selbst aufzuopfern den
ntschluß faßte, der würde den Sieg haben.
n dem folgenden Tage wollten die Consules
eses Uebel, wenn ihm abzuhelfen wäre, durch
pfer versöhnen, oder wenn es eine gewisse

göttliche Vorerinnerung wäre, so wollten s
sehen, ob damit das Eingeweide der Opfe
thiere überein käme. Sie wurden also unt
einander einig, wessen Flügel zuerst leiden wü
de, der sollte mit seinem Leben die Schicksale de
Vaterlandes büsen. Da sich nun keiner vo
beyden dafür fürchtete, so verlangten die A
zeigen, den Decius dazu, und alles erfolg
auf eine diesem Traume entsprechende Ar
Florus I, 14. sagt daher: „Der andere Co
sul — Decimus Mus — hat sich gleichsa
auf Erinnerung der Götter, mit umschleierte
Haupte vor der Armee den Göttern der Tod
ergeben, und sich aufgeopfert, so, daß er
die Feinde sprengte, wo sie am stärksten ware
und am meisten an einander schlossen. Mit se
nem Blute zeigte und öfnete er den Seinen eine
neuen Weg zum Siege.„ Von der einen Sei
litte also die Armee, von der andern aber d
General, wodurch beyder Generale Traum e
füllet wurde. — Ein solcher Traum in der L
ge, darinnen sich die Consules befanden, übe
steigt eben nicht die Kraft der Imaginatio
Sie musten doch, wie leicht zu erachten, a
den furchtsamen Gedanken fallen, es kön
wohl, wegen des veränderten Kriegsglücks d
Schlacht gefährlich ablaufen. Diese Idee v
der Gefahr und vom Verlust wurde im Traum
mehr ausgebildet. Da nun der Verlust d
Gen

Herals und der Armee das ärgste ist, was
e bey Schlachten zu fürchten hat, so verband
ie Einbildungskraft im Traume diese Gedan-
r die man auch wohl vorher am Tage wa-
d geheget und davon sich unterredet hatte.
) damalige Meynung, daß gewisse Genien
u des Nachts im Traume zu erscheinen pfleg-
n um das Schicksal der Menschen zu ver-
nigen, trug viel dazu bey, daß die Träu-
den glaubten, es sage ihnen jemand; auf
einen Seite würde die Armee, auf der andern
r General leiden. Daß aber die Erfüllung
e Traums erfolgte, hat seinen natürlichen
rund in der Lage der Sache. Denn daß De-
u durch seine Aufopferung in die feindliche
rmee eine Lücke machte, mußte seiner Armee
d allein Muth machen, sondern wiese ihr
ne ein schickliches Mittel, einzudringen, und
en Feinde Unordnung zu bewirken, die als-
n den Sieg zum Erfolg hatte. Es war eben
d nöthig, daß Decius sich auf besagte Art
pferte, um den Feind zu besiegen, es wür-
e den dieß geschehen seyn, wenn auch ein an-
r mit so grosser Herzhaftigkeit eingedrungen
wä. Inzwischen wurde durch die heydnischen
ffen und Opferthiere der Muth des Decius
ärkt, welches eben einen Beytrag that, daß
t grösserer Heftigkeit eindrang. Noch mehr,
onnte ja seyn, daß die Consuls sich davon

unter-

unterredet hatten, wie es wohl möglich
die Linien der Feinde zu öfnen, wenn ein
neral sein Leben daran setzte und eindrä
Des Nachts träumte man auch davon u. f.
Die Pfaffen riethen auch zu einer solchen
fahrungsart, weil sie einen glücklichen Er
daher hofften, der auch nicht ausblieb.

Dio Cassius Nicäus meldet im 55. B
der römischen Geschichte, gleich vom Anf
daß Drusus in Teutschland alles weit und
herum verwüstet habe, und bis an den E
fluß gedrungen sey. Doch über diesen zu ge
sey ein fruchtloses Bemühen gewesen, dahe
nach errichteten Siegeszeichen sich zurück b
ben habe. Das, was ihn vorzüglich hi
beweget haben soll, wird einer erschienenen
grossen Frauen zugeschrieben, die ihm von
seitigen Ufer bis auf die Hälfte des Flusses
gegen gewadet und ihm gesagt habe: W
Drusus? Kannst du deiner Siegbegierde
keine Grenzen setzen? Das Schicksal erl
dir nicht ein grenzenloses Unternehmen,
zurück, das Ende deiner Thaten und deine
bens ist nahe. Wie Drusus dies hörete, g
er gleich rückwärts, und starb noch auf
Wege, ehe er an Rhein kam. Es sollen
noch mehrere wunderbare Dinge vor seinem
de sich ereignet haben, die er jedoch nich
ar

a tet. Dahin gehöret, daß zwey junge Leute
rch die Verschanzung geritten, daß ein Wei-
b geheule gehöret worden und dergleichen
hr. — Nun zur Auflösung. Die erschie-
ne Frau samt ihrer Rede nehme ich als wahr
a; glaube aber nicht, daß es ein Gespenst
gewesen, sondern eine natürliche grosse Frau,
e auch wohl durch hohe Absätze, und andern
ngewöhnlichen Aufputz sich also erhöhet hat,
ß sie eine auserordentliche Grösse zu haben
schien. Die Generals mochten wohl das Un-
glückliche und Gefährliche einsehen, das daraus
folgen dürfte, wenn man über die Elbe gehen
wollte, und da sie den Drusus von seinem Vor-
haben durch vernünftige Vorstellungen nicht ab-
bringen konnten, mögen sie wohl ihre Zuflucht
zu einer solchen Frau und veranstalteten Erschei-
nung genommen haben. Der ganze Vorfall
war also Menschenbetrug. Wie sehr auch die
Erscheinung des Drusus — wenn sie als eine
Geistererscheinung betrachtet wird — verdäch-
tig sey, kann daraus gefolgert werden, daß
derjenige Poet, der auf Drusus Tod ein Lei-
chengedicht gemacht, hiervon nichts gedenket,
wo er schon sonst viele Vorbedeutungen von dem
Tode des Drusus anführet. Denn da sollen
die Sterne, und vor andern der Morgenstern
mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit am Himmel
hingeschossen seyn, die Wölfe sollen sich mit

entsetz-

entsetzlichem Geheule um das römische Lager h
ben hören lassen. Zwey unbekannte gewaffn
Jünglinge sollen mitten durch das verschan
Lager und durch die Wachten geritten seyn u.
w. Von dem Gespenst aber, das dem Drus
erschienen seyn soll, erwehnt der Poet nich
Da dieses doch weit merkwürdiger würde ge
sen seyn, als alle die andern Anzeigen. *) S
zwischen haben viele dieser Fabel von des D
sus Gespenste als einer Wahrheit beygepflicht
und da man auf einer römischen Münze ein W
mit der Umschrift Germania gefunden, so
man solche für eine Abbildung des Gespens
ausgeben wollen. Dabey man doch erwe
sollen, wenn auch diese Münze die angegeb
Bedeutung gehabt hätte, daraus dennoch
die Wirklichkeit der Sache kein Schluß zu n
chen sey. Und war es denn etwan bey den
mern was Ungewöhnliches, die Länder in Gest
eines Weibesbildes vorzustellen? Daß a
Drusus wirklich starb, und demnach die W
sagung der erschienenen Frau wahr mach
konnte ein zufälliger Erfolg seyn, wozu a
wohl die Strapazen, die im Felde so gewö
lich sind, die Unordnung in der Diät, Ent
hung des Schlafs u. s. w. das ihrige beyget

*) Ped. Eleg. I. p. 88. v. 401. seq. Dio L.
p. 548.

haben. Der sel. Graf Heinrich von Bü-
*) urtheilet über die Sache so: „So viel
von diesem Gespenst muthmasen kann, so
wasselbe entweder blos aus einem Einfall
römischen Poetens seinen Ursprung genom-
welcher, als er in der römischen Historie
den, daß dergleichen Weib in Afrika dem
ius Rufus, dem Brutus aber ein schwar-
eist erschienen, und den Tod angekündi-
daher Gelegenheit genommen, von Dru-
der bey dem römischen Volk sonderlich an-
m gewesen, dergleichen zu dichten; oder
vielleicht eine Erfindung des Drusus selbst
en, der darum vorgegeben, daß ihm eine
heit erschienen sey, weil er über die Elbe
icht wagen, und doch auch verhindern wol-
daß nicht etwan sein Rückmarsch von der
e, die dazu Lust bezeuget, für eine unzei-
Furchtsamkeit ausgelegt werden können,
richen Betrügereyen bey den römischen Ge-
en nicht ungewöhnlich gewesen. — Es
n auch wohl etliche von seinen Soldaten
gt und ausgesprengt haben, daß ihren
Herrn — um solchen dadurch zu ehren —
s als die Macht der Götter von der Be-
ung mehrerer teutschen Völker abgehalten.„

Ich

*) In der Teutschen Kayser- und Reichshistorie
1 Th. S. 154.

Ich gehe jetzt auf den merkwürdigen E
des Plinius Secundus im siebenden Buche,
er an dem Sura geschrieben. Der Brie
nachfolgender: Die jetzigen Ferien geben
Gelegenheit, meine Kenntnisse zu erweitern,
aber, mich zu belehren. Ich möchte nemlich
ne deine Meinung wissen, ob du wirklich g
best, daß Gespenster etwas sind, daß sie
ihnen eigene Gestalt, und was übernatürl
an sich haben; oder ob sie nur ein leeres
abwechselndes Bild von unserer Furcht be
men? Ich meines Orts, kann mich nich
ders überzeugen, als daß es wirklich solch
be, und zwar aus folgender Geschichte, di
Curtius Rufus begegnet seyn soll. Noch
ein geringer und unbekannter Mann begl
er einen, der Afrika zur Provinz bekam,
hin. Spät gegen Abend spatzierte er in
Gange herum, da ihm eine übermenschlich
Frau vorkommt, die sich für eine Wahrsa
von den Begebenheiten in Afrika ausgiebt. Er
werde, sagt sie ihm, wieder nach Rom k
men, Ehrenstellen daselbst bekleiden un
dem Oberkommando wiederum nach Afrika k
men, und daselbst sterben. Alles traf ein.
Wie er sich nun Afrika näherte, und aus
Schiffe trat, nemlich um daselbst Präfect zu
werden, soll ihm eben dieselbe Gestalt au
erschienen seyn. Genug, er wird krank,
sich

die Zukunft aus dem Vergangenen, glaubt
niedriges Schicksal und giebt alle Hofnung
Wiedergenesung auf, ohnerachtet alle die
nigen nichts befürchteten. *) Aber wie?
ich jetzt erzähle, wie ichs gehört habe,
wird dir gewiß eben so schrecklich und wun-
bar vorkommen. In Athen war ein präch-
grosses Haus, aber dabey in bösen Rufe
einer Furcht erweckenden Unsicherheit.

In

*) Cornelius Tacitus in Annal. XI, 21. erzählt die Sache so: Da Curtius Rufus, welcher eines Klopffechters Sohn seyn sollte, heran gewachsen war, begleitete er einen Quästor nach Afrika. Hier gieng er einstmalen Mittags, in der Stadt Adrumetum ganz allein, in einem einsamen Spatziergange auf und ab. Daselbst kam ihm eine weibliche Gestalt, grösser, als gewöhnlich ein Mensch ist, entgegen, und er hörte die Stimme: du Rufus bist derjenige, welcher in diese Provinz noch als Prokonsul kommen wird. Durch dieses Anzeigen wurde in ihm die Hofnung erreget — — — und wegen seines Verstandes erlangte er die Quästur, bald hierauf die Prätur, spät noch das Konsulat, und endlich erhielt er auch Afrika, woselbst er starb, und das Anzeigen erfüllte. Man siehet aus dieser Erzählung, daß die Schriftsteller in den Nebenumständen dieser Geschichte nicht sehr harmoniren. Denn Plinius sagt: Curtius Rufus sey gegen Abend spatzieren gegangen, hingegen Tacitus sagt: Mittags.

In der stillen Nacht soll man Lärmen gehört
ben, und wenn man darauf Acht gegeben
Geräusch von Ketten, das zuerst entfernt,
denn aber mehr und mehr annähernd emp
den worden, worauf eine Gestalt von einem
ten, hagern, ganz düstern Manne, mit einem
abhangenden Barte und krausen Haaren erſ
nen, der an Füssen mit Beinschellen und
Händen mit Ketten, mit denen er rasselte,
bunden war. Die Inwohner des Hauses,
gesagt wird, hätten ganze Nächte traurig
schlaflos zugebracht, und manche wären
wegen zunehmender Furcht, gestorben. D
auch bey Tage schwebe ihnen das Bild des M
nes vor Augen und vergrösserte die Furcht. D
Hauß ist daher ledig gelassen, und zur Einſ
keit bestimmt, ganz dem Ungeheuer überla
worden. Doch hat man es ausgeboten, ob
vielleicht jemand kaufen oder miethen wo
der von dem Unfug keine Wissenschaft hä
Von ohngefehr lieset der Philosoph Athenodo
den Zeddel, erkundiget sich nach dem Pr
und weil ihm das allzuwohlfeile Gebot verd
tig vorkommt, sucht er die Ursach hiervon
erforschen, und erkundiget sich, was es denn
eine Beschaffenheit mit dem Hause habe. M
verbirgt ihm nicht die Ursach, aber eben die
wegen miethet der Philosoph das Haus
lieber. Wie es dunkel wird, läßt er sich gl

erſten Zimmer ſein Bette aufſchlagen, läßt ſeine Pergamenttafel, einen Griffel und Licht tun, und die Seinigen in die innern Zimmer eln; macht ſich zurechte zum Schreiben und et Augen und Herz blos darauf, damit er auf falſche Erdichtungen und eitle Furcht falle. Anfangs war alles ſtill, alsdann raſſelten Eiſen und Ketten, doch ſieht er auf, legt den Griffel nicht weg, ſondern anet ſich noch mehr mit Standhaftigkeit und eckt die Ohren. Hierauf wird das Lärmen gröſſer, das Geräuſch kommt näher und bald vor der Thüre, bald innerhalb der re zu ſeyn. Er ſieht auf, und erblickt das beſchriebene Geſpenſt. Es ſtand und wink-, als wenn es ihn rufte. Athenodor giebt er einen Wink, daß es ein bischen warten , und ſieht wieder auf ſeine Tafel und ibt. Nun rauſcht es ihm mit den Ketten den Kopf herum. Er ſieht wieder auf, da winkt es noch einmal. Nun wartet er mehr, nimmt das Licht und geht mit. Geſpenſt gehet, wegen der ſchweren Ket- langſam vor ihm her. Wie es in dem platz des Hauſes kömmt, verſchwindet es wind und verläßt ſeinen Begleiter. Athe- ir ſtreuet Gras und abgeriſſene Blätter an Ort. Den Tag darauf geht er zur Obrig- bittet, man ſolle doch da nachgraben, und

sehe man findet Knochen in Ketten gewick
die der von der Zeit und der Erde vermode
Körper blos und abgefressen zurück gelassen h
te. Solche wurden gesammelt und auf öffe
liche Kosten begraben. *) Nun erschien die
gesch

*) Catancus in den Noten zu der angeführ
Stelle des Plinius beruft sich auf Lucian,
eben diese Sache, doch mit andern Umstän
erzähle. Seine Erzählung ist folgende: A
gnotus, ein Pythagorischer Philosoph, mit
Zunahmen, der göttliche sagt: Wenn du
mal nach Korinth kommst, so frage nach
Hause des Eubadikä, gehe in selbiges, und
ge den Hausknecht, wo Arignotus den Dä
vertrieben, und das Haus wieder wohnbar
macht hat. Eukrates fragte, was hatte
Sache für eine Beschaffenheit? — Das H
konnte nicht bewohnt werden, wegen der be
digen Schrecken. Wenn jemand es bezog,
de er gleich furchtsam gemacht, und von e
fürchterlichen und schrecklichen Gespenste wi
vertrieben. Das Haus wollte daher bereits
fallen, und niemand mochte es wagen, in
selbe zu gehen. Da ich — nemlich Ari
kus — dieses hörte, nahm ich gewisse Sc
ten — es waren Egyptische, dergleichen ich
habe — kam gegen Abend in das Haus
munterte den Hauswirth, nachdem er mi
sagt, wo ich mich hinmachen wollte, ich w
meinem Verderben entgegen eilen. Allein ich n
Licht, und gieng allein hinein. Da ich das
in einen grossen Saal gestellet, setzte ich
auf

schiedene Seele nicht mehr. Das letztere glaube ich, weils andere mir versichern; folgendes kann ich aber selbst betheuren. Ich habe einen Egypter gelassenen, gar keinen einfältigen Kerl; der dem lag sein jüngerer Bruder im Bette. Ihm

auf die Erde nieder, und lase in der Stille. Sogleich war der Dämon da, meinte, er habe es mit einem Menschen von gewöhnlicher Beschaffenheit zu thun, und wollte mich ebenfalls, wie andere Leute, schrecken. Er war gräßlich, haarricht, und schwärzer, als die Finsterniß. Da er nun vor mir stund, kühn und muthwillig auf mich los gieng, und versuchte, ob er mit mir fertig werden könnte, sich auch bald in einen Hund, bald in einen Ochsen, bald in einen Löwen verwandelte. — Welch eine Lüge! — so nahm ich ein fürchterliches Gedichte in meine Hand, nahm eine Egyptische Stimme an, und sang, trieb auch damit den Geist in einen Winkel. Ich bemerkte wohl, wo er sich in die Erde versteckt hatte. Da am Morgen alle glaubten, sie würden mich, wie andere tod antreffen, so kam ich unvermuhet selbst aus dem Hause, und verkündigte, daß es von Gespenstern befreyet sey, und es der Herr sicher wieder bewohnen könnte. Ich führte ihn und andere zu dem Platze, wo sich der Geist versteckt und wieder verborgen hatte, und befahl Zimmerleute zu nehmen, und aufgraben zu lassen. Da sie es gethan, fanden sie ohngefehr einen Schuh tief einen Kadaver der verweset war, und bey welchem nur die Knochen noch in menschlicher Gestalt zusammenhiengen.

Ihm deucht, als wenn er jemanden auf d
Bette sitzend sähe, der ein Messer nähme u
ihm Haare abschnitte. Früh findet er a
wirklich seine Wirbel verschoren, und die Ha
neben sich liegen. Ein bald darauf sich er
nender ähnlicher Fall, machte den vorigen n
glaubhafter. Einer meiner Sklaven schlief
der Gesindestube mit andern; da kamen,
er erzählte, Leute in weisen Kleidern zum F
ster herein, schoren ihn, wie er lag und schl
und giengen eben den Weg wieder fort.
folgenden Tage sahe man, daß er wirklich
schoren worden, und die Haare lagen um
zerstreuet. Auf diese Dinge ist nichts merkw
diges erfolget, ausser diesem, daß ich kei
Verbrechens wegen verurtheilet worden,
ches doch vielleicht geschehen wäre, wenn
mi

Dieses Kadaver gruben wir aus, und beerdi
es ordentlich. Das Haus aber wurde in
Zukunft nicht wieder beunruhiget. — W
eine abweichende reelle Variante! die keine
Vermuthung für die Wahrheit der Gesch
giebt. Einige vermuthen, weil Lucian in
lopseude wegen des Zunahmens: der göttli
unter dem Arignotus, den Plato verstan
und Plinius nenne ihn Athenodorus, von
Stadt Athen. S. auch Fabricius Bibli
græc. Lib. IV. Cap. 15. p. 390. seq. der 9 A
nodoros anführt, wozu man den zehnten
Curtius Lib. IX. cap. 7. n. 3. thun kann.

ntian noch länger gelebt hätte, unter dessen
gierung sich dieses zugetragen. *) Denn in
ses Domitians Aktenschranke ist ein Brief ge-
den worden, welchen Carus **) geschrieben,
) der von mir handelt, aus welchem sich ver-
then läßt, daß die abgeschorenen Haare der
inigen eine Anzeige von der mir ganz nahe
orstehenden, aber auch abgewandten Gefahr
gewesen, weil es üblich ist, den Verurtheilten
Haare abzuschneiden. Nun bitte ich dich,
e alle deine Kräfte auf. Die Sache ist werth,
age und stark darüber nachzudenken. Zwar
e ich mich für unwerth, von dir deine Ein-
ten mitgetheilt zu bekommen; es kann auch
n, daß du von beyden Seiten Gründe an-
ist, wie du sonst wohl thust, nur brauche
der einen Seite überwiegende Gründe, und
mich nicht in Ungewißheit, weil meine Ab-
darauf gerichtet ist, deine Meynung also
rforschen, daß ich endlich einmal aus der
ewißheit gesetzet werde. Lebe wohl ***) —

) Man muß sich hierbey erinnern, daß schuldigen Verbrechern die Haare pflegten abgeschnitten zu werden, und daß diese Abschneidung als eine Schande und Strafe anzusehen war.

) Der den Charakter hatte, daß er bey Domitian die Leute angab und anschwärzte.

*) Was Sura, der allem Anschein nach ein sehr gelehr.

Dieser Brief enthält drey Erscheinung
die ich nach einander zu prüfen mich für v
pflichtet achte. Was anlangt die erste, die d
Curtius Rufus geschehen seyn soll, so enth
sie, so viel ich absehen kann, nichts, das ei
hohen Grad der Verwunderung oder ein Erst
nen zu erzeugen fähig wäre. Denn Curt
Rufus war ein Mann von ganz ausgezeichne
Einsichten, und dem die Natur vorzügli
Klugheit zugetheilet hatte. Von einem sold
kann wohl ein jeder, ohne vieles Nachsinnen,
theilen, daß er zu wichtigern Aemtern gelan
werde, also überstieg dieses auch nicht die E
sichten einer grossen Frau — und weil man
der Erfahrung weiß, daß es verschiedene g
ungewöhnlich grosse Weibsleute gegeben h
so kann aus dieser Grösse auch nichts Auffall
des gemacht werden. — Daß eine solche
Curtius Rufus auf einem Spatzierwege, in
ner Stadt — wie Cornelius Tacitus meldet
begegnet, ist auch ganz begreiflich. Diese F
hatte vermuthlich von den vortreflichen Vers
de des Curtius Rufus viel reden hören, da

gelehrter Mann gewesen seyn muß, auf d
Brief des Plinius geantwortet habe, fin
wir nirgends, welches doch zu wünschen w
Doch was konnte auch ein Heyde Wichtiges
Entscheidendes sagen?

ehm vorhersagt, er werde wohl mit grössern
lenämtern belohnt werden, auch wohl end-
in Afrika Aufseher und Prokonsul werden,
l vielleicht Curtius Rufus in der Stadt
umetum zu erkennen gegeben, wie er seinen
enthalt in Afrika beständig zu haben wünsch-
Eben dieser Wunsch konnte auch der Grund
der Erfüllung der Vorhersagung seyn.
Sie vermöge desselben wird Rufus schon sol-
Maasregeln ergriffen haben, nach welchen
erst die Quästur, alsdenn die Prätur und
ich das Consulat erhielte. Daß ferner die-
Frau ihm, bey seiner Wiederankunft in
ka, und wie er ans Ufer stieg, abermals
pien, oder ihn empfieng, ist so natürlich, als
is nur seyn kann. Denn man wird doch
richt gehabt haben, um welche Zeit ohn-
hr der neue Präfektus anlangen würde, oder
gieng auch wohl aus Neugierde an das
, weil man ein Schiff, oder mehrere an-
men sahe, und unter solchen befand sich
die lange Frau, die wohl selbst ein Ver-
gen über die Ankunft des neuen Vorgesetz-
hatte, weil sie sahe, daß ihr Wunsch und
Hofnung, die sie ehemals gegen den Rufus
ert hatte, so glücklich in Erfüllung zu ge-
, anfieng. Wenn man darinn noch was
erordentliches zu finden glaubet, daß Ru-
auch in Afrika gestorben sey, und folglich

dadurch die eintreffenden Weissagungen sich v
vielfältigten, so bin ich überzeugt, daß auch i
ses ein übereilter Schluß seyn dürfte. De
da einmal Rufus seine Neigung, in Afrika ei
beständigen Aufenthalt zu finden, an Tag ge
hatte — wie ich vorher, wenigstens mit n
unwahrscheinlicher Vermuthung angenommen
he — so wird auch die Frau dem Rufus die
nung gemacht haben, er werde beständig in
rika bleiben, bis er daselbst stürbe, und da
eintraf, war nicht zu verwundern, weil sich
fus nicht wegsehnte. Andere *) hegen die M
n

*) S. Neue Bibliothek, oder Nachricht und Urt
von neuen Büchern und allerhand zur Gel
samkeit dienenden Sachen. Frankf. und Lei
1714. 34. Stück, S. 209. Daselbst wird
bemerkt, daß zu Rom die Tradition im Schw
ge gegangen, es wäre nichts Ungewöhnlic
daß sich in Afrika Gespenster sehen liessen. D
Plinius schreibe lib. VII. in Africæ solitud
bus hominum species obvias subinde fi
momentoque evanescere. Diese Meyn
machte sich etwan der Poet zu Nutzen. So
man eine Parallelgeschichte vom jungen Sci
ne, von welchem Cicero in somn. Scip. er
let, daß ihm der ältere Scipio im Traum
schienen, und gesagt: Carthaginem bien
evertes. Cum autem triumphum egeris, u
sorque fueris, et obieris legatus Ægypt
Syriam, Asiam, Græciam, deligere iter
consul, et Numantiam exscindes.

ung, die auch gar wohl vertheidiget werden
ten, daß ein Schmeichler in einem Gedichte eine
che Fabel vorgetragen haben könne, zumal da
i Poeten die Städte und Länder unter der Ge-
ht eines Frauenzimmers abzubilden pflegten.
er, es könnte auch seyn, daß Curtius einen
hen Traum gehabt, der zufällig eingetroffen,
n die Sache sey alsdann mehr erweitert wor-
en, bis die Erzählung ihre völlige Form er-
ten.

Die zwote Erscheinung, die dem Athenodorus geschahe, scheint einen grössern Werth zu haben, zumal da die erzählten Umstände klar machen, daß dieser Philosoph gegen alle Schrecken der Gespensterlarven gleichgültig gewesen, und, anstatt seiner Entschlossenheit und Muth, sich von dieser Furcht betäuben lassen. Diesem ohngeachtet glaube ich, durch nicht unschickliche Muthmassung dieser Begebenheit ihr ausserordentliches Ansehen benehmen und ihr den Gnickfang geben zu können. Denn gesetzt auch — obschon nicht zuzugeben — es wäre alles wahr, was von der Erscheinung erzählet wird, so kann es doch lauter Menschenbetrug gewesen seyn. Vielleicht war der leibhafte, mit Ketten behangene Kerl, der in der Gespensterlarve erschien, ein wirklich alter Mann, der in seinen jungen Jahren einen Menschen getödtet, und um gewiß zu seyn, daß sein Mord nicht an das Tageslicht kommen möge,

band

band er ihn mit Ketten, indem er das Grab t
fertigte, damit derselbe sich nicht etwan dar
machen könnte, wenn er sich wieder erholte. Ne
dem das Grab fertig, warf er ihn mit sam
den Fesseln in dasselbe, und bedeckte ihn mit
de. Bey herannahendem Alter wachte das
wissen des Mörders auf, er wußte, er stehe
den Pforten der Ewigkeit, und müsse bey
Göttern Rechenschaft geben. Daher suchte
die Götter auszusöhnen — vielleicht durch Op
— so viel ihm möglich wäre. Weil er a
auch erwog, daß es Pflicht sey, die Toden
hörig und mit den gewöhnlichen Gebräuchen
begraben, *) so sann er auf Mittel, wie er es
die Wege lenken möchte, daß der unschuldig
m

*) Das Begräbniß — besonders an diese und
bestimmte Oerter, und mit diesen oder jenen
bräuchen und gottesdienstlichen Handlungen
wurde schon vor Alters als eine Pflicht, die
den Toden schuldig wäre, angesehen, so,
man es noch jetzo zu thun pfleget. Durch
anlassung einer solchen Begräbnißart glaubte
her der Mörder, sich einer Pflicht gegen
Ermordeten zu entledigen, und das Böse se
Handlung zu mindern. Von den Griechen
zeuget *Alex. ab Alexandro* Lib. 6. Dier.
daß ihre Sorgfalt für das Begräbniß der
storbenen sehr groß gewesen. Das Consta
nische Gesetz bestrafte auch diejenigen sehr h
welche die Begräbnisse Verstorbener verletzen

redete ein solennes Begräbniß erhielte, weil er
ch hierdurch die Götter zu besänftigen glaubte.
In war wissend, daß man in damaligen Zeiten
ien Erscheinungen beypflichtete, und — wie
e Meynung sich bis auf den heutigen Tag fort-
pflanzt und erhalten hat — daß derjenige Ort
i besonders merkwürdig geachtet wurde, wo
s Gespenst verschwinde, auch daß man an sol-
hn Orte, in Hofnung einen Schatz zu finden,
chzugraben pflegte; daher dachte er, du willst
inem Hause, das nicht weit von dem Platze,
w der Ermordete lag, entfernt war, spucken,
n einer Person winken, dir zu folgen, alsdenn
ir dich verkriechen oder verschwinden, wenn
ubis an die Grabstelle des Ermordeten gekom-
n biſt. Dieß wird alsdenn Gelegenheit ge-
n, an dem Orte nachgraben zu lassen, und
nn man daselbst den in Ketten liegenden Kör-
r findet, wird man ihn ohne Zweifel begraben,
ch glauben, daß meine Erscheinung, eine Er-
einung der abgeschiedenen Seele dieses Cada-
s gewesen, welche ihren Leib an gehörigen
Theort zu bringen wünschet. Denn eben des-
nzen erschien der Betrüger mit Ketten umge-
n. Aber, so höre ich bey dieser Muthmassung
e Gespensterglaubigen ausrufen: Wie konnte
r Erschienene sogleich verschwinden? Dieß ist
ch ein bedenklicher Umstand? Ist es nicht eine
Verwegenheit, sich in diese Tiefe herunter zu wa-

gen,

gen, und diesen Umstand natürlich erklären wollen? Was für Hindernisse, mit welchen solcher dreuster Gespensterleugner zu kämpfen h — Ich antworte, da oft eine Pflanze auch z schen den Ziegeln eines Daches hervor zu schie pfleget, so hoffe ich auch durch diesen Umst hindurch zu dringen, und die Begreiflichkeit du Vergleichung der übrigen Umstände zu erring Den Weg — oder nenne man es doch mei wegen den Schlupfwinkel — auf dem ich zu n nem vorgesetzten Ziele zu gelangen hoffe, eröf mir der Umstand, daß Athenodorus Gras u Blätter auf den Platz streuet, wo das Gespe sich unsichtbar machte. Folgt nicht hieraus, d Gras und Bäume an diesem Orte standen? G also konnte auch das Gespenst, oder vielmehr Betrüger, sich hinter einige Bäume verstecken, war er verschwunden, denn durch die Bäume zumal wenn sie stark gewesen sind — kon Athenodor nicht sehen. Da nun dieser das G spenst nicht mehr erblickte, so mußte er freyli nach der gemeinen Sage, glauben, an dies Orte müsse was besonderes liegen, wo sich d Gespenst zuletzt hatte sehen lassen. Hätte Philosoph das Gespenst weiter verfolgt, u wäre mit seinem Lichte hinter die Bäume geg gen; so würde er, nach aller Wahrscheinlichk schon den fernern Weg des Erschienenen bem ket haben. Zum Beschluß füge ich noch bey, d

leicht die Philosophen in damaliger Zeit selbst
che Dinge erdichteten, oder durch Betrug ver-
talteten, um die Menschen von gewissen Leh-
e zu überreden, die man nicht hinreichend aus
e Vernunft darthun konnte. Es ist bekannt,
e Plato drey Arten der Pflichten und der Ge-
ntigkeit behauptet habe, Pflichten gegen Gott,
gen Menschen, und gegen Verstorbene. Zu
e letztern rechnete man das ehrenvolle Begräb-
n; daher auch das gemeinschaftliche Gesetz des
lkerrechts von Begrabung der Toden bekannt
st*)

Ich wende mich zur Beurtheilung der drit-
e Erscheinung. Verschiedenen Sklaven deuch-
te — und zwar doch wohl im Schlafe, weil sie
n Bette lagen — als würden ihnen die Haare
eschnitten, und beym Erwachen fanden sie

auch

*) S. *Thomasii* Diss. jurid. de non rescindendo contractu conductionis ob metum spectrorum p. 24. not. k). Es war auch ein heydnisches Pfaffengedicht, daß die Toden, wofern sie nicht recht begraben worden, und die Pfaffen ihre Sporteln nicht bekommen hätten, wiederum erschienen. S. *Plaut.* in Mostellan. Act. II. scen. 2. *Ovid.* Fastor. lib. II. v. 551. sqq. *Sueton.* in vita Caligulæ cap. 59. Ferner Observationes Hallenses Tom. VII. p. 133. Solche Mährchen haben sich auch hernach unter den Christen fortgepflanzt.

auch wirklich abgeschnittene Haare. — Ist d
dieß so was Ausserordentliches? Waren viell
die Sklaven sehr müde — das wohl seyn ka
weil sie als Sklaven bey der Arbeit eben n
pflegten geschonet zu werden. — Sie schlie
demnach, und einige lose Vögel schnitten ih
die Haare, vielleicht auch wohl mit einigem
ren ab, wodurch sie eine Empfindung bekam
wie man bey dem Abschneiden der Haare — w
sie straff gehalten werden — zu haben pfl
Weil aber ihr Schlaf, wegen des von Arbeit al
sehr abgematteten Leibes, allzu feste ware,
erwachten sie nicht völlig, sondern blieben in
nem schlummernden Zustande, daher sie früh be
Erwachen glaubten, es habe ihnen geträumt,
doch die Sache eine wirkliche Empfindung ge
sen war. Daß bey dem einen Sklaven zwey w
Männer zum Fenster herein kamen, und auch
selbst wieder ihren Ausgang nahmen, konnte
wohl eine Ausbildung im Traume, vermitt
der Phantasie, seyn. Zudem folgte ja nic
hierauf, wie Plinius selbst sagt, das etwan
Sache nachdenklicher machte. Denn daß es
Plinius eine bedingte Schande — wenn nem
Domitian wäre leben geblieben — sollte bed
tet haben, ist eine selbst ausgedachte Auslegu
zumal da nichts Genaues von dem Inhalt
Briefes erzählet wird, den man in dem Ak
schranke des Domitian will gefunden haben. D

wu

wn man solche Gespenster zugeben will, die so abevorstehende, aber nicht wirklich erfolgende Jahren anzeigen, sondern nur diejenigen, die erlgt seyn würden, wenn diese oder jene Bejung erfüllet worden; so müßten theils die Spenster schwadronenweise erscheinen, weil die engten Gefahren, denen ein Mensch unterfen ist, von grenzenloser Menge sind; theils iten die erschienenen Geister widersprechende neigen thun. Denn jeder Mensch befindet sich in er Lage, daß er, woferne diese oder jene Verrung sich ereignete, derselbe grossen Nachhl zu befürchten hätte, und da diese bedingten Änderungen, wegen ihres Unterschiedes, gar t unvereinbarliche böse Erfolge erzeugen müßten so würde der eine erschienene Geist diesen, e andere jenen bösen Ausgang anzeigen, obh beyde in einem Widerspruche stünden. Z. E. Bin ich just zu der Zeit, da ein Haus in voller lnme stünde, in dem obersten Stockwerk desen mich befände, und mich aus der Gefahr t retten könnte, so würde ich unter dieser gen Bedingung verbrennen; daher würde es ein Genius, ein Schutzgeist, deren man den Heyden so viel haben konnte, als man olte, weil sie kein Geld kosteten, mir anzeit, ich dürfte wohl im Brande umkommen. Ze ich aber eine andere Bedingung, daß ich an zur Zeit eines Wolkenbruchs mich in einem

engen

engen Thale befände, so könnte ich, wenn d
Bedingung erfüllet würde, mein Leben im W
ser endigen, folglich würde ein Genius mir
sen Tod ankündigen können. Auf solche
könnten mir zweyerley unvereinbarliche To
arten zugleich verkündiget werden, nemlich
Verbrennen in einem Hause, und auch das
saufen im Wasser. Ja, was noch mehr, u
der einen Bedingung kann mir ein grosses G
begegnen, unter einer andern aber, ein Ungl
Wären nun die Mittelgeister, die Genien, so
dienstfertig, daß sie bedingtes Glück und Ung
anzeigten, so könnte der eine mir ein grosses G
verkündigen, der andere ein auffallendes Ungl
und am Ende erfolgte keines von beyden, w
keine Bedingung in Erfüllung gieng. Was
Betrüger würden sonach diese Genien seyn? S
zu solche falsche Erscheinungen und Anzeig
Noch eins, warum ereignete sich nicht ein
schneiden der Haare an dem Plinius selbst, w
doch ein solches Abschneiden dem Plinius Sch
de bedeuten sollen? Vielmehr hätte Plinius gl
ben sollen, es bedeute den Tod. Denn es
eine gemeine Sage, daß die Proserpina de
die bald sterben sollten, die Haare abzuschne
pflege. *) Die Sache kann auch so erkläret

*) Nondum illi flavum Proserpina vertice i-
nem abstulerat, stygioque caput damnav

: Plinius hat sich von den Sklaven belügen
n. Vielleicht hatte der eine dem andern im
lafe die Haare abgeschnitten und den Kopf
horen, doch hat er den andern gebeten, ihn
icht bey dem Herrn zu verrathen, weil er sonst
ecklich würde geprügelt werden. Diese Bitte
llte nun der Beleidigte, rächte sich aber auf
che Art. Da sie nun beyde wußten, ihr Herr
leichtgläubig genug, Gespenster zu behaup-
, so richteten sie ihre Erzählung darnach ein.

Phädrus *) bereichert uns mit einer an-
merkwürdigen Geistererscheinung. Die
ählung des Phädrus ist im ganzen Zusam-
hange folgende: Wie viel die Wissenschaf-
bey dem Menschen vermögen, habe ich be-
s vorher bey dem Schiffbruch des Simoni-
erzählet; jetzt will ich aber bemerken, was
Götter demselben für Ehre erzeigen. Die-
Simonides versprach das Lob eines Klopf-
ters für eine bestimmte Belohnung zu besin-
. Da er aber nicht viel zu rühmen fand,
ente er sich der dichterischen Freyheit, und
hte das Lob Castors und Pollux mit an.
ne Arbeit fande Beyfall. Er bekam aber
nur

Orco, schreibt *Virgil.* Æneid. IV. v. 698. seq. wobey auch *Taubmanni* Commentarius über diese Worte verglichen werden mag.

) Fab. IV, 24.

nur den dritten Theil der versprochenen Be-
nung. Als er nun das Uebrige foderte,
hielt er zur Antwort, diejenigen würden
ihm bezahlen, über welche er sein Lob mit
breitet hätte. Doch sagte der Klopffechter,
mit ich dich nicht unwillig und auf mich erzü
von mir weglasse, so versprich mir, zu der Abe
mahlzeit wieder zu kommen, ich habe h
meine Freunde zusammen gebeten, und u
deren Zahl rechne ich dich auch mit. W
nun gleich Simonides sich hintergangen s
und deswegen empfindlich war, so sagte er
seine Gegenwart zu, um nicht die Gunst
jenigen zu verscherzen, der ihn eingeladen ha
und kam daher zur rechten Stunde. Er
sich nieder, und es wurde eine herrliche M
zeit zugerichtet. Da nun alles im Hause f
densvoll lebte, kamen sehr eilend zween Jü
linge, voller Staub, und der Schweis
über ihre Gesichter, sie erschienen in einer
sehnlichern Gestalt, als die menschliche
Diese befohlen einem Bedienten, daß er
Simonides eiligst zu ihnen herausrufen sol
es sey dem Simonides daran gelegen, da
nicht säumten. Der Bediente lief ganz bestü
und zog den Simonides heraus. Kaum h
dieser den Fuß aus dem Speisesaal heraus
setzet, so stürzte das Zimmer ein, und erdrü
die übrigen. Vor der Thüre aber waren k

Jü-

Jünglinge mehr zu sehen. Wie die Sache bekannt wurde, so glaubten alle, daß die Gegenwart der Gottheit dem Dichter das Leben statt einer Belohnung gegeben habe. Valerius Maximus bestätiget des Phädrus Erzählung, wenn er sagt: Simonides war den unsterblichen Göttern ungemein lieb und angenehm, daher sie seine Wohlfahrt wider bevorstehendes Verderben schützten. Er speiste des Abends bey einem Scopas, in der Stadt Cranon in Thessalien. Ihm wurde Nachricht gegeben, daß zween Jünglinge vor der Thüre stünden, welche ihn verlangten, daß er schleunigst zu ihnen heraus käme. Da er nun zu ihnen eilete, fand er Niemand. In dem Augenblick hierauf aber fiel der Speisesaal ein, in welchem Scopas schmauste, stürzte über ihm und alle seine Gäste zusammen, und tödete sie sämmtlich. Was ist also sichtbarer, als daß weder das wütende Meer, noch die Erde dem Simonides zu schaden vermögend waren? — Ich berge nicht, daß diese ganze Erzählung das Gepräge eines Gedichts an sich trage, theils, weil Phädrus als Poete schrieb, theils aber, weil die ganze Erzählung so zusammengekettelt ist, daß man wohl daraus abmerken kann, Phädrus habe nur die Lehre einprägen wollen, daß Gott denjenige noch viel reichlicher belohne, was die Menschen ihrer Schuldigkeit zuwider unbe-

lohnt lieſſen. Geſetzt aber auch, man woll
die Sache als eine auf Wahrheit gegründe
anſehen, zumal, da Valerius Maximus
der Sache einſtimmig iſt, ſo ſehe ich mich do
noch nicht gedrungen, die zwey erſchiene
Jünglinge als erſchienene Schutzgeiſter aufz
nehmen. Vielleicht waren es zwey Perſon
von ſehr gutem Anſehen — und das war die a
ſehnlichere Geſtalt, als die gewöhnliche menſ
liche zu ſeyn pfleget — die vorzügliche Freun
ſchaft gegen den Simonides hegten, und wu
ten, daß er in der Geſellſchaft mit war, der
Untergang ſie aus natürlichen Kennzeichen wiſſ
konnten. Vielleicht — denn hier kommt es n
auf Entdeckung einer möglichen natürlichen U
ſache an — ſahen dieſe jungen Leute, wie d
Gebäude ſich ſenkte, wie ſchon hier und da e
Balken ſich bog und das ganze Gebäude einz
ſtürzen drohete, wovon jedoch die im Zimm
befindliche für Luſt und Freude nichts merkt
die auch wohl gar, wenn die Mahlzeit geendi
war, hüpften und ſprangen, weil aber di
jungen Leute, ihrer ſchönen Geſtalt ohngea
tet, nur gegen den Simonides ein gutes H
hatten, und den übrigen in der Geſellſchaft vi
leicht unhold waren, ſo ſuchten ſie durch d
Herausrufen des Simonides, dieſen nur
retten, und nachdem ſie dem Bedienten d
Auftrag gethan hatten, entfernten ſie ſich, d
wi

hl zu ihrer eignen Sicherheit, weil bey einem
stürzenden Hause das Allzunahestehen eben
ht vortheilhaft ist. Da nun bey dem Heraus-
tt des Simonides das Haus wirklich zusam-
nfiel, so war dieß Grund genug, die Jüng-
ge noch mehr zu entfernen, weil sie gedacht
en werden, hat sich Simonides gerettet,
hl ihm, ist er aber unter den Schutt mit ver-
ben, so können wir ihm doch nicht helfen.
an weiß ohnehin nicht, von was für hinfälli-
Bauart dieser Speisesaal gewesen ist, und
nicht sehr bemerkbare Fehler an den Grund-
len sichtbar gewesen sind.

Eine andere Geschichte findet man in der
mmlung von allgemeinen Betrachtungen,
Joh. Manlius veranstaltet hat. Dieser
ihlt unter andern, daß Theodor Gaza in
panien von P. Nicolaus ein Landgut zur
n, oder auch geschenkt bekommen habe. Wie
in der Gegend einst ein Bauer eine Urne
n Knochen ausgegraben habe, sey ihm ein
spenst erschienen, und habe ihm befohlen,
Urne sogleich wieder einzugraben, mit der
hohung, woferne er es nicht thäte, so sollte
den Tod seines Sohnes erfahren. Der
uer schätzte jedoch diese Drohung nicht, aber
z darauf, kam wirklich sein Sohn ums Le-
. Etliche Tage hierauf erschien das Ge-

spenst nochmals, und drohte, wenn er die G beine nicht begraben würde, sollte auch s zweyter Sohn sterben. Der Bauer erinne sich seines schon erlittenen Verlustes, und n er sahe, daß sein anderer Sohn wirklich kra wurde, meldete er den Vorgang dem Theod Dieser gieng mit ihm an den Ort, wo die Ur ausgegraben worden, man machte wieder Grab, und begrub selbige wieder. Hier wurde der Sohn des Bauern wieder gesund. Fabel, und weiter nichts. Solche Mährch erdachte man um guter Absichten willen, da man die Todten in ungestöhrter Ruhe liegen l sen sollte, welches man schon damals für e Religions-Pflicht hielte. Denn was für ab schmackte Folgen müßte man nicht bewillig wenn diese Geschichte zum Reiche der Wahrh gezogen werden sollte. Haben denn die ab schiedenen Seelen, oder auch andere Mittelgei die Gewalt, einen unschuldigen Sohn eines ters — wenn dieser auch regellos handeln s te — zu tödten, und ihn mit Krankheiten verfolgen. Soll vielleicht der Sohn die Mi that seines Vaters tragen? *)

*) Man findet noch mancherley Geschichte, die Inhalt haben, als ob diejenigen, welche e Befehl nicht befolgten, der ihnen in einer scheinung ertheilet worden, durch Krankheit, er

Man hat noch verschiedene andere Erzäh-
ngen, deren Glaubwürdigkeit auf eben so
wachen Füßen stehet. So schreibt Dio vom
rajan, wie ihn ein Gespenst aus einem Hause,
das er bey einem Erdbeben eingekehrt war,
einen sichern Ort gebracht habe — Viel-
icht war es ein ihm unbekannter Mensch. —
Julius Capitolinus, der das Leben eini-
r römischen Kayser beschrieben hat, führet
, daß Pertinax, drey Tage vorher, ehe er

auch durch Tödung ihrer Verwandten bestraft würden. Dahin unter andern auch folgendes Beyspiel aus Valerius Maximus gehöret: „Als ein vornehmer Mann bey den Schauspielen für das Volk, ehe der feyerliche Aufzug geschahe, seinen Sklaven durch den flaminischen Kampfplatz hindurch prügeln und endlich aufhängen ließ, so befahl Jupiter einem von dem Volke im Schlafe, er solle den Consuln sagen, ihm habe der Vorspieler vor den nächst vorher gehaltenen circensischen Spielen keinesweges gefallen, und wenn diese Sache nicht durch sorgfältige Erneuerung der Spiele wieder gut gemacht würde, so würde eine nicht geringe Gefahr für die Stadt der Erfolg seyn. Derjenige, dem dieser Befehl ertheilet worden, that aber von diesem Vorgang keine Anzeige. Daher wurde sein Sohn sogleich krank und starb — Wie? konnte dieß nicht von andern natürlichen Ursachen herrühren? — Er wurde noch einmal von eben dem Gott im Schlafe befragt, ob ihm diese erlittene Strafe für die

erstochen worden, in seinem Teiche einen Sch
ten gesehen habe, der ihm mit einem blo
Degen den Tod gedrohet und beunruhiget h
re. — Da die Umstände nicht genau angez
sind, so läßt sich die Sache nicht gehörig be
theilen. Sonst fehlet es an Zeugen, und a
andern nöthigen Stücken, die zum historisc
Beweiß erforderlich sind.

Flavius Vopiskus bemerket, Taci
habe die Vorbedeutungen vor seinem Tode
habt, daß seines Vaters Grabmahl sich au
t

Vernachläßigung des göttlichen Befehls ge
sey? Demohngeachtet verharrte er bey sei
einmal gefaßten Vorsatze. Schnell überfiel
eine grosse Schwäche aller seiner Glieder, d
er sich auf Anrathen seiner Freunde in e
Sänfte zu den Bürgemeistern und von da
dem Senate bringen ließ, wo er das ihm
gegnete vollständig erzählte, und darauf
Kräfte sogleich wieder erhielte, daß er auc
Fuße nach Hause zu gehen, sich fähig fan
Alle diese Erfolge lassen sich theils aus ei
Traume, theils durch eine zugestossene Schw
heit, die sich zu der Zeit legte, als er mit
Senat gesprochen hatte, natürlich erklären.
Mensch hatte vielleicht ein gutes moralisches
fühl, daß er das Vorspiel bey den beschriebe
Schauspiel als tadelswürdig erkannte, und ü
zeugt zu seyn glaubte, Jupiter würde dieß m
billigen, daher er in der Nacht davon träu
u. s. w.

ihn hätte, und seiner Mutter Schatten, als
wenn sie noch lebte, ihm und dem Florian er-
schienen wäre. — Ein Traum und weiter
nichts, samt einem zufälligen Erfolg, von dem
man das Vorhergegangene, als eine Ursach, wi-
der meine Grundsätze, ansahe.

Was Ammian. Marcellinus im ersten
Buche von den Vorzeichen des Todes Constan-
tius erzählet, daß ihn nemlich des Nachts
allerley Bilder erschrecket hätten, beweiset keine
Gespenster, und lässet sich ganz natürlich aus
der Natur der Träume erklären. *) Eben die-
ser Schriftsteller meldet im 25. Buch im 2. Kap.
von Julian, daß, wie er kurz vor seinem
Ende — um es dem Julius Cäsar nachzuthun —
an den Bette schrieb, und ihm in der Nacht
ein wichtiger Gedanke eines Weltweisen beschäf-
tige, er eben die Gestalt jenes öffentlichen
Schutzgottes, die er in Gallien gesehen, als er
den kayserlichen Thron bestieg, sehr schreckend
und mit einem Füllhorn gesehen, die sich ganz
traurig durch die Tapeten gezogen habe. Und
aber gleich auf dem ersten Anblick äusserst be-
stürzt war, so besiegte er doch die Furcht, und
überließ die Zukunft den göttlichen Entschlüs-
sen. —

*) Davon man weitläuftig meine Abhandlung von
den Ahndungen und Visionen lesen kann. §. 19. f.
S. 206 f.

sen. — Die Einbildung und fabelhafte Meinungen von Schutzgeistern in damaligen Zeiten, entziehen solchen Erzählungen allen Werth *)

Ich wende mich nunmehro zu der Geschichte, die der Hr. Superintendent Schwarze in der mehrmals angeführten Schrift (S. 3[illegible]) angiebt, und auf die sich der sel. Crusius **) beruft. Sie handelt vom Ptolemäus, dem ersten Könige in Egypten. „Als dieser im Begriff war, die neuerbauete Stadt Alexandrien prächtig zu machen, sahe er im Traume einen Jüngling, von ausnehmendem herrlichen Ansehen, und von einer übermenschlichen Grösse, welcher befahl, daß man sein Bild aus Pontus holen sollte. Den egyptischen Priestern war Pontus unbekannt. Endlich erfuhr der König durch

*) Viele von den angeführten Geschichten hat schon Lavaterus de spectris Cap. XII. pag. 65-76. gesammelt.

**) In der gründlichen Belehrung vom Aberglauben S. 326. Die Geschichte, heißt es, ist von solchen Exempeln (nemlich alten Erzählungen der Gespenster und Erscheinungen der Dämonen) die man nicht so schlechthin leugnen kann, wie Verständige leicht einsehen werden. In der Anmerkung, die unter die angeführten Worte gesetzet ist, beziehet er sich nur auf das Exempel beym Tacitus Hist. Lib. IV. cap. 83. sq. vom Ptolemäus.

eche Griechen, daß in Pontus eine Stadt Enope und bey derselben im Tempel des Pluto er Jupiter dies sey, in welchem eine Statue elben und zugleich ein anderes weibliches d der Proserpina anzutreffen wäre. Unterden da Ptolemäus saumselig bey der Sache r; so erschien ihm eben die vorige Gestalt der, aber fürchterlicher, als zuvor, und ng noch stärker in ihm, mit beygefügten Tohungen, daß er und sein Reich zu Grunde en würden, woferne er nicht thäte, was ihm hlen worden sey. Seine Gesandten, die odann an den Scythrothemis, König in Pont, schickte, befragten unterwegs, auf Befehl Ptolemäus den pythischen Apollo, und erlten von solchem die gar nicht zweydeutige twort: Sie sollten hingehen, und das Bild ines Vaters herbey holen, das Bild seiner hwester aber zurücklassen. Drey Jahre nach einander konnte man das Götzenbild nicht benmen, weder mit Bitten, noch ansehnlichen schenken, wovon theils der Aberglaube des nigs in Pontus, theils vornemlich dieses Ursache war, daß sich derselbe vor dem lke fürchtete. Endlich erscheinet eben die hende Gestalt auch dem Scythrothemis, und rncherley Unglück, das alle Tage sich verösserte, nöthiget ihn, daß er das Volk verammeln, und ihnen den Befehl der vermeynten

Gott-

Gottheit, und die Erscheinungen, die sonst er, als Ptolemäus gehabt, wie auch das herbrechende Unglück erzählen muß. Nun ist zu glaublich, daß sich das Volk hierauf, wie erzählet wird, gefurcht, und den Tempel gesetzet hat; genug aber, so viel ist gewiß, daß das Bild weggenommen und dem Egyptier überlassen worden, es mag nun der Auflauf des Pöbels gestillet worden seyn, wie er will.„ Auf diese Erzählung antworte ich 1) Es ist ja, wie ausdrücklich steht, ein Traum, daß man oft von Gespenstern, Engeln und Teufeln träume, habe ich nie geleugnet. 2) Es sind nicht alle vorhergegangene Umstände vollständig erzählet, aus welchen sich das Wunderbare in dieser Geschichte vielleicht gar bald in etwas ganz Gewöhnliches verwandeln würde. Es wird mir daher erlaubt seyn, etwas Vorhergegangenes hinzuzudenken, um begreiflich zu machen, wie alles gar natürlich hat erfolgen können. Man stelle sich vor, daß Ptolemäus, die Stadt mit allem Prachte auszuzieren, die Absicht hatte, wie ausdrücklich gesagt wird. Er hatte vielleicht diesen Gedanken vorlängst gegen durchreisende Personen geäussert, die in Pontus oder in der Stadt Sinope, die daselbst befindlich war, sehr bekannt waren. Diese (oder diese) hatten auch wohl von der prächtigen Statue, welche an diesem Orte befindlich war, gere-

selbige als eine Kostbarkeit; die der Zierde
Stadt angemessen wäre, empfohlen. Weil
ein König gar leicht durch viele und neue
ritte von einem Gedanken abgebracht wird,
t es gar wohl möglich, daß beym König
e Idee von der Statue wieder verlosche.
Traume pflegen jedoch die verloren gegan-
ni Ideen — weil wegen des Mangels der
rn Empfindungen, als lebhaftere Vorstel-
nen die schwächern, von der Einbildungs-
a mit der größten Leichtigkeit und Behendig-
erweckt zu werden pflegen — sich wieder in
ln Lichte darzustellen, obschon unter man-
ery Bildern und ähnlichen Gestalten. Was
der, daß der König, dessen Ueberlegungen
Tage, die Verschönerung der Stadt zum
ourf hatten, auch des Nachts davon träumt,
ß ein Bild aus Pontus seinem Zwecke gemäs
dürfte. Da ihm nun ehemals dieses Bild
die Statue als ein grosses und herrliches
reisenden Personen beschrieben worden, so
nd die schöpferische Einbildungskraft so-
hiermit, die Erscheinung eines grossen,
en Jünglings, der vor den König stündte,
a Personen, die sich einem König darstel-
doch etwas zu reden pflegen, so legte die
ntasie, ohne Schwierigkeit, diesem imagi-
en Jünglinge die Worte in den Mund, die
den Wünschen des Königs und dem Bilde

aus

aus Pontus harmonisch waren. Daher te
der vermeyntliche Jüngling, man solle in
Bild oder seine Statue aus Pontus h n.
Ganz recht entstehet im Traume die Idee, aß
die Statue in Pontus, sein, nemlich de r-
schienenen Jünglings Bild sey, weil eben se
Statue, wovon ehemals der König hatte en
hören, der Hauptgegenstand war, der den n-
zen Traum, und auch insbesondere die r-
stellung eines grossen schönen Jünglings erm t.
Die Idee von der Statue wurde durch ie
der Imagination in die Vorstellung des sch n
Jünglings metamorphosiret. Da nun die
Phantasie von einem Aehnlichen auf das a ere
schliesset (§. 2 f.) so war es gar nicht zu er-
wundern, wenn dem Könige es im Traum so
vorkam, als wäre die bewußte Statue ne
Abbildung von diesem erschienenen Jüng e,
und daher dachte sich auch der König, da er
Erschienene zu ihm sagte: man möchte sein ild
in Pontus holen. Allein, da Träume ch
allemal alles ehemalige zugleich gedachte, n-
dern oft nur einen Theil der ehemaligen m-
pfindung wieder darstellen, so konnte es gesch n,
daß, obschon dem Könige ehemals die Stat Si-
nope in Pontus nahmhaft gemacht worden en-
noch die Stadt gänzlich aus dem Gedächtni ver-
tilgt war, und daher nur der Begriff von P tus
sich wieder erneuerte. Beym Erwachen chte
nur

nder König — der, wie in damaligen Zei-
hr üblich war, viel auf Träume hielt —
nn Traume die Erfüllung zu geben. Und
fuhr der König von den Griechen, daß die
este Statue in Sinope befindlich u. s. w.
o, weil der König noch mit vielen andern
en beschäftiget war, verzog sich die weitere
führung seines Wunsches, bis ihm im
ame aufs neue die Sache vorkam — und
eicht war dieß? Was man öfters am Tage
en, davon träumt man auch leichter des
nts — und ihm die Vollziehung zudringli-
vorstellte, wobey die Imagination den
am mit Drohungen ausbildete. Nun wur-
die Gesandten fortgeschickt, und daß sie
ntwort von pythischen Apollo erhielten, ist
begreiflich, weil die Vorgesetzten heydni-
Pfaffen die Gesandten schon auszufragen
en, und alsdenn eine passende Antwort
ben konnten, wie ich vollständig anderwärts
zgt habe. *) Der Scythrothemis wollte je-
die Statue nicht herausgeben, weil ihm
e, wie angeführet wird, vielerley Unglück
gnete, so erweckte dieß bey ihm den Gedan-
n wer weiß, ob nicht die Götter erzürnt
n, daß du dem Bitten des Königs Ptolemäus
Gehör giebst, zumal, da letztern ein Gott

oder

*) Von Ahnd. und Vis. §. 28. S. 414 f.

oder Genius im Traum den Befehl gegen. Dieser Gedanke wurde lebhaft, und folgt träumte auch Scythrothemis, es käme ein drohender Geist zu ihm u. s. f. Auf diese Art glaube ich, die Geschichte entziffert zu haben, ohne mich des angebotenen Vortheils des Hrn. Superintendent Schwarze zu bedienen, und diese Erscheinung als ein Werk eines Engels oder eines Teufels anzusehen.

Weil unter den Gelehrten die Ereignung, welche dem Epitherses, dem Vater des Aemilianus, eines Rhetors, begegnet, viel Aufsehen gemacht hat, selbige auch von den Gegnerstervertheidigern, zur Unterstützung ihrer Behauptung angeführet zu werden pfleget, so werde ich mich von meinem Ziele nicht entfernen, wenn ich von selbiger meine Gedanken eröfne. Dieser Epitherses war willens, eine Reise nach Italien zu unternehmen, und setzte sich deswegen zu Schiffe. Solches war nicht allein mit vielen Personen, sondern auch mit vielen Gütern beladen. Gegen Abend, als sie die Echinadischen Inseln vorbey segelten, entstund eine gänzliche Windstille, sie gelangten jedoch an die vo Inseln Paxä. Man hörte nach dem Abendessen eine Stimme, die von den Inseln herzukommen schien, und die den Thamus rufte. Dieser Thamus war ein ägyptischer Steuermann, dessen Namen gar viele selbst auf dem Schiffe nicht wu[illegible]en,

len. Zweymal ließ sich Thamus rufen, darauf zu achten, das drittemal aber zog Rufen die Aufmerksamkeit des Thamus ch. Diese Stimme befahl ihm, wenn er alodes vorbey schiffen würde, sollte er den n sagen: der grosse Pan sey tod. Als über die Bedeutung dieser Worte, und die Befolgung des Gebots nachdachte, so Thamus das Urtheil: wenn der Wind würde, so wollten sie in der Stille vorschiffen, woferne sich aber eine Windstille gen sollte, so wollten sie dem ihnen gegeBefehl nachleben. Sie kamen nach Pa, und hatten keinen Wind, daher schriee mus von dem Hintertheil des Schiffes nach nde zu: Der grosse Pan ist tod. Hierntstand ein grosses Trauren und Klagen eines, sondern vieler. Die Nachricht on verbreitete sich bald nach Rom, und mus wurde von dem Tiberius dahin beru, um eine umständliche Nachricht von diesem ll zu geben. Der Tiberius nahm die Erung als glaubwürdig auf und fragte die Ge rn, die in vielfacher Zahl um ihn waren: er grosse Pan sey. — Ueber diese Ge te sind mancherley Urtheile gefället worden. plius giebt dieser Ereignis eine Beziehung f die Zeit, da Christus unter den Menschen t, und alle Arten der Teufel aus dem mensch-

lichen

lichen Leben vertrieb. Paulus Marsus sa darinn den Sterbetag Christi, weil Pan im chischen alles heißt. Daher durch den Zuru deutet werde, daß der Herr über alles gesto sey. Es haben aber bereits viele Gelehrte zeigt, daß diese ganze Erzählung aus dem Plu eine Fabel sey. Daß man auch anzuführen p diese Begebenheit habe sich im 19ten Jahr Regierung Kayfers Tiberius zugetragen, ches in die Zeit des Todes Christi falle, Boissard behauptet, sagt Plutarch selbst weil er ohne Bestimmung der Zeit den Vor anführet. Ich habe daher Grund, die ganz schichte zu verwerfen, ohne mich verpflich sehen, auf ihre Erklärung Nachdenken zu schwenden. *) Doch will ich die Beurthe aus Marie seiner unten angeführten S überſetzen. Der erste Beweis, sagt er, die Unwahrheit dieser Geschichte kann dah

*) Wer sich mit mehrern hiervon unterrichten mag nachsehen: *Antonii van Dale* M. oraculis ethnicorum dissertationes du Amstel. 1683. 8. p. 26. seq. Reflexio les regles et sur l'usage de la critique l'on examine l' epoque de la mort de Christ etc. par le R. P. *Honore de Sainte Marie*. Tome troisieme. A Lyon M. DC p. 452. seq. A Large Collection of a Jewish and Heathen Testimonies to the

men werden, daß im Plutarch unmittelbar
selbige eine andere lächerliche Erzählung
, nemlich Demetrius sagt, daß die meisten
en England gelegene Inseln unbewohnet,
n den Teufeln sowohl, als den Helden gewid-
e wären. Als er vom Kayser abgeschickt
oen, sie zu untersuchen, und er auf der ei-
en die bewohnet war, gelandet, habe kurz
n seiner Ankunft auf derselben ein Sturm
n schreckliches Donnern sich hören lassen, wel-
e verursachet, daß die Bewohner des Landes
gn, es müßte einer der vornehmsten Dämo-
n gestorben seyn, weil ihr Tod allezeit mit et-
a traurigen verbunden sey. Demetrius fügt
em bey, daß die eine dieser Inseln das Ge-
rnis des Saturnus sey, der daselbst von ei-
en Riesen bewachet werde, und in einem be-
ständi-

of the Christian Religion etc. by *Nathaniel Lardner*. Vol. I. London 1764. p. 330. seq. Ch. II. The Relation of Thamus concerning the Death of Pan. *Samuelis Basnagii* Annales politico-ecclesiastici annorum DCXLV. à Cæsare Augusto ad Phocam usque. Tom. I. Roterodam. 1706. p. 401. seq. Memoires pour servir a l'histoire ecclesiastique des six premiers siecles etc. par le Sieur Lenain *de Tillemont*. Tom. premier. A Bruxelles 1732. p. 195. Note XXXVII. Sur la mort de Pan.

ständigen Schlaf liege. — Ein Umstand, das Bewachen unnütz machet — und daß von einer unzählbaren Menge Dämonen umben sey, welche als seine Sklaven zu seiFüssen lägen. Zweytens kann die Geschi keinen vernünftigen Sinn haben, man mag ser oder jener Erklärungsart beypflichten. grosse Pan, dessen Tod Thamus verkündi kann nicht derjenige seyn, welchen die Hey anbeteten. Denn, wenn Pan ein Mensch n wie sie es glaubten, so müßte er vorlängst storben seyn. Der grosse Pan war, nach Meynung der Heyden, der älteste der arkadis Götter, also glaubte man zu der Zeit, da schon vor vielen Jahrhunderten gestorben Will man aber den kleinen Pan verstehen, streitet dieß mit den Worten, welche eine Sme gegen den Thamus hören lies. Wo der grosse Pan einer von den Dämonen gewäre, so ist es nach unserer Einsicht zweifrey, daß Intellektualwesen unsterblich Nimmt man den Dämon in dem Verstan der bey den Heyden üblich war, was wars alsdenn nöthig, seinen Tod den Menschen verkündigen. Gesetzt, daß es ein wahrhaDämon gewesen, der seine tyrannische Hschaft auf der Welt bis zu dem Leiden unsers lösers werkthätig bewiesen habe, so wäre, wenn ein metaphorischer und nicht natürli

Tod zu verstehen wäre, der Zuruf gegen den Tumus ganz zwecklos seyn. Noch mehr, ha- denn die Geister Menschen nöthig, um den Tod eines Dämons andern Dämonen wissend machen? Sollte aber die Kundmachung auf Menschen abzwecken, so scheint es eine Un- sichtigkeit zu seyn, den Sterblichen ihre Schwäche zu entdecken. Und was nöthigte sie einer solchen Entdeckung? Wären sie jedoch darzu gedrungen gewesen, so entsteht die Frage, warum diese Stimme den Tod des grossen Pans nicht in Städten, sondern einem Schifspatron verkündiget habe. Wenn endlich der grosse Gott Jesus Christus seyn soll, so verkündigten die Dämonen diesen den Menschen so heilsamen Tod, nur von Gott gezwungen. Was war nun der Erfolg? Verstand jemand das Wort recht in dem wahren Sinn? Plutarch lebte in der zweyten Jahrhundert der Kirche, und doch wurde sich noch niemand einfallen lassen, daß der Jesus Christus wäre, der in Judäa gestor- ben. Wird unter dem grossen Pan ein Dämon verstanden, dessen Tod Gott den Menschen ver- kündigen wollen, so würde abermals eine solche Verkündigung eine fruchtlose gewesen seyn. Allein niemand legte deswegen die heydnischen Irrthümer ab, weil er den Tod des grossen Pans erfahren hatte. In Rom behauptete man, daß Hermes Sohn des Merkurs und der Penelope

wäre, und nicht derjenige, den man in Ar
dien als den Gott der ganzen Welt, so, wie
sein Nahme mit sich bringt, erkannte. M
mag daher unter dem Pan, dessen Tod Tham
verkündiget, den grossen, den Gott der Ar
dier, oder den kleinen, den die Hirten für
ren Gott erkannten, verstehen; man mag
sum Christum, oder einen Dämon dadurch
zeichnen, so bleibt dennoch die Offenbaru
sinnlos. Sie scheint für sich und in Ansehu
der Wirkung fabelhaft. Ist es nicht lächerl
daß die Stimme eines Dämon sich an ei
Menschen wende, um die andern Dämonen
dem Tode eines ihrer Kameraden, die nie
ben, noch sterblich sind, zu benachrichtig
Wäre dieses nicht eine Neckerey der Dämo
und der Menschen? Daß aber auch die
schichte in Absicht auf die Wirkung unschick
sey, erhellet daher, daß man eine grosse
zahl von Personen höret, welche ihr Erstau
vom Schmerz begleitet, durch ein Geschrey
erkennen geben. Ohne Zweifel waren es
Dämonen, die diesen Schmerzen durch
Schreyen an Tag legten. Aber warum ge
he dies nicht an dem Orte, und zu der
da die Stimme dem Thamus zurufte, son
erst alsdenn, da Thamus gegen Pelodes schr
der grosse Pan ist tod. War es denn nöt
daß ein Mensch den Dämonen den Tod e
Gie

Gottes zu wissen that, welchen die ganze Natur angekündiget hatte? Konnten denn die Sonnenfinsternis, das Erdbeben, die sich spaltenden Felsen und so viele andere Wunder den Dämonen nicht den Tod des Welterlösers kenntbar machen? Hr. Tillemont glaubte, daß er diese Geschichte nicht übergehen dürfte, weil Eusebius, der sie erzählet, solche für wahr gehalten. Doch wundert man sich, daß Hr. Tillemont nicht zweyerley in Betrachtung gezogen. Erstlich, daß Eusebius — wie man aus dem Titel des Kapitels, wo er diese Geschichte erzählt, ersiehet — sich derselben nur bedienet habe, um zu zeigen, daß die Heyden selbst eingestehen haben, die meisten ihrer Orakel hätten nach der Geburt Christi ein Ende genommen, und daß sie — da sie die wahre Ursache hiervon nicht wusten — dieses dem Tod der Dämonen oder Genien (Geister) zugeschrieben hätten, weil sie von solchen glaubten, sie stünden den Orakeln vor. Uebrigens bekümmerte sich Eusebius wenig darum, ob diese Geschichte wahr, oder unwahr wäre. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß Eusebius diese Geschichte als ein Mährchen betrachtet habe, so wie die andern Dinge, welche Plutarch erzählet. Wenigstens ist es gewiß, daß Eusebius nicht glaubte, daß die Dämonen sterben könnten. Zweytens, daß dasjenige, was Eusebius aus dieser Geschichte —

sie mochte wahr, oder falsch seyn, — schlies
wollte, der Wahrheit entsprach, nemlich, d
die Heyden erkannt hätten, ihre Orakel hätte
wenigstens zum Theil, ihre Endschaft erreich
Eusebius bedienet sich demnach dieser Geschich
um die Heyden durch das Zeugnis ihrer eign
Schriftsteller zu überführen. Wer wollte
gen, daß Eusebius, Tertullianus, Augustin
und die andern Kirchenväter, das, was sie v
den Heyden erzählen, um selbige durch ihre ei
ne Grundsätze zu überzeugen, für wahr geh
ten hätten.

Man hat noch andere fabelhafte Geschicht
die keiner Prüfung werth sind, dahin das E
spenst gehöret, das die Alten Empusa nennte
Diese soll in Weibsgestalt von der Proserpi
den Menschen zum Schrecken gesendet word
seyn. Sie gieng auf einem Fuße, denn der e
dere war von Erz, in der Gestalt einer Esel
klaue. Dies Gespenst nahm allerhand Gest
ten an, erschien bald als ein Baum, bald
ein Ochse, Otter, Fliege und dergleichen.
nen artigen Streich spielte diese Empusa d
Cynischen Weltweisen Menippo, in welchem
sich verliebt hatte. Sie erschien ihm alle Nä
te, bath ihn zu sich, und bewirthete ihn in
rem eignen Hause, machte auch Anstalt zur V
mählung. Zu allem Glücke erschien auch
bekan-

nnte Apollonius Thyanäus auf der Hochzeit, her dem Menippo den Betrug entdeckte, lich, es sey ein Gespenst, das ihn aufzu- en suche, und die ganze Zurüstung wäre ndwerk. Dieser Apollonius brachte es auch ain, daß alles verschwand, und daß das Ge- ist bekennen muste, wer sie sey ꝛc.

§. 31.

Zeugnisse der Kirchenväter und Römisch-Catholischen Geistlichen.

Zozomen schreibt in seiner Kirchengeschichte V. 28.) von einem Schmidte Apelles, der en der Wundergabe, die ihm eigen soll ge- en seyn, in Egypten berühmt war, daß n des Nachts, als er sein Handwerk getrieben, Dämon in weiblicher Gestalt erschienen wä- und seine Keuschheit auf die Probe stellen en. Er hätte aber das Eisen, das er eben Feuer bearbeitet, genommen, und wäre it dem Dämon ins Gesichte gefahren, da- sey dieser unter Winseln und Heulen fortge- n. — Gut hat Apelles seine Sache ge- ht, daß er dem Teufel einen so derben Streich etzet hat, aber ich fürchte, es dürfte nicht Teufel, sondern eine liederliche Dirne und ärliche Weibsperson gewesen seyn.

An einem andern Orte *) redet er von e
Empörung, die zu Antiochien wegen einer
zugrossen Kontribution ausbrach, die der K
ser Theodosius in Kriegszeiten der Stadt
legte, und daß das Volk dadurch ganz ungen
sey aufgebracht worden. Daher es auch
Statue des Kayfers und seiner Gemahlin
gerissen, an einem Stricke weggeschleppt
dabey mannigfaltige Schimpfworte ausg
sen hätte. Die Nacht vorher aber, ehe die
pörung ausgebrochen, wollte man eine sch
lich grosse und furchtbare Frau gesehen ha
die in der Luft über die Gassen der Stadt
geflogen wäre, und die Luft mit einer klirren
Peitsche geschlagen hätte. Daraus man sch
daß, wie man in Schauspielen die wilden T
re mit Peitschen wüthend macht, so habe
hier ein feindseliger Dämon den Aufruhr
regt. — Warum doch so viel Mährchen
grossen Weibern! sind denn diese furchtb
als Männer? Wahrhaftig es scheinet, in
ehemaligen Zeiten habe man von dem schö
Geschlecht nicht so vortheilhafte Begriffe geh
als neuerer Zeit, und das Frauenzimmer in
fern Zeiten kann sich glücklich schätzen, daß
es mit angenehmern und furchtlosern Z
schildert.

*) VII. 23.

Der Vorleser Theodor erzählet in seinem Auszuge aus der Kirchengeschichte im ersten Buche, daß Gennadius, ein Patriarch von Constantinopel bey Nacht an den Altar getreten wäre, um zu beten, und da sey ihm ein schröterlich Gesicht oder Gespenst vorgekommen. Als er nun selbigen gedrohet hätte, habe er eine Stimme gehöret: es werde wohl bey seinen Zeiten weggehen, aber nach seinem Tode die Kirche verwüsten. Nun hätte er für das Wohl der Kirche gebetet, und sey bald darauf verstorben. — Wer weiß, was für ein phantastischer Gespensterseher und Geisterhörer Gennadius gewesen, vielleicht, eben ein solcher, dergleichen wir noch heut zu Tag haben. (Vergleiche meine §. 3.) Wenn man solche Geschichte als Zeugen aufnehmen wollte, dabey weder Zeugen vorhanden sind, noch der Charakter desjenigen genugsam bekannt ist, der die Erzählung giebt, dürfte der Aberglaube ganz sicher auf den Thron gehoben werden.

Ambrosius in seiner 90sten Rede, sagt von einer vornehmen Jungfer Agnes, die wegen des Christenthums zur Märtyrin worden, ihre Feinde, die bey ihrem Grabe wachten, hätten in einer stillen Nacht, ein Chor von Jungfrauen gehen, und unter ihnen auch die Agnes, diese habe die andern Jungfern inne halten lassen,

sich

sich zu ihren Eltern gewendet, und gesagt: sie sollten ihren Tod nicht beweinen, sondern vielmehr Glück wünschen, daß sie von Gott das ewige Leben erlangt hätte, und von dem Augenblick an wäre sie wieder verschwunden. — Was kann nicht die Einbildung betrübter Eltern, wenn sie durch biblische Bilder genährt wird, erzeugen?

Augustin, in seinem Buche von der Sorgfalt, die man für die Todten tragen soll, erzählt, daß die Bürger von Nola, wie die Vandale ihre Stadt belagert und besetzet hätten, den Märtyrer Felix erblickt hätten. — Ich glaube es, nemlich sie richteten ihr Gebet vielleicht an diesen Felix, und sahen ihn daher mit imaginativen Augen.

Im Leben des berühmten Joh. Chrysostomus liest man, wie Basiliskus, Bischof von Comana mit dem Presbyter Lucian von Antiochien, unter dem Kayser Maximilian, ein Märtyrer wurde, dem heiligen Chrysostomus, wie er schon verjagt war, erschienen sey, und gesagt habe: Lieber Johann, sey gutes Muths und standhaft, denn morgen sind wir beysammen. Vorher sey er dem Presbyter der Kirche erschienen, und habe die Worte von sich hören lassen: Mache dem Bruder Johann einen Platz zurechte, in

kmmt bald. Die Erfahrung soll nun mehr
wohl dieß alles bestätiget haben. — Dieß
ichtchen kann nur noch in Klöstern Beyfall
di, und ist keiner Untersuchung werth.

Ich könnte diese Geschichten gar sehr häu
wenn ich nicht glaubte, durch Erzählungen
er Erscheinungen, deren Lächerlichkeit und
reimtheit sogleich einem Nachdenkenden in
ugen leuchtet, die Achtung zu verletzen, die
einen Lesern schuldig bin. Wer inzwischen
ere von solcher Art zu lesen wünschet, der
solche finden in dem Gregorius Nicephorus,
ine weitläuftige Kirchengeschichte geschrie
at, ferner in dem Abdias, in seiner Lebens
reibung der Apostel, wo man vielfältige Er
ungen, Träume, Wunder der Heiligen, Ge
er ꝛc. finden kann. Auch der H. Grego
giebt mancherley Histörchen in seinen Dialo
n, aus welchen Lavaterus verschiedene an
ret hat, wie denn dieser letztere gar viele
enenjenigen bemerkt, die ich beurtheilet ha
. Ueberhaupt kann ein Neugieriger und Leicht
iger sein Verlangen fast in allen Kirchenvä
estillet finden, und nimmt man die Mönchs
chten und diejenigen hinzu, die zum Beweis
Fegfeuers der römischkatholischen Kirche, wie
die Wichtigkeit von Lesung der Messen dar
n, erdichtet worden, so wird die Anzahl

ganz

ganz grenzenlos. Doch haben schon vorl[ängst] viele Gelehrte sich über das Fabelhafte so [mancher] Erzählungen beklaget. Der Betrug der röm[ischen] katholischen Geistlichen vervielfältiget die E[rzäh]lungen der Geistererscheinungen ungemein, die mehresten sind aber wegen ihrer auffallenden Un[wahr]heit weder einer Anführung, noch Wi[der]legung würdig.

Doch will ich folgende wenige, die in di[eses] Fach gehören, anführen. Philippus Me[lan]chthon erzählet, *) von seines Vaters Sch[wes]ter, daß sie nach ihres Mannes Tode gar betrübt vor dem Heerde gestanden, woselbst zwen Männer zu ihr gekommen, deren einer die Bildung ihres Mannes, der andere aber die Gestalt eines Mönchs gehabt habe. Ihr verstorbener Mann näherte sich ihr am Heerde, und sagte sie sollte ganz furchtlos seyn, er komme nur zu ihr, um ihr etwas zu empfehlen. Hierauf gebot er dem Mönch, bey Seite zu gehen, seine leidende Frau aber ersuchte er flehentlich, sie möchte für Geld verschiedene Messen lesen lassen. Beym Weggehen verlangte er ihre rechte Hand, worüber sie erschrocken, jedoch habe sie nach erhaltener Versicherung, daß ihr kein Leid zugefügt werden solle, selbige dargereicht. Dieß habe nach der Zeit den Erfolg gehabt, daß ihre Hand immer schwarz

*) In seinem Examine theologico.

rz geschienen, als ob der Brand an selbiger
. Zuletzt habe der Mann den Franziskaner
h gerufen, und sey mit ihm zugleich ver
rinden. — Wer sollte nicht dieser Fabel es
ch ansehen, daß sie von eifrigen Anhängern
äbstlichen Kirche, um einen frommen Be
zu spielen, erdichtet worden. Vielleicht
e man dadurch dem Melanchthon gewisse
fel benehmen, die er gegen die Grundsätze
römischkatholischen Kirche hegte, nach wel
man das Lesen der Messen für Verstorbene
flichtmäßig ansahe.

Sleidanus *) führet ein Beyspiel an, das
hinter der Regierung Kayser Carl V. ereignet
aus welchem die Bosheit vieler katholischen
lichen und Mönche recht sichtbar wird, da
ch solches anstatt vieler andern beyzufügen,
für verpflichtet achte. Im Jahr 1534. spiel
die Barfüssermönche zu Orleans, in Frank
, folgenden Betrug. Als die Hausfrau des
dtvogts, oder Schultheisen, sterben wollte,
rdnete sie in einem Testamente, man möchte
hne Pracht und ohne abergläubische Ceremo
begraben. Ihr Ehemann hielte es seiner
cht für angemessen, diesem Verlangen, seiner
im

*) Auch Lavater de spectris Cap. VII. hat diese Geschichte aus dem Sleidanus entlehnet.

im Leben ihm so werth gewesenen Gattin, ch
gemäs zu bezeigen, und gab daher den Fra s-
kanern, in deren Kirche seine entblaßte E
noßin beygesetzet wurde, nur sechs Goldgü n,
obschon diese geldhungrigen Brüder sich eine
grössere Verehrung versprachen. Da auch d er
Stadtvogt kurze Zeit hierauf seinen Wald
schlagen ließ, und das Holz verkaufte, ver
ten diese Mönche ebenfalls einen Theil ohne
geltung, erhielten aber eine Antwort, die i
Wünschen gar nicht entsprach. Grund g
den Verdruß und Haß, der ihre Herzen schon
her eingenommen hatte, grenzenlos zu ma n,
und solche zur Rache anzureizen. Diese
sucht zeigte sich dadurch thätig, daß sie aus
teten, die verstorbene Frau des Stadtvogt
ewig verloren und verdammt. Die Haup
sonen bey dieser Bosheit waren Colimannus,
Stephanus von Arras, beyde Doktoren der
ligen Schrift. Solche wurden darinn einig
man einen neu angehenden Mönch auf dem
wölbe der Kirche versteckte, welcher um M
nachtzeit, da die übrigen Mönche, ihrer
wohnheit nach, ihr Gebet verrichteten, ein
ses Lärmen und Gepolter machen mußte.
her geschahe die gewöhnliche Beschwörung, a
der Geist wollte keine Antwort von sich g n.
Als man ihm daher gebot, er sollte durch ein
chen zu erkennen geben, ob er ein stummer

so fieng der Geist aufs neue zu poltern an,
n Tag zu legen, er sey allerdings ein solcher.
dem auf solche Art der Anfang zum Betrug
nicht worden, gieng man zu verschiedenen vor-
hen Bürgern, von deren Wohlwollen man
eugt zu seyn glaubte, und erzählte ihnen
was sich ereignet hatte, mit angehängter
, ihrem gewöhnlichen Nachtgebete beyzu-
ten. Dieß geschahe, und der Geist bewieß
hbermals durch Poltern geschäftig, und er-
g die Aufmerksamkeit der Zuhörer ungemein.
frug den Geist, was er wollte? Wer er sey?
, er führte sich so auf, daß man schloß, er
nicht reden. Daher man das Gebot an
rgehen ließ, er möchte nur durch Zeichen auf
m vorzulegende Fragen antworten. Man
ein Loch gemacht, durch welches der ver-
tliche Geist, wenn er mit seinen Ohren die-
efnung sich näherte, die Stimme des Teu-
eschwörers hören und verstehen konnte. Auch
der Geist eine Tafel bey der Hand, auf wel-
er, bey erfolgter Frage, ganz laut schlug,
man den Schall in der Kirche vernehmlich
n konnte. Die erste Frage war folgende:
b r einer von denenjenigen sey, welche in der
e begraben lägen? Dabey nennete man viele
Begrabenen mit Namen, bis man auch
rau des Stadtvogts nennte, und sobald die-
etztere geschahe, gab der Geist durch einen

Schall

Schall auf die Tafel, das Zeichen, er sey di
Verstorbenen ihr Geist. Hierauf folgte d
Frage: Ob er verdammt sey? und durch wel
Verbrechen er diese Strafe verdienet hätte?
er wegen Geiz, Unzucht, Hochmuth, Mangel
Liebe, oder wegen der Sekte des Lutherth
verstossen worden? Ferner, was sein unge
mes Poltern bedeute? Ob er verlange, daß
Leichnam aus diesem geweyheten Orte wi
ausgegraben, und an einen andern Ort ge
werden solle? Alle diese Fragen wurden be
wortet; nemlich, theils verneinend, durch
erfolgende Stille, theils bejahend, durch ein
töse und Lärmen. Dabey gab der Geist auch
erkennen, daß auch das Lutherthum eine Mi
sache seiner Verdammniß sey, und daß man
nen Leichnam wieder ausgraben sollte.
Mönche verlangten nunmehro, daß die Bü
alles das, was sie mit angehöret, schriftlich
zeugen sollten. Diese aber wollten, nach ge
hener Ueberlegung, sich hierzu nicht verste
um weder den Unwillen des Stadtvogts,
andere Ungelegenheiten befürchten zu dür
Demohngeachtet trugen die Mönche ihre geh
ten Hostien, und andere Heiligthümer an an
Orte, und hielten an diesen letztern ihre M
Da nun des Bischofs Official diese Dinge in
fahrung brachte, begab er sich in Begleitung
ler andern vornehmen Herren in das Barfü
klo

ier, und, um sich selbst von der Wahrheit
: Unwahrheit der Sache zu überzeugen, gab
efehl, daß man den Geist in seiner Gegen-
t beschwören, und einige Männer verordnen
e, die auf das Gewölbe hinauf stiegen, da-
sie die Gegenwart des Gespenstes beobachten
ten. Diesem Befehl widersetzte sich aber
phanus von Arras aus allen Kräften, mit
Vorwand, man müsse den Geist nicht unru-
machen, daher der Official, etwas Nützliches
zurichten, nicht vermögend war. Der Stadt-
zeigte sich hingegen bey diesen Ereignungen
müßig, reisete zum König, und erzählete
gem die ganze Geschichte. Weil aber die
iche sich auf ihre Ordensregeln und Freyhei-
nützten, auch sich keinem weltlichen Richter
rwerfen wollten, ernennte der König, mit
stimmung des Kanzlers, und Antonii Pra-
s, des Kardinals und päbstlichen Abgesand-
n Frankreich, etliche Glieder aus dem Par-
nt zu Paris, welche die Sache genau unter-
en sollten. Da nun die beklagten Betrüger
mit keiner hinreichenden Ausflucht entschul-
n konnten, wurden sie nach Paris zur Ver-
portung geführet. Man konnte sie jedoch zu
r Bekenntniß bringen. Sie wurden abge-
ert verwahrt und bewachet. Der junge Or-
bruder wurde insbesondere in Fumäi, eines
hsherrn Hause, verwahret, der aber ebenfalls,

aller Zudringlichkeit ohngeachtet, zu keinem
kenntniß gebracht werden konnte, bis endlich
verordneten Richter, nebst andern, versprac
und ihn versicherten, er solle wegen des Ver
genen zu keiner Verantwortung gezogen wer
worauf er den ganzen Verlauf der Sache ent
te, und solches auch in Gegenwart der Mö
wiederholte und bestätigte. *)

Manche Geistererscheinungen sind von
Mönchen zwar aus guten Absichten erdichtet,
ohngeachtet verdienen sie den größten Tadel,
man bey Ausbreitung und Ueberzeugung der
ligionswahrheiten nicht Ränke und Cabale b
chen soll. Hieher gehöret eine fabelhafte
schichte, die von einem Schlosse der Stadt
an der Donau, erzählet wird. Es soll da
das Lärmen und Poltern den Besitzer bew
haben, einen frommen Mönch zu bitten, die
ruhigen Geister wegzuexorcisiren. Als solch
dieser Absicht mit seinen geistlichen Waffen,
in dergleichen Fällen von der katholischen K
gebraucht werden, sich an gehörigen Ort
ben, erschien um 11 Uhr des Nachts, ehe er
etwas thun konnte, eine Frauensperson in e
weissen Hemde, und fuhr dem Exorcisten wi
Wind vorbey, auf dem Rücken derselben erb
er aber einen Dolch in der Wunde, und

*) Ein ander Beyspiel siehe im Lavater am
Ort Cap. VIII.

Gespenst blieb mit blassem Gesicht vor ihm
n, und seufzte zu wiederholten malen. Auf
agen des Mönchs, was zur Abstellung ih-
Bedörfnisse erforderlich sey? ertheilte sie die
woort: „Du kannst mir nicht helfen, wenn
ir gleich die Ursache meines Todes entdecken
e, weil mein Bekenntniß und Flehen kraft-
st. Frage aber die nach mir kommende.„
ald sich diese Erscheinung den Augen des
chs entzogen hatte, zeigte sich ein ander Ge-
h, das an der Brust mit Blut benetzet schie-
. Dieser Geist befahl Lichter anzuzünden. *)
dem Feueranschlagen seufzte derselbe, und
yer antwortete er auf die Frage, was er hier
un habe? also: „Ich bin von meinem ge-
nen Herrn unschuldig ermordet worden, weil
zlaubt, ich hätte seiner Gemahlin Gelegen-
u dem schändlichen Ehebruch gegeben, in wel-
er sie mit ⁘ ⁘ ⁘ ertappet hatte. Der Ehe-
er war entflohen, seine entfliehende Gemah-
arf er aber hinterwärts mit einem Dolche
den Rücken, und mir stieß er dreymal den
n, als ich im Bette lag, durch die Brust.
Verdeckung der Mordthat hat er beyde Kör-

* Welche widersprechende Erzählungen trift man nicht bey den Gespenstermährchen an. Einige sagen, die Gespenster vertragen kein Licht, andere behaupten das Gegentheil, wie die angeführte Geschichte zu erkennen giebt.

per, nebst der blutigen Kleidung, in den a
tiefen Brunnen, mit eignen Händen gewor
und vorgegeben, als ob wir mit dem Ehe
cher entflohen wären. Gieb dir keine M
meiner ermordeten Frauen wegen, du ka
ihr keine Ruhe verschaffen, wohl aber
wenn du meine Gebeine aus dem alten Bru
auffuchen läßt, die zum Unterscheidungsze
in einem blutigen Betttuch eingehüllet
Diese sollst du in dem Nonnenkloster St. De
nici unter der grossen Lampe begraben lassen.
Wer erkennt nicht aus dieser Erdichtung,
man durch selbige lehren wollen, Ehebr
hätten keine Erlösung zu erwarten, und
Begraben an heilige Oerter habe einen Ein
in die Seligkeit. Solcher Historien trift
in unbestimmlicher und grenzenloser Menge
die alle zu den heiligen Betrügereyen gehören *)

§. 32.

C) Geistererscheinungen anderer Schriftst
Die so genannte Eisenbergische Erscheinung.)

Damit ich keinen Vorwurf, als ob ich ei
er le

*) S. wahrhafte Nachrichten von einigen Ge
und Gespenstern ꝛc. Frankf. und Leipz.
S. 49-58.

**) Um den Einwurf von mir abzulehnen,
ich die nachstehenden Geistererscheinungen, ohne
alle

sienenen Geistern ihre Rangordnung rauben
e, befürchten muß, so mag das Eisenber-

alle Ordnung auf einander folgen lassen, so muß ich zu meiner Rechtfertigung anmerken, daß ich solche nach ihren Hauptquellen, daher sie entstanden, geordnet habe. Doch sind einige von der Beschaffenheit, daß sie in verschiedener Absicht zu der einen, und auch zu einer andern Quelle gerechnet und daraus erkläret werden können. Die Skitze meiner Ordnung ist folgende:

Se Geistererscheinungen haben ihr Daseyn zu danken

m Betrug

2 im wachenden Zustande

a) derer von Geistersehern verschiedenen Menschen. Dahin gehören §. 32. 33. 34. erste Geschichte. 35. Zum Theil aber auch der §. 57.

b) der Geisterseher selbst. Dieser Betrug gründet sich

aa) in der Bosheit und Verstellung derselben. §. 36. 37. 38. Jedoch auch die zweyte Erzählung aus §. 50.

bb) in andern Ursachen, folglich

α) in der Einbildungskraft, welche diese und jene Empfindung verunstaltet §. 34. zweyte Geschichte §. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. Zum Theil gehört auch dahin §. 57.

β) in einer Krankheit, welche die Imagination auf Abwege leitet. §. 42. 51.

γ) in der Trunkenheit §. 49. Die letzte Erzählung.

δ) in

gische Gespenst zuerst meiner Prüfung unter
fen seyn. *)

Im Jahr 1705. soll es geschehen seyn, a
der Herzog zu Sachsen Eisenberg, Chri
sich in seinem Cabinette aufs Bette zur
gelegt hat, doch, ohne einzuschlafen, s
vielmehr sich mit verschiedenen geistlichen

δ) in einer Erdichtung, es mag aus
oder bösen Absichten geschehen §. 5
58. 59.

c) aus Vereinigung beyder Quellen §. 54.

B) im schlafenden Zustande. §. 39. 48. 55.

B) wahrhaften Begebenheiten, die durch Mißde
und Verunstaltung z. E. der Nahmen und
für ausserordentliche Erscheinungen gehalten w
§. 49. die vierte Geschichte und §. 56.

*) Ich könnte zwar die Erzählungen mit
königl. Gespenste anfangen, da man aber
nig aus selbigem machet, so will ich nur m
nigem bemerken, daß es eine blosse Sage s
ob der König A. von P. an dem Morge
er in W. starb, dem Hrn. von Grumko z
lin, vor seinem Bette erschienen wäre, u
bigem selbst sein Absterben verkündiget
Hr. von Grumko gehet zu seinem König
meldet ihm den hohen Todesfall, dieser
woher die Nachricht sey? und nachdem
der Erscheinung gehöret, will er die Sach
glauben. Eine bald hierauf erfolgte St
bestätigte jedoch die Wahrheit. S. dritte
setzung von Erscheinungen der Geister na
Tode ꝛc. Prenzlau und Leipzig, 1752. S

tungen unterhalten haben. Seine An- wurde aber durch ein Anklopfen an die e des Cabinets gestöret. Der Herzog über es Anklopfen sich verwundernd, weil doch eBache und andere Bedienten vor den Zim- e waren, rief herein! Hierauf trat eine rsonsperson, nemlich Anna, eines Chur- ren zu Sachsen Tochter, in altväterischer rlicher Kleidung ins Zimmer. Jener, nach- er sich in die Höhe gerichtet hatte, wobey n, wie leicht zu erachten, einige Furcht an- delte, die ihn jedoch nicht aus aller Fassung , fragte dieselbe: Was sie verlange? und lt die Antwort: Entsetze dich nicht, ich kein böser Geist, dir soll nichts übles be- gen. Diese Worte setzten den Herzog in n völlig furchtlosen Zustand, daß er mit aller schrockenheit ferner fragte: Wer sie wäre? ertheilte hierauf die Antwort: Ich bin eine deinen Vorfahren, und mein Gemahl ist der gewesen, der du jetzo bist, nemlich zog Johann Casimir zu Sachsen Coburg. sind aber schon vor hundert Jahren ver- ben. Der Herzog erwiederte hierauf: Was denn bey ihm zu suchen hätte? worauf sie also vernehmen ließ: Ich habe eine Bitte mich, nemlich mich und meinen Gemahl, weil uns vor unsern Ende, wegen einer gehabten stigkeit nicht ausgesöhnet, gleichwohl aber

beyde

beyde auf das Verdienst Jesu gestorben sind u
dieser von Gott bestimmten Zeit mit einande u
versöhnen. Ich befinde mich zwar wirklic n
der Seligkeit, jedoch geniesse ich noch nicht s
völlige Anschauen Gottes, sondern bin bi r
in einer stillen und angenehmen Ruhe gewese *)
mein Gemahl aber, welcher sich bey mei m
Tode nicht mit mir versöhnen wollen, sol s
aber hernach bereuet, und im wahren, b
wohl schwachen Glauben an Jesum Christ n,
die Welt verlassen, hat bisher zwischen Zeit d
Ewigkeit, in Finsterniß und Kälte, je ch
nicht ohne Hofnung, zur Seligkeit zu gelan n,
sich befunden. Als nun der Herzog viele n
würfe dawider machte, widerlegte solche er
Er,

*) Ich habe auch in manchen Gespenstergeschi n
die Sprache gefunden, daß der erschienene ist
gesagt: „Ich bin wohl selig, aber nich m
Schauen, sondern nur in Hofnung„ wie es
von einem Baron Knorr von Rosenroth e hl
let wird, in der schriftmäßigen Erklärung er
wahrhaften Erscheinung Samuels, nach s m
Tode, nebst einem Anhange wahrhafter e-
schichte von einigen erschienenen Geistern ꝛc. itte
Auflage, Prenzlau und Leipzig, gedruckt nd
verlegt, durch Christian Nagoczy, 1749. 8 S.
44. und bey dieser, sowohl als einigen an rn
Geschichten, kommt so viel Fabelhaftes vor aß
man sich wundern muß, wie man solchen U nn
dreymal habe auflegen können.

ist, als hieher nicht gehörig, und sie nicht
hend, sagte auch, daß, sobald sie in die
gkeit gekommen, sie gar wohl erkannt ha-
e daß einer von ihren Nachkommen bestimmt
re, ihnen beyden zur Versöhnung zu helfen,
sie denn noch mehr sey erfreuet worden, da
hn, den Herzog, als ein Werkzeug Gottes
zu erkannt habe. Hierauf gab der Geist dem
zoge acht Tage Bedenkzeit, nach deren Ver-
er um eben diese Stunde wieder kommen
r seine Erklärung erwarten wollte, und ver-
hand darauf vor seinen Augen. Der Her-
würdigte den Superintendent Hofkunz zu
gau seines besondern Zutrauens, und pflegte
t allein in geistlichen und philosophischen
gen, sondern auch in weltlichen und Regie-
ugsvorfällen sich des Gutachtens dieses Got-
elehrten zu bedienen. Er sendete deswegen
eich jemand an ihm ab, erzählte demselben
chriftlich, die sich ereignete Erscheinung mit
n Umständen, und verlangte seinen Rath,
nders, ob er dem Geiste in seinem Verlan-
willfahren solle, oder aber nicht? Diesen
tesgelehrten wollte anfänglich die Sache
dächtig scheinen, und er hielte sie eher für
n Traum, als für eine wahre Erscheinung.
er aber die ausgezeichnete Frömmigkeit des
sten, dessen grosse Kenntniß und Erfahrung
geistlichen Dingen, wie auch sein zartes Ge-

wissen,

wissen, und zugleich den Umstand erwog, s
sich der Geist am hellen Tage bey Sonnens
sehen lassen, trug er kein Bedenken, dem H
zoge folgende Antwort zu ertheilen: Wof
der Geist keine abergläubische, noch dem W
Gottes zuwider laufende Ceremonien oder
dere pflichtwidrige Dinge verlangte, auch
Herzog genugsamen Muth bey sich fühlte,
wollte er ihn eben nicht abrathen, dem G
seine Bitte zu erfüllen. Doch sollte er de
mit inbrünstigem Gebet anhalten, auch zu
hütung alles Betrugs, den Zugang seines
mers und Cabinets durch die Wache und
dienten wohl bewachen lassen. Der He
ließ inzwischen in den Jahrbüchern nachse
gen, und befand alles, der Wahrheit gem
was der Geist gesagt hatte, sogar, daß
die Kleidung der begrabenen Fürstin und
erschienenen Geistes gar genau zusammen stim
ten. Als nun die bestimmte Stunde sich
herte, legte sich der Herzog wieder auf
Bette, nachdem er der Wache vor dem Zim
scharfen Befehl gegeben, keinen einzigen M
schen ins Zimmer zu lassen, und wie er selbe
Tag mit Beten, Fasten und Singen zugebr
hatte, so erwartete er auch unter fortdaure
geistlichen Betrachtungen und Bibellesen
Geist, der auch in eben der Stunde, wie vor
acht Tagen sich einstellte, und endlich auf
Herzogs

Herzogs Rufen: Herein! in voriger Kleidung das Zimmer trat. Gleich anfangs fragte der Geist den Herzog, ob er sich entschlossen wäre, ihrem Verlangen ein Genüge zu leisten? Worauf dieser die Antwort ertheilte: woferne ihr Begehren nicht wider Gottes Wort liefe, und sonst nichts Abergläubisches bey sich führte, wolte er es in Gottes Nahmen thun, und möchte sie ihm nur deutlich anzeigen, wie er sich dabey verhalten sollte. Auf diese Erklärung ließ sich der Geist folgendermaßen vernehmen: Es ist nichts wider Gottes Wort, und verhält sich die Sache also: Mein Gemahl hatte mich bey meinen Lebzeiten unschuldigerweise, wegen Untreue in Verdacht, weil ich mich mit einem frommen Cavalier manchmal in Geheim von geistlichen Sachen unterredete. Er hatte deswegen einen unversöhnlichen Haß gegen mich, welcher so heftig war, daß, ob ich schon meine Unschuld gnugsam darlegte, ja auf meinem Todesbette ihn zur Versöhnung bitten ließ, dennoch derselbe weder seinen Haß und Argwohn fahren zu lassen, noch zu mir zu kommen, sich entschliessen wollte. Weil ich nun alles in der Sache gethan, was ich thun konnte, starb ich zwar in wahrem Glauben auf meinem Heiland, gelangte auch in die ewige Ruhe und Stille, genieſſe aber das völlige Anschauen Gottes noch nicht. Nunmehr aber ist die von

Gott

Gott bestimmte Zeit gekommen, daß du u
hier auf dieser Welt mit einander aussöhne
und uns dadurch zu unserer vollkommenen S
ligkeit befördern sollst. Was soll ich aber hi
bey thun, und wie verhalte ich mich eigentl
bey der Sache? fragte der Herzog. Er erhi
von dem Geiste diese Antwort: künftige Na
halte dich fertig, da wollen ich und m
Gemahl zu dir kommen (denn ob ich gleich
Tage komme, so kann doch solches mein G
mahl nicht thun) und soll ein jedes bey dir
Ursachen der unter uns statt gefundenen Un
nigkeit erzählen. Alsdenn sollst du das Urth
sprechen, wer von uns Recht habe; unse
beyden Hände zum Zeichen der Versöhnung
einander legen, den Segen des Herrn über u
sprechen, und hierauf Gott mit uns lob
Nachdem der Herzog dieses zu thun versproch
hatte, verschwand der Geist, der Herzog al
blieb in seiner Andacht bis auf den Abend,
er seiner Wache nachdrücklich anbefahl, sowe
keinen Menschen in das Zimmer zu lassen, o
auch Achtung zu geben, ob sie etwas würd
reden hören. Hierauf ließ er zwey Wachsli
ter anzünden und auf den Tisch setzen, auch
Bibel und Gesangbuch herbey bringen, u
erwartete in dieser Zubereitung die Geist
Diese stelleten sich auch nach 11 Uhr ein, u
zwar kam die Fürstin, wie zuvor, in lebhaf

Geist

Gestalt zuerst hinein getreten, und erzählte dem Herzog nochmals die Ursache ihrer Zwistigkeit; denn kam auch der Geist des Fürsten in ordentlicher fürstlichen Tracht herein, wiewohl ganz blaß und der Todenfarbe ähnlich, gab dem Herzog einen ganz andern Bericht von ihrer gehabten Uneinigkeit. Der Herzog fällete hierauf das Urtheil, daß der Geist des Fürsten unrecht habe, welches dieser auch selbst bejahete, und sagte: du hast recht geurtheilet. Hierauf nahm der Herzog die eißkalte Hand des Fürsten, legte sie in der Fürstin ihre Hand, welche recht natürliche Wärme hatte, und sprach den Segen des Herrn über sie, wozu sie beyde das Amen setzten. Alsdenn fieng der Herzog den Gesang an: Herr Gott dich loben wir, und ihm deuchte als hörte er beyde Geister mit singen. Nachdem dieses Lied geendiget war, sagte die Fürstin zum Herzog: den Lohn wirst du von Gott bekommen, und bald bey uns seyn; worauf sie beyde verschwunden. Von dieser Unterredung hat jedoch die Wache nur des Herzogs Worte gehöret. —

Gewiß auch diejenigen, die von der historischen Unwahrheit dieser Geschichte nicht so überzeugt sind, als ich, der ich mich von dieser Sache durch unverwerfliche Beweisse genauer unterrichtet habe, werden doch selbst zu bewilligen

gen sich gedrungen finden, daß solche Umst
de hier verknüpft werden, die sowohl den W
heiten der göttlichen Offenbarung, als auch n
Ausspruchen der Vernunft und folglich n
Grundregeln, die ich oben (§. 28.) als eine
verwerfliche Richtschnur festgesetzet habe, zu
der sind. Ich will daher zuerst alles Auffall
dieser Geschichte vor Augen legen, alsdenn
zeigen, daß die ganze Erzählung, wenn sie
den Gründen geprüft wird, die uns die W
heit oder Unwahrheit einer Geschichte leh
grundfalsch und völlig fabelhaft sey. 1) Fr
ich, warum denn die Fürstin erst nach 100 J
ren erschienen ist, um sich auszusöhnen? W
um nicht eher? 2) Die heilige Schrift w
nichts von einer Aussöhnung nach dem To
vielweniger durch Vermittelung hienieden leb
der Menschen, vielmehr sagt sie uns, daß j
seit des Grabes keine Bekehrung und Buse
erwarten sey. 3) Und was soll der ganz sin
lose Ausdruck; Herzog Johann Casimir h
sich — nemlich ohngefehr bis 1705. — z
schen Zeit und Ewigkeit und Finsterniß und K
te befunden. Eher möchte es heisen, zwisch
Seligkeit und Verdammnis, zwischen Him
und Hölle, obschon dieses ebenfalls ungereim
seyn würde. Man vergleiche, was ich ob
(§. 24. in einer Anmerkung) von der Kälte
Verstorbenen gesagt habe. 4) Woher hat
Fi-

Fürstin, wie erzählt wird, wissen können, daß
d Herzog Christian von Gott zum Mittler der
Aussöhnung bestimmt worden? Hat es ihr
Gott gesagt? und konnte Gott ihr nicht eher
das völlige Anschauen seiner Selbst bewilligen,
als ein Mensch auf diesem Erdballe den Segen
über beyde Personen gesprochen, und solche
Hand in Hand gelegt hatten? Redet nicht viel-
mehr die H. Schrift von Christo als dem einzi-
gen Mittler zwischen Gott und den Menschen?
Wie konnte der Herzog Casimir einen fal-
schen Bericht von der Uneinigkeit geben, und
dennoch beym Widerspruch des Herzogs Chri-
stian diesem sogleich beypflichten, zumal, da
er wohl dessen Absicht gewesen, sich auszu-
söhnen. Wäre es nach den Grundsätzen des
Christenthums und nach dem Endzweck, da sich
beyde Personen aussöhnen wollten, nicht schick-
licher gewesen, der verstorbene Herzog hätte so-
gleich seinen Fehler eingestanden? u. s. w. Ge-
wiß, es ist die äuserste Unart, daß beyde Gei-
ster, der ganz und halbselige noch in der Ewig-
keit so derb lügen dürfen. Warum höret die
Kirche blos den lebenden Herzog reden? ist dies
nicht schon sehr verdächtig, und meiner Lehre
vom Gehörskreis (§. 15.) entgegen. Denn
der Einwurf, den man mir aus meinem §. 26.
(gegen das Ende) machen möchte, findet hier
nicht statt, weil aus der ganzen Erzählung und

den

den begleitenden Umständen klar ist, daß
wirklicher äuserer Gegenstand anzunehmen
wenn die Geschichte für eine wahre gelten
zumal, da Gesicht, Gehör und Gefühl bey
Erscheinung so sehr harmoniren, und alles
ausgesagte so genau eintrift. Doch das
ist, daß ich beweissen kann, die ganze Gesch
te sey völlig historisch unwahr. Damit
aber ein gegründetes Urtheil zu fällen fähig
bemerke ich nachfolgende Umstände, deren
storische Gewißheit auf die überzeugendste
dargethan werden kann. Der Herzog Chris
zu Eisenberg, ein sonst sehr ruhmwürdiger Fü
beschäftigte sich mit der ganzen Anstrengung
nes Geistes, und mit einem grenzenlosen
langen nach einem glücklichen Ausgange,
der Alchemie *) und diese Beschäftigungen le
ten ihn auf den Wunsch, mit den Geistern
genauere Verbindung zu kommen. Schon
Jahr 1696. glaubte er seinen hofnungsvo
Wunsch einigermasen erfüllet zu sehen —
was man wünschet und hoffet, das glaubt
auch. — Seine Einbildung war so blende

*) Hiervon zeuget das, von ihm angelegte Lab
torium, wie auch goldene und silberne Mün
deren Stoff man für künstliches Metall h
Man sehe Tenzel im Ernest. Med. Cab. S.
und 981. Gschwend eisenb. Chronick S. 85.

er nach selbiger, in einem genauen Umgang
Geistern zu stehen, nicht zweifelte. Diese
ter — oder vielmehr die täuschende Phan-
— hatten ihm, wie er glaubte, den Be-
beträchtlicher unterirrdischen Schätze, zu
en Millionen am Werthe, zugesichert, un-
welchen ein Massivgoldner Sarg und ein
nant, am Gewichte ein Pfund schwer, eben
geringen Gegenstände waren. Noch im
1704. war diese Täuschung sehr lebhaft
hm, daher es eben nicht zu bewundern ist,
er ums Jahr 1705. abermals von Geistern
chtung hatte. Nur Schade, daß bey die-
Geistererscheinungen, so wenig als bey den
als erschienenen Geistern, die historische
arheit unverletzet bleibt. Was die erste Ge-
lin des Herzogs Johann Casimirs, nem-
lnna betrift, so hat man folgendes zu er-
gi. 1) Daß sie sich auf eine nicht schickli-
rt eine von Herzog Christians Vorfahren,
d iesen letztern einen von ihren Nachkommen
t. Ihrer Geburt nach war sie eine Toch-
churfürst Augusts in Sachsen. Dieser
nte von der Albertinischen Linie ab, und
te also nicht zu den Vorfahren eines Her-
der Ernestinischen Linie, dergleichen Herzog
rtian war. Noch vielweniger aber konnte
r vermeinte Geist, seiner Vermählung nach,
Vorfahren des gedachten Herzogs nennen,

weil Herzog Johann Casimir zwar ein Abkö
ling des Ernestinischen Hauses war, aber e
wohl, als sein Bruder Johann Ernst, erl
verstarben, und also nur die Linie ihres Va
Bruders, Herzog Johann Wilhelms zu Wei
fortdauerte. Doch wollte man die Sach
verstehen, daß Anna eine gebohrne und
mählte Herzogin zu Sachsen gewesen, und
zog Christian ein Nachkomme dieses Gesa
hauses, so könnte der obige Ausdruck noch
dultet werden. 2) Giebt sie an, sie und
Gemahl wären schon vor hundert Jahren ver
ben. Dies trift sehr schlecht zu. Sie s
war 1613. den 27. Januar in ihrer Kustodie
storben, und ihr ehemaliger Gemahl, He
Johann Casimir starb erst 20 Jahr nach
nemlich 1633. den 16. Jul. Herzog Chri
starb selbst 1707. den 28. April. Gesetzt
auch, daß die angebliche Erscheinung, w
ums Jahr 1705. geschehen seyn soll, sp
als in diesem Jahr erfolgt wäre, so könnte gl
wohl nicht gesagt werden, daß der Tod o
dachter Fürstlicher Personen vor 100 Jahren
schehen sey. 3) Sagt das Herzogliche
spenst, es habe vor seinem Ableben sich mit
zog Johann Casimir nicht ausgesöhnt,
wären beyde auf das Verdienst Christi gesto
So widersinnig dieses schon an sich ist, so
richtig ist auch das Vorgeben selbst. An
hte

allerdings ein schweres Verbrechen began-
und solches auch eingestanden. *) Ein
nntniß, das sie auf ihrem Todbette mehr-
wiederholt, und dabey sogar ihren Beicht-

*) Zur Bestätigung sehe mich gedrungen aus des Joh. Sebastian Müllers, F. S. Geheim. und Lehn-Sekretärs, auch gemeinschaftl. Archivars zu Weimar, Annalen des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen Ernestin- und Albertinischer Linie, vom Jahr 1400 bis 1700, Weimar, in Verlegung Joh. Ludwig Gleditsch, Buchhändlers in Leipzig. 1700. in Fol. S. 212. einige Nachrichten hier anzuführen. Daselbst wird vom 19. Oktobr. 1593. gemeldet: „Nachdem Herzog Johann Casimir zu Sachsen Koburg seine erste Gemahlin, Annen und Ulrichen von Lichtenstein, wegen gepflogener unzuläßiger Konversation in Verwahrung bringen lassen, und zum Verhör und genauer Untersuchung der Sache, einige Räthe, namentlich 1) Johann Ernsten von Teutleben, zu Laucha und Wenigen Sömmern, Hofrichtern zu Jena, und Kammerrath; 2) Johann Freunden, der Rechte D. Kanzlarn; 3) Hartmann von Wangenheim, zu Tüngeda; 4) Paul Abten und 5) Volkmar Schevern, Hofrath, nachmahls auch Kanzlarn; deputiret, haben diese auf oberwehnten Tag, nebst einem in specie hierzu requirirten Notario, Namens Sigismund Heußnern, sich auf die Vestung Coburg, allwo bemeldeter von Lichtenstein, jedoch ohne Fessel und Bande gesessen, begeben, und denselben über sein

vater ersucht hat, ihr Vergehen in der Le
predigt, andern zur Warnung, nochmals
führen. Eben deswegen nahmen sich ihre
sten Blutsverwandten ihrer nicht an.

bald anfangs bey dessen Arrestirung gethan
ständniß nochmals ordentlich vernommen
cher dann sein Verbrechen mit Erzählu
und anderer Umstände und zwar auf ei
christliche und bewegliche Weise, mit wei
Augen nochmals gestanden und bekannt,
vorgebend, wie der vormals an dem H
Koburg gewesene Italiener, Hieronymus
tus, welcher hierunter teuflische Kün
braucht, hieran grosse Schuld, und die
Sache getrieben und zuwege gebracht, n
gehängter Bitte, daß ihme seine Verw
mit ewiger Gefängniß, auf seine Kosten,
auf einem Grenzhause gegen den Türken
büssen, verstattet und nachgelassen werde
ge. „Vom 17. Novemb. wird daselbst
des angeführet:„ Sonnabend ist obge
Herzogin, welche obigen schweren Fall
Verbrechung halber, gleichfalls in dem
Residenzhause der Ehrenburg in einem bes
Zimmer verwahrlich enthalten gewesen,
obenbenannte deputirte Räthe, wie auch
hann Dünklern, Superintendenten, und
chior Bischoffen, Hofpredigern, Beyse
gedachten Notarii, vernommen, und übe
che, sowol aus der Herzogin vorigen, als
Lichtenstein Bekenntniß, und sonst formi
tikel befraget worden. Worauf die

wurde getrennt, und das Jenaische Urthel
re ihr, und dem von Lichtenstein das
herd mit. Diese schreckliche Strafe mil-
t ihr bisheriger Gemahl und verwandelte

lle Artikel mit Ja beantwortet, anbey herzlich
eseufzet und geweinet, sagende, der Schelm
Scotus hätte sie, als eine noch junge Fürstin
etrogen, und in dieses Unglück gebracht; bäte
m Gnade, und sonst um nichts mehr. Den
o. November hat Herzog Johann Casimir
n das Consistorium einen Befehl ergehen lassen,
nd demselben der Herzogin diesfalls beschehenen
ebertritt mit dieser Bedeutung zu vernehmen
geben, wie er derselben ferner ehelich nicht bey-
ohnen könnte, sondern unumgänglich verur-
cht würde, sich von ihr durch ordentliche, in
eist- und weltlichen Rechten versehene Mittel,
ebührlicher Weise, scheiden zu lassen; weilen
er solche Ehescheidung anderergestalt nicht,
nn durch das geistliche Consistorium geschehen
nne, als sollten sie, die Konsistoriales sich ei-
s beförderlichsten Tages vergleichen, denselben
wohl der Herzogin durch gebührliche Citation,
s auch Ihme dem Herzoge selbst, zu erkennen
ben, da er sodann durch einen Gevollmäch-
gten den Termin besuchen, und seine fernere
othdurft vor ihnen fürbringen lassen wollte.
Den 27. November wurde aus dem Konsistorio
Koburg an die Superintendenten zu Held-
urg, Eisfeld, Römhild, Gotha, Eisenach,
nd dem Pfarrer zu Pöseneck eine Verordnung
gelassen, daß künftig im Kirchengebet, der

sie in ewiges Gefängniß. Solches bezo
zuerst 1593. den 28. December auf dem Zo
zu Eisenach, von da aber wurde sie 1596.
12. September in das fränkische Kloster E
ne

Herzogin nicht ausdrücklich Erwehnung gesc
sollte, und daß zum Beschluß, unter der g
nen Personen Noth, für eine betrübte P
gebeten werden solle. Am 4. December h
Herzog Moritzen von Heldrit zu Bo
Fürstl. Kammerrath, und Hartmann
Wangenheim zu Tüngeda zu vernehmen
ben, wie die Konsistoriales gebeten, ihnen
wuster Ehescheidungssache, um allerhand
chen willen, ein Paar adliche Personen
jungiren, mit Begehren, sich mit den E
chen dahin zu vergleichen, daß solche Eh
dung binnen zweyen Tagen gewiß verrichtet
den möge. Den 5. December ließ der H
obgedachte, seine erste Gemahlin aus dem
denzhause der Ehrenburg, auf die Vestun
burg in anderweite Verwahrung bringen.
7. December ist von denen zu obiger Eheschei
Verordneten, nachdem sie vorhero vom H
ihren Eid und Pflicht sofern erlassen, zu b
ger Verfahrung der 12te dieses pro Ter
benennet, und solcher beyden hohen Fürstl.
sonen, um sich auf solchen vor ihnen einzuf
notificiret worden. Am 12ten wurde das
den verordneten und niedergesetzten Richte
sprochene Urthel, in Beyseyn des, vom H
hierzu bevollmächtigten Anwalds, D. Wol
Maßlitzens, wie auch der Herzogin, un

feld und endlich 1603. auf die Veste Koburg gebracht *) wo sie weit leidlicher als vorher gehalten wurde. **) Daß gleichwol der Herzog, ihr

res, aus solchem geistlichen Gerichte erwählten, und von Amtswegen zugelassenen, sowohl zu dieser Sache seiner verwandten Pflicht erledigten Beystandes, obgedachten Moritzens von Heldrit, publiciret, Kraft dessen der Herzog von beklagter Herzogin, der Ehe halber vermöge göttlicher und weltlicher Rechte geschieden und ledig gesprochen, und anneben bemeldtem Herzoge, vermöge der heiligen Schrift, und nach dessen Gelegenheit, als dem unschuldigen Theile sich anderweit ehelichen, zu verheyrathen verstattet und frey gelassen worden, und bleiben dem Herzoge die eingebrachte Mitgift und andere bona paraphernalia, nach Ordnung der Rechte und gemeinen Schluß der Rechtslehrer billig, jedoch daß der Herzog dargegen, und anstatt der Paraphernalien, die Herzogin mit nothdürftigen Unterhalt zu versehen schuldig. Es ist auch nachgehends in dieser Sache ein Urtheil zu Jena eingeholet, und die darinnen beniemte Strafe von Herzog Johann Casimirn in ein ewiges Gefängniß verwandelt worden, worinnen auch die Fürstin in die 20 Jahre ihr Leben zugebracht.„

) Dieses meldet aus Nik. Rebhans Handschriftlichen Eisenachischen Kirchenhistorie Wilh. Ernst Tenzel in Ernestinischen Medaillen Cabinet S. 266-268.

*) Man sehe G. P. Hönns S. Koburg. Historie 2 Buch S. 231.

ihr Gemahl, versöhnlich gegen sie gehan
bezeuget einmal, die schon vorhin angefü
von ihm beliebte Milderung der zuerkannten
desstrafe. Zweytens dessen Begegnung g
sie, da er ihr auf ihrem Krankenlager einen
zugeschickt, der sie aufs beste mit Arzeney
teln und Erquickungen versorgen muste. „
ses rühmte die Patientin besonders hoch,
bis. Sollte ich denken, daß mirs noch so
würde, daß mir Labsal geschickt würde
Nicht lange vor ihrem Absterben, gab sie ih
bisherigen Beichtvater, dem Coburgischen
konus, Joh. Altenburger auf: „ihrem He
viel 100. gute Nacht zu sagen, und bedanke
sich für alle Wohlthaten, die er ihr in ih
Kustodie erzeiget.„ *) Drittens die ehren
und vollkommen standesmäßige Art, mit de
ihren Leichnam beysetzen lassen. Dieser wu
nemlich in Begleitung der Fürstl. Räthe und
gar verschiedener Hofdamen von der Vest
Koburg herab und auf einem sechsspänni
Trauerwagen nach Sonnenfeld abgeführt. H
nahmen ihn 8. von Landadel an, und nachd

*) Johann Altenburgers wahrhaftiger Beri
was sich vom 19. Januar an, bis den 27.
der weyland Durchl. Frau Annen in ihrer K
stodia bis an Deroselben sel. Ende zugetrag
1613. MSCt.

Leichenpredigt über Offenb. Joh. 7, 13. f. gehalten worden, senkten sie den Sarg im Chor der Kirche ein. *) Hierzu kommt noch, daß ihr ein Epitaphium errichtet worden, dessen Aufschrift gleichfalls nichts, ihrem Andenken Vortheiliges in sich fasset. **) Lächerlich ist überdem, wenn in der Nachricht von der Erscheinung angegeben wird, der Herzog habe in den Jahrbüchern nachschlagen lassen, und alles, was der Geist gesagt gehabt, in der Wahrheit gefunden, sogar, daß auch die Kleidung der begrabenen Fürstin und des erschienenen Geistes ganz genau mit einander übereingekommen wäre. Wo sollten solche Annalen anzutreffen seyn? Sie mögen nun gedruckt, oder geschrieben seyn, so enthalten sie Unwahrheiten 1) in den Todesjahren, wie ich oben bemerkt habe. 2) Wegen der Todenkleider. Daß die Herzogin ihr Sterbekleid sich einige Zeit vor ihrem Absterben hat verfertigen und vor ihren Augen hertragen lassen, sagt auch Hönn ***) aber wie dasselbe gestaltet gewesen, darüber ist gewiß nichts besonders niedergeschrieben worden. Damals war das Todenkleid bey Hohen und Niedern

von

*) Hönn. l. c. B. II. S. 237.

**) S. die Sächsische Merkwürdigk. Leipzig 1724. 4to. S. 527. nota p).

***) Am angef. Ort.

von einerley Schnitt. So viel gebe ich in
schen zu, daß etwas bey dem Herzog Christ
vorgegangen seyn müsse, das einer solchen
obschon durch Betrug veranstalteten — Erse
nung gleich siehet. Der Umstand mit dem
perintendent, D. Hofkunz zu Torgau, ist zu
denklich dabey. Dieser war ein kluger Ma
und sein Rath in diesem Handel macht ihm E
Vermuthlich ist daher mit dem guten rechtsch
nen Fürsten eine Maskerade gespielt worden,
ihn der Geister nicht ganz entwohnt werde
lassen. Der König von Waldek — ein wah
Hirngespinst — der ihn bereichern sollte,
1704. nach Jerusalem verreist, und andere
thätige Geister hatten sich auch unsichtbar
macht. *) Also war es rathsam, einstweilen
dere Phantomen auftreten zu lassen, um die
rigen nach und nach in Vergessenheit zu brin
Diese mußten ihm sagen: „daß er bald bey ih
seyn würde.„ Wozu also die vielen Millior
der goldne Sarg, und der pfündige Diama
— — Nunmehr war nur allein an den Him
zu denken.

Sonst kann ich hierbey nicht unangem
lassen, daß viele ähnliche Geistererscheinun

*) Bey dieser Gelegenheit könnte ich aus un
werflichen — schriftlichen — Urkunden vieles
führen, das mir aber zu thun, die Klugheit
bietet.

as der zwar guten, aber deswegen doch nicht
genehmigenden Absicht erdichtet worden, um
n Menschen die Wahrheit von dem Satze
ht eindringend zu machen, daß man sich mit
nem Feinde aussöhnen müßte, weil die Ver-
lung dieser Pflicht sogar nach dem Tode eine
rtervolle Unruhe nach sich ziehe. Dahin rech-
e ich auch die, von verschiedenen Verfassern er-
lte Erscheinung einer adelichen Fräulein, Mar-
retha von Bernstein, die nach ihrem Tode die
rsöhnung bey ihrem Vetter, Peter von Bern-
in, gesucht haben soll, weil sie wegen einer
bschaft von ihm übervortheilet worden. *) Be-
darf

*) Die Geschichte kann gelesen werden in einer Ab-
handlung, die 1750. unter dem Titel erschien:
Additamenta paralipomena, Fortsetzung von
Erscheinungen der Geister nach dem Tode ꝛc.
Frankf. u. Leipzig, S. 131. f. Noch vollstän-
diger stehet sie in den wahrhaftigen Nachrichten
von einigen Geistern und Gespenstern ꝛc. Frankf.
und Leipz. 1737. 8. S. 74-82. Damit zu ver-
gleichen Miscellan. des P. Balbini, wie auch die
Relation des Jesuiten Joh. Drachov. Einige
Umstände will ich doch konzentrirt beyfügen. Im
Jahr 1466. besassen die Herrschaft Bernstein,
vermöge testamentlicher Verordnung, Peter von
Bernstein und Margaretha zugleich, welche
Geschwisterkinder von zwey Brüdern waren; in-
dem Rudolph von Bernstein, der im Jahr
1461. verstorben, diesen Peter als seinen einzi-
gen

darf aber wohl die Pflicht, sich mit seinen Fei
den zu versöhnen, eines durch Betrug und m
Verletzung der Wahrheit erdachten Beweises?

Sta

gen Sohn hinterlassen hatte. Margaretha w
aber die einzige Tochter Herwarts von Ber
stein, der seinem Bruder 1465. in die Ewigk
gefolget. Margaretha, ob ihr schon die Helf
der Herrschaft zugefallen war, wurde doch v
ihrem Vetter also eingeschränkt, daß sie fast ei
zig und allein von der Gnade desselben leben mu
te. Aus Kleinmüthigkeit gieng sie daher mit e
nem ihrer Kammermädgen fort, und hielte si
in einer Höhle mit ihr auf, wo sie von ungewöh
lichen Speisen und Hunger starbe. Peter vo
Bernstein wurde des Nachts von einer Weib
person aufgewecket, die ihm meldete, seine Ba
oder Muhme warte nicht weit vom Schlosse a
ihn, und könnte nicht eher zu ihm kommen, b
sie sich mit ihm ausgesöhnet hätte. Da ab
dieser dem Verlangen nicht Folge leisten wollt
kam die Muhme sammt dem Kammermädgen un
der zuerst erschienenen Weibsperson, und erste
gab zu erkennen: Sie wäre diese Zeit her in e
ner finstern Gegend, wie in der Irre, herumg
gangen, ohne Ruhe zu haben, und zu der sie auc
nicht gelangen würde, eh und bevor sie sich mi
ihm nicht ausgesöhnet hätte. Dieß sey ihr Ver
langen, womit sie die Bitte verband, ihr di
Wohnung des kleinen Gebäudes, neben der Kir
che, einzuräumen, weil der Aufenthalt in der Fel
senkluft bey dem Teiche, für sie und ihr Kammer
mädgen zu klein wäre. Peter gieng alles ein

un

Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
Bleibt der verdroßne Witz stets auf der Grenze stehn;
Mit Träumen speist man sich, die das Gehirn verwirren,
Und wünschet sich noch Glück, so angenehm zu irren.

Wieland.

§. 33.

und versprach ein mehreres zu thun, wollte sie auch umfangen; doch die Unterhändlerin kam mit ihrem Vortrag darzwischen, bewieß sich mit Schlüsseln geschäftig, um etwas damit zu eröfnen. Einer davon fiel auf die Erde. Und — alles verschwand. Peter fand hierauf seiner Muhme und ihres Kammermädgens verwesende Leiber in besagter Höhle, welche bey der Section als solche befunden wurden, die von ungewöhnlichen Speisen und Hunger eine Beute des Todes geworden. Man ließ sie ins Gewölbe begraben, das sie durch ihre Bitte angezeigt hatte, als sie verlangte, in dem kleinen Gebäude neben der Kirche eine Wohnung zu erhalten. Der, bey der Erscheinung verlohrne Schlüssel, soll dieß Gewölbe geschlossen haben, ob man schon erst nachher dieß erfuhr, nachdem bereits wegen des verlohrnen Gewölbeschlüssels ein neuer war gemacht worden. — Fabel! und weiter nichts. Inzwischen erkennt man aus selbiger, daß der Fabeldichter dadurch nicht allein die Nothwendigkeit der Versöhnung, sondern auch des gewöhnlichen Begräbnisses lehren wollen.

§. 33.

Eine Erscheinung, die der ehemalige Profes Wedel in Jena erzählet.

Der ehemals in Jena sehr berühmte Wedel und nach ihm Tenzel **) bereichern uns mit f gender Geistererscheinung. Der genannte P fessor Wedel sagt, er habe einen Priester gekan zu welchem in der späten Nacht ein Gespenst, Gestalt eines frommen und gelehrten Edelmann der kaum begraben worden, gekommen sey. I diesem Edelmann habe der Prediger bey des Lebzeiten in genauer und warmen Freundsch gelebt. Die Erscheinung bestund darinn, d der Geist an die Thüre klopfte, selbige aufma te, sich niedersetzte, und wohl eine Stunde m dem Pfarrer redete, darauf aber sich wieder entfernte. Auch die Hausgenossen sahen d Geist, versteckten sich aber für Furcht, sie hör das Gespenst reden, doch ohne es zu versteh weil die Unterredung in lateinischer Sprache schahe. Die Sache breitete sich aus, man st und bat den Priester, den Inhalt der Unter dung mit dem Geiste zu entdecken, er konnte a zu keiner Zeit hierzu bewogen werden. Doch n

*) In Diss. medica de spectris.

**) In monatlichen Unterredungen vom Jahr 16 p. 727.

Geistliche von der Zeit der Erscheinung an, feindig betrübt, bis daß er von den feindlichen Daten, einer andern Religion, mit einem pfen Beil zu Tode gemartert wurde. —

Die ganze Erscheinung kann ein veranstalt Betrug gewesen seyn, zumal, da die Hausssen so furchtsam waren, und sich versteckten, durch der in Gespensterlarve Erscheinende desto re Gelegenheit hatte, seinen Unfug in der ske und Kleidung eines verstorbenen Edelns zu treiben. Der Pfarrer sahe auch wohl, en der Furcht, nicht so genau auf die Gesbildung des Gespenstes, weil er aber aus Kleidung schon die Vorstellung von dem Edelbekam (nach §. 7.) so gab dieß seiner Imaation Gelegenheit genug, die Erscheinung als solche anzusehen, welche von dem verstorbes und ihm so sehr bekannten Edelmann herkom Daß aber einige Zeit hierauf der Pfarrer n auffernatürlichen Tod erdulten mußte, beiget uns nicht, den Schluß zu machen, als as Gespenst dem Pfarrer — wie man glaumöchte — sein bevorstehendes unglückliches e kund gethan habe, vielmehr kann zufällig r Tod erfolget seyn, und man schloß ohne ind, daß die vorhergegangene Erscheinung ein eigen des beklagenswerthen Todes gewesen. weiß, was Unangenehmes sonst das in leibter Menschengestalt erschienene betrügerische

Ge-

Gespenst gesagt hat, worüber der Prediger
trübt worden, und das letzterer nicht zu en
cken, seine weisen Ursachen haben konnte.
sind auch die Zeugen von der Wahrheit dieser
schichte? Wo sind die vorhergegangene Um
de, deren Wissenschaft die Begebenheit viell
aufklären könnten? *)

§.

*) In dieses Fach betrügerischer Erscheinungen
ne ich auch die Erzählung in Enoch Widema
hoffischen Stadtchronik, die auch in den unse
digen Nachrichten auf das Jahr 1735. zu l
ist, daß nemlich im Jahr 1521. Peter Hei
der Spitalmeister verschieden sey, der nach
nem Tode in Gespenstergestalt, mit einem
rigen Brode unter seinem linken Arme erschie
seyn soll. Dieß Brod habe er über sich ge
fen, und wieder aufgefangen, und solchen Un
Habe er so lange getrieben, bis sein Nachfol
Heinz Köla, das, von seinem Vorfahrer den
men Leuten entzogene Brod, wiederum erst
hätte. — Wer merkt hier nicht den veran
teten Betrug, damit das abgebrochene Brod
Armuth wieder zu Theil werde? Vermuth
hatte ein leibhaftes Gespenst, mit Fleisch
Blut, das Brod, womit es den Ballen spie,
mit Phosphorus überstrichen.

§. 34.

Beyspiele aus Alexander ab Alexandro.

Alexander von Alexandro *) giebt einige Erzählungen von Geistererscheinungen, die ich kurz anführen, und mit einer Beurtheilung begleiten will. Er sagt: **) Es wird als eine bekannte Sache erzählt, daß ein gewisses Haus in Rom, der deutlichsten Anzeigen und Gespenster wegen, berüchtigt gewesen, daß sich niemand wagte, dasselbe, ohne Furcht durch beständige Gesichter und fürchterliche Erscheinungen, fast alle Nächte unruhiget zu werden, zu beziehen. Ausser dem beständigen Lärmen um Mitternacht, den fürchterlichen Heulen und Aechzen, der zitternden Stimme, als ob jemand weinte, sahe man die Gestalt eines Menschen, heßlich mit drohender Miene, schwarzem Leibe und fürchterlichem Angesichte, nennte seinen Namen, und bat um Hülfe. Damit aber nicht jemand dieses für erdichtet, und erlogen halte, so ist Nicolaus Tuba, ein glaubwürdiger Mann, Zeuge. Dieser kam mit einigen gelehrten jungen Männern, um die Sache näher

*) Dieser Alexander ab Alexandro war ein Rechtsgelehrter, der zu Neapel 1461. gebohren war, und zu Rom 1523. starb. Siehe Jöchers gelehrtes Lexikon unter diesem Worte.

**) In diebus genialibus Lib. 5. c. 23.

näher zu erforschen, und zu sehen, ob es wa
was ich gesagt habe. Damit sie nichts unv
sucht lassen möchten, brachten sie die Nacht schl
los bey mir zu. Ihre Meynung betrog sie a
nicht. Denn, da das Licht angezündet war,
sie wachend da stunden, so zeigte sich auch d
grausame und fürchterliche Gestalt, sie sahen,
uns diese Gestalt beunruhigte, und mit Grau
erregenden Worten verfolgte. Da alles
Schreyen und Aufruhr ertönte, auch aller Au
ganz verblendet waren, so verursachte das
bey allen eine solche Furcht, daß sie beynahe
Gedanken kamen. Das ganze Haus war
diesem Todtengeseufze erfüllet, und das U
befeindete alle Betten. Wenn wir näher
dasselbe zugiengen, so sahen wir, daß es zur
gieng, und mit einer kläglichen Stimme vor
Lichte flohe. Da es lange genug getobt ha
und der größte Theil der Nacht vorüber war,
verschwand das ganze Gesichte. Aber nicht l
ge hierauf, ist mir im Wachen das grosse W
der begegnet: Als ich Abends die Thür mi
nem guten Schlosse fest verwahret hatte, in
nem Bette, doch ohne eingeschlafen zu seyn, l
und ein angezündetes Licht hatte, hörte ich d
fürchterliche Gestalt von aussen toben, und
der Hand an die Thür schlagen. Nicht la
hierauf, kam es durch die verschlossene Th
durch die Ritzen, und zog sich in mein Sch

zimer. Da dieses mein Famulus sahe, fieng
e für Furcht an, zu schreyen, und auch das Ge
ſpenſt schriee fürchterlich. Ob ich nun schon bey
verschlossenen Thüren, dieses mir nicht als mög-
lich denken konnte, so lag dennoch das Gespenst
unter meinem Bette, langte mit der Hand her-
für, und wir sahen, daß es das Licht auslösch-
te, welches da stunde. Nachdem solches gesche-
hen, warf es alle meine Bücher, und alle meine
übrigen Sachen durch einander. Nachdem je-
doch die herbeygerufene Hausleute erschienen, so
sahen wir, daß es die Thür öfnete, und entflohe.
Es aber war das sonderbarste, daß die, welche
das Licht brachten, es nicht sahen. —

Nun wahrhaftig, ich habe immer geglaubt,
die Menschen scheueten sich für den Geistern und
Gespenstern, nicht aber, daß die Gespenster sich
vor Menschen fürchteten. Diese Geschichte aber
lehret, daß es auch sehr furchtsame Gespenster
gebe, die mit hasengleichem Muthe fliehen. Man
siehet es doch wohl der ganzen Erzählung an, daß
ein leibhafter Mensch den Unfug getrieben, und
dieser um so mehr dieses thun konnte, da die ge-
genwärtigen Personen so furchtsame Hasen waren.
Zwar scheint der Umstand bedenklich zu seyn, daß
das Gespenst durch verschlossene Thüren gegan-
gen, allein konnte denn nicht selbiges durch einen
Schlüssel die Thür öfnen? Durch die Ritzen wird
es gewiß nicht einen Weg gefunden haben, dieß

dichtete die Imagination dazu, nachdem me
einmal sich mit Zuversicht dachte, die Thüre, we
sie verschlossen war, wäre nicht geöfnet worde
Der allerletzte Umstand ist noch der auffallendst
daß nemlich diejenigen Personen, die das Lic
brachten, das Gespenst nicht sahen. Doch au
dieser ist entweder unwahr, oder die schrecklic
und angstvolle Furcht blendete die Augen dies
Personen. Zudem weiß man nicht, ob vielleic
das Gespenst sich hinter dem Bette, oder ande
Dingen, kriechend nach der Thür gewendet, o
die Hausgenossen mitten in der Stube ware
und dasjenige nicht sehen konnten, was hin
ihnen vorgieng. Man findet noch andere G
stererscheinungen in dem besagten Schriftstell
die ebenfalls ohne Schwierigkeit auflösbar sin
Dahin rechne ich nachfolgende: *) Ein Freu
des eben gedachten Verfassers wohnte einem L
chenbegängniß eines ihm im Leben lieb gewese
Freundes bey, und als er wieder zurück n
Rom reisete, kehrte er bey einbrechender Nacht
einem Wirthshause ein, und begab sich zur Ru
Ehe er einschlief, erschien das Bild des erst v
storbenen Freundes, sehr bleich und mager, v
überhaupt demselben vollkommen ähnlich, wie
ihn gesehen hatte. Nachdem er dieses Bild
g

*) Lib. 2. genial. dier. c. 9. Siehe auch Lave
de spectris Cap. XIV.

sehen, und vor grosser Furcht fast ausser sich bst gesetzet wurde, sammlete er doch seine Kräf- t, und fragte den Geist: Wer er sey? Aber die- r antwortete nicht, sondern entkleidete sich, legs sich zu ihm ins Bette, und auch in diesem näh- rte sich das Gespenst seinem Leibe, daß er sich ch gedrungen gesehen, bis an das äusserste Bett- let zu rücken, endlich habe er seinen Verfolger n sich gestossen, und da er dessen Füsse berüh- , solche so kalt wie Eiß gefunden. Der Geist be ihn hierauf unfreundlich angesehen, seine leider zusammen gefaßt, sey aufgestiegen, das n gegangen, und nie wieder erschienen. —

Etwas Unmögliches enthält diese Vorstel- ng eben nicht. Sie ist eine Geburt der von rcht begleiteten Imagination.

Die allzu fruchtbare, zu warme Phantasey
Ist die Gebährerin von dieser Schwärmerey;
Sie mischt und wechselt stets die Bilder mit den Sachen,
Die durch die Bilder uns der Witz soll sichtbar machen.

Wieland.

an hat sich gar nicht zu verwundern, wenn der der Nacht ganz einsam im Bette liegende Rei- nde sich lebhaft die Person seines verstorbenen reundes, dessen Leichenbegängniß er eben beyge- ohnet hatte, vorstellte, und diesem Bilde seine

ganze Aufmerksamkeit schenkte, wodurch die Gedanke den höchsten Grad der Lebhaftigkeit, welcher den Empfindungen eigen ist, erhielt, da er auch glaubte, die verstorbene Person vor zu sehen; die grosse Furcht, die hierüber entsta und die seine Seele ausser aller Fassung setzte, die Einbildungskraft in ihrer vollen Stärke a die von Angst beklemmte Brust gab selbiger G genheit, den erschienenen Geist als einen sich nähernden zu denken, und je mehr die Furcht grössert wurde, desto mehr annähernd und drängend dachte er sich das Gespenst, weswe er sich nach dem Bettbrete furchtsam wendete, e lich aber doch, um sich Platz zu schaffen, mit Hand zurück stieß, die er vermuthlich vorher ter der warmen Deckbette liegend gehabt, und nicht allein dadurch, sondern auch durch die Ar sehr erwärmet worden. Natürlich empfand einige Kälte an seiner Hand, und die Imagi tion dichtete dazu das kalte Bein des Gespenst als den wirkenden Grund dieser Kälte. V leicht war auch die Vorstellung von dem Bi des Verstorbenen ein lebhafter ängstlicher Trau mit dem Alpdrücken vergesellschaftet, (§. 13.) u da er beym Erwachen seine lebhafte — obsch nur im Traum gehabte — Vorstellung fortset hielte er sie für eine Empfindung, jedoch wu er durch das völlige Erwachen wieder über se Sinne Meister, und so verschwand das Bild o

Gespe

spenst ꝛc. Uebrigens kann ich nicht unange-
kt lassen, daß der Alexander ab Alexandro
) kein Schriftsteller sey, der eine vorzügliche
Hochwürdigkeit verdiene.

§. 35.

Gespenstererscheinung, auf welche sich Hr. Superintendent Schwarze beruft.

Meine Pflicht erheischet es, nunmehro eine Begebenheit zu erklären, die mir der Hr. Superintendent Schwarze *) zur Auflösung vorgelegt hat. Er sagt am angeführten Orte: „Ich habe in den Jahren 1736. bis 1741. fast 5 Jahre auf der Bergschule zu Kloster-Donndorf studiret. Wir hatten damals noch keine Kirche auf dem Kloster, sondern mußten unsern Gottesdienst in einer Dorfkirche, welche eine starke Viertelstunde unter dem Berge in dem reizenden Thale in der so genannten güldenen Aue lag, abwarten. Doch hatten die Klostereinwohner einen eigenen Gottesacker, auf welchen ihre Todten, wie auch die Verstorbenen aus einem nahe dabey gelegenen Dörfgen, Kleinroda genannt, begraben werden. Wenn nun bey einem Klosterbegräbniß

*) In dem an mich abgelassenen Sendschreiben: Ungegründete Leugnung der Gespenster. Jena, 1779. S. 27 f.

niß eine Leichenpredigt oder Sermon gehal
wurde; so mußte der Pfarrer zu Dondorf sol
in unserer Schulstube verrichten. Es wu
unsere Schultafel von ihrer ordentlichen St
der Stubenthür gegen über gerücket, mit ein
schwarzen Tuche und wieder mit einem wei
bedecket, ein besonderes Pult in die Mitte
Tafel darauf gesetzt, so auch mit einem schw
zen Tuche bedecket wurde, hinter welches
Pfarrer trat, wenn er die Leichenpredigt
den Sermon hielte. Auch wurde unser S
setisch, der auch mit in der Schulstube st
in einen Winkel geschoben, damit die Leiche
gleiter Platz hatten, und sich auf die dem P
rer gegen über gestellten Stühle und Bänke se
konnten. So oft nun jemand auf dem Klo
oder in dem benannten Dörfgen, der mit e
Leichenpredigt oder Sermon begraben wer
sollte, starb, geschahe uns in der Klosterse
wohnenden, entweder in der Nacht, in wel
der Verstorbene abgeschieden war, oder n
er am Tage gestorben war, in der darauf l
genden Nacht allezeit folgende Anzeige.
verrichtete in der Nacht gemeiniglich zwische
und 12 Uhr alle die Handlungen, die am Tage
des Begräbnisses in der Schulstube zur Be
reitung auf die Leichenrede angestellet wur
Es ruckte die Tafel; schob den Speisets
setzte die Bänke und Stühle; schlug die Sch
stu-

enthür auf und zu; kam die Treppe, wie
Knaben herauf, wenn wir unsere Schulbü-
von der Tafel herauf in unsere Zellen tru-
, und machte ein Getrapple im Hause, der
ube und auf der Treppe. Der Rector —
cher damals Seibich hieß — wohnte gerade
r der Schulstube mit seinem Famulus —
n er war zu der Zeit noch nicht verheyra-
— und hörte nicht nur diesen Lärm, son-
n auch wir zwölf Knaben in unsern 6 Zellen
nten solchen deutlich hören. Unten im
use der Schulstube gegen über wohneten ein
ar alte 70 jährige Eheleute, die das Ein-
ßen, Betten und Reinigen unserer Schul-
hnung verrichten mußten, und sonst niemand
hr. Ich und ein anderer Knabe, mit Nah-
n Eißfeld, der vor einigen Jahren als Dia-
nus in Schloß Heldrungen verstorben ist, be-
hneten die erstere Zelle. Einstmals begab
sich, daß, als es eine Zeitlang des Nachts,
i der Schulstube, den vorbeschriebenen Lärm
macht hatte, ich und mein benannter Zellge-
se höreten, daß etwas auf dem Saale herge-
lurfet kam. Es eröfnete unsere Zellen. Wir
nten, es wäre der Rector, der visitiren
llte; doch weil er, wie gewöhnlich, kein
ht bey sich hatte, ruften wir beyde, wer
? — keine Antwort — sondern es schlurfte
e jemand, der in Latschen gehet, vor unsern

Betten

Betten vorbey. Wir wiederholten das r
da? statt der Antwort, wurde Eißfelds V
ne, die an der Wand ganz frey hieng, d
mal nach einander, auf allen vier Saiten,
daß sie von der Quinte nach einander ihren
deutlichen Ton angaben, berühret oder
schnippet, wie es die Violinspieler mac
wenn sie stimmen wollen. Wir meynten,
Rectors Famulus, welcher Quenzel hieß,
den Capitalschlüssel genommen, und wollte
zu fürchten machen, und fiengen an zu sch
pfen. Es gieng darauf wieder zur Zelle hin
schlug die Thüre derb zu, begab sich wiede
Treppe hinunter, lärmte noch einmal in
Schulstube, und dann war es stille. Un
Nachbarn in der zweyten Zelle, hatten u
Rufen, auch das Berühren der Violine
das Auf- und Zumachen unserer Zellthür g
ret, und fragten uns sogleich in der Nacht
denn wir konnten, wegen einer dünnen Bl
wand mit einander reden — was es in uns
Zelle gegeben hätte? und wir erzählten ih
die ganze Begebenheit. Als wir des Morg
in die Lection kamen, sagte der Rector: K
der, habet ihr diese Nacht das Lärmen geh
wir bekommen eine Leiche. Wir erzählten
unsere besondere Begebenheit in der Zelle,
wie wir den Famulus in Verdacht, uns zu
pen, gehabt hätten. Er versicherte: daß so
nicht

haus seiner Schlafkammer gekommen sey, daß er mit solchem, währenden Lärmen mer gesprochen, wer doch gestorben seyn e, da man nicht gehöret hätte, daß je- r auf dem Kloster krank gewesen wäre. mittage desselben Tages wurde es uns r den Todengräber, der es allezeit auf der le anzeigen mußte, gemeldet, daß in roda der Musikante R. — ich habe den nen vergessen, weil es etliche 30 Jahre d da er verstorben ist — in der abgewiche- Nacht gestorben sey. Ich und Eißfeld n nun beyde musikalisch, und wir machten in der Kirche mit diesem Musikanten die uk, besonders spielte Eißfeld mit solchem ioline.„ Dieser Erzählung fügt der Hr. rintendent bey: „Die alten Eheleute, die chulhause wohnten, konnten die wirkende he nicht seyn, was hätten sie vor Absich- abey gehabt? wie konnten sie auch allezeit r wissen, wer an diesem Tage, oder in Nacht sterben würde, von den Kloster Dorfeinwohnern, die auf den Kloster- sacker, und zwar mit einer Predigt oder one begraben wurden? Denn bey solchen n, die blos mit dem Segen begraben wur- und wo man nicht in die Schule kam, bey kleinen Kindern, oder sehr armen Leu- geschahe die nächtliche Anzeigung in der

Schule

Schule nicht. Auch keiner von den Kn[illegible]en, deren ordentlich nur zwölfe, von 14 b[illegible]17, höchstens 18 Jahren alt waren, konnten [illegible]sen Betrug spielen, aus einerley Grunde des [illegible]che Vorherwissens, und weil die meisten üb[illegible]ieß sehr furchtsam waren. Die Schule wur[illegible]des Nachts wohl verschlossen. Und wie läß[illegible] sich der Vorfall mit der Violine erklären? [illegible]ern möchte ich meinem wertheſten Gönne[illegible] sich herauszuwickeln Vorschub leisten. Es ist [illegible]he! ganze Heerden von Ratten und Mäusen [illegible]ren in unsern Zellen des Nachts und bey Tage [illegible]sere Mitgesellen; aber die Violine hieng a[illegible]der Wand, frey, damit die Ratten und [illegible]use die Saiten nicht zerbeissen und berühren [illegible]nten. Wir waren auch in der Schulwoh[illegible]ng, in allen Stuben, Kammern und Zellen mit schwarzen Kornwürmern geplagt, die a[illegible]llen Wänden, Fußboden und Decken sehr [illegible]ufig krochen, weil über unserer Schulwohnun[illegible] die Schütteböden des Klosters waren. Diese [illegible]rn-würmer fielen sehr oft von der Decke [illegible]ab; aber wie schwer ist es zu gedenken, daß von allen diesen Ungeziefern, das so ordentliche Berühren der Saiten auf der Violine, dr[illegible]mal nach einander bewirket worden sey — [illegible]nnten sie auch das Auf- und Zumachen de[illegible]r verschlossenen Zellthür und das Schlurfen [illegible]wirken? —

Ich

ch habe zu viel Hochachtung gegen meinen
n Freund, den Hrn. Superintendent,
ß ich wider die Thatsache Ausnahmen ma-
llte. Vielmehr hoffe ich der Begebenheit
natürlichen Aufschluß zu geben, der mir
nicht schwer zu erringen scheint. Ich finde
ganzen Ereignung kein unerklärbares
l, und sie führet mich nicht in ein Laby-
von Zweifeln, aus welchen sich heraus-
eln, es eines ariadnischen Fadens be-
f. Betrachte ich die Umstände einzeln oder
einander getrennt, so könnte ich diese und
atürlichen Ursachen, denen sie ihr Da-
u danken haben, anführen. Denn was
l das Lärmen in der untern Schulstube be-
sowol als das Schlurfen auf der Treppe
o. so übersteigt die Bewirkung eines sol-
Schalles eben nicht die Kräfte derer in so
Anzahl vorhandenen Ratten. So könn-
uch zweytens, die vom Boden oder der
Decke herabgefallene Kornwürmer gar
auf den gespannten und elastischen Saiten
ioline, die Töne angegeben haben. Denn
die geringste Berührung auf einer solchen
— wenn z. E. nur eine Fliege sich dar-
tzet — ist fähig genug, den dieser Rüh-
entsprechenden Ton zu erregen. Zwar
gesagt, daß die Töne nach einander, in
regulären Folge hörbar worden, wie zu ge-
schehen

schehen pflegt, wenn man eine Violine na[ch] allen Tönen probiren und stimmen will, [ein] wie leicht kann es seyn, daß auch nur 3 [Saiten] in dieser Ordnung zufälligerweise von [den] abfallenden Kornwürmern bewegt und er[schüt]tert worden, auch kann die Furcht, wo[rin] die Knaben sich befanden, verursacht h[aben], daß man eine solche Folge der Töne gehör[t zu] haben geglaubt, obschon die Ordnung ei[nem]massen unterbrochen worden. So könnt[e ich] ferner leugnen, daß der bloße Erfolg eines [Ver]befalls durch das vorausgegangene Lärme[n] gezeiget worden sey, weil solches ebenfall[s] zufällig geschehen konnte, und man nicht be[rech]tiget ist, das Vorhergegangene als eine Ur[sa]che oder Anzeigen des darauf Erfolgten anzus[e]hen. Doch, wenn ich alle Umstände in Verbin[dung] betrachte, so scheinen freylich diese Gründe [so] überzeugend genug, die Begebenheit in [ein]Licht zu setzen. Daher glaube ich stand[haft] und überzeugungsvoll, die ganze Ereig[nis] habe ihr Wirklichseyn einem Betrug zu dan[ken], den die alten, im Schulhause wohne[nden] Eheleute gespielt haben. Und auf die [Fra]ge, was sie für Absicht bey diesem Lärmen [er]habt haben sollten? antworte ich: konn[ten] wichtige Absichten dabey zum Grunde lie[gen], die mit ihrem Interesse in genauer Verbind[ung] stunden. Denn da diese Leute sehr alt wa[ren],

die

...usdrücklich erwehnet worden, so ist leicht ...nehmen, daß sie zur Geschäftslosigkeit ge... ihre Verrichtungen mit einiger Trägheit ...Muthlosigkeit werden verrichtet haben. ... ihre ermüdende Thätigkeit setzte sie in ...rt, man dürfte wohl an ihrer Stelle an... Personen zu ihren Arbeiten erwählen, und ...ser Brod setzen. Damit sie nun eine sol... ...nen nachtheilige Entschliessung behindern ...den, machten sie das Lärmen, und breite... ...bst aus, wie sehr es in der Schule spucke, ...ndern Leuten, die sich um ihre Bedienung ...ben möchten, die Lust dazu zu benehmen. ...ürchte nicht den Einwurf, den man daher ...nen dürfte, daß ein alter abgelebter Greis ...ine Frau, die am Rande des Grabes ste..., die Vermuthung für sich haben, sie wer... ...en Abend ihres Lebens nicht mit betrügli... ...und gewissenlosen Handlungen, und den ...lugenblicke zu erwartenden Tod nicht mit ...dachter Bosheit brandmarken. Denn, ...hzu gedenken, daß es ungewiß ist, ob diese ... gewissenhaft und religiös gewesen, so ... es ja wohl seyn, daß sie den gespielten ...ig, wegen mangelhafter Einsicht, nicht ...flichtwidrig ansahen; und daß durch ihr ...nehmen ihre Rechtschaffenheit nicht ver... ...lt werde, auch wohl gar glaubten, die ... und Zudringlichkeit, die sie, aus Trieb ih...

rer

rer Erhaltung, zu ihren Handlungen bey
fühlten, ertheile ihren Verrichtungen das
gelmäßige. Aber, wie konnten sie wissen,
jemand in der Nacht gestorben sey, um d
das Lärmen diesen Tod zu verkündigen?
Warum nicht? Sie konnten ja erfahren, w
ein Bemittelter — und von solchen redet
ohnehin am mehresten — sehr krank war, w
es hieß, er wird diese Nacht nicht überlebe
Grund genug, daß sie darauf ihr Poltern,
men und Schlurfen, hören liessen. Folgte
wirklich ein solcher Todesfall, so war die
füllung der Anzeige vorhanden, und das E
cken wurde nunmehro desto auffallender
glaubwürdiger. Traf es aber nicht ein,
wunderte man sich wohl darüber, daß kein Me
sterben wollte, half sich aber wohl damit,
man glaubte, der zunächst hierauf Gestorb
werde im voraus seinen Tod gemeldet ha
Bey dem Tode kleiner Kinder und Armen
folgte kein Lärmen. Natürlich, weil von
chen am wenigsten geredet wird, zudem auch
Aufwartleute von ihnen wissen konnten,
keine Predigt noch Sermon bey dergleichen
ten würde gehalten werden, und sie wollten
durch ihr Spucken zu erkennen geben, man
käme eine wichtige Trauerarbeit im Schulha
Es kann auch wohl jezuweilen geschehen s
daß die alten Eheleute lärmten, weil sie

Verstorbenen eine Leichenpredigt oder Ser-
vermutheten, dennoch unterblieb letzteres,
alsdenn hieß es, es wird wohl balde je-
d sterben. Der einzige vortheilhafte Um-
ad für dem Hrn. Superintendent Schwarze
daß er angiebt: Es sey allezeit ein Anzei-
erfolgt, wenn jemand, dem eine Predigt
ein Sermon gehalten worden, gestorben
rben wäre. Allein, wie gewöhnlich ist es
, wenn etwas oft geschiehet, für das
tchen oft, ein allezeit zu setzen. Es wird
der Hr. Superintendent keine genaue Liste,
nnung oder Protokoll über diese Spuckereyen
hret haben, daß er berechtiget seyn sollte,
allgemeine Induktion daraus herzuleiten.
s endlich insbesondere den Musikanten be-
, so konnten die alten Eheleute dessen Krank-
ebenfalls wissen, und hatten auch vielleicht
richt, daß er bereits mit dem Tode ringe,
r sie die Saiten an der Violine abschnip-
um die Aufmerksamkeit der Bewohner in
Schule desto mehr zu reitzen. Bey solchen
chichten muß die Vernunft sich von den Sin-
nicht hintergehen lassen, vielmehr gilt hier,
Hr. Wieland *) sagt:

Umleuch-

*) In seinen poetischen Schriften 1 Band S. 170. wenn ich gleich nach meiner Absicht einige Worte geändert habe.

Umleuchtete Vernunft, das Herz von
Dingen,
Zeig uns die wahre Form der Geistervollen
Und führ den sichern Blick auf ein entwi
Feld;
Laß uns den wahren Grund von den Gest
sehen,
Womit uns allzusehr die Sinne hintergehen

Es ereignen sich jezuweilen solche Em
dungen, die wohl weit auffallender sind,
dennoch so natürlich erfolgen, daß sie w
keine Bewunderung verdienen, als nur die
ge, die von dem zufälligen Zusammenlauf
Umstände erreget worden, wie dieses ein n
res Beyspiel *) so einleuchtend macht, da
nicht umhin kann, solches beyzufügen.
Pivert, Pfarrer zu Ivoi in Sologne ist da
Zeuge gewesen. Nemlich den 23. May 17
war sein Küster Morgens gegen 4 Uhr in
Kirche gegangen, zum Angelus zu läuten.
fand die Thür' offen, und Spuren von
bruch, daß er sich auch nicht getrauete, hi
zu gehen. Er berichtete dieses dem Pfa
mit dem Zusatz: die Kirche müsse bestohlen
Der Pfarrer lief, an dieser Meynung nicht z
felnd, hin, und dieses mit so mehrerem Gru

*) S. den teutschen Merkur, 12. St. Dec
1778. S. 260. f.

d seit kurzem andere Kirchen des Cantons wa-
n beraubt worden. Dieser fand auch ohne
Wunderung die Küsterbank zersplittert. Aber
s er hinein trat, und auf dem Boden einen
Mann ausgestreckt bemerkte, der noch in seinem
Blute rauchte, und neben welchem zur einen
Seite der heilige Michäl, halb zerbrochen, zur
andern der Teufel, der die Zähne fletschte, be-
endlich war, so wurde er durch diesen Anblick
einige Minuten erschüttert. Nachdem er sich je-
doch erholet hatte, wollte er versuchen, ob er
die Ursache vom Tode des Räubers entdecken
könnte. Er sahe, daß der entleibte die Hand
an einer Lanze liegen hatte, welche über der
linken Brust hinein, und quer durch auf der an-
dern Seite, ohngefehr 2 Zoll heraus gieng.
Dieser Anblick leitete ihn auf den Gedanken,
ob es die Lanze wäre, mit der man den heili-
gen bewaffnet hatte, um ihn streitend mit sei-
nem Widersacher vorzustellen. Da er nun glaub-
te sie wäre von Holz, und dazu sehr abgenutzt,
so war er im Begriff über Wunder zu schreyen,
als eben sein Küster ihm sagte: dieß sey eine
alt Hirschfängerklinge, die er von Hause mit-
gebracht habe, um die hölzerne zu ersetzen, wel-
che in den Staub gefallen wäre, als er in dem
letzten Fasten die Heiligen zugedeckt. Die Be-
sitzung des Pfarrers hörte nun auf, denn er
bildete sich ein, daß der Fall des Erzengels

sammt dem Fußschemel durch die Gewalt ver-
laßt worden, welche die Räuber angewen-
die Thüre der Sakristey zu eröfnen, über-
cher der gute und der böse Engel ihre Stelle
ten, wo aber jene nicht hinein kamen.
muthlich fürchteten diejenigen, die zurück
ben, der Würgengel möchte sich mit einem
Kameraden nicht begnügen, und suchten sch
ihre Rettung auser der Kirche. Der Pfa
ließ die Sturmglocke läuten, damit ein T
seiner Pfarrkinder mit eigenen Augen diesen
fall sähe, der vielen ein Wunder schien,
mit dem, so ausserordentlich er auch ist, es
sehr natürlich zugieng.

Auf ähnliche Art verhält sich eine Gesch
te, die ich anderwärts *) gelesen habe, die
fähig ist, die Bedenklichkeit des Herrn S
rintendent Schwarze zu mindern. Es heiß
selbst: Man stelle sich einen Menschen
der seinen Kopf von Geistergrillen voll hat.
sitzt des Nachts in einem Zimmer, es fällt
was, sogleich hat er den Gedanken von e
Vorbothen. Er siehet oder empfindet et
ungewohntes, geschwinde denkt er an ein
spenst, und eben so geschwinde vergehet ihm
Muth,

*) In den Hannöverschen Anzeigen vom
1754. S. 883. f.

th, es zu untersuchen. Entschliesset er sich
en endlich, nach einem langen Ueberlegen hier-
n so kann das, was er gesehen oder gehöret
, längst wieder weg seyn, und da ist es ohn-
tig ein Gespenst; gar nicht zu erwehnen,
sehr uns das Gehör sowohl, wie das Ge-
t in der Nacht trüget. Sollte aber vielleicht
r, der solche Gespenster niemals erlebet hat,
ifeln, daß solche Dinge, die wir nachher in
m natürlichen Zusammenhang einsehen, uns
ber bey völliger Ueberlegung, bey einer lan-
Betrachtung, als übernatürlich geschienen;
stelle sich einmal vor, daß einer, der in An-
ung der Gespenster nicht der furchtsamste ist,
Nacht in einem alten Schlosse wäre, in wel-
n etwa vor hundert Jahren eine fürstliche Per-
reſidiret, das aber jetzo nach dem allgemeinen
ücht, von Gespenstern, die den Schlafenden
Nachts die Betten abreissen, von Kerlen
e Köpfe und dergleichen Irrgeistern mehr be-
nt wird. In diesem Schlosse sässe er et-
s tief in die Nacht. Eine allgemeine Stille
rsche um ihm, und mit einmal höre er ein
kes Fallen in dem Vorzimmer. Er ergrei-
geschwinde sein Licht, läuft in das Zimmer,
er den Schall gehöret, um die Ursache des-
en zu entdecken; allein, seine Mühe ist ver-
ns, er findet nichts. Er gehet mit der fe-
Meynung, daß ihm vielleicht sein Gehör

betrogen, wieder in sein voriges Zimm
Kaum hat er sich niedergesetzt, so höret er
Scharren, das ihm so laut schallet, als ob m
den schweren Tisch, der in diesem Vorzimm
stehet, von einer Stelle zu der andern zö
Noch fällt ihm der Gedanke einer Spuck
nicht ein, vielmehr glaubt er, es sey ein Di
der ihn furchtsam zu machen gedenke. Er ge
deswegen mit leisen Schritten zu der Thür, u
höret eigentlich, daß das Geräusch in dies
Zimmer ist. Er öfnet plötzlich die Thür, u
in dem Augenblick wird es stille. Er siehet
dem schwachen Mondenschein, daß der alte Ti
als die einzige Meuble des Zimmers, ord
lich auf seiner gewöhnlichen Stelle stehet.
den Betrug genau zu entdecken, lässet er die Th
halb offen, gehet zurück, in der Erwartu
ob das Lärmen wieder anfange. Kaum ist
ein paar Schritte wieder zurück getreten,
fängt das Geräusch, auf die vorige Art, v
neuem an. Nun nimt er sein Licht, und schlei
zu der halb offen gelassenen Thür. Allein,
erschrickt er, da er einen ziemlich grossen höl
nen Vogelbauer, ohne sichtbare Hülfe, auf
Erden hin und her fahren siehet. Er betrach
es eine gute Weile genau, die bewegende Kr
zu entdecken, aber alles ist vergebens. Hat di
Geschichte nicht alles das Wunderbare, w
man nur bey einem Gespensterhistörchen an

treff

...ft pfleget? Ein starkes Fallen, da man ...bey der Untersuchung alles an seinem Orte ...; einen leblosen Körper mit sichtbaren ...n auf der Erde hin und her reisen sehn — ...aube, selbst Thomasius würde nicht wissen, ...er aus solch einem Gespenste machen sollte. ...setzen noch hinzu, ein Betrug könne hier ...gespielet werden, denn das Zimmer habe ...eine Winkel, wo der Betrüger hätte un...ckt bleiben können. Wenn aber auch das ..., so sehe ich nicht, wie die Bewegung des ...lbauers anders, als durch einen angebunde...naden unvermerkt hätte herausgebracht wer...können. Sollte dieser Kunstgriff aber wohl ...Bewegung von allen Seiten herfür zu brin...m Stande seyn? Ich begreife es nicht, ...auf eine andere Art ist gar kein Betrug mög... Dennoch ist dieß keine erdichtete Historie, ...rn sie ist mir selbst, mit allen den Umstän...n wie ich sie hier erzählet habe, in dem alten ...osse zu B.** wiederfahren. Hätte ich hier ...e Untersuchung sich endigen lassen, so sehe ...icht, warum diese Begebenheit nicht eine ...liche Gespensterhistorie abgeben sollte. ...der kühne Gedanke, daß ich mich einmal ...dem Geiste um den Kefig zerren wollte, ent...e mir die ganze Geschichte. Ich gieng hin...dieses ins Werk zu stellen. Allein bey An...rung weniger Schritte, sahe ich den furcht-

samen

samen Geist, in der Gestalt einer grauen K[illegible]e davon fliehen, ohne sich mit mir in einen G[illegible]t einzulassen. Nunmehr fand ich den Zusamm[illegible]hang meiner Geschichte so natürlich, wie sie [illegible] vorher übernatürlich zu seyn schien. Es w[illegible]n gewöhnlich keine Vögel in diesem Bauer, [illegible]r eben an dem Tage hatte man einen Sper[illegible]g hinein gesetzt. Dieser erweckte der Katze [illegible]n Appetit, und sie war glücklich genug gew[illegible]n, des Vogels Kopf, durch die Strahlen, [illegible]t ihren Pfoten zu erhaschen. Sie hatte auf [illegible]e Weise, den Vogel schon halb durch den K[illegible]g gezwungen, und, um ihn ganz herauszuzie[illegible]n, zerrisse sie den Bauer, von einer Seite zu [illegible]r andern. Die Grösse des Zimmers, und [illegible]ß es ganz leer war, vermehrte das Geräusch[illegible]f solch eine ungewöhnliche Art, und die Aehn[illegible]keit des Bodens, mit der Farbe der K[illegible], verursachte, daß sie mir auch in einer kle[illegible]n Entfernung unsichtbar blieb.

§. 36.

Geistererscheinung, die einem Adlichen im [illegible]steinischen geschehen seyn soll.

Ich wende mich zu einer Erscheinung, die [illegible]gen des Beyfalls, den ihr der sel. jenaisch[illegible]. und Professor der Gottesgelahrheit Joh. Pe[illegible]r Reusch, wie auch der Hr. Professor Zeibich in

Ger[illegible])

a *) und Hr. Superintendent Schwarze, **) vielen andern ihren Beyfall, zulächeln, ihr pt stolz erhebet. Die Geschichte ist folgen- Unter der Regierung Friedrichs III, Königs Dännemark und Norwegen — wie einige riftsteller, auch der lügenhafte Erasmus neiscl ***) melden, obschon andere die Zeit t angeben — wurde ein Landtag nach Flens- g — doch stimmen die Nachrichten in Anse- g dieses Ortes nicht überein — ausgeschrie- e. Auf solchem erschien auch der König. nun unter andern Adlichen auch einer da- st anlangte, der, weil er aller Furcht gegen fel und Gespenster entsagt hatte, unter die zhaftesten gerechnet wurde, und der durch e Unerschrockenheit alle Larven, alle Schreck- er, die sich sehen liessen, übersahe, weil en unerschütterliche Seele nie über die augen- inlichste Gefahr zitterte; so suchte er im mer, das aber wegen der Menge der Frem- — zumal, da er, um Kosten zu ersparen, t gekommen — schwer zu bekommen war.

Er

) In den Gedanken von der Erscheinung der Gei- ster, ein Fragment. Gedruckt, zu Philalethopo- lis, 1776. S. 33.

*) In der ungegründeten Leugnung der Gespen- ster. Jena, 1779. S. 24. f.

**) Im höllischen Proteus S. 426.

Er fand endlich ein Haus, dessen Wirth u
heuchelt sagte, alle seine Stuben wären ber
besetzet, doch wäre ein einziges Zimmer n
ledig, er könnte aber solches nicht bewohn
oder daselbst übernachten, weil sich Ungeh
sehen liessen, die ihm leicht durch manche
Schrecken gefährlich seyn dürften. Allein,
Edelmann, der kein Schrecken, besonders
solches, das vom Spucken herrühre, kan
und alle Gespenstererscheinungen für Blendw
der Phantasie hielte, ließ sich hierdurch von
Bewohnung des Zimmers nicht abhalten,
mehr glaubte er, solches zu beziehen, verpf
tet zu seyn, um seinen Muth der Welt
Augen zu legen. Er bat daher um das Z
mer und um Licht, damit, wenn sich et
zeigen sollte, er erkennen möchte, ob etwan
erdichtetes und künstliches Gespenst vorhan
sey, das er gehörig beleuchten könne. D
Wirth willfahrte den Wünschen des verwege
Edelmanns, ob er schon einen unangenehm
Ausgang fürchtete. Im Mitternacht — d
welches die angenehmste Zeit der Gespen
Beschäftigungen ist, wovon der Grund o
§. 18. in der letzten Note liegt — ließ sich
Getöse hören. Der Edelmann faßte alle Kr
zusammen, seinen Muth zu stärken. Es
grösserte sich aber das Geräusch, und die
sung desjenigen, der alle Augenblicke einer

henden Gefahr entgegen sahe, litte eine
che Abnahme. Nach diesem Vorspiele
kte er einiges Getümmel auf dem nach
tube zuführenden Gange, als ob Perso-
ch seinem Zimmer näherten. Und endlich
e sich die verschlossene und wohl verwahrte
nthür *) und traten zwey Bedienten
e, welche Tischzeug, Teller, Pokale und
es Geräthe auftrugen. Sobald der Tisch
rt war, erschiene eine ganze Anzahl frem-
erren, in ganz altväterischer Tracht, setz-
h zur Tafel, aßen und tranken, und lies-
sen

*) Hier finde ich eine lächerliche Variante. Denn
er Erzlügner Erasmus Francisci sagt an an-
es. Ort S. 428. Es wären die Gespenster nicht
ur Stubenthür hereinkommen, sondern, es
äre durch den Schlot und Kamin, bald ein
Bein, bald ein Arm, hernach der Bauch, Brust,
nd endlich der Kopf herabgefallen. Diese Theile
ätten sich alsdenn zusammengefügt, und ge-
chwind einen ganzen Menschen, in Gestalt eines
Bedienten oder Trabantens, dargestellet. So
nd auf ähnliche Art, wären noch mehrere zu
er Hexenstraße herunter gepurzelt, welches alles
er Edelmann mit starren Augen so lange ange-
ehen habe, bis zuletzt die Thür des Saals auf-
egangen, und der volle Hauffe eines Königlichen
Hofstaats hereingetreten sey. — Dieß zu ver-
auen, muß man freylich einen starken Magen
aben, an dem auch den mehresten Gespenster-
läubigen es nicht fehlen soll.

sen endlich, durch einen Bedienten, dem im te
liegenden Edelmann *) auch einen Pokal je-
tränke bringen, mit der Zunöthigung, ihn s-
zutrinken. Da sich aber dieser entschuli ie,
weil er nicht gewohnt wäre, so spät zu tri n,
drangen alle Herrn schärfer in ihm, daß ch
der Edelmann, so wenig er vielleicht son ge-
betet haben mochte, in seiner Noth Got nd
den Heiland inbrünstig anrufte, und siehe, ch
die Kraft dieses Gebets verschwand alle or
seinen Augen. Allein, alles Tischgeschirr, el-
ches von grossem innern Werthe — Silbe nd
Gold — war, blieb auf dem Tische ste n.
Nachdem sich der Erschrockene wieder etwa ge-
fasset hatte, besahe er erst den Pokal, den an
auszutrinken ihn nöthigen wollen, und d,
daß wirklich was Flüssiges in selbigem ar.
Er schüttete etwas davon auf einen beschla en
Stuhl, und sogleich fras dieses Flüssig ein
Loch ins Tuch. Hierauf packte der Edel nn
alle Kostbarkeiten in seinem Koffer zusan en,
und bestimmte sie zur Bezahlung seiner E ul-
en.

*) Franciscī am angef. Ort, liefert wi um
eine Variante, und sagt, der Edelmann äre
vom Tische aufgesprungen, und hätte si mit
aller seiner Herzhaftigkeit hinter den Ofen ri-
ret, weil er vor denen im Wege stehende Ge-
spenstern, nicht zur Thüre hinaus gekomm tte.

. Es entstund jedoch ein Proceß, weil
rglaubte, diese Kostbarkeiten gehörten dem
sherrn zu, doch überließ endlich der König
iese Sachen dem Edelmann. *) Woher
Silberzeug gekommen, hat man nicht er-
n können. **) —

ch gestehe gern, daß ich selbst, aus dem
n Munde des sel. D. Reusch, diese Ge-
te, so, wie ich sie hier vorgetragen, an-
et habe, und daß mir wohl erinnerlich ist,
r sich darauf berufte, die Akten von der
n Begebenheit wären noch vorhanden,
man könne nichts wider die historische Wahr-
einwenden. Ich habe bey dieser Erzäh-
nicht nöthig, mich in die Untersuchung der
rischen Wahrheit, daß der Edelmann das
erzeug erhalten, einzulassen, ob ich schon
abe, mancherley Beträchtliches wider die
dabey

*) Auch hier findet man in dem angeführten Franciscī eine etwas veränderte Erzählung. S. 430. Denn er sagt: der König habe diese Mobilien als einen gefundenen Schatz und ihm heimgefallenes und zustehendes Gut eingezogen.

**) Der vorhin genannte Verf. glaubt, es wäre vermuthlich ein vergrabener Schatz gewesen, oder ein solches Silberwerk, das der Teufel von vielen reichen und vornehmen Hexen gesammelt habe, die aus Sorge entdeckt zu werden, weder ihren Nahmen, noch Wapen, darauf stehen lassen. — O! Einfalt!

dabey vorkommenden Umstände einw
zu können, zumal, da nach Francisci
Varianten, offenbar die abgeschmackteste
gereimtheiten sich an Tag legen, auch gar
Zeugen von der Erscheinung vorhanden,
angegeben sind. Genug ist es, wenn ich
diesen Beweiß für die Wahrheit der Gei
scheinung kraftlos zu machen, anführe,
dieser Edelmann aus List, die ganze Sach
den Gespenstern hat erdichten können, un
der ganze Vorgang mit dem Silberzeug,
einer natürlichen Quelle entstanden seyn
Ist dieses, so muß man nach meiner o
Regel (§. 28.) auch diesen natürlichen G
annehmen, bis man das Gegentheil hinlä
beweiset, und diesen Beweiß dürfte man
nie zu erwarten haben. Gesetzt, der
mann — der als ein sehr bedürftiger vorg
let wird — habe entweder selbst, oder v
telst seiner Vorfahren, das Gut vom Köni
Lehn erhalten, doch so, daß sich der Mo
Grund und Boden, wie die Rechtslehrer s
vorbehalten. D. i. der König als Lehn
behielte sich das Eigenthum über alles,
unter der Oberfläche *) des Erdbodens

*) Oberfläche bedeutet der obere Theil vom E
den, so weit, als eine Pflugschaar gehet,
darunter ist, gehört zum Grund und B

Nun fand vielleicht der adliche Besitzer dem Grund und Boden das Silberzeug, wußte, er müßte es dem Könige aushän-, wenn er nicht durch eine List dieses Gut ich zöge. Ihm war ohne Zweifel schon d, daß man an dem Orte, wo der Land- ehalten werden sollte, in dem Vorurtheil , es spucke in dem besagten Hause, das seiner Wohnung bekam. Dieser Gedanke ihm ein Mittel zu werden, sich den Schatz ignen. Er dachte, du willst diese Stube en, welche wegen der berüchtigten Unsicher- ohnehin von niemanden wird gemiethet n. Du kannst alsdenn sagen, Gespenster in dir die Mobilien gebracht, und so kann König keinen Anspruch darauf machen. nne folglich das ganze Mährchen aus, so, ch es erzählet habe, stellte zugleich seine sgefahr dabey nachdrücklich vor, und zwei- nicht an einem glücklichen Ausgang, der ch wirklich ereignete. *)

§. 37.

Oft bewilligen die Regenten ihren Vasallen nur ie Oberfläche, damit sie — wenn man Vermu- hung zu reichen Gold- Silber- oder andern eichhaltigen Stuffen unter der Erde bekommt — Bergwerke anlegen können.

*) Man hat noch ähnliche Geschichte, die eben so enig Glaubwürdigkeit haben, wegen des man-

gelnden

§. 37.

Eine andere Erscheinung zu Crossen in Schle

Da der sel. D. Reusch, welcher der vo
Geschichte einen vorzüglichen Werth beyl

gehenden historischen Beweises. Dahin
ich dasjenige, was von dem Hrn. von
Regierungs-Präsidenten in Halberstadt, er
wird. Dieser soll einstmals Abends in
Hause Nachsuchung gethan haben, ob da
sinde zu Hause sey, weil solches oft wide
nen Willen ausgelaufen. Daher er mit
stellung gethan, als ob er frühe zu Bette
Wie er nun nach 10 Uhr mit dem Lichte
den grossen Saal des alten weitläuftigen
Hauses, das ehedem eine Bischöfliche R
gewesen, der Treppe herunter gehen will,
er mit größter Bestürzung mitten auf dem
ein grosse Tafel, mit Essen und Licht beset
welche eine Menge von Gästen sitzet, die
Bischoff und einige Ordensleute unter sich
Sie hatten den Schein an sich, als ob sie
und mit einander sprächen. Der Präside
het vorbey; als er auf der Treppe ist, de
er möchte sich vielleicht etwas einbilden,
wieder um, damit er zu mehrerer Gew
gelangen könne. Allein, er bekommt die
Vision, und geräth in noch grössere Furch
er daher wieder zu seiner Stube eilet, und
Diener darüber vergißt. S. zweyte Fortse
von Erscheinungen der Geister nach dem T
1749. S. 203 f.

einer andern Geschichte seinen Beyfall
elt *) so glaube ich, die Anführung
Beurtheilung derselben, dürfte hier nicht
rechten Orte stehen. Merkwürdig, sagt
l. Mann, ist auch dasjenige Gespenst ge-
, welches zu Crossen in Schlesien, im
1659. gesehen und gehöret worden. Da-
lebte Christoph Monigke, aus Zerbst, der
er Apothekerkunst beflissen hatte, und dem
heker dieses Orts bey Bereitung und Aus-
ng der Waaren Beystand leistete. Er
im Frühling desselben Jahres, und zwar,
el man weiß, eines natürlichen Todes,
auch mit Beobachtung der gewöhnlichen
bräuche zur Erden bestattet. Wenige Tage
seinem Tode, erschien im Hause des Apo-
s ein Gespenste, das an Minen, Ge-
rzügen, Kleidern und Geberden, den ver-
nen Christoph vollkommen vorstellte. Es
sich in die Officin des Apothekers, gieng
rilen herum, nahm die Büchsen, Gläser
Kästgen, worinnen Gewürze aufbehalten
, aus ihren Regalen und Fächern heru-
, s legte die Arzeneyen und Gewürze auf
Waage, wog sie, ergriff die Pistille, und
die Arzeneyen mit einem grossen Klange
örsel, ja, es verkaufte sogar Waaren, es
ver-

*) In seiner Metaphysik §. 1177. p. m. 1034. sq.

verwahrte das Geld fleißig, und man k
keinen Argwohn fassen, daß es etwas di
entwendet hätte, und that endlich alles,
man nur von einem gesunden Menschen e
ten kann. Es ließ es nicht dabey bewe
das Haus des Apothekers lange genug be
higet, seine Freunde und sogar den Hrn
vom Podagra geplagt wurde, erschrecket
auf vielerley Art beunruhiget zu haben,
es ihm die Kapseln aus den Händen riß
Licht, dessen er sich bediente, hinter den
oder sonst wohin setzte, und andere Bes
lichkeiten verursachte, sondern es unte
sich sogar, auszugehen, es nahm den M
um, gieng durch die Gassen, machte sich
daraus, wenn ihn die Vorübergehenden
hen. Es gieng in die Häuser der Bürger
drang sich denenjenigen auf, mit welch
bey Lebzeiten einige Freundschaft gehalten
und ob es gleich schien, als hätte es
Gesellschaft ein Vergnügen, so grüßte e
niemals jemanden mit Worten, lud auc
manden zum Gespräch ein, ausgenomme
einzige Magd, welche er, da sie ihm nich
von Gottesacker begegnete, ermahnet
soll, sie solle sich in des Apothekers Ha
geben, und in einer entlegenen Kammer
Officin die Erde aufgraben; so würde si
Schatz finden, wovon sie ihre ganze Leb

ng haben würde. Das bestürzte Mädchen
nte dieses gesellschaftliche Zuthun, besonders
nabscheulichen Geruch, den dieser ihr be-
rliche Rathgeber von sich hauchte, nicht
ehen, sondern fiel zu Boden und schwieg
ll. Das Gespenst legte zwar hülfreiche
a) an, und richtete diese Elende auf die
r, aber es gieng so hart mit ihr um, daß
an gewissen Theilen des Leibes braune und
r Flecke, als Merkmale von eingedruckten
nern, sehen konnte. Sie gieng hierauf nach
ase, und fiel in eine Krankheit. An dem
r, welchen der Betrüger zu durchsuchen ge-
t'n hatte, war nichts Kostbares verborgen,
r einem Blutsteine, der in einem schmutzi-
n Topfe lag, oder, wie andere wollen, zwey
l Steine. Endlich wurde auf Befehl
Durchlauchtigsten Fürstin der Körper
s jungen Menschen durchsucht, und man
, daß derselbe verfault, und mehr von
natürlichen Verwesung aufgelöset war, als
ß man ein Zeichen einer veränderten Lage,
e einer zugefügten Gewaltthätigkeit hätte
nehmen können. Man sagt, dieser be-
rliche Gast wäre endlich ausgeblieben und
d wieder erschienen, nachdem man einige
er und andere Kleinigkeiten des Verstorbe-
nan einen andern Ort geschafft habe. Wie
s weitläuftiger erzählt wird, von M. Si-

mon Friedrich Frenzel. *) Dieser Erzähl
füget der sel. Reusch bey, man müsse in die
und dergleichen ähnlichen Beyspielen nicht
leichtgläubig, aber auch nicht zu zurückhalt
seyn, ihnen unsern Beyfall zu geben. I
müsse hier die Mittelstraße gehen, und Puf
dorf **) schiene sehr gut geurtheilet zu hal
wenn er sage: daß die Gespenster einen be
dern Glaubensartikel ausmachen, habe ich
mals gehört; wenn mich jemand dieserwegen
Verantwortung ziehen wollte, so antworte
also: Ich habe niemals ein Gespenste gese
und ich wünsche auch nicht, daß ich eins sehe,
glaube, daß von unerfahrnen Leuten aus Fu
in der Nacht, oder auch aus Betrug anderer,
les erdichtet wird; halte auch dafür, es sey
bedachtsam, allen ohne Unterschied keinen G
ben zu geben. —

Gewiß, wenn diese Geschichte das Ge
der Wahrheit an sich trüge, ohne daß ein Be
dabey vorgegangen, so würden die Geister
vieles vor sich haben. Denn dieß ist allzu
fallend, daß der Verstorbene in der ihm eig
Gestalt, Minen und Geberden erscheinet,
terialien herunter nimmt, abwäget, ja gar

*) In diss. de spectris, Wittebergæ 1662.

**) In epistola ex Suecia ad amicos in germ

...'ern einhändiget, das Geld annimmt, und ...ehörigen Ort legt, und dieß noch dazu zu ...erholten malen. Wie denn auch die Ereig... mit der Magd betrachtungswerth ist. Wäs ...eses Mährchen richtig; so könnte man auch ... einen besondern Nutzen der Gespenster aus ...nutzbaren Dienstfertigkeit derselben gegen Le... re erkennen, und da wünschte ich mir ein Ges... ...t, das für mich Dienste verrichtete, und da ...ur nöthig hätte, ihm anzubefehlen, was es ... solle. Auf die Art könnte ich Kost und Lohn ... Gesinde ersparen. Aber freylich fürchte ...mein Wunsch dürfte ein sehr eitles und ver... ...liches Verlangen seyn. Zu bewundern ist ...dings, daß ein sonst einsichtsvoller Mann, ...Reusch war, auf solche Ammenmährchen was ...n können. Allein, gesetzt — ohne es zu ...eben — es hätte sich wirklich eine dem Ver... ...enen ähnliche Gestalt blicken lassen, und hät... ...leibhafter Gestalt Waaren gewogen, wegge... ...n ꝛc. so fragt sich doch, wer war diese verlarv... ...rson, der Verstorbene, oder ein Lebender, ...ie Larve — und solche hat man — des Ver... ...enen für das Gesicht gemacht hatte? Wie? ...n das letztere wäre? — Und ist denn ein sol... ...Betrug nicht möglich? Giebt es denn nicht ...r genug, die aus mancherley Absichten an... ...zu betrügen, und zu äffen suchen? Wie oft ...man nicht schon dergleichen durch Betrug ge...

spielte Gespensterersheinungen erlebt, und in Betrug entdeckt? Ehe man also diese Frage es hörig und überzeugend beantwortet — und er hat dieß je zu hoffen — so bleibe ich bey me in Grundsatze: (§. 28.) Man muß das Natür he vermuthen, bis das Gegentheil hinlänglic es wiesen worden. *)

§. 38.

Braunschweigische Erscheinung im Co lio Carolino.

Die Phantasie hat wohl des Irrthums A chs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilde ab
Schmückt sie ihn reizend aus, und nimm der Gründe Platz.

Wielan

Die Erscheinung im Collegio Carolino, i in unsern neuern Zeiten sich ereignet hat, f ert ich

*) Eine andere Gespensterersheinung, da ein ist in einer Apotheke gelärmt, viele Fenster ge worfen, auch vielerley andern Unfug soll ge ben haben, findet man in den unschuldigen N chrichten von alten und neuen theologischen S en, auf das Jahr 1715. S. 523. f. wo eine N chricht von dem Gespenst stehet, welches Hr D. Barthold Florian Gerstmanns Haus zu rt mund geplagt haben soll. Die Sache ist ber sicher ein blosser Betrug gewesen.

lauf, meine Achtsamkeit auf selbige zu rich- und einen forschenden Blick auf die Folgen ben zu werfen. Sie wird so angegeben: ahr 1746. nach dem Johannistag starb da- Herr Dörien, Hofmeister am Collegio Ca- , ein Mann, der jederzeit seinem Amte mit Treue und Wachsamkeit vorgestanden hatte, dem ein sanfter, stets sich gleicher Charakter, eine so kluge als natürliche Redlichkeit, und standhafte Seele eigen war. Kurz vor sei- rEnde ließ er einen andern Hofmeister, Hrn. höfern, *) mit dem er in genauer Freund- stand, die er sich durch sein zärtliches und Herz erworben hatte, zu sich bitten, um Nothwendiges mit ihm zu reden. Dieser, schon bereits im Bette lag, wollte doch den sch seines Freundes nicht unerfüllet lassen, ging daher zu ihm. Allein, es war zu spät, der Kranke bereits mit dem Tode rang. Nach er Zeit verbreitete sich das Gerüchte, als bald dieser, bald jener den Verstorbenen im lino gesehen hätte. Da aber diese Nachrich- los von jungen Leuten herkamen, so fanden enig Beyfall, vielmehr wurde alles für ein tat der von heftiger Furcht aufgebotenen ildungskraft ausgegeben. Endlich ereignete m Monath October 1748. ein Vorfall, der

viele

*) Einige Nachrichten schreiben: M. Höbel.

viele bewog, der Erscheinung einen ausgez-
neten Werth zuzueignen, anstatt, daß man
her selbige nach einem eingebildeten Unw-
schätzte. Es erschien nemlich der verstor-
Dörien dem M. Höfer zu der Zeit, als er, s-
Gewohnheit nach, Nachts zwischen 11 un-
Uhr im Collegio herum gieng, um zu sehen
seine Untergebenen alle zu Bette, auch alle
gehöriger Ordnung sey. *) Da er an Mr.
padius Stube kam, so sahe er den Verstorb-
gleich darneben sitzend, in seinem gewöhnl-
Schlafrock, einer weissen Nachtmütze,**) w-
er unten mit der rechten Hand hielte, so,
man nur die Helfte seines Gesichts, nemlich
untern Theil vom Kinne bis zu den Augen,
mit größter Deutlichkeit, sehen konnte. D-
unerwartete Anblick setzte zwar den M. Höf-
einiges Schrecken, doch überzeugt, daß er sei-
Berufe nachgehe, faßte er sich, und gieng in
Stube. Nachdem er alles in Richtigkeit ge-
den, schloß er die Stube hinter sich zu, und
merkte den vorhergesehenen Schatten noch u-
weglich in seiner vorigen Stellung. Er faß-

*) Einige gedruckte Nachrichten sagen: der
meister Westphal wäre krank gewesen, und
Herrn M. Höfern den Auftrag gethan, für
die Visitation zu unternehmen.

**) Vergleiche meinen §. 24.

Muth, daß er auf ihn zugieng, und ihm ge-
ins Gesicht leuchtete. Hierauf überfiel ihn
Entsetzen, und der Schreck erschien sogleich
grosser Gewalt, daß er kaum die Hand zu sich
ick ziehen konnte, welche ihm auch von Stund
mehr geschwollen war, daß er etliche Monathe
it zubringen müssen. Den folgenden Tag
hlte er diese sonderbare Begebenheit Herrn
ern, Professor der Mathematik, der aber die
chichte, als ein Philosoph, nicht glauben
te, sondern selbige für einen Erfolg eines
rugs oder Täuschung der Einbildungskraft
nahm. Doch, um genauer hinter die Sache
kommen, erbot er sich, in der bevorstehenden
cht selbst mitzugehen, weil er mit zuversichtli-
Hofnung sich Rechnung machte, Herrn M.
ern zu überzeugen, daß er entweder nichts
hen, oder sich von einem fleischernen Gespen-
hintergehen lassen. Sie giengen beyde zwi-
11 und 12 Uhr an gedachten Ort; sobald
ber an die Stube kamen, sagte Hr. Professor
er mit einer grossen Betheurung: Das ist
ien leibhaftig. Hr. M. Höfer gieng still-
eigends in die Stube, und bey seiner Zu-
kunft saß der Schatten noch immer in seiner
öhnlichen Stellung, wie Tages vorher. Sie
n ihn geraume Zeit genau an; alles an ihm
deutlich, sogar, daß sie den schwarzen Bart
au unterscheiden konnten; allein, es hatte kei-

ner

ner das Herz, ihn anzureden, oder anzurühr
vielmehr giengen beyde überzeugungsvoll w
daß sie den vor einiger Zeit verstorbenen Hofn
ster Dörien gesehen hätten. *) Diese Begeb
heit breitete sich mehr und mehr aus, und be
ben sich viele Personen an den bestimmten O
um sich von der Wahrheit, durch eigne Erf
zu

*) Einige Verfasser thun hinzu: Herr Oeder w
kaum auf seiner Stube wieder angelangt,
etwas an die Thüre geklopfet, und da er he
ruft, wird die Thüre geöfnet, und kommt
Gestalt mit demüthigen Gebehrden, und vi
Verbeugungen herein, bemühet sich auch,
vergeblich, einige Worte hervorzubringen.
Oeder heißt es niedersetzen, reicht einen St
dar, und der Geist setzt sich. Hr. Oeder fra
was er verlange, mit beygefügtem Versprech
alles zu befolgen. Darauf wird das Gesp
sehr freundlich, und will ihn umfangen. D
dieß behindert Hr. Oeder, und stösset mit
Händen vor sich weg, und gerade durch die
gur, ohne einigen körperlichen Widerstand zu
den. Zugleich wird er ungeduldig, fängt
dem Geiste zu fluchen, und es zu verwünsch
Dieser ringt hierauf die Hände, richtet die Au
gen Himmel, und verschwindet hierauf in
Luft, auf eine solche Art, wie bey kalter Wi
rung die Dünste von einem Kohlfeuer zu
schwinden pflegen. — Wer wird wohl zweif
daß dieser Zusatz von einem eifrigen Gespens
vertheidiger beygefügt worden, um die So
recht wunderbar zu machen?

ung, zu überzeugen; allein fruchtlos. Herr Professor Oeder gab sich selbst viele Mühe, dieses Schattenbild noch einmal anzutreffen, gieng verschiedenemal allein hin, suchte es in allen Winkeln, mit dem festen Entschlusse, dasselbe anzureden; allein, auch seine Bemühung wurde durch keinen, seinen Wünschen entsprechenden Ausgang belohnet. Daher er auch seine Gedanken durch die Worte ausdrückte: „Ich bin dem Geiste lange genug zu Gefallen gegangen, wenn er nun noch etwas haben will, so mag er ein gleiches thun, und zu mir kommen.„ Was geschah? Ohngefehr nach 14 Tagen, da er an nichts weniger, als an das Gespenste dachte, wurde er früh zwischen 3 und 6 Uhr plötzlich, durch äussere Bewegung oder mit Gewalt, aufgewecket. Sobald er die Augen aufthat, nahm er wahr, daß an Bette gegen über, am Schranke, der nur drey gute Schritte von ihm entfernt war, ein Schattenbild befindlich sey, das sich in voriger Kleidung darstellte. Er richtete sich auf, und konnte nunmehro das ganze Gesichte deutlich sehen. Starr heftete er seine Augen nach diesem Bilde, bis daß es nach einer Zeit von 8 Minuten unsichtbar wurde. Den folgenden Morgen, um eben diese Zeit, wurde er wieder gewecket, und es erfolgte gleiche Vorstellung, nur mit dem Unterschiede, daß die Thüre am Schranke einiges Geräusch machte, nicht anders, als wenn sich

jemand

jemand daran lehnete. Diesesmal blieb auch d
Geist länger stehen, so, daß ihn Hr. Prof. Oed
mit den Worten anredete: „Gehe fort, bö
Geist, was hast du hier zu schaffen.„ Auf di
Worte erfolgten von dem Schattenbilde allerha
fürchterliche Bewegungen, es regten sich Ko
Hände, Füsse, so, daß auch Herr Oeder an
voll betete: Wer Gott vertraut ꝛc. und: G
der Vater wohn uns bey ꝛc. Darauf der G
verschwand. Acht Tage hierauf genoß der b
her vom Geiste Beunruhigte Friede und Zufr
denheit, und wurde einer von aller Furcht
freyeten Ruhe theilhaftig. Nach Verfliessu
dieser Zeit aber, geschahe abermals früh 3 U
die Erscheinung, mit den vormals begleitend
Umständen, nur, daß das Gespenst vom Schr
ke her, gerade auf ihn zu kam, und den K
über ihn herbeugte, daß er auch ausser aller F
sung kam, im Bette aufsprang, und mit Hef
keit auf das Gespenst losschlug. Es wich a
wirklich zurück an den Schrank; kaum aber ha
er sich niedergesetzet, so schien der Geist noch e
Attake zu wagen, weil er sich Herrn Oeder n
derum näherte. Dabey letzterer bemerkte, d
das Gespenst eine kurze Tobackspfeiffe im Mu
hatte, die Hr. Oeder vorher, vielleicht aus Sch
cken, nicht wahrgenommen hatte. Dieses S
zeigen des Geistes, und die überaus gelass
Mine, die mehr freundlich, als mürrisch zu s
schie

ne, verminderte die Furcht, und gab Herrn
er so viel Muth, daß er den Geist also anre
e: „Haben Sie noch Schulden? — Man wuß
e schon zum voraus, daß der Verstorbene einige
ler Schulden hinterlassen hatte, daher kam
Veranlassung zu dieser Frage. — Bey dies
Frage wich das Gespenst einige Schritte zus
ü, richtete sich gerade in die Höhe, nicht ans
i als einer, der etwas mit Aufmerksamkeit
ören will. Er wiederholte die Frage noch
inal, da denn der Geist mit der rechten Hand
t den Mund hin und her fuhr. Der schwarze
t, den Herr Oeder deutlich sehen konnte, ver
nißte ihn, die Frage zu thun: „Haben Sie
i eicht noch den Barbier zu bezahlen?„ wor
u das Gespenst den Kopf verschiedenemal lang
n schüttelte. Die weisse Tabackspfeiffe war der
Anlassungsgrund zu folgender neuen Frage:
nd Sie etwan noch Taback schuldig?„ Hier
n es zurück an den Schrank, und verschwand
einmal. Den Tag darauf entdeckte Herr
fessor Oeder die neue Begebenheit dem Herrn
rath Erath, der einer von den 4 Curatoren
Collegio Carolino war, und die Schwester
Verstorbenen bey sich im Hause hatte. Da
selbiger sogleich Anstalt machte, daß die alte
uld bezahlet wurde. Diese so glücklich abge
ne Unterredung bewog den Herrn Professor

Seid-

Seidler, *) einen guten Freund von Hrn. Oeder, die nächstfolgende Nacht bey letzterm zu bleiben, weil man vermuthete, es dürfte der Geist wieder erscheinen, das auch geschahe. Frühe nach 2 Uhr wachte Herr Oeder plötzlich auf, und fand seinen ungebetenen Gast nicht, wie gewöhnlich, an dem Schranke, sondern neben demselben, an der weissen Wand. Er blieb in dieser Stellung jedoch nicht lange, sondern gieng in der Kammer auf und ab, als wenn er begierig wäre zu wissen, wer mehr in dem Bette läge. **) Endlich

näh

*) Der vor einigen Jahren zu Weimar als Ob konsistorialrath gestorben ist, und dem jetztre renden Durchlauchtigsten Herzog, Carl Aug sammt dessen Durchl. Herrn Bruder in jüng Jahren Unterricht ertheilet hatte.

**) In einem ungenannten Verfasser, oder in zweyten Fortsetzung von Erscheinungen der G ster nach dem Tode ꝛc. Prenzlau u. Leipzig, Nagoczy, 1749. S. 301. stehet, daß der P fessor Oeder bemerket, wie bey dem Fortge der Geist nicht einen Fuß nach dem andern f gesetzt habe, sondern die Beine wären steif l ben, und sey der Geist mit gleichen Beinen rutschet, ohne ein Geräusch zu machen. — D alles konnte ein natürlicher Mensch in so gena ten Latschen verrichten, und wenn auch gleich Beine nicht völlig geschlossen, und steif gebli konnten doch sehr enge Schritte den Profe zumal des Nachts, auf solche Gedanken leite

erte er sich dem Bette, worauf Hr. Oeder sei-
Freund anstieß, und zu ihm sagte: voyez.
ser ermunterte sich gleich, sahe aber weiter
nts, als etwas Weisses, und eben den Augen-
lk sagte Hr. Oeder: jetzt verschwindet er. Sie
rten eine geraume Zeit von dieser Begebenheit,
Hr. Oeder war recht unwillig, daß der Geist
nicht länger aufgehalten hatte. Er fragte
ar Herrn Seidlern, ob er ihn citiren solle?
ch hierinn wollte letzterer nicht einwilligen, und
l Hr. Oeder weiter nichts redete, so glaubte
sen Freund, er wolle wieder einschlafen, da
er gleiches zu thun willens war. Allein Hr.
Oder fuhr auf einmal im Bette auf, schlug um
neben sich, und sprach mit einer höchstfürch-
eichen Stimme: „Du mußt hier weg, du hast
ch lange genug beunruhiget, willst du noch
as von mir haben, so sage es kurz, oder gieb
es durch ein deutliches Zeichen zu verstehen,
komme nachmals nicht wieder an den Ort.„
. Seidler hörte dieses alles mit an, aber er
nte nichts sehen. Als nun Hr. Oeder sich ei-
ermaſſen beruhigte, so fragte Herr Seidler
ch der Ursache seines Auffahrens, da denn die
Antwort erfolgte: Der Geist sey zum andernmal
kommen, da sie mit einander geredet, habe
erstlich über das Bette gestellet, hernach sich
daſelben genähert, und mit dem ganzen Leibe
darüber gelegt. Von dieser Nacht an, be-

hielt

hielt Hr. Oeder allemal jemanden bey sich, u
brennte auch, über dieses, Licht an, welches
vorhero nicht gethan hatte. Dieses frucht
nun so viel, daß er zwar nichts sahe, aber d
fast allezeit, entweder nach 3 oder nach 5 U
mit einer ungewöhnlichen Empfindung, oder v
mehr Kitzeln, aufgeweckt wurde, welche Empf
dung er vormals nie gehabt zu haben versicher
Er beschrieb diese Empfindung als eine solc
wie man zu haben pflegt, wenn man mit ein
subtilen Federwisch vom Kopfe bis auf die Fü
gestrichen worden, so, daß es ihm in allen G
dern, aber ohne dem geringsten Schmerz, ge
zelt. Er hörte auch manchmal an dem Schra
einiges Geräusche, oder ein Pochen an der S
benthür. Nach und nach unterblieb beydes, s
daß er glaubte, auf die Zukunft seines Gast
entlediget zu seyn, daher er auch wiederum
keine schlief, und kein Licht weiter brennen li
Zwey Nächte giengen auf solche Art ruhig vorb
allein die dritte Nacht war das Gespenst um
gewöhnliche Zeit wieder da, obschon in ein
merklichen Grad dunkler. Es hatte in der Ha
ein neues Zeichen, mit dem es ungewöhnli
Bewegungen machte. Solches war einem Bi
ähnlich, und hatte in der Mitte ein Loch, in w
ches der Geist zum öftern die Hand steckte. H
Oeder war so beherzt, daß er sagte: Er müsse s
deutlicher zu erkennen geben, sonst könne er ni

er

thun, was er haben wolle, oder, wenn er zu thun unvermögend sey, möchte er näher treten. Auf beyde Anfoderungen schüttelte das Gespenst den Kopf, und verschwand. Eben diese Erscheinungen geschahen noch einigemal, so daß ein Beyseyn eines andern Hofmeisters am Carolino. Nach langen Nachsinnen und Forschen, wer der Verstorbene mit diesem Zeichen haben wolle, brachte man so viel heraus, daß er kurz vor seiner Krankheit, etliche Bilder in eine magische Laterne, von einem Bilderhändler auf die Stube genommen, die nicht zurück gegeben worden. Man gab daher dem wahren Eigenthümer die Bilder zurück, und von der Zeit an, blieb der Oeder in Ruhe. Aus dieser Geschichte, welche die Gespensterglaubigen in damaliger Zeit als einen Felsengrund von der Wahrheit der Geistererscheinungen ansahen, schloß Hr. Prof. Oeder verschiedene Sätze, die Geisterlehre zu bereichern, mich anzuführen, für vergeblich halte. Herr Oeder berichtete die Begebenheit an Hof, und an diese Gelehrte, den damaligen Probst Jerusalem, Prof. Gebauer in Göttingen, und Prof. Zimmer, und war erböthig, sein Zeugniß mit einem körperlichen Eide zu bestärken.

Nun zur Erklärung! Die ganze Sache war ein gespielter Betrug eines Studenten auf dem Carolino. Gewiß, es gehörte auch keine Hexerey dazu, alle die Vorstellungen zu bewirken, die in der Erzählung angegeben worden. Daß auch der angebliche Geist mehrentheils bey dem Schran-

ke sich sehen ließ, und auch daselbst verschwa
giebt zu erkennen, er werde im Schranke se
Retirade gehabt haben. Wer weiß, ob n
ein Student einen Perukenstock mit einer Ra
mütze in sein Bette geleget, daß der Visitator
glaubt, als lägen alle junge Studirende in
ren Betten, obschon der eine wahrhafte Stud
das Possenspiel trieb. Sagt man doch, daß a
Leipzig ein Studirender sich für das in Bra
schweig erschienene Gespenst ausgegeben habe. n
anderer erzählet, daß der Schneider in Bra
schweig bekannt sey, der den grünen Schlaf
gemachet, in welchem die Rolle des Verstor
nen gespielet worden. Ja, man will sogar n
Namen des jungen Menschen wissen, der den
fug getrieben, und sogar deswegen zur St
gezogen worden. Doch dieß sind bloße
gen. *) Ausserdem verdienen folgende Umstä
zur Prüfung der Zeugen, reiflich erwogen zu
den. 1) Die Gedanken des Hrn. Höfer ha
sich schon eine geraume Zeit mit den Erzählu
vom Spucken beschäftiget, ehe ihm die Ers
nung begegnete, und zwar von einem Freu
der aus besonderm Zutrauen vor seinem Tode
gerne noch einmal sprechen wollen. Wär

*) S. wahrhafte Geschichte von Erscheinung es Verstorbenen in Braunschweig, nebst denen on diesem Gespenste gesammelten Nachrichten, ns Licht gestellt von Adeisidaimone. Braunsch ig, 1749. Vorbericht, S. 5. Dieser Schrift abe ich mich auch bey dieser Geistererscheinung or. züglich bedienet.

er eben zu verwundern, wenn durch solche wie-
erolte Vorstellungen die Einbildungskraft des
r Höfers endlich erhitzet worden, daß er in
n Mitternacht — die ohnehin dem Menschen
nterlich ist — sich von der blossen Phantasie,
o doch von einem verstellten Studenten hinter-
ch lassen. 2) Der andere Zeuge, Hr. Oeder,
n Philosoph und Mathematiker, scheinet zwar
e ere Glaubwürdigkeit für sich zu haben, weil
es gleichsam zum Sprichwort geworden:

— — — — Daß das Gespenste flieht,
Sobald ein Philosoph ihm ins Gesichte sieht.

n, da das Verhalten, sowohl des Hrn. Hö-
re als Hrn. Oeders, bey der Erscheinung un-
sophisch war, und beyde sich im größten Af-
ter Furcht und des Schreckens — wovon
minen gar die Hand auffschwillt — *) folg-
n einem solchen Zustande befanden, wo sie
e eberlegung und genugsamen Aufmerksamkeit
ig waren, so kann ihr Zeugniß von keinem
ye seyn. Bey der ersten Erscheinung hat
den Muth, den Schatten anzureden, noch
ühren, und dennoch entfernten sie sich über-
gsvoll, den verstorbenen Hofmeister Dö-
sogar mit seinem schwarzen Barte, gesehen

*) Das Auffschwellen der Hand kann wohl ganz na-
rliche Ursachen gehabt haben, ohne nöthig zu
aben, solches als eine Wirkung vom Gespenste
anzusehen.

zu haben. Ja, was noch mehr, das Gesp[illegible]
hatte einen Theil des Gesichts bedecket, daß [illegible]
es nicht einmal recht sehen konnte. Was [illegible]
man nun von den wiederholten Erscheinun[illegible]
glauben, da es natürlich ist, daß die Imag[illegible]
tion durch den ersten Betrug geschwängert [illegible]
den, um künftig in des Hrn. Oeders Schlafk[illegible]
mer mannichfaltige Erscheinungen und Bl[illegible]
werke zu gebähren. Denn daß es phantast[illegible]
Blendwerke haben seyn können — wenn ich g[illegible]
nicht leugnen will, daß auch ein leibhafter [illegible]
dent sich zugleich mit geschäftig bewiesen — sc[illegible]
der Umstand beyfallswürdig zu machen, wei[illegible]
Oeder in stockfinstrer Nacht an dem spucke[illegible]
Schatten fürchterliche Bewegungen gewahr [illegible]
Konnte man denn zu solcher Zeit zornige M[illegible]
Drohungen mit Händen, u. d. s hen? Viell[illegible]
hatte jedoch das Gespenst sich mit Phosph[illegible]
überstrichen, oder faules leuchtendes Holz u[illegible]
herum hangen, und wenn dieses, so will ich [illegible]
Bedenken zurück nehmen, aber alsdenn erh[illegible]
wir auch ein aus Fleisch und Bein besteh[illegible]
Gespenst, und solche Gespenster glaube ich in [illegible]
facher Zahl. 3) Der dritte Zeuge war Hr. [illegible]
Seidler, der beym Erwachen etwas Weiss[illegible]
sehen haben wollte, wie aber Hr. Oeder u[illegible]
neben sich schlägt, und mit dem Geiste rede[illegible]
het Hr. Seidler nichts, wie bestehet dies[illegible]
meinem §. 15. Doch ist nicht unmöglich, d[illegible]
Gespenst just bey dem Erwachen des Hrn. [illegible]
lers sich nach einer Gegend des Bettes ge[illegible]

wo

Hr. Seidler nichts sehen konnte, vielleicht
es geschwind hinter das Obertheil des Bettes,
Hr. Seidler sahe nicht über sich. Und wars
haben andere mehr, wenn sie beym Herrn
Oder geschlafen, nichts gesehen? Wie kam es,
das brennende Licht den Geist unsichtbar
hte? Man wird sagen, die Geister können
Licht nicht vertragen, wie ich oben solche Be-
ptungen sogar von Gelehrten angemerket ha-
Allein dieß überzeugt mich nicht, wenn ich
ch in dem Verstande die Behauptung zugebe,
die Gespenster, das ist, die Betrugsempfin-
gen im Finstern, durch das Licht ihr Daseyn
ieren, und man leichter dahinter kommt, was
getäuscht habe. Ja, Hr. Oeder konnte sich
t einmal hierauf berufen. Denn sonst würs
er Geist, als er sich das erstemal von Hrn.
Oern, und das zweytemal von ihm sowohl, als
Hrn. Oedern, bey der Laterne sehen ließ, sich
falls unsichtbar bewiesen haben. Ueberhaupt
net die Frage den Gespenstern nicht hold zu
, warum sie nicht bey hellem Tage erschei-
und wie die Nachteulen, das Licht scheuen?
Drum wollen sie nur gesehen seyn, wenn man
t recht sehen kann? und zu einer Zeit, da
ehin die Furcht alle Gegenstände der Einbil-
gskraft schrecklich abmahlet? — Genug,
n man mit einem blind geladenen Gewehr,
nur grossem Prügel, auf den Geist losge-
gen wäre, so würde er gewiß mit größter Höf-
eit sich näher zu erkennen gegeben haben.

Und wie? — rauchen denn die Gespenster Toback? oder ist eine kleine Tobacksschuld zureichende Ursache, daß eine Seele nach Tode wieder erscheine? Warum erscheinen diejenigen nicht, die grosse Bankeroute hier sich lassen? —

§. 39.

Die Erscheinung, die einem Weimarischen Jungen geschehen seyn soll.

Einige Schriftsteller berufen sich zum Beweis der Geistererscheinungen auf eine Ereignis, die dem Herzog Johann Ernst zu Weimar begegnet seyn soll. Der Generalsuperintendent von der Lage *) erzählt sie so: Ich erinnere mich sehr wohl, was mir von Ihro hochfürstl. Durchlaucht, Herzog Johann Ernst zu Sachsen, dem solches wiederfahren, erzählet worden. „Es hatte abermal **) eine feindliche Partey

*) S. das Weimarische Dothan, d. i. Die Versicherung des englischen Stadtschutzes: zu christlicher Erbauung vorgestellet von Conrad von der Lage. H. S. L. F. S. g. Oberhofpr. Archivator, Kirchenrath und Generalsuperintendent. Weimar, gedruckt bey Müllern 1691. S. 3 f.

**) Dieß Wort bezieht sich auf eine vorhergehende Erzählung S. 35. des angef. Buchs, so lautet: Ich kann nicht vorbey lassen, hier zu gedenken, wie in dem vorigen Seculo einstmals die Spanier einen Anschlag auf unsere Stadt Weimar gehabt, um selbige bey der Nacht zu überrumpeln und

ns, bey dem grossen teutschen Kriege Wei-
unversehens zu überfallen und zu plündern,
n hatten sich gegen 10 Uhr in der Nacht an
Ettersberge gelagert, wovon kein Mensch
is wuste. Was geschiehet aber? indem
gemeldete fürstl. Person, so dazumal noch
nunger Herr gewesen, sich in Dero Bette ge-
g hatte, der Kammerdiener aber noch sas und
Abendsegen für sich las, kommt ein kleines
gekleidetes Knäbchen vor das Bette, rufet
jungen Herrn zu und spricht: Mein Herr-
e, es ist eine grosse Gefahr vorhanden, und
en die Soldaten Weimar plündern, es kann
solches abgewendet werden. Darum stehet
und saget solches eurem Herrn Vater, daß
alt gemacht werde. Der Prinz stehet auf,
gehet zu seinem Hrn. Vater, dem er erzäh-
t was sich zugetragen hatte. Solcher schlug
e englische und göttliche Warnung nicht in
Wind, sondern ließ recognosciren, und be-
die Sache in der Wahrheit gegründet, da-
her

d zu plündern. Indem sie aber in Anmarsch ge-
n Morgen sind, schickt es Gott wunderbar, daß
dem gewöhnlichermasen frühe um zwey Uhr
s Wächterglöckchen geläutet wird) die Feinde nicht
ders meinen, ihr Vorhaben sey verrathen, und
ß das Läuten geschähe, um die Bürgerschaft
s Gewehr zu bringen, der sie zu widerstehen sich
cht getrauet. Daher sie die Flucht genommen,
d die Stadt gnädig verschonet worden. — In
eser Geschichte dürfte doch wohl nichts Auserna-
rliches stecken?

her er durch gehörige Mittel dieses Unglück wendete.

Ich kann nicht bergen, daß mir einige Umstände in dieser Erzählung bedenklich scheinen. Einmal dürfte der Weisheit Gottes gemäßer gewesen seyn, wenn die Erscheinung nicht dem Prinzen, sondern dem Herzoge selbst geschehen wäre; Zweytens wenn ich auch die Vision des Prinzen als wahr zugeben wollte, so wird es doch wohl nur ein Gesicht im Traume gewesen seyn, zumal, da ausdrücklich stehet, der Prinz habe, um zu schlafen, im Bette gelegen. Ein solcher Traum konnte in damaligen Zeiten, wo beynahe dig der Feind herum schwärmte, gar wohl natürlich erfolgen. Dem Prinzen kam im Schlafe der ehemalige Versuch der Spanier, die Stadt zu überrumpeln, wieder vor, womit sich leichte die Furcht vergesellschaftete, die Feinde dürften wiederum ähnliche Absichten hegen. Da auch der Prinz gar gottesfürchtig erzogen war, entstund in ihm der Wunsch — doch allein Traume — die heiligen Engel möchten doch, seinen Hrn. Vater und die ganze Stadt schützen. Mit der Idee von Engeln, verknüpfte die Phantasie ohne Schwierigkeit das Bild in welchem man die Engel abzumahlen pflegt, nehmlich ein Knabe, der weiß gekleidet ist, daher träumte ihm, es stünde ein solcher vor ihm, und da der Prinz, wie leicht zu erachten, sich in Gedanken damit beschäftigte, wie nöthig es sey, der bevorstehenden Gefahr vorzubeugen, so

gte die Imagination dem erschienenen Kna-
oder Engel die Worte in den Mund: wecke
n Hrn. Vater u. s. w. Da nun der Traum
aft und schreckhaft war, so wachte der Prinz
thät dasjenige, wozu ihn der Traum an-
, und beym Recognosciren fand man wirk-
den Feind nahe. Daß dieser Traum einen
reffenden Erfolg hatte, kam daher, weil
als fast immer feindliche Truppen überall
im befindlich waren. *)

§. 40.

e Erscheinung, welche dem Herzog August und Churfürst Moritzen begegnet seyn soll.

des Georg Arnolds Beschreibung des Für-
Moritzens *) wird angeführet, daß eine
Anzei-

*) Man findet die angeführte Geschichte auch in er Vorrede zu M. Tellers secularischen Denkmal er göttlichen Güte, in der sie aus dem Weimarischen Dothan genommen worden. Ferner in Gottfried Albin de Wette, kurzgefaßten Lebensgeschich- der Herzoge zu Sachsen, welche vom Churfürst Johann Friedrich an, bis auf den Herzog Ernst luguft Constantin zu Weimar regieret haben. Weimar 1770. S. 319. f. Dieser Prinz ist der Herzog Johann Ernst V. Herzogs Wilhelms zweyer Sohn, der zu Weimar den 11. September 1627. früh um 5 Uhr gebohren wurde.

*) Welche durch Immanuel Webern vermehrt herausgegeben worden, Gießen und Frankfurt 1719. 8. S. 254. f.

Anzeige voraus gegangen sey, es werde
Freundschaft des Churfürst Moritzens
Marggraf Albrechts einen traurigen Aus
haben. Dabey im voraus versichert wird,
Sache sey kein erdichtetes Werk, sondern
schon jedermann bekannt, und durch das L
ben und die Aussage vornehmer Personen b
tiget und bekräftiget worden. Diese An
soll nun in folgender Erscheinung bestanden
ben. Als Churfürst Moritz ohngefehr zu
gau Fastnacht hielte, und nach seiner Gew
heit, den Marggraf Albrecht und seinen
der Herzog August darzu eingeladen hatte,
schahe es, als dem Marggrafen Albrecht — er
seiner Gewohnheit nach sich im Trinken üb
den hatte — der Churfürst Moritz mit sei
Bruder zur Seiten saßen, und von versch
nen Dingen sich unterredeten, daß eine J
frau kam, und sich zwischen Marggraf Alb
ten und Churfürst Moritzen nieder setzte.
Herzog Augustus dieses zuerst sahe, und
der Gestalt des Gespenstes erschrack, erin
er den Bruder, er sollte mit ihm aus dem
folgemach gehen, denn es ahndete ihm ni
gutes, und er finde Bedenken, länger da
zu verweilen. Hierauf sahe auch der Chur
die Jungfer, und sprach schreckensvoll zu M
graf Albrechten, was habt ihr für eine J
frau? Dieser antwortete: Lasset sie mir s
und fluchte dabey über selbige. Da aber
beyden Fürsten von Marggraf Albrechten
sed

nahmen, verschwand die Jungfer auch:
ggraf Albrecht bewegte sich hierüber gar
, sondern blieb sitzen, ließ etliche von Adel
h holen, und brachte die Nacht, wie er an-
fangen hatte, vollends mit Trinken zu. —
sehr ich nun befugt wäre, die historische
rheit der Thatsache zu bezweifeln, da keine
gen vorhanden sind, die solche Eigenschaf-
haben, als (nach §. 28.) erfoderlich sind,
will ich mich doch auch hier meines Rechtes
ben, und die Erzählung als etwas wahr-
tig geschehenes bewilligen. Aber muste denn
Jungfer ein Geist, ein Gespenst seyn?
? wenn es eine wahrhafte leibhafte Jung-
gewesen wäre, die mit dem Marggraf Al-
t in großer Vertraulichkeit stunde? und
ungebeten und ungerufen sich wohl erdreu-
durfte, sich neben ihm zu setzen. Selbst
Frage, die der Churfürst Moritz an den
ggraf Albrecht that: Was habt ihr für
Jungfer? scheinet meine Meynung zu be-
gen, daß es eine Vertraute des Marggraf
recht gewesen, und auch vom Churfürst Mo-
dafür angesehen worden. Ja, der Marg-
antwortet: Laßt sie nur sitzen, um zu
leben zu geben, es sey diese Begegnung der
fer ihm nichts Auffallendes und Sonder-
s. Er sahe sie also gewiß nicht für ein Ge-
st an, sonst hätte er aus einem ganz an-
Tone geredet, und würde gewiß einiges
recken von sich haben blicken lassen, wovon

er

er jedoch ganz frey war, welches auch sein
chen auf die Jungfer auſſer Zweifel ſetzet,
wie eben dieſes Fluchen noch mehr zu erke
giebt, er müſſe mit dieſer Jungfer ohne
Complimente umgegangen ſeyn. Der He
Auguſt will ſich zwar entfernen, weil ihm,
gen der Gegenwart der Jungfer was böſes
det. Allein auch dieß iſt noch kein hinreic
der Beweiß, daß der Herzog die Jungfer
ein Geſpenſt angeſehen habe. Vielleicht
muthete er, er dürfte wegen der zu groſſen
miliarität der Jungfer einige Ausdrücke
ſelbige brauchen, die den Marggraf Alb
verdröſſen, wodurch der Saame zu einer
nigkeit und Feindſchaft gelegt werden mö
Um dieß zu vermeiden, ſuchte er ſich samt
Churfürſten Moritz zu entfernen. Doch,
heißt weiter, nach der Entfernung dieſer
den, ſey die Jungfer auch verſchwunden.
ſchwunden — ſcheint zwar eine Eigenſchaf
nes Geſpenſtes zu ſeyn, aber es iſt auch w
nichts, als ein Schein. Denn dieſer Ausd
kann auch ſo viel, als eine ſchleunige En
nung bedeuten. Und davon ſehe ich ganz
den Grund ein. Denn wer wollte es der J
fer verdenken, da der Marggraf ſo ſehr au
fluchte. Sie konnte theils hieraus, theils
der ſtarken Trunkenheit des Marggrafen
ſchlieſſen, daß ihr Zweck auf dieſe Nacht v
telt ſeyn möchte. Daher ſie am vernünftig
that, bis zu einer andern Zeit die Nachtviſi
ver-

waren. Der Marggraf machte ja auch aus
Verschwindung nichts, er muß es also nicht
was ausserordentliches angesehen haben.
Natürliche ist zu vermuthen, bis daß das
entheil hinlänglich bewiesen ist (§. 28.)

§. 41.

Vermeintliches Gespenst, welches das Oldenburgische Horn überreicht haben soll.

Imelmann *) giebt eine Beschreibung von
bekannten Oldenburgischen Horn, die mit
hen Umständen angeführet wird, aus wel-
zu erhellen scheint, als ob ein Geist dieses
n dem Grafen Otto überreicht habe. Das
r 990 — andere sagen 989 — wird als
Zeitpunkt angegeben, in welchem der Vor-
ag sich ereignet haben soll. Der Graf Otto
hte aus der Jagd sein Lieblingsgeschäfte,
l er nun im besagten Jahre seiner Neigung
gieng und in Begleitung vieler Edelleute
dem Walde, Bernefeuer genannt, ritte,
folgte er das Wild mit solcher brennenden
Begierde, daß er dadurch von seinen Leuten ge-
net und bis auf dem sogenannten Ochsenberg
eitet wurde. Er fand sich hier von Menschen
sogar von Jagdhunden verlassen, so sehr
er

*) Im ersten Theil seiner Oldenburgischen Chro-
nick 10. Kap. Siehe auch M. Trogill Arnkiel
Cimbrische Heydenreligion ꝛc. Hamburg 1702.
Th. S. 21. f.

er auch nach selbigen sich umsahe. Vom ei-
ten und von der grösten Sommerhitze erm et,
empfand er den heftigsten Durst und druckt im
sehnliches Verlangen durch den Wunsch s:
wenn er doch nur einen frischen Trunk W ser
haben möchte! Sogleich öfnete sich der E g,
und kam aus der Höle eine überaus wo je-
staltete Jungfer zum Vorschein, sie trug in n
den ein Horn, das den Jägerhörnern ähch
sahe, an welchen verschiedene Bilder und ä-
cher von sauberer Arbeit bemerkbar waren. ie-
ses Horn überreichte die Jungfer dem dur n
den Grafen, mit dem Anerbieten, aus ei-
gem seinen Durst zu stillen. Als der Graf en
Deckel abnahm, und das Getränke, das e is
durch die Bewegung erschüttert worden, g u
besahe, schien ihm entweder die Farbe des -
tränks verdächtig zu seyn, oder das Nach -
ken über die Ereignung mit der Jungfer b e
ihn zurück, seinen Durst aus diesem Horn u
stillen, weil er einen Betrug vermuthete. ie
Jungfer suchte ihn zwar durch Vorstellung s
Unschädlichen und Nützlichen des Getränks if
andere Gedanken zu leiten, ja sie drohete se
dem Hause Oldenburg einen Untergang d h
innerliche Uneinigkeit, woferne er das gerin e
Mißtrauen gegen ihre Versicherungen h n
würde. Diese Worte machten den Grafen r
noch aufmerksamer, daß er auch den Entsch
faßte, das Horn hinter sich auszuschü .
Das Pferd wurde von dem Getränke getro ,

tielem selbigem die Haare an dem benässeten
t eben so ab, als es geschehen seyn würde,
n sie mit einem Scheermesser oder mit sieden-
r Wasser abgesondert worden wären. Dieß
rg die Jungfer zum Zorn, daß sie auch das
wieder foderte, allein, der Graf ritte
n Abschied mit sammt dem Horn schleunig
Berg hinunter, und da er sich oftmals um-
bemerkte er, daß sie sich wieder in die
le des Offenbergs verbarg. Der Graf be-
linigte hierauf bewunderungsvoll noch mehr
n Rückweg, und, nachdem er zu seiner Ge-
llschaft wiederum gelangt war, zeigte er das
mit beygefügter Erzählung, was ihm be-
gnet sey. Man eilte alsdann nach dem
losse zu Oldenburg, und brachte die erhal-
e Beute in die daselbst befindliche Schatz-
n er. —

Die Gespenstervertheidiger finden in dieser
enheit unter der Gestalt der erschienenen
fer eine Geistererscheinung. Wie wenig
naus dieser, durch mancherley fabelhafte
inde verunstalteten Historie zu machen sey,
bi schon vorlängst Nachdenkende eingesehen.
e Hamelmannische Nachricht nimmt ihren
fung aus den lügenhaften Zeiten und ge-
r zu den Mönchsgedichten. *) Sonst will
man

*) *Hornius* part. 2. orb. polit. p. 103. rechnet
Sache unter die Fabeln. S. auch Arnkiel am
ef. Ort. S. 22.

man auch von einem solchen Horn bey ei
adlichen Geschlechte in dem Oldenburgischen
sen, dessen Ursprung dem vorhin gedachten
ähnlich erzählet wird, wie man davon an
wärts lesen mag. *) Doch, die Leichtgläu
gen suchen ihrer Meynung dadurch einen
strich zu geben, daß man doch wirklich ein
ches Horn aufbehalten, und vielen Fren
gezeigt habe. Allein, dieß alles zugegeben
werden doch diese sich selbst täuschende Men
damit wenig gewinnen, wenn sie nur erwe
wie der Graf durch ganz natürliche Weg
einen solchen Horn gelangen können. M
hat ja genug ähnliche Hörner, die aus
Heidenthum herrühren, welche man bey
Opfern und Götzendienst zum Blasen gebra
und die man nach Abschaffung des Heidenth
zu Trinkhörnern bequem gemacht hat.
fand man im Jahr 1639. am 20. des Heu
naths ein ähnliches güldnes Horn bey Gald
nicht weit von der Stadt Tundern im Her
thum Schleswig auf dem Felde. **) W
man den Umstand mit der erschienenen Jun
für wahr annehmen — wovon jedoch nicht
geringste historische Beweiß angegeben we
kann —

*) Arnkiel am angef Ort, der auch anfü
daß solche Erzählung bey gar wenigen Gla
finde, dabey er sich auf *Worm.* lib. 5. de m
ment. Dan. p. 396. und in eben desselben N
monum Dan. p. 526. beruft.

**) S. Arnkiel am angef. Ort. S. 1. f.

— so folgt doch noch nicht, daß diese
fer ein erschienener Geist gewesen, es kann
ehr eine leibhafte Dirne versteckt gewesen
die eine böse Absicht wider den Grafen im
e gehabt hat u. s. w.

§. 42.

Erscheinung, die der Frau von Eberstein geschehen seyn soll.

Jahr 1683. den neunten October *) und
achfolgende Zeit soll die Frau Philippine
se von Eberstein, gebohrne Wertherin aus
Hause Brücken, Eheliebste des Herrn
g Sittlichs von Eberstein, von einem
e auf vielfältige und oft wiederholte Art
gt worden seyn. Der Anfang ihrer An-
ung wird den 9ten October und zwar zur
tzeit gesetzet, da sie ein zweyfaches Kneipen
er rechten Hand empfunden, aber mit Au-
gen

*) Dieß ist die wahre Zeit, weil solche der da-
lige Prediger des Ortes Thalemann doch wohl
besten wissen mußte, der auch die Erscheinung
ständig beschrieben hat, unter dem Titel: Eigent-
e Beschreibung des Gehovischen Nonnenge-
nstes, so sich begeben mit des Hochedlen Herrn
rrn Georg Sittlichs von Eberstein Eheliebs-
n, Frau Philippinen Agnesen von Eberstein,
bohrnen Wertherin aus dem Hause Brücken,
s einer sehr christlichen und gottseligen Ma-
on, da dieselbe von dem Gespenst einen Schatz
heben angehalten wurde, welches einen An-

gen nichts gesehen habe. Doch wird die We haftigkeit des geschehenen Kneipens auf die Blut unterloffene Flecken gegründet. Erst 12. Abends, da diese adliche Frau aus Stube gehen wollen, wird ihr das Gesp sichtbar, und siehet eine kleine weis angekle Gestalt am Fenster beym Saal, die ihr wi wodurch sie sich bewogen sieht, schreckhaft der umzukehren, und selbigem Abend in Stube zu verbleiben. Den 14ten oder in Sonntagsnacht empfindet sie abermals ein peltes Kneipen mit gleichem Erfolg, wie ersteremal. Am folgenden Tage, oder M tags Nachmittags ohngefehr drey Uhr, lege sich in ihre Kammer aufs Bette, um etwa ruhen, weil sie nicht allein wegen des Kneip sondern auch wegen eines sechs Wochen angehaltenen Fiebers ihres Eheherrn sehr a mattet war. Kaum ist sie eingeschlummert empfindet sie drey Stöße mit einem kalten

fang nahm Anno 1683. den 9. Octobr. und dete sich im Monat April. 1684. Da es, (tt sey Dank, weggeblieben, weshalben den 3. April dem höchsten Gott in öffentlichen Ku herzlich Dank gesagt worden. Was sich nu diesem wunderlichen Caiu von Tag zu Tag geben, und zugetragen hat, ist dem gene Leser öffentlich im Druck dargestellet, von *Lu hard Thalemann. Past. Gehovest.* Gedruck Jahr 1684. in 4. 3 Bogen. In verschie Schriften wird also fälschlich das Jahr 1685 gegeben.

in den Hals, hierauf ein Drücken mit dem
amen auf die Brust, daß sie daher zu schreyen
fngt, und aus dem Bette will. Auch be-
rt sie, daß sie auf die Schulter gegriffen
deswegen sie zum andernmale rufet. End-
rfolgt ein Flistern in die Ohren, von dem
llte, sie sollte mit nach dem Thore gehen,
uf sie zum drittenmal geschrieen, welches
brigen gehöret, und zur Kammer gelaufen.
nan sie nun in das Bette ihres Eheliebsten
r Stube gebracht, ist ihr, in Gegenwart
rPersonen, von ihrem, sie verfolgenden
e der linke Arm an die Wand gezogen wor-
womit abermals ein Kneipen vergesell-
aet war, daher man sie in ein ander Bette
e, woselbst sie aber eben so wenig Ruhe
fen, vielmehr ein ähnliches Ziehen und
en am rechten Arme erdulten müssen.
fand sich hierdurch bewogen, selbige auf
e Stuhl zu setzen, und that alles, was
nach seyn möchte, sie gegen den unsichtbaren
zu schützen, und sie feste zu halten.
ohngeachtet unterblieb das Ziehen der Arme
das wiederholte Geflistere in Ohren nicht,
es letztere von dem Inhalt war, es wäre
sechs Uhr, sie sollte mit geben, weil sie
Schatz erhalten sollte. Bey allen diesen
rungen sahe aber die Frau von Eberstein
h. Es wurde nun der Pastor des Orts,
Hiens Thalemann gerufen, der nach denen
geschehenen Erzählungen überzeugt zu seyn

glaubte, das Vorgegangene sey Teufelsw
Nachdem es Abends 6 Uhr geschlagen, hat
Geist der adlichen Frau wiederum ins Ohr
sagt: weil du jetzt nicht mitgegangen bist,
werde ich dich die ganze Nacht quälen, b
du morgen um die sechste Stunde mich zu
gleiten dich entschliessest, denn du sollst
mußt den Schatz heben. Da nun der Pred
Betstunde hält, dauert auch unter selbiger
Ohrenflistern fort, und der Geist stellt
auch — doch nur der Frau von Eberstein
sichtbar, in Gestalt einer weis gekleideten N
mit einem rothen Kreuze auf dem Haupt
bend, dar, hatte auch an der rechten Han
Paternoster hängen, auch ein Vorstecktüche
vor dem Kinn, wie adliche Weibspersonen
Leichenbegängnissen sich — nemlich in dam
gen Zeiten — zu bekleiden pflegten. Die
hung des Geistes, die ohnehin Beängstigte
Nacht durch zu quälen, gieng in Erfül
daß auch ihr Gemahl aus Ungedult ge
wenn es der Teufel wäre, was er in se
Hause zu thun habe, und warum er seine
so martere, er solle sich packen. Hierau
der Geist — doch daß es nur die Fr. von
stein gehöret — geantwortet haben: er
kein Teufel, sondern eine von Trebra;
hätte vor langer Zeit auf ihrem Hofe,
dem das Trebraische Gut genennet wo
einen Schatz versetzet, den sollte die Fr. v.
stein, und sonst niemand heben, weil
ge-

esene Stube ihr gleichsam zu Ehren wieder
uern und ausbauen lassen. Der Hr. von
rstein sagte hierauf, wenn sie diese Person
e, für welche sie sich ausgäbe, möchte sie
chen ihm und seinem Vetter treten, und ihm
u die ihr vorzulegende Fragen antworten.
gab die Antwort aber ebenfalls so, daß es
iand hörte, als die geplagte adliche Frau —
habe mit ihnen nichts zu thun, hat auch
t auf eine einzige ihr vorgelegte Frage Ant-
t ertheilt. Vielmehr blieb sie dabey, die
von Eberstein möchte um die sechste Stunde
ihr gehen, und auch den Pfarrer — den
mit Nahmen genennet — mitnehmen, so-
ol als ihre andere Leute, die im Hause wä-
e, und wenn sie wollte, könnte sie auch unter
Sigen und Beten, besonders mit Anstimmung
e Liedes: Freu dich sehr o meine Seele, den
3 antreten. Es sollte weder ihr, noch sonst
emanden einiges Leid widerfahren, auch nie-
nd was sehen, als sie. Es liege zwar ein
chwarzer Hund an dem Orte des Schatzes, da
i — nemlich die Fr. von Eberstein — aber
e furchtsam wäre, wollte sie den Hund mit-
men, zum Thor hinaus gehen, und gar
t wieder kommen. Sie möchte nur ihre
Schürze oder sonst etwas nehmen, und auf den
Schatz legen, oder sie könnte auch die Schürze
n eine Stange binden, und darauf werfen,
ldenn aber könnte sie den Schatz von ihren
echten, die stark wären, besonders dem Hir-

ten, den der Geist mit Nahmen nennte, he
tragen lassen. Anfänglich würde der G
nicht wie Geld aussehen, wenn sie ihn abe
Kasten vier Wochen lang aufbewahret h
würde sie finden, daß sie und die Ihrigen g
hätten. Auch würde eine silberne Kanne d
seyn, darinne drey Paternoster lägen, di
in eine katholische Kirche schenken sollte,
auch drey schöne güldene Ringe, so die alte
Trebra, die an dem Epitaphio in der Kirch
einem Stein gehauen, stünde, an den Fi
hätte. Diese Ringe sollte sie bey ihrem H
erhalten, und nicht von sich lassen. Ihr,
Geiste, deren Grab in dem Begräbniß w
wo jetzund der alten Frau Amtmannin gröss
Kasten stünde, sollte sie einen Leichenstein s
lassen, mit einer einzuhauenden Danksagun
schrift, die in einem abgeschmackten Reime a
gedruckt war. Nicht weniger solle die Sch
heberin die Kirche decken, und das Wandell
bauen und erneuern lassen, alsdenn aber
dem übrigen Gelde thun, was ihr beli
Weil nun das wiederholte Bitten des Geis
um die sechste Stunde mit zugehen, bestä
abgeschlagen, und ihm die Antwort ertl
wurde: man verlange das Geld nicht,
wünsche vielmehr, vor ihm Ruhe zu hal
so hat der Geist etlichemal zu weinen ange
gen, und mit den Thränen das Vorstecktü
gen sehr benetzet. Der Hr. von Eberstein
sanne sich, daß ein Gemählde auf seinem Ki
stu

le stehe, worauf drey Nonnen unter andern
dern stünden, daher er es holen ließ, um
iner Liebsten zu zeigen, weil sie den Geist
r stalt beschrieben hatte, daß er eine grosse
lichkeit mit der Bildung einer dieser Non-
n haben mußte. Man zeigte diese Abbildun-
n jedoch verdeckte man die dabey befindlichen
nen, demohngeachtet sagte die Fr. von
bstein sogleich; diese ist es, und zeigte mit
ern darauf. Mittwochs den 17. October
n die geplagte Person in Begleitung eines
liers in die Kirche zur Betstunde, wie sie
e vor das Haus kommt, stehet das Gespenst
ver Brücke und winkt, weiset auch den Ort,
o er Schatz befindlich sey, da diese aber nicht
wollte, sondern den Muff vor das Gesicht
, und fortgieng, folgte das Gespenst nach,
e sie und zog sie am Rocke, bis in die
e, auch bey dem Ausgang aus der Kirche
gte die Begleitung des Gespenstes, und
nan dem Orte näher kam, wo der Schatz
sahe die adliche Frau in einem Blick den
offen, doch lenkt sie ihren Gefährten mit
alt davon ab, und bemühete sich zu entrin-
n. Der Geist bat aber um Gottes willen,
ß sie was drauf werfen möchte, hielte sie
am Rocke, daß ihr solcher fast entfallen
, demohngeachtet eilete die Frau davon,
uf das Gespenst dreymal gesaget: hättest
as gethan, so hättest du jetzt den Schatz,
keine Quaal und Schmerzen mehr, mit

dem

dem Beyfügen: sie sollte nur ja sagen, daß sie wenn die Zeit wieder käme, mitgehen wolle, würde sie nicht mehr geknippen werden. Da nun die Plagen fortdauerten, schrieb der Prediger Thalemann an seinem Generalsuperintendent nach Eisleben, um Verhaltungsbefehl einzuholen, gleiches geschahe an die theologische Fakultät nach Jena. Und obschon Thalemann in seiner oben angeführten Schrift den Inhalt des Responsi informatorii nicht erwehnet, findet man doch in andern Nachrichten so viel daß die theologische Fakultät es für gefährlich gehalten, wenn die Beängstigte mit dem Geist gehen wolle, vielmehr schlug sie nebst leiblichen Arzneymitteln auch die geistlichen Waffen vor. Auch berichten einige Schriftsteller, daß auf Befehl des Grafen und Hrn. Johann Georg zu Mannsfeld, desselben Generalsuperintendent und Präsident im Konsistorio, Hr. Johann Rösner und Hr. Jacob Friedrich Erffurt, gräflicher Hof- und Konsistorialrath sich von Eisleben nach Gehoven verfüget, da denn in derselben Beyseyn des Abends und des darauf folgenden Morgens der Paroxysmus sich abermal heftig erzeiget, und der Geist vor dem Bette neben besagten Herren gestanden, wiewohl er von niemanden als der Patientin gesehen worden. Als auch der Generalsuperintendent Rösner in Begleitung des Hof- und Bergrath Schraders, von Eisleben zum zweytenmal zu Fr. von Eberstein besuchte, und gegen 5 Uhr

Aben

ends ein Licht angezündet worden, hat sich
e Patientin in einem Winkel zur rechten Hand
r Stubenthür gegen über nieder gesetzet, um
selbst ihren Paroxysmus sitzend abzuwarten.
yde Besuchende musten sich auf ihr Verlan-
n vor ihr auf Stühlen niederlassen, da sie
nn verschiedene Anfälle und harte Kämpfe mit
ben. Nachdem auch die Geplagte wieder
sich selbst gekommen, sprach sie: da gehet
zur Stuben hinaus, wiewohl die Anwesenden
cht das geringste gesehen. Sie betete hierauf
nz andachtig, war auch bey der Tafel ganz
fgeräumt. Unter währender Mahlzeit sagte
r Generalsuperintendent zu ihr: er wollte
ünschen, daß er ihr die Meynung beybringen
nnte, es sey ihr wirklich kein Geist erschienen.
Sie gab darauf zur Antwort: sie wünschte es
uch, allein sie sähe ja den Geist mit ihren Au-
en, und ihr jüngstes Töchterlein würde den-
lben gleichfalls gewahr, als welches wegen
och ermangelnder Rede den Umstehenden mit
fingern zeigte, auf welcher Stelle in der
Stube der Geist sich befinde. Am 28.
Oktober Sonntags, als die adliche Frau
as heilige Abendmahl genossen, wurde sie
ie gewöhnlich geplagt, und der Geist äus-
rte: sage doch nur ja, oder laß einen andern
a sagen. Weil nun einer von den Freunden
er Fr. von Eberstein zum Besuch da war, so
agte dieser aus Scherz, ja, um zu sehen, ob
ie gute Frau dadurch von ihren Schmerzen

frey

frey würde. Hierüber klopfte der Geist gleich sam freudig in die Hände, und stellte sich seh frölich an, verschonte auch einige Zeit die Ge ängstigte. Doch handthierte der Geist sowoh am Tage, als des Nachts, und ermahnete immer zum Mitgehn. Die Frau hatte daher drey Wochen lang keine ruhige Stunde, weil der Geist immer bey ihr und auf ihr saß, sie wurde auch von heftigen Konvulsionen und Ohnmachten sehr geschwächt. Den 17. und 18. November muste sie von 5 bis 6 Uhr Abends erschreckliche Herzensstösse ausstehen, dabey man einen Quatschern auf der Brust hörbar bemerkte, auch schiene ein Erbrechen folgen zu wollen, das jedoch nicht damals wirklich geschahe. Nach dem Paroxismus gieng aber ein zäher Schleim von ihr. Im währenden Paroxismus hat sie vom Geiste die Anrede gehöret: dein Jesus liebet dich. Und da die Patientin in ihrer Angst zu Gott gebetet, er möchte sie durch den Tod von ihrer Qual erlösen, und in Gnaden zu sich nehmen, ist ihr, wie sie saget, der Erlöser in höchst angenehmer Gestalt erschienen, und hat ihr die Antwort ertheilet: sie werde noch zuvor ein hartes ausstehen, aber wegen der vielen Seufzer und des herzlichen Gebets den Ihrigen dießmal noch erhalten werden. Die abwechselnden und gewöhnlichen Plagen haben bis zum 15. December fortgedauert, doch war an diesem Tage Abends, der Paroxismus heftiger, und als die Patientin ihrem Mädchen gerufen, damit sie ihr den

Schen-

Schenkel mit warmen Tüchern reiben möchte, weil sie so viel Reissen empfände, soll bey der Annäherung dieses Mädgens der Geist zornig geworden seyn, und pfui gesagt haben. Da nun dieß die adliche Frau, auch andere, gehöret, hat erstere gefragt, was das wäre? worauf das Mädgen geantwortet, es wäre der Geist, und hätte sie solchen lange hinter oder neben dem Bette stehen gesehen, wenn sie gleich niemals vorher den Geist mit Sinnen empfinden können. Verschiedenemal soll die geplagte Frau vorzügliches Kneipen ꝛc. empfunden haben, wovon der Geist die Ursache angegeben, daß man ihr Bildniß — das man zum besehen der adlichen Frau vorgelegt hatte, wie oben erwehnet worden — beleidiget, verspottet und mit Ruthen geschlagen habe. Nachdem daher das Bildniß gehörig an seinen Ort gestellet worden, haben die Martern nachgelassen. Die Angststunde (nemlich von 5 bis 6) blieb jedoch einmal, wie das anderemal. Am 19. December bekam die Patientin das kalte Fieber, das sich den 25. als den ersten Weinachtsfeyertag in ein hitziges verwandelte. Die Schmerzen haben bald stärker, bald schwächer gedauert bis den 17. Januar. Da sie Mittags auf Anrathen vieler Freunde mit ihrem Liebsten und dem Hrn. Amtshauptmann Hund nach Altstädt zu einem guten Freunde auf den Schlitten gefahren. Doch hat solches nicht viel gefruchtet, weil der böse Gast mitgebeten gleichfalls dahin kommen, und mit

Aeng-

Aengstiger fortgefahren. Auf gleiches Anra
then, fuhr die Angefochtene den 19. Januar mi
ihren Verwandten Mittags nach Bachra, de
Geist stand an der gewöhnlichen Stelle bey de
Brücke, und die adliche Frau faßte durch Zur
den den Muth, ein Pistol, das jedoch blind g
laden war, und welches ihr der Gemahl gal
auf den Geist loszubrennen; weil aber den
ohngeachtet derselbe an der Seite folgte, scho
sie auch mit der zwoten Pistole nach ihm, setz
sich auf den Rennschlitten, muste aber eine
Druck an der linken Hand von ihrem Peinig
erdulten, der ihr auf hundert und mehr Schrit
hinter den Schlitten folgte. Und ob sie glei
glücklich in Bachra anlangte, erschiene doch zu
gewöhnlichen Marterstunde, nemlich um 5 Ul
der Geist, und sagte unter harten Beängstigu
gen: „das ist vor dein Schießen, da schie
mehr ꝛc. Du sollst gewiß an das Schießen g
denken, und einen ewigen Kalender an dein
Armen haben.„ Wie man ihre Arme gewöh
lichermassen halten ließ, hat der Geist mit U
gestüm verlangt, sie sollte sich nicht halten le
sen, er wollte es selber verrichten, hat auch
nen nahen Freund angegriffen, welches die a
liche Frau gesehen, worauf diesem nicht wo
worden, und einige Kolikschmerzen empfunde
daß auch der Geist gesagt, er wird nun wo
von dir gehen, welches jedoch nicht vor En
gung der Angst geschehen sey. Den 21. dess
ben Monats, als die Geplagte Mittags w

r von Bachra nach Gehoven gefahren, hat
: der Geist in ihrem Hofe empfangen, ist den
bend und die ganze Nacht bey ihr geblieben,
it sich auch in der Betstunde auf eines guten
reundes Schoos gesetzet, doch ohne, daß die-
r etwas gefühlet oder empfunden. In wäh-
nder Angststunde am 22. Januar frühe, sagt
r Geist zur Patientin: bete aus dem Lie-
: meinen JEsum laß ich nicht, den vierten
ers. Solche ähnliche Vorschriften hat der
eist mehrmals gegeben. Am 23ten wollte der
eist wiederum nicht leiden, daß die Verwand-
n und Gehülfen, welche die Beängstigte hiel-
n, diese Hülfsleistung unternähmen, sondern
bot sich abermals, die Frau selbst zu halten.
rohete auch im entgegengesetzten Fall mit Ohr-
igen. Die Gefolterte klagte auch bald über
r rechtes Ohr und rufte: es schlägt mich,
nd kurz darauf: Nun kriege ich noch eine.
ie Larve der Heiligkeit, welche der Geist an-
ahm, bewog den Pfarrherrn — weil das Ge-
enst nach oft geschehener Auffoderung, die so
ar im Nahmen des gekreuzigten Heilandes ge-
chahe, ihm selbst nicht antworten wollte —
er Frau von Eberstein diesen Unterricht zu er-
heilen, wie sie den Geist prüfen solle. Nemlich
ie möchte von ihm zum Beweis, daß er ein
uter Geist sey, verlangen, er solle niederknieen,
nd das Glaubensbekenntniß hersagen. Der
Geist hat sich auch am folgenden Tage hierzu
erstanden, doch wollte er nicht einwilligen,

daß

daß der Pfarrer und die andern Personen ihr
sehen und hören könnten. Am 24. Januar, al
der Prediger seinen Besuch Mittags abstatrete
sagte die Patientin samt den Umstehenden zu den
Geiste, daß er laut reden, und weil er nich
ein böser Geist seyn wolle, sein Glaubensbe
kenntniß ablegen solle. Hierauf knieete der Geis
auf der Frau Patientin Bette und betete de
Glauben, daß solches die Patientin hörte un
den Geist sahe. Aber alle Beystehende sahe
und hörten nichts. Diesem ohngeachtet dauer
ten die Martern fort. Wenn zuweilen ein seh
harter Kampf vorüber war, hat das Gespen
gegen die Patientin geäussert; ich muß dir ei
wenig Ruhe lassen, ist auch selbst ans Fenste
getreten, als wenn es sich abkühlen wollte
Mittags um 12 Uhr, als um die Zeit, da vo
8 Tagen das Schießen vorgegangen, hat sic
die Patientin von dem Geiste, doch mit ihre
eigenen Händen, vielfältig ins Gesicht und a
die Brust müssen schlagen lassen. Er soll auc
die eigene Hand der Patientin, zu wiederhol
ten malen, genommen, und ihr damit ein
Maulschelle gegeben haben, daß es im ganze
Zimmer erschallete. Und mit eben diesen Hän
den soll auch der Geist zuweilen den Umsteben
den einen Schlag gegeben haben. Sonst i
noch anmerkungswerth, daß der Geist zu wie
derholten malen Religionszweifel zu erwecke
bemühet gewesen, und ausdrücklich gesagt habe
was ist für ein Beten bey euch Lutherischen, b

Mariam an, ich will dir ein Paternoster brin-
, thue, was ich dir sage, so wirds bald
ser mit dir werden. Auch stellte der Geist
Ansprengung mit Weyhwasser als sehr dien-
vor. Einstmals soll auch das Gespenst der
gefochtenen, bey der Abendbetstunde den
und zugehalten und feste verschlossen haben,
ß sie nicht mit beten und singen können. Oft
es die ganze Nacht als eine schwere Zent-
slast auf ihr gelegen, und sie so gedruckt,
ß sie sich nicht regen können. In der Mar-
woche sind die Anfechtungen die allerstärksten
gewesen, daher auch die beängstigte Frau nach
Rücken zu reisen sich vorgenommen, weil selbst
Geist ihr gesaget, an fremden Orten möchte
ihr erleidlicher ergehen. Allein ob sie schon
Dienstage der Marterwoche zu ihrem ältesten
uder reisete, hat sie doch ihre gewöhnlichen
roxysmos täglich gehabt, und am Charfrey-
e hat sie Morgens und Abends doppelte
gst ausstehen müssen. Den Tag nach den
terferien fuhr sie wieder nach Hause, und
chte diese Woche etwas erleidlicher zu. End-
ist am Sonntage Quasimodogeniti frühe
orgens, nachdem Nachts vorher die Ange-
chtene noch eins und das andere mit dem Geist
redet hatte, gleichsam der Abschied erfolgt,
il sich der Geist vernehmen ließ, weil sie zu
chts bisher zu bewegen gewesen, und an ih-
n Gott beständig verbliebe, so wollte er sie
nmehro verlassen, und weichen. Von dieser

Stun-

Stunde an sind die Erscheinungen unterblieb
und die adliche Frau hat nicht das geringste me
gesehen, noch sonst empfunden, weswegen m
auch dem Höchsten in öffentlicher Kirchenve
sammlung am Sonntage Misericordias Domi
von Herzen gedankt hat.

Bey dieser ganzen Geschichte, die unter d
Vertheidigern der Geistererscheinungen so v
Beyfall erhalten hat, und die man zu einem a
Felsengrund gebaueten Beweis aufnimmt; fi
de ich meines Theils auch nicht das Geringf
das mich bewegen sollte, meiner Neigung
entsagen, die ich im innern Marke fühle, a
Gespenstererscheinungen als Ungereimtheiten d
menschlichen Verstandes anzusehen. Und we
ich dasjenige, was diese Begebenheit in s
fasset, gehörig werde beleuchtet haben, so h
fe ich, daß wenigstens einige meiner Leser ei
so urtheilen werden, wie der heilige Remigi
zu dem Clodoväus sagte: Wir müssen verbr
nen, was wir angebetet haben, und anbet
was wir verbrannt haben. Damit meine U
urtheilung vollständig und einleuchtend ausf
len möge, will ich auf zwey Hauptstücke m
Augenmerk richten. 1) Auf diejenigen V
fälle, die als bloße Wirkungen gewöhnlic
Naturkräfte angesehen werden können. 2) A
die mit unterlaufende Umstände, welche die G
stererscheinung der Frau von Eberstein verdä
tig machen.

In Ansehung des erstern bemerke ich, daß
e Konvulsionen, Druckungen, Gliederreiß-
, das Ausdehnen, das Kneipen mit beglei-
den blauen Flecken, das scheinbare Flistern
Ohren, die Ohrfeigen mit den eigenen Hän-
n der geplagten adlichen Frau, ganz natür-
he Erfolge einer krampfhaften Krankheit, ver-
gesellschaftet mit einer ausschweifenden Phanta-
gewesen. Denn daß die Frau von Eberstein
rklich an krampfhaften Zufällen darnieder ge-
gen, fällt sogleich in die Augen, und daß sie
rhaupt ihre Natur sehr geschwächet habe,
ellet schon daher, daß ausdrücklich gesagt
rd, sie wäre wegen eines sechs Wochen lang
haltenden Fiebers ihres Gemahls sehr abge-
attet worden. Das viele Wachen und andere
hsige Verrichtungen, die sie bey solchen Um-
nden, um ihrem Eheherrn behülflich zu seyn,
rernommen, muß ja wohl ihre Kräfte und ihr
rvengebäude ungemein mitgenommen haben.
Sosse Entkräftung, Gram, Sorge und Kum-
r pflegt ein Stocken der Säfte zum Begleiter
haben, dieses Stocken verursachet vermit-
t eines Reitzes Krämpfe, diese aber sind oh-
unordentliche starke Bewegungen des Ner-
saftes nicht denkbar, wodurch die lebhafte
rstellungen der Einbildungskraft einen Grad
Klarheit erhalten, der den Empfindungen
ich kommt. Auch geben die Krämpfe die Em-
dung eines Drucks und Pressens. Da nun
Patientin diese Druckungen — die auch,

inwieferne sie einen hohen Grad des Schmerzens erregten, der Empfindung, die durch Kneipen entstehet, ähnlich waren — in einer äussern in sie wirkenden Ursach suchte, wie wir zu thun gewohnt sind, wenn wir eine Empfindung in einem Theile des Leibes erhalten, wie sie sonst zu seyn pflegt, wenn eine äussere Ursache auf unsern Leib wirkt, so glaubte sie, es müsse jemand ausser ihr das Drucken und Kneipen verursachen. Hierinn wurde sie um so vielmehr bestärket, weil man die blauen Flecken hier und da gewahr wurde, wenn gleich solche ebenfalls ganz natürlich von einer innern Stockung, welche ihren Grund in Krämpfen hatte, herrührten. Mir ist es daher sehr begreiflich, daß die angefochtene Frau im Traume — und ich würde auch kein Bedenken finden, wenn es ihr wachend begegnet wäre — ein Drücken auf der Brust empfindet, das demjenigen ähnlich war, welches entstehet, wenn man mit einem Daumen auf die Brust gedruckt wird, daher sie auch glaubte, sie wäre mit dem Daumen gedruckt worden. Diese Empfindung und Vorstellung verhielte sich just so, wie diejenige, die man beym Alpdrücken wahrnimmt (§. 13.) *) Eben so wird nun auch das scheinbare Greifen auf die Schulter, wie auch der dreymalige Stoß mit einem Finger

*) S. Ephemer. Nat. Cur. Dec. I. Ann. I. Obs. 138. wo ein erläuterndes Beyspiel von dem Arzte Simon Scholz gelesen werden kann.

n Hals bey der Fr. von Eberstein erklärbar.
as Flistern in Ohren konnte eben so entstehen,
e das Sausen und Brausen u. s. w. (§. 16.)
ß aber die Patientin bey diesem Flistern ge-
sse Worte zu hören glaubt, war ein Erfolg,
n die Phantasie dazu schuf, wie ich hernach
sonders zeigen werde. Die Ohrfeigen, wel-
e durch die eigene Hände der Patientin, sie
vol, als auch einige Umstehende erhielten,
r ein natürlicher Effekt von den wider ihren
illen geschehenen heftigen Krämpfen, und daß
se Bewegungen der Hände von einem Geiste
rvorgebracht worden, wird nur hinzu gedich-
t. Man konnte ja ohnehin dieß nicht erfah-
n, daß diese Bewegung der Hände von einem
sichtbaren Geiste herrühre, und obschon die
antastische Fr. v. Eberstein den Geist als die
rkende Ursach hiervon zu empfinden glaubte,
war es doch keine Empfindung, sondern eine
lgerung, auf welche sie ihre ausschweifende
nagination leitete. Daß aber wirklich die
sschweifende Imagination dieser Frau zu den
türlichen Erfolgen ihrer Krankheit mancherley
sachen gedichtet, die sämmtlich einem erschie-
nen Geiste beygelegt werden, erhellet schon
her, weil sie, wie alle andächtige Enthusia-
n oder Entzückte imaginative Gesichter hatte,
e sie wegen des grossen Grades der Klarheit
r Empfindungen hielte. Dahin gehöret, daß
bey dem Gebet: durch den Tod von ihrer

Quaal erlöset zu werden, den Heiland sichtbar
lich in angenehmer Gestalt empfunden habe
will, der sich sogar mit ihr unterredet hab
War dieß nicht offenbar phantastisch? Konn
sie dieß für Empfindung halten, so war es (na
§. 2. 3.) gar nicht unmöglich, daß sie auch ih
Plagen und Schmerzen einem Geiste beylegt
den sie sogar — nemlich in der Einbildung —
sehen, hören und fühlen konnte. Der Grun
von der allzugrossen Wirksamkeit der Imagin
tion dieser Frauen ist auch gar leicht ausfind
zu machen. Denn Krämpfe — womit die P
tientin geplagt wurde — wenn sie das Gehir
die Gehirnhäute, und Häute der Nerven a
greifen, heben alle äusserliche Empfindung
auf, wodurch denn die Einbildungen einen so
chen Grad der Lebhaftigkeit erhalten, der in d
Stärke den Empfindungen proportioniret i
und selbigen gleich kommt. So lange die äu
sern Empfindungen die Seele beschäftigen,
müssen sie freylich wegen ihrer grössern Klarhe
die Einbildungen schwächen — denn stärke
Vorstellung verdunkelt die schwächere — we
den aber die äussern Empfindungen unterdrück
so erhalten die Einbildungen ein grösseres Lic
in der Seele, und können ihre ganze Mac
werkthätig beweissen, da die volle Aufmerksa
keit blos auf diese eine Richtung erhält.
verhielte sich mit dieser adlichen Frau eben
wie mit denenjenigen Personen, die an ein

Ca

(talepsi oder Starrsucht *) die auch eine Art
n Krämpfen ist, krank liegen. Denn von
esem Zustande bemerken die Aerzte, daß er der
tzückung und Einbildungskraft überaus gün-
ig sey. Die Phantasie setzet ihre Vorstellun-
en entweder nach ihrem Gesetze fort, oder bil-
t durch die Zusammensetzung oder Trennung
er Bilder ganz neue Bilder, die einen so gros-
en Grad der Lebhaftigkeit erlangen, dergleichen
e Empfindungen haben, daher sie für solche
halten werden. Was Wunder, daß dergleis
en Personen alles das, was sie sich nur ein-
bildet, oder was sie erdichtet haben, für wirk-
he Empfindungen halten. Daher man genug
eyspiele hat, daß solche Leute steif und fest
laubt haben, daß ihnen Gott und seine hei-
en Engel erschienen wären, sich mit ihnen
terredet und Geheimnisse offenbaret habe, daß
e im Himmel gewesen, und die ganze Herrlich-
it desselben gesehen hätten. Doch man wird
agen, wie hat die Phantasie diese Frau just
uf ein solches Gespenst leiten können, das eine
onne war, das einem Bilde, so in der Kirche
and, ähnlich war, und das einen Schatz zu he-
en reitzte? Auch den Veranlassungsgrund zu
esen imaginativen Ideen getraue ich mir aus-
dig zu machen. In der Geschichte wird ge-
agt, daß in dem Kirchstuhl des Hrn. von Eber-
tein — und in solchem hat doch wohl auch seine

*) Doch ist das Wort: Starrsucht zweydeutig,
weil es oft so viel als Tetanus anzeigt.

Gemahlin mit gesessen — das Bild gestand, das derjenigen Beschreibung, welche die Pa entin von dem erschienenen Geiste machte, der Gestalt vollkommen entsprach. Die Fr von Eberstein, die sehr streng in Beobachtu der Religionspflichten und fromm aus Geschm sowol, als aus Pflicht war, besuchte gar flei das Gotteshaus und hatte demnach dieses B allzuoft vor Augen gehabt, es hatte sich sel ges vor vielen andern ihrem Gedächtniß und rer Phantasie eingeprägt, also konnte es a ihr oft in die Gedanken kommen. Noch me das Bild hatte 3 Ringe an Fingern, wie a drücklich in der Geschichte gesagt wird. Frau von Eberstein hat also wohl oft in Kirche an diese 3 Ringe gedacht, die sie an F gern der abgebildeten Nonne sahe. Sie ferner damit die Ideen verbinden können, d diese verstorbene Nonne wohl viele Schätze Besitz gehabt habe, hat es auch wohl von dern gehöret. Weil auch vom Pöbel oft ges und erzählt wird, wie hier und dort ein Sch vergraben läge — besonders wenn sich etw ein Schein, einem Lichte ähnlich, oder so genanntes Irrlicht an einem bestimmten O blicken läßt — so denkt die nie ruhende Ph tasie nach, was doch wohl für Güter da lieg möchten. — Eine ganze Braupfanne Geld, ist das Produkt der geschäftigen Ima nation des Geitzhalses — Silberne Kann und andere kostbare Hausgeräthe denkt sich

iderer, der an solchen Mobilien einen beson-
:rn Gefallen hat. — Da nun von so man-
ichfaltigen Erzählungen dieser Art die Frau
on Eberstein reden hören; so konnte sie gar
ohl auf den Gedanken geleitet werden — zu-
ial, wenn sie von ihren Verwandten vielleicht
ernommen hatte, daß die Nonne, die auf dem
Bilde von Trebra hieß, viel solche Kostbarkei-
en gehabt hätte — es werde wohl diese ver-
storbene von Trebra, nach der Gewohnheit vie-
er anderer in ältern Zeiten, ihre Kostbarkeiten
ergraben haben. Auf diese Art entstund in
er Seele der Patientin die Idee von einem ver-
grabenen Schatz, bey welchem auch wohl eine
silberne Kanne befindlich seyn möchte, und da
die reichen Nonnen mehrentheils kostbare Pater-
noster haben, verwahrte die Imagination der
Fr. von Eberstein dieses kostbare Paternoster in
diese silberne Kanne. Sie hatte auch wohl ei-
nige Nachricht, daß ihre erneuerte Stube ehe-
mals von einer Nonne bewohnet worden, und
welche sollte es wohl gewesen seyn? — doch
wohl die von Trebra, die von ihr am lebhafte-
sten gedacht wurde, denn um die Wahrheit
oder Unwahrheit ist die Einbildungskraft unbe-
kümmert. Ihr war ferner eben sowol als uns
bewust, daß viele geglaubt haben, es erschiene
ihnen ein Geist, der sie nöthige mit zu gehen,
um einen Schatz zu heben. Diese Gedanken,
mit denen sich die Frau von Eberstein oft be-
schäftiget hatte, waren so in einander geflech-

ten,

ten, daß sie den Wirkungskreis ihrer Seele un
zirkelten, und jede Anfachung einer dieser ve
ketteten Vorstellungen, erweckte durch Hülfe d
Imagination auch die übrigen. Und wo un
wenn fieng denn diese Anfachung an? — ich sa
ge, zu der Zeit, als diese Frau, wegen Stockun
ihrer Säfte und der Anfälle von Krämpfen ei
Kneipen zu empfinden glaubte, wovon sie de
Grund — ob er schon nicht auffer ihr wa
dennoch — auffer sich suchte. Sie sahe sie
daher um, um diesen Peiniger zu erblicken, un
da aus der ganzen Lage erhellte, daß es ei
ganz auffererdentlicher Feind seyn müsse, ve
wirrte die von Schrecken begleitete Imaginatio
jeden weissen Schein mit einer weiß angekleide
ten Gestalt, und zwar natürlich am Fenste
beym Saal, wo das hereinfallende Licht eine
solchen Schein erregen konnte. Nun fieng di
mahlende Phantasie an, diesem Bilde ein Win
ken, und ein Leben anzudichten. Doch blie
das Gemählde, wegen des zu grossen Schre
ckens, und Zurückgehens nur noch eine Skizz
oder eine unvollendete Anlage. Aber bey de
wiederholten Anfällen, nemlich Kneipen, Dru
ckungen, Gliederreissen, Konvulsionen ꝛc. such
te die geschäftige und spielende Einbildungskraf
das ehemals gedachte Bild mehr vollkommen zu
machen, und gänzlich auszumahlen. Sie hatt
den Kopf voll von der vorher gedachten Nonne,
von ihren Ringen und Schätzen, wer weiß, ob
nicht auch Zigeunerinnen oder andere Pythonis
sinnen

innen ihr ehemals geweissaget, sie würde durch
ebung eines Schatzes glücklich werden. Sie
iel daher auf die Gedanken, die reiche Nonne
lage sie, weil sie das erstemal bey dem Win-
en derselben nicht mitgegangen sey. Furcht-
am und schreckhaft sahe sich selbige bey ihren
chmerzhaften Empfindungen nach dieser Nonne
m, ihr Nervensaft wurde ohnehin in die leb-
afteste und verworrenste Bewegung gesetzet,
as Wunder, daß sie glaubte, das Bild der Non-
e vor sich zu sehen. Die regellose Bewegung
er Säfte äusserte sich auch in den Ohren, und
weckte daselbst solche Eindrücke, wie sonst zu
eschehen pfleget, wenn uns jemand in die Oh-
en flistert, daher glaubte sie, die Nonne pis-
ere ihr in die Gehörswerkzeuge. Aber was
enn? — weil das Getöse flisternd, folglich
iemlich undeutlich und verworren war, so stell-
e ihr die Einbildungskraft nach Art der Ta-
chenspieler dabey die untergeschobene Idee sehr
ebhaft dar: das Gespenst oder der Geist werde
och wohl verlangen, sie solle mitgehen, um den
Schatz zu heben, und wie leicht war es nun,
aß in der grossen Verwirrung, darinn sich die
Patientin befand, diese, die, von der dienst-
ertigen Phantasie dargereichte Idee, für Em-
findungen aufnahm. Eben so verhielte es sich
mit den übrigen Unterredungen, die dem Ge-
penste beygelegt werden. Und wie oft hat sich
die Mutter der Erdichtung, die Einbildungs-
raft, ganze Reyhen ausserordentlicher Aben-

theuer

theuer vorgestellet? Man vergleiche hiermi
was ich oben (§. 4.) von der Einwirkung d
Imagination in Ansehung des Gehörs beyg
bracht habe. Zudem hat schon die Erfahrun
gelehrt, daß mit Konvulsionen gar mannic
faltige phantastische Vorstellungen verknüpft g
wesen. Ich berufe mich auf Peirour *) welch
von einem jungen Menschen erzählet, daß e
wenn er einen Anfall zu der fallenden Sucht e
hielte, geglaubt habe, er sähe eine Kutsche
vollen Laufen und mit grossem Lärm komme
worinnen ein kleiner Mann mit einer roth
Mütze säße. Aus Furcht, von dieser Kutsc
zerquetscht zu werden, fiel er steif und ob
Bewußtseyn hin.

Doch ich will nun auch noch diejenigen u
terlaufenden Umstände in Erwegung ziehe
welche die ganze Erscheinung — woferne sie a
eine wahrhafte, die einen äusserlichen ihr en
sprechenden Gegenstand gehabt hat, angesehe
wird — verdächtig machen. Ich ziehe hieh
den Umstand, daß nur die Patientin den Gei
nicht aber die Umstehenden gesehen haben, w
ches doch der Lehre von Gesichtskreis, die i
oben (§. 15.) vorgetragen, widerspricht. Zw
wird auch einmal angeführet, als ob das Au
wartemädchen den Geist neben dem Bette steh
gesehen. Allein hiervon fehlt nicht allein d
Beweiß der Wahrheit, sondern es scheinet n

*) Observat medic. p. 85.

uch die Sache deswegen verdächtig, weil bey Innäherung des Mädgens sich die Stimme hören lassen: Pfui. Vermuthlich hatte dieses Mädgen das Wort Pfui selbst ausgesprochen — vielleicht um ihren Abscheu auszudrücken, den sie fühlte, als sie die Verzerrung am Schenkel wahrnahm, oder um den Ekel gegen den übeln Geruch, der bey solchen Patienten zu seyn pflegt, auszudrücken — Da aber ihre kranke Frau, und doch wohl mit einiger Heftigkeit fragte: wer sagt denn pfui, so erschrack die aufwartende Magd, und befurchte, es dürfte ihr der Ausdruck gar übel ausgelegt werden, daher sie ihre Zuflucht zu der Aussage nahm, der Geist habe sich des Ausdrucks bedienet, den sie an Bette sähe, weil er zornig sey, daß sie der Frau helfen wolle. Denn warum haben ausser der Frau auch die Umstehenden, wie erzählet wird, jetzo den Geist reden hören, da doch bey allen andern feindseligen Angriffen und Reden des Geistes, nicht eine einzige Person, ausser der Kranken, je etwas gehöret haben. Weiter wird unter andern angeführt, daß der Geist gesagt, es läge ein schwarzer Hund beym Schatze — Welch albern Zeug! wo kommt der Hund her? ist es ein natürlicher, der den Schatz bewacht? über der Erde? so muß man ihn immer sehen, und wer füttert ihn? unter der Erden? so giebt es also auch Hunde unter der Erden. Ist es aber ein auffernatürlicher Hund, etwan der Teufel in Hundesgestalt? o! so zeige man erst,

daß

daß der Satan — ein endlicher, eingeschränkter Geist — Gewalt und Macht habe, jede Gestalt anzunehmen. Zudem scheinet es der Absicht des Geistes nicht gemäß zu seyn, von diesem Hunde zu reden, da die Fr. von Eberstein ohnehin furchtsam genug war. Er hätte ja den Hund wegführen können, ohne der Frau dieß zu sagen und zu versprechen. Eben so fabelhaft und der Dumheit, die in blindesten Pabstthum herrschte, gemäs, ist die Foderung des Geistes, daß man nur eine Schürze auf den Schatz werfen möchte. Und anfänglich würde der Schatz nicht wie Geld aussähen, wenn er aber 4 Wochen in Kasten gelegen, würde er seine Gestalt verändern. Wie? frag ich hierbey, und durch wessen Kraft? — Artig klingt es auch, daß der Geist einen Leichenstein verlangt, mit einem erbaulichen Knittelreimchen. Konnte ihm dieß in dem Reiche der Geister und in der Ewigkeit was helfen? Der Geist kniet und betet den Glauben, welches die kranke Frau siehet und höret, aber alle Bey- und Umstehende sehen und hören nichts. Wie läßt sich dieß abermals mit dem Gesichts- und Gehörskreis vereinigen. (§. 15.)

§. 43. a)

Prophezeyhende Erscheinung, die dem Herzog von Buckingham zum Gegenstande gehabt.

Oft listig gnug spielst du Betrug, die falschen Rollen!

Doch

Doch künftig sollst du uns nicht mehr betrügen wollen.

Eine der wichtigsten Erscheinungen ist ohne Zweifel diejenige, welche der Lord Clarendon erzählet, und den Herzog von Buckingham zum Vorwurf hatte, *) der durch einen Lieutenant Johann Felton, vermittelst eines Messers, im 36sten Jahre seines Alters ermordet wurde. Die Geschichte ist folgende: „Unter denenjenigen, die bey der Königlichen Garderobe zu Windsor in Diensten standen, befand sich ein Mann, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Klugheit einen guten Nahmen hatte, und der damals ohngefehr funfzig Jahr alt war. Dieser Mann war in seiner Jugend in einem Kollegio zu Paris, wo sich auch zu eben der Zeit George Villiers, der Vater des Herzogs, befand, erzogen worden, mit welchem er eine enge

*) Siehe Histoire de la rebellion et des guerres civiles d'angleterre, depuis 1641. jusqu'au retablissement du Roi Charles II. par *Edward* Comte de Clarendon. Tome premier. A la Hage 1704. p. 55. sqq. Auch Herr D. Leß sagt in seiner praktischen Dogmatik S. 271. „Keine Geschichte von Erscheinungen hat mehr für sich, als die im Leben Sir George Villiers, Herzogs von Buckingham.„ Doch beruft er sich auf den Britischen Plutarch 3. Band S. 158 f. wo die Geschichte aus Clarendon angeführet worden, und fügt bey: „gleichwohl ist auch hier kein hinlänglicher Beweiß für die Geschichte, hingegen die Unwahrscheinlichkeit und andere Gründe dawider.„

enge Freundschaft errichtete, aber von der Z
an hatte er ihn nicht wieder gesprochen. A
nun dieser erwehnte Garderobebediente ohng
fehr 6 Monathe vor der Ermordung des He
zogs, bey vollkommener Gesundheit in seine
Bette zu Windsor lag, so erschien ihm um Mi
ternacht ein Mann von ehrwürdigem Ansehe
zog die Vorhänge seines Bettes auf, und frag
ihn, indem er ihn starr ansahe, ob er ihn nic
kenne? Dieser antwortete anfänglich nicht
weil er vor Schrecken halb tod war. Da
aber zum zweytenmal gefragt wurde, ob er si
nicht erinnere, ihn gesehen zu haben, so ruf
er die Idee von George von Villiers, vermi
telst der Aehnlichkeit des Körpers und der Kle
dung in seinem Gedächtniß zurück, und sag
ihm, daß er ihn für den Georg von Villie
hielte. Der Erschienene versetzte hierauf, da
er Recht habe, und er bäte ihn, ihm den Dien
zu leisten, sich in seinem Nahmen zu den Herzo
von Buckingham, seinem Sohne, zu begebe
um ihm zu sagen, daß er alle seine Kräfte a
strengen sollte, sich bey dem Volke beliebt z
machen, oder wenigstens die gegen ihn aufg
brachten Gemüther zu besänftigen, sonst wür
man ihn nicht lange mehr leben lassen. Na
diesen Worten verschwand das Gesicht, un
der gute Mann, es sey nun, daß er völlig e
wachet, oder nicht erwachet war, schlief bis a
den Morgen sehr ruhig. Bey seinem Erwache
betrachtete er diese Erscheinung als einen Trau

ıd würdigte selbigen keiner vorzüglichen Auf-
erksamkeit. Eine oder zwey Nachte nachher
schien ihm die nemliche Person noch einmal,
ı eben demselben Orte, und zu eben der Stunde,
it einer etwas ernsthaften Mine, als vorher,
ıd fragte ihn, ob er den Auftrag befolget, der
m gegeben worden? Wohlwissend, daß solches
icht geschehen sey, gab ihm der Geist sehr ernst-
che Verweise, mit dem Zusatz, daß er mehr
Gefälligkeit von ihm erwartet hätte, und daß,
enn er seinem Verlangen kein Genüge leisten
ürde, er keine Ruhe haben, sondern überall
on ihm verfolget werden solle. Der abermals
Geängstigte versprach, zu gehorsamen. Doch
uste er Morgens nicht, wozu er sich entschlies-
en sollte. Er fand sich betreten, eine zweyte
o fühlbare und deutliche Erscheinung, als einen
Traum zu betrachten, auf der andern Seite
chien ihm jedoch der hohe Stand des Herzogs,
ie grosse Schwierigkeit, vor ihm zu kommen,
ınd noch mehr, die Bedenklichkeit, die Sache
dem Herzog glaubhaft zu machen, die Ausfüh-
rung des Befehls zu vereiteln und unmöglich
zu machen. Er war einige Tage unentschlossen,
was er thun sollte, bis er den Vorsatz faßte,
sich eben so unthätig, wie das erstemal zu be-
weisen. Es folgte nun eine dritte aber weit
fürchterliche Erscheinung, als die zwey vorher-
gehenden. Das Schattenbild verwieß ihm in
einem bittern Tone, daß er sein gegebenes Ver-
sprechen nicht erfüllet habe. Derjenige, dem

der

der Verweiß angieng, gestund, daß er die Vollziehung dessen, was ihm befohlen worden, wegen der in Erwägung gezogenen Schwierigkeiten, vor dem Herzog zu kommen, aufgeschoben habe, weil er mit keiner Person bekannt sey durch welche er einen Zutrittt zu erhalten hoffen könne, und wenn er auch Mittel fände, Gehör zu bekommen, würde er sich doch ausser Stand befinden, den Herzog zu überreden, daß er einen solchen Auftrag erhalten. Man würde ihn für wahnsinnig halten, oder glauben, daß er entweder aus eigner Bosheit, oder auf Anstiften boshafter Leute den Herzog zu hintergehen suche, und auf solche Art dürfte sein Untergang unvermeidlich seyn. Der Erschienene antwortete, wie zuvor, er solle nicht eher Ruh haben, bis er dem Verlangen Genüge geleistet habe, mit dem Beyfügen, der Zutritt zu seinem Sohne wäre leicht, und es dürften diejenigen nicht lange warten, die ihn zu sprechen verlangten. Damit er aber Glauben fände, so wolle er ihm zwo oder drey besondere Umstände sagen, von denen er aber gegen keine andere Person, als gegen den Herzog selbst etwas erwehnen dürfe; sobald selbiger diese Umstände hören würde, würde er auch allen seinen übrigen Erzählungen beypflichten. Dieser dritten Erscheinung konnte er nicht widerstehn, sondern reisete gleich den andern Tag nach London ab, und da ihn Sir Ralph Freemann, (ein Requetenmeister), der eine nahe

nverwandtin des Herzogs geheyrathet hatte,
nau kannte, so machte er ihm seine Aufwar-
ng, mit dem Ersuchen, ihn mit seinem An-
hen zu unterstützen, damit er zur Audienz ge-
nge, dabey er versicherte, er habe Sachen
n Wichtigkeit zu offenbaren, die eine grosse
erschwiegenheit und einige Zeit und Gedult,
anzuhören, erfoderten. Sir Ralph kannte
e Klugheit und Bescheidenheit dieses Mannes.
erkannte aus dem, was er nur in allgemei-
n Ausdrücken gehöret hatte, daß etwas
usserordentliches die Ursache seiner Reise sey,
d versprach ihm zu willfahren, und mit dem
erzog davon zu reden. Bey der ersten Gele-
nheit gab er auch dem Herzog Nachricht von
m guten Rufe dieses Mannes, von seinem
erlangen, und hinterbrachte alles, was ihm
n der Sache wissend war. Der Herzog sagte
m, vermöge seiner gewöhnlichen Herablassung,
ß er den folgenden Tag früh mit dem König
f die Jagd gehen würde, seine Pferde würden
n bey der Lambeth-Brücke erwarten, wo er
orgens um fünf Uhr zu landen gedächte, und
nn der Mann ihn daselbst erwarten wolle,
würde er mit ihm, so lange es erfoderlich
), sich unterhalten können. Sir Ralph er-
angelte nicht, diesen Mann zur gesetzten Stunde
den Ort zu führen, und ihn dem Herzoge
ym Aussteigen aus dem Schiff vorzustellen.
wurde auch vom Herzoge sehr gnädig em-
angen, der mit ihm seitwärts gienge, und

beynahe eine Stundenlange Unterredung m
selbigem hielte. An diesem Orte war niemand
als der Sir Ralph und die Bedienten des He
zogs, doch alle so weit entfernt, daß sie nic
ein einziges Wort hören konnten, wenn
gleich sehr wohl sahen, wie der Herzog oft u
mit vieler Bewegung redete. Ralph, der
Unterredung vermittelt und die Augen beständ
auf den Herzog gerichtet hatte, bemerkte
noch besser, als die andern. Der Mann
nemlich der Geisterseher — sagte ihm auch
der Rückreise nach London: daß, als der H
zog die besondern Umstände, die er ihm e
deckt, um das Uebrige seiner Rede glaubwür
ger und geltender zu machen, gehöret, er se
Farbe verändert und betheuret habe, daß
mand, als der Teufel ihm dieses habe sagen k
nen, indem der Herzog nur allein und eine
dere Person, von der er gewiß überzeugt w
daß sie es keinem Menschen gesagt, Wissensch
davon habe. Der Herzog verfolgte seine Ja
doch bemerkte man, daß er sich beständig
den andern entfernte, im tiefen Nachdenken
und keinen Theil an dem Vergnügen nahm.
verließ die Jagd noch Vormittags, stie
Whitehall ab, und begab sich in das Zim
seiner Frau Mutter, mit welcher er zwey
drey Stunden verschlossen war. Ihre
Unterredung wurde in den benachbarten Zimm
gehöret, und als er heraus kam, bem
man in seinen Gesichtszügen sehr viel Un

it Zorn vermischt, welches man noch niemals
einer Unterredung mit der Gräfin, *) für wel-
e er jederzeit die tiefste Ehrfurcht bezeigte,
ahrgenommen hatte. Die Gräfin fand man
ch der Entfernung des Herzogs weinend, und
größten Schmerz versenkt. — — So viel
eine bekannte und ausgemachte Wahrheit,
ß sie sich nicht darüber zu verwundern schien,
s sie die Nachricht von der Ermordung des
erzogs, welche einige Monathe nachher ge-
ahe, erhielte, gleichsam, als ob sie selbige
rausgesehen habe, auch, daß man in der
olge bey ihr nicht diejenige Betrübniß wahr-
hm, die sie über den Verlust eines von ihr
geliebten Sohnes nothwendig empfinden
ßte.„ In Geheim wurde erzählet, die be-
ndern Umstände, an welche der Mann den
erzog erinnert, hätten einen unerlaubten Um-
ng des Herzogs mit einer nahen Anverwand-
n von ihm, betroffen, und da er gute Ursa-
n hatte, zu glauben, daß die Dame nicht
bst davon würde geredet haben; so glaubte
, daß ausser ihr nur der Teufel davon gespro-
n haben könne; dieses setzte ihn in ein so
offes Erstaunen, daß er weit davon entfernt

*) Denn ihrer zwoten Verheyrathung mit Sir Thomas Compton ohngeachtet, wurde sie kurz nach ihres Sohnes Erklärung zum Herzog von Buckingham, zur Gräfin von Buckingham ernennet.

war, über die Gesandschaft des Mannes
scherzen. *)

Es werden noch andere Ahndungen vor s
nem Tode angeführet, die ich zur Vollständi
keit, und weil sie einigen Einfluß in die Erkl
rung haben, die ich zur Aufschliessung zu geb
willens bin, anzuführen mich veranlasset sel
Dahin rechnet man 1) daß der Herzog bey d
Abschiede vom Bischof von London, der b
dem Könige in grossen Gnaden stand, zu sel
gem gesagt habe: da ich weiß, daß Sie ein
besondern Zutritt zu dem Könige unsern He
haben; so erlauben Sie mir, Sie zu bitt
dem Könige gnädige Gesinnungen gegen me
arme Gemahlin und Kinder beyzubringen. D
Bischof wurde über diese Worte, oder über
Art, mit der er sie sagte, oder über beyd
etwas bestürzt, und nahm sich die Freyh
ihn zu fragen, ob er ein Geheimniß in sein
Herzen habe? Nein, antwortete der Her
aber ich stelle mir vor, daß irgend ein Zu
mich eben sowohl, als einen andern Mensch
ums Leben bringen könne. 2) Den Tag
vor, ehe er getödtet wurde, befand er sich
nicht wohl, und der König besuchte ihn, als
er eben zu Bette lag. Nach verschiedenen ei
haften und vertraulichen Gesprächen umar
er den König beym Weggehen, auf eine ge
wöhnliche Art, und mit vieler Bewegung, as-
gle

*) S. den Brittischen Plutarch 3. Ban S.
166.

eichen seinen Freund, den Grafen von Holland,
eich, als ob seine Seele vorher empfunden
itte, daß er sie nicht wieder sehen würde.
An dem Tage seines Todes erhielt die Gräfin
on Denbigh einen Brief von ihm. Indem
: denselben beantwortete, benetzte sie das
apier mit Thränen, und nach einer tiefen
aurigkeit, wovon sie keine andere Ursache,
s die Abreise ihres besten Bruders anzugeben
ußte, fiel sie in eine Ohnmacht. Ihr Brief
digte sich also: Ich bete um Eure glückliche
rückkunft, an die ich nicht denke, ohne daß sich
ne dicke Wolke über mein Haupt verbreitet, die
ir zu schwer wird, als daß ich sie ohne Be-
übniß meines Herzens ertragen könnte; aber
) hoffe, der grosse Gott des Himmels wird
ich segnen. 4) Den Tag nach der Ermordung
m der Bischof von Ely, ihr vertrauter Freund,
zu besuchen. Man glaubte, daß er am ge-
ickteften seyn würde, sie zu dem Empfang
ier so traurigen Nachricht zuzubereiten. Da
hörte, daß sie schlief, so wartete er, bis sie
fwachen würde, und dieses geschahe in dem
chrecken eines Traums. Es kam ihr vor,
ß ihr Bruder mit ihr in ihrer Kutsche auf dem
lde führe, und daß sie auf einmal ein lautes
eschrey des Volks hörete, wovon ihr, auf
re Anfrage, erzählet würde, daß es ein Freu-
ngeschrey über des Herzogs von Buckingham
ankheit sey. Kaum hatte sie dieses ihren
auenzimmern erzählet, als der Bischof, der

sie von dem Tode des Herzogs benachrichtigen sollte, in ihr Schlafzimmer trat. *) —

Ich komme nun zur Beurtheilung dieser Geschichte, und bemerke 1) daß ihre historische Wahrheit noch unerwiesen sey, wie Hr. D. Le am oben angeführten Orte auch bereits erinnert hat. Herr Larrey **) scheinet bey der Berührung dieser Geistererscheinung, zwar durch das Ansehen des Clarendon einigermaßen betroffen zu seyn, wenn er sagt: Es ist wahr, daß die Erscheinungen ein wenig nach der Legende schmecken, aber der Geschichtschreiber Myl. Clarendon, der davon als von einer gewissen Sache redet, ist von einem Ansehen, das Achtung verdienet; wenn man aber erweget, daß Rapin Thoyras und Hume historischen Werke von England kein Wort von dieser Begebenheit zu lesen ist, und von dem letztern wohl zu behaupten ist, daß er die Geschichte gewußt, aber nicht geglaubt habe; so scheinet die Glaubwürdigkeit der Erzählung gar wenig für sich zu haben. 2) Ist sie unwahrscheinlich. Denn wäre der Umstand wirklich wahr gewesen, daß der Garderobebediente solche Umstände angeführt, die er nur vom Teufel, oder einer einzigen Person wissen können, von der doch der Herzog übel-

*) S. den brittischen Plutarch. 3. B. S. 158. f.

**) In Histoire d'angleterre d'ecosse et d'Irlande, Tom. quatrieme p. 59. lin. 17 sq.

überzeugt war, daß sie eine solche Sache nicht einem Menschen würde entdecket haben; so würde gewiß der Herzog den Menschen nicht so haben laufen, sondern ihn vielmehr zum Arrest bringen lassen, um ihn zu nöthigen, besser mit der Sprache herauszugehen. Ein so kluger Herr, wie der Herzog von Buckingham war, läßt sich nicht so leicht dadurch bethören, wenn ein Kerl sich auf eine Engels- oder Geisteroffenbarung beruft. 3) Wenn ich auch sogar die Wahrheit der Geschichte auf ihrem Werthe sollte beruhen lassen, das doch Nachdenkende gegen der vorhin angeführten Umstände nicht von mir verlangen können, so wäre die Folgerung, auf eine Geistererscheinung zu schliessen, dennoch zu übereilt. Denn a) liesse sich einwenden, daß die Begebenheit durch einen veranstalteten und verabredeten Betrug zu ihrem Daseyn habe befördert werden können. b) Lassen sich auch viele Umstände aus einem Traume erklären.

Daß die Sache durch einen Betrug habe wirklich werden können, beweise ich daher, weil durch die Umstände auffer Zweifel gesetzet ist, daß das Volk wider den Herzog sehr aufgebracht gewesen. Wie leicht kann es also seyn, daß einige Mißvergnügte auf den Entwurf verfallen, durch eine erdichtete Geistererscheinung den Herzog auf die Seite des Volks zu ziehen, und ihm Weiß zu machen, wenn er nicht das Volk besänftigte, würde es ihm sein Leben kosten.

Die

Die verborgenen Umstände — die nicht einma
deutlich angegeben sind — können auch woh
von solcher Beschaffenheit gewesen seyn, da
der Herzog zwar geglaubt, er und noch ein
Person wüßten solche allein, dennoch ist es mög
lich, daß ein Bedienter — die ohnehin bei
solchen Herrn immer in der Nähe sind, un
auch oft durch Schlüssellöcher ꝛc. etwas unver
merkt wahrnehmen — hinter solche Umständ
gekommen, und, um den Haß des Volks ab
zuwenden, auch den Herzog zu andern Gesin
nungen zu lenken, einen Beytrag zu der Er
dichtung der angeblichen Vision gethan habe
Die Rechtschaffenheit des Garderobebediente
schwächt die Schicklichkeit eines solchen Betrug
auch nicht, denn bey aller seiner Rechtschaffen
heit kann er geglaubt haben, patriotisch un
zum Wohl des Vaterlandes zu handeln, wen
er durch Hülfe der vorgegebenen Erscheinung
die dem Volke für nachtheilig gehaltene Unter
nehmungen des Herzogs, auf die Zukunft zer
nichten könnte. Und wer weiß denn, ob nich
selbst die Mutter des Herzogs, einen Beytra
zu einem solchen Betrug gethan habe, weil si
wirklich nachtheilige Folgen für ihrem Soh
befürchtet, wenn er nicht das Volk besänftigt
und da sie auch wohl diejenige Person wa
welche die geheimen Umstände des Herzog
wußte, so konnte sie um so mehr dem Blen
werk

verke ein Gewichte geben. *) Ja, da der Herzog nach der Jagd sich zu ihr begab, und zornig von ihr gieng, so kann es gar wohl seyn, daß er ihr Vorhalt gethan, sie müsse was ausgeschwatzt haben. Hierzu kommt, des Herzogs Mutter nahm die Nachricht vom Tode ihres Sohnes nicht als ganz unerwartet auf, eben dieß bestärket, daß sie vorher den Haß des Volks sehr gefürchtet, und vermuthet haben müsse, es dürfte ihrem Sohne das Leben kosten, wenn er nicht das Volk besänftigte, daher sie eben Grund genug gehabt haben kann, alle Mittel anzuwenden, ihrem Sohn geneigter gegen das Volk zu machen. Was noch mehr, aus den andern Abhandungen, die vor dem Tode des Herzogs angeführet worden, ist sonnenklar, daß der Haß des Volks so ausgezeichnet groß gewesen seyn müsse, daß man in beständiger Furcht einen bösen Ausgang erwartete. Der Herzog selbst giebt dieß in der Unterredung mit dem Bischof und mit dem König zu erkennen, nicht weniger

*) Ich fürchte nicht, daß man hieraus schliesen werde, als wollte ich zu verstehen geben, daß der Herzog — wenn der Umstand mit der Liebe gegen eine Anverwandtin gegründet seyn sollte, wovon doch der Beweiß fehlt — seine Mutter zu einen solchen pflichtwidrigen Gegenstand gewählet habe. Es konnte ja z. E. eine verstorbene Verwandtin seyn, deren genauer Umgang mit dem Herzog der Mutter allein bekannt war u. s. w.

weniger die Gräfin von Denbigh und der ängstliche Traum von dem Freudengeschrey über die Krankheit des Herzogs. Und eben hierdurch bekommen diese seyn sollende Ahndungen ihre natürliche Auflösung. Zur weitern Bestärkung verdienet angemerkt zu werden, daß einige Zeit vor der Ermordung, Sir Clemens Throgmorton, ein würdiger einsichtsvoller Mann, in einer Privat-Unterredung dem Herzog gerathen hatte, ein Panzerhemde zu tragen. Der Herzog nahm diesen Rath sehr wohl auf, gab aber zur Antwort, daß gegen die Wuth des Volks ein Panzerhemde nur eine schwache Vertheidigung seyn würde, und wegen eines Anfalls von einer einzelnen Person, glaube er in keiner Gefahr zu seyn. *) Allein, wie? der eintreffende Ausgang lehrte doch die Richtigkeit der Prophezeyhung? — Hierauf antworte ich, das konnte ein natürlicher Erfolg von der Verbitterung des Volks seyn, und eben der Mörder gehörte unter die boshaftesten und verbittertesten, was Wunder, daß er einen Meuchelmord begieng. Er sagte es ja auch selbst, daß er dadurch gereizt worden, die Mordthat zu begehen „weil das Unterhaus wider den Herzog eine Vorstellung gethan, worinnen derselbe als die einzige Ursache der Nationalbeschwerden, und als der größte Feind des gemeinen Besten abgebildet worden.„ Mit diesem Bewegungsgrunde zum Morde,

*) S. den brittischen Plutarch 3. B. S. 157 f.

Morde, verband er auch die Lesung eines gewissen Buchs, das ein schottischer Arzt, Egglestone geschrieben, in welchem der Verfasser den Herzog als das schändlichste Ungeheur auf dem Erdboden vorgestellet, und ihn für unwürdig erkläret habe, weder an einem christlichen Hofe, und unter einem so tugendhaften Könige, noch an irgend einem Orte in dem Gebiete der Menschheit zu leben. Aus allen diesen ist zweifelsfrey, daß der Haß gegen den Herzog sehr ausgebreitet gewesen seyn müsse *) daß ich anderer Triebfedern,

*) S. den brittischen Plutarch an angef. Orte. S. 156. Ja, wie sehr das Mißvergnügen unter dem Volk geherrschet haben müsse, läßt sich daraus abnehmen, weil zu wiederholtenmalen der Herzog gewarnet wurde, sich an den oder jenen Ort nicht zu begeben, um nicht seine Person in Gefahr zu setzen. Bey einer Zurückkunft desselben nach Plymouth, sendete ihm Lord Goring einen Boten, der ihn warnen mußte, nicht auf dem ordentlichen Wege nach London zu bleiben, weil man einen Anschlag auf sein Leben gemacht habe. Der Herzog traf den Boten auf dem Wege an, las den Brief, steckte ihn mit der größten Gelassenheit zu sich, und setzte seinen Weg fort, begleitet von 7 bis 8 Personen, die zu ihrer Vertheidigung nichts, als ihre ordentliche Degen bey sich hatten. Als er drey Meilen gereiset war, begegnete ihm nahe bey einer Stadt, eine alte Frau, die sich erkundigte, welcher unter der Gesellschaft der Herzog sey? und verlangte vor ihm gelassen zu werden. Man brachte sie zu ihm ans Pferd, und sie erzählte ihm, daß sie in der nächsten Stadt, durch die er reisen würde, einige aufgebrachte Personen ihm den Tod hätte

federn, die den Mörder gereizt haben können, nicht gedenke. *) Doch scheinet die allzugrosse Armuth und das Elend des Mörders Felton, einen grossen Beytrag zu seinem verzweiflungsvollen Entschluß gethan zu haben. Denn er kaufte, um seinen Mord zu vollziehen, ein Messer, und befestigte die Scheide in seiner Tasche, so, daß er jeden Augenblick das Messer mit einer Hand herausziehen konnte, weil er die andere eingebüßt hatte. Hierauf half er sich, wie er erzählte, halb zu Pferde, und halb

hätte schwören hören, er möchte also einen sicherern Weg nehmen. Die zufällige Warnung dieser alten Frau und die überlegte Nachricht seines edelmüthigen Freundes Göring, veranlaßte ihn, seinen Gefährten den Inhalt des Briefes, und alle Umstände bekannt zu machen, die auch alle dem Rathe der der alten Frau beypflichteten. Demohngeachtet faßte der Herzog den Entschluß, seinen Weg um dieser Ursach willen nicht zu verlassen, indem er sagte, wenn er seinen Feinden einmal einige Furcht für Gefahren verriethe, würde er nie ohne Gefahr leben können. — Kaum war er in die Stadt eingeritten, als ein herumirrender Soldat, der das Ansehen eines Bettlers oder eines Trunkenen zu haben schien, ihm in den Zügel fiel; allein einer seiner Gefährten, welcher dieses für den Anfang boshafter Absichten hielt, spornte sein Pferd, und stieß den Soldaten mit grosser Heftigkeit von dem Herzog zurück, welcher sodann schneller durch die Stadt ritt. Siehe eben daselbst S. 152 f.

*) Man sagte nemlich, der Mörder sey darüber empfindlich gewesen, daß man ihm eine erledigte Haupt-

halb zu Fuße nach Portsmuth fort, weil er sehr arm und dürftig war. *)

Ich habe vorhin gesagt, daß die angebliche Vision des Garderobebedienten auch durch einen Traum natürlich erkläret werden könne, wovon ich noch etwas beyfügen will. Die Sache läßt sich durch folgende Vorstellung faßlich machen. Der Bediente der Garderobe war wegen eines edelmüthigen Charakters bekannt, und vermöge desselben, zumal, da er in seiner Jugend mit dem Vater des Herzogs in genauer Freund-

Hauptmannsstelle versaget habe. Allein, hiervon ist nur so viel wahr, daß der Herzog, ehe ihm diese Stelle gegeben wurde, gewöhnlichermaßen sich mit seinem Obristen vernahm, welcher denn für seinen eignen Lieutenant, Powel, um diese Stelle bat, auf die auch derselbe, da er unter eben diesem Regiment stand, ein näheres Recht hatte. Felton erkannte dieses selbst für billig und gebräuchlich, und konnte auch nicht in Zweifel ziehen, daß Powel diese Stelle sehr wohl verdiente. Es hat also die Meynung, daß er über diese fehlgeschlagene Beförderung einen Groll im Herzen geheget, keinen Grund. Sonst führt man auch den Grund an, daß Felton mit einem gewissen Knight, dessen besonderer Gönner und Beschützer der Herzog gewesen, in alter Feindschaft gelebet, und daß ihn diese Feindschaft zu dem Unwillen gegen den Herzog veranlasset habe. Allein es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß Felton den Herzog seinem Hasse gegen eine dritte Person aufgeopfert haben sollte. S. Britt. Plut. an angef. O. S. 155. f.

*) Siehe an angef. O. S. 157.

Freundschaft gestanden hatte, war er auf da
Glück des Herzogs aufmerksam. Da er nu
aus dem fast grenzenlosen Hasse des Volks er
kannte, wie viele Gefahren dem Herzoge zuzi
terten, so wurde sein Gemüth mit furchtsame
Vorstellungen erfüllet, und er dachte wohl täg
lich, man möchte die Bosheit durch eine Re
bellion wider den Sohn, dessen Vater er so seh
geschätzet hatte, zum Ausbruch kommen lassen
und überhaupt dem von ihm hochgeschätzten Her
zog nach dem Leben trachten. Mit solchen kum
mervollen Gedanken schlief er ein, und träumt
nach den Gesetzen der Phantasie, als ob de
Vater des Herzogs ihm erschiene, und ihm di
Worte sage, er möchte seinem Sohne die Be
sänftigung des Volks anrathen. Dieser Ge
danke, war wohl derjenige, dem der Träumen
de selbst oft am Tage seinen Beyfall geschenk
hatte, daher es nichts ungewöhnliches war
wenn die Imagination im Traume solche Wort
dem Vater des Herzogs im Mund legte. Wei
aber der Traumseher beym Erwachen das Be
denkliche fand, was er mit Grunde finden muß
te, dem Herzoge ein solches Gesicht zu eröfnen
so hielte er mit einer solchen Entschliessung a
sich. Es konnte aber wohl seyn, daß sein in
nerer Wunsch zur Entdeckung seiner Vision im
mer feuriger wurde, daher er auch in folgende
Nächten und Träumen wiederholte Reitzunge
bekam. Bey der zum andernmal wiederholte
Traumvision dachte er wohl nach, wie sollte
di

u wohl deiner Erzählung, wenn du dem Her-
ge deine Erscheinung kund macheſt, das Kleid
er Wahrhaftigkeit umhängen, und durch die-
s Nachdenken fielen ihm einige beſondere Um-
ände vom Herzoge bey, die er vielleicht durch
nen lauſchenden Bedienten des Herzogs erfah-
n hatte, von denen er überzeugt war, daß
er Herzog glauben müßte, niemand auſſer ihm
nd noch einer Perſon könne davon Wiſſenſchaft
aben, daher er auf die Idee geleitet wurde,
olche heimliche Ereigniſſe dürften, wenn er ſie
em Herzog bekannt machte, letztern auf die
Gedanken bringen, es ſey bey der Erſcheinung
as Auſſernatürliches verknüpft, und eben dieß
ürfte ſeiner Erzählung mehrern Eindruck ver-
haffen. Doch wurde durch andere Zweifel
eine Entſchlieſſung noch aufgehalten, bis end-
ich der dritte Traum dem Viſionär einen über-
iegenden Hang gabe, mit der Eröfnung ſei-
er Erſcheinung nicht länger an ſich zu halten,
eil er — obſchon der Traum blos dasjenige
iederholte, was er ſchon am Tage durchdacht
atte — einen ſolchen wiederholten Traum für
inen Wink der Gottheit aufnahm.

So dacht er, und vergaß ſich in den Träumen
Der Phantaſie, die die Begier begeiſtert.

Genug das Natürliche iſt zu vermuthen, bis das Gegentheil hinlänglich bewieſen worden. (§. 28.) Und an dieſem Beweiſe fehlt es.

§. 43. b)

Die Erscheinung des verstorbenen Marquis v Rambouillet und des Marsilius Ficinus.

Von leeren Träumen voll, vom kranken Hi
bemeistert
Und von der Phantasie, die Herz und Sinn b
geistert —
Siehst du ein Schattenbild — verfolgest es g
schwind
Und lange scheint es wahr, bis sich der Ir
thum findt.

Wie viel Aufsehen die Geschichte des Marqui von Rambouillet gemacht habe, ist bekannt g nug. Denn solcher haben Gelehrte vom erste Range, und die mit ausgezeichneten Kenntni sen prangten, beygepflichtet. *) Mir lieg jetzt nur ob, die Begebenheit, wenn sie als h storisch wahr angenommen wird, aus natürl chen Gründen erklärbar zu machen. Die Be gebenheit wird so erzählt: Der Marquis v Rambouillet, der Herzogin von Montausie ältester Hr. Bruder, und der Marquis v Precy, ältester des Hauses von Nantouille in welchem sich unter andern ein Reichskanzle befunden, der den Cardinalshut erhielte, leb te

*) Diese Geschichte ist aus Rochefort Memo res genommen. Es führt sie auch an: Gayat d *Pitaval* in seinen Causes celebres et interessante T. XII. p. 296. seq. Der selige Kirchenrat Walch hat sie auch in der Kürze im philosophische Lexikon berühret.

en mit einander in der genauesten Freundschaft, ie Gleichheit des Standes, des Glücks und des lters, die Sympathie, welche die Herzen vernüpfet, stiftete zwischen beyden eine so zärtliche Freundschaft, daß sie fast gar nicht von einander entfernt bleiben konnten. Sie lebten in ollkommenster Eintracht, nichts störte ihr Vernügen, der Ehrgeitz gegen einander war ihnen nbekannt, sie folgten ohne Furcht der ersten Begierde, die uns die Natur eindrückt, nemlich lücklich zu seyn. Sie zogen beyde, wie in rankreich Standespersonen zu thun pflegen, u Felde, um durch Blutvergiessen Glück und Ruhm zu erwerben. Einstmals unterredeten ie sich mit einander von der Ewigkeit, und legen genugsam an Tag, daß sie in Ansehung desenigen, was man davon glaubt, sehr zweifelaft wären. Doch versprachen sie einander, erjenige, der zuerst stürbe, wollte dem andern on dem Zustande jenseit des Grabes Nachricht rtheilen, und gaben einander hierauf die Hand. Ohngefehr drey Monathe hierauf gieng der Marquis de Rambouillet nach Flandern, wo danals das Kriegstheater aufgeschlagen war, de Precy aber blieb zu Paris, weil er an einem gefährlichen Fieber krank lag, und hielte sich daelbst bey einem Bader, Namens Dupin, in er S. Antoniusgasse auf. Nach Verfliessung on 6 Wochen, hörete de Precy früh um 6 Uhr, aß jemand die Vorhänge an seinem Bette aufog, und als er sich umwandte, um zu sehen,

wer da wäre, sahe er den Marquis de Rambouillet im ledernen Kollet und Stiefeln, sprang daher aus dem Bette, in der Absicht, um ihn zu umfangen, und seine Freude über dessen Wiederkunft zu bezeugen. Allein Rambouillet trat etliche Schritte zurück und sprach, diese Liebkosungen wären jetzo unnöthig, er habe nur seine Parole halten wollen, da er gestern in einem Scharmützel geblieben. Er sage ihm daher, es sey alles, was man von der Ewigkeit sage, mehr als zu gewiß, und er möchte daher sein Leben ändern, zumal, da keine Zeit zu verlieren sey, denn er würde in dem ersten Scharmütze ebenfalls umkommen. De Precy glaubte, sein Freund wolle mit ihm scherzen, und wollte daher aufs neue den Rambouillet umfassen, allein er fassete nichts als Luft. Dieser letztere zeigte auch, um den de Precy mehr von der Wahrheit zu überführen, den Schuß, den er in die Lenden bekommen, und es schien aus der Wunde Blut hervor zu strömen. Hierauf verschwand das Gespenst, und verließ den de Precy in unaussprechlichem Schrecken. Daher er seinen Bedienten rufte, und dadurch das ganze Haus aufweckte, die herzu eileten, und denen er den Vorgang erzählte. Anfänglich glaubte man, die ganze Erzählung wäre eine Wirkung von hitzigen Fieber und der Einbildungskraft, daher bat man ihn, sich wieder zu Bette zu verfügen, denn was er gesagt habe, sey ein Gesicht im Traume gewesen. Man blieb bey die-

er Behauptung alles Widerstandes und Widerprechens des de Precy ohngeachtet, bis die Post aus Flandern ankam, durch welche der Tod des Rambouillet bestätiget wurde. De Precy blieb hierauf in dem einheimischen Kriege, er sich wegen des Kardinals Mazarini erhob, n der Schlacht bey St. Anton. *)

Die natürliche Auflösung dieser Begebenheit äßet sich aus den Umständen entwickeln. Der Marquis de Precy hatte das hitzige Fieber, fürwahr ein wichtiger Umstand. Dieses Fieber erhob die Einbildungskraft in ihrem Lichte. Precy wußte, daß sein Freund im Kriege jederzeit der Todesgefahr ausgesetzet sey. Er stellte sich dieß ebhaft, und — wegen der Liebe, die er zu ihm rug — auf der furchtsamen Seite vor. Er achte alle Augenblicke, du wirst die traurige Nachricht erhalten, dein Freund ist im Treffen — nd in solchem pflegt man an einem Schusse sein eben zu endigen — geblieben. Die Fieberitze verursachte ganz natürlich heftige Bewegungen im Bette, wodurch es auch geschehen onnte, daß er mit einem Fuß oder Hand einen Vorhang zurück schob, und da vielleicht die Ringel, an welchen die Vorhänge befestiget waren, urch ihre Bewegung an dem eisernen Stabe einen eindringenden Schall verursachten, so war dieß Grund genug, des Precy Aufmerksamkeit

*) S. Dissert. sur l'Avant arrivée a St. Maur. p. 23. seq.

eine Richtung nach der Seite des Bettes zu ge-
ben, woher der Schall entstand. Voll von den
Ideen, die er bereits in seiner Seele von dem
Tode seines Freundes empfand, fiel ihm ein,
daß dieser Freund, woferne er stürbe, doch wohl
sein Versprechen halten dürfte, ihm zu erschei-
nen, und Nachricht zu bringen, was es für
eine Beschaffenheit in der Ewigkeit habe, e
dachte daher lebhaft an die Gestalt des Ram
bouillet, an seine Kleidung, die er im Krieg
trug, an das Kollet u. s. w. Jetzt mischte di
Phantasie, die in der Fieberhitze ihre Zauber
kraft doppelt wirksam bewies, diese Ideen, e
dachte, wer ist denn derjenige, der den Vor
hang am Bette aufziehet? Wie leicht fand nu
die Imagination die Antwort in den simulto
nen Gedanken, die den Rambouillet zum Ge
genstand hatten. Mit Hitze und eifrigster Be
gierde suchte Precy seinen Freund zu erblicken
indem er wachend — wegen der Fieberhitze —
träumte. Und wie sollte er in solcher Lage nich
geglaubt haben, das Gesuchte zu erblicken, d
die mit der Vorstellung von Rambouillet begle
tete Bewegung des Nervengeistes durch sein in
neres Feuer zu einem ausschweifenden Grad stie
und er also die imaginative Vorstellung für Em
pfindung zu halten, sich gedrungen fand (§. 4
Und eben diese grosse Lebhaftigkeit der Vorste
lung leitete ihn auf den Gedanken, sein Freu
stehe wirklich vor ihm, und werde wohl glü
lich aus dem Felde zurück gekommen seyn, d

)er wollte er ihn umfassen, aber er griff durch)ie Luft. *) Natürlich, denn seine Vision hatte einen äussern vorhandenen Gegenstand, son)ern bestund nur in einer materiellen Idee des Gehirns. Die unruhige Einbildungskraft hatte auch an eine Wunde durch einen Schuß gedacht, weil dieß der gewöhnliche Tod im Kriege ist. Sie hatte die Wunde gesucht, und fand sie eben)o leicht, wie sie den Rambouillet selbst gefun)en hatte. An diese Vorstellung kettete sich das)eschehene Versprechen des verstorbenen Freun)es, Precy dachte — zumal, da er nun seine Erscheinung, wegen des Durchgreifens der Luft, für eine Gespensterersheinung hielt — jetzt wird also dein Freund sagen: ach! es ist alles wahr, was man von der Ewigkeit saget. Diese leb)afte Erwartung wurde sogleich in eine Erfül)ung umgeschaffen, worüber man sich zu wun)ern nicht Ursache hat, weil das hitzige Fieber wohl ungereimtere Schöpfungen vornimmt, und gar oft unmögliche Dinge in wirklich vor)andene verwandelt. Denkt nicht oft ein sol)cher Patiente, es liege ein grosser schwarzer Hund und wer weiß, was noch mehr über seinem

*) Man findet in *Joh. Wigandi* commonefaction. ex Sidonii catechismo majore seu institutione de pietate, Magdeburg 1550. 8. 17½ B. auch eine Geschichte von einem Gespenste, das man greiffen, aber nicht sehen können. Vergleiche unschuldige Nachrichten von alten und neuen theolog. Sachen aufs Jahr 1712. S. 48. f.

Gesichte? obschon nach der Lage der Dinge diese Sache ganz unmöglich ist. Nach allen diesen Gedanken, dachte Precy, da also nach den Tode ein wahrhaftig ewiges Leben ist, so ist wohl deine Pflicht, deine Lebensart — die doch wohl eben nicht die regelmäßigste seyn mochte wie von einem Menschen zu vermuthen ist, der an dem Leben jenseit des Grabes zweifelt — zu ändern, zumal da du wohl wegen deiner Hitz zum Schlagen im ersten Scharmützel bleiben dürftest. Die Einbildungskraft, der die Dichtungskraft beständig zur Seiten gehet, da beyde allzugenau vergeschwistert sind, legte diese Gedanken abermals als Wirkungen der Hauptidee oder dem Rambouillet bey, daher glaubte Precy sein verstorbener Freund habe ihm gesagt, er solle sein Leben ändern, denn er werde im nächsten Scharmützel bleiben. Aber so höre ich manchen Leser mir zurufen, die Sache traf ja ein, Rambouillet war ja wirklich an einem Schusse geblieben, und Precy verlor auch in einem Scharmützel sein Leben? Gut! ist denn dieß so was unbegreifliches? Kann nicht ein Officier im Kriege alle Tage — und zwar an einem Schusse — bleiben? Und daß Precy im ersten Scharmützel sein Lebensziel endigte, warum so viel mehr begreiflich, da er ein grosser Cholerikus war, der keine Gefahr scheuete. Ich weiß wohl, daß man mir auch den Umstand entgegen setzen wird, Precy habe anfänglich geglaubt, sein Freund sey wahrhaftig vorhanden

dahe

aber er ihn umfassen wollte. Ja, daß sogar Rambouillet gesagt, er sey nicht wahrhaftig da, ondern er erscheine als ein im Treffen gebliebe-ier, um sein Versprechen zu halten, diese Um-stände aber liessen sich nicht wohl als natürliche Folgen einer durch Fieberhitze aufgebrachten Phantasie erklären. Allein, ich finde mich durch iese Einwürfe nicht betroffen. Denn es ist ar wohl begreiflich, daß Precy, als er ver-mittelst der Einbildungskraft, die durch seine Sorge und Bekümmerniß um seinen Freund an-efeuert worden, sich die Gegenwart desselben orstellte, das Bild des Rambouillet allzu leb-aft dachte, und auf die veränderte Meynung iel, er werde wirklich vorhanden, und glück-ich aus dem Feldlager gekommen seyn; bis aß er durch das Umfangen vom Gegentheil berführet wurde. Und was Wunder, daß er urch die Luft griff, da alle Vorstellungen Blend-werke seiner aufgebrachten Imagination waren. Die vorgegebenen Worte des Erschienenen, legte lsdenn die Einbildungskraft des Precy eben-alls dem Gespenst in Mund. Zwar wird die Rede des Rambouillet vor dem geschehenen Um-angen erzählet, wie leicht ist es aber nicht, in olchen Erzählungen einen Umstand aus seiner ahren Stelle zu verrücken.

Sehr ähnlich ist dieser Geschichte, die Be-ebenheit, die von Baronius erzählet wird. Der Marsilius Ficinus soll mit dem Michael Mercato ebenfalls einen solchen Vertrag errich-

tet

tet haben, als nun ersterer starb, erschien dem Michael unter seinem Fenster auf einem weissen Pferde, und rufte: o! Michael! Michael! vera sunt illa, um zu verstehen zu geben es sey wahr, was man von dem Zustande der Seele nach dem Tode sage. Michael habe auch — wachend — zum Fenster hinaus gehen, und dem Marsilius nachgerufen, der also verschwunden sey.

Auch dieses Gesicht wird sich auf ähnliche Art mit dem vorigen erklären lassen. Man darf nur nöthig anzunehmen, daß Michael gewußt, Marsilius sey sehr krank, dieß war genug, die Gedanken im Michael zu erwecken, Marsilius wird sterben, und seinem Versprechen nachkommen. Vielleicht ist er jetzo schon tod! jetzt wird er dir zurufen: Michael, Michael, es ist alles wahr! Furcht und Schrecken begleiteten diese Gedanken, die Bewegung des Nervengeistes wurde ausserordentlich stark, und nun glaubte er zu empfinden, was er sich doch nur einbildete. Der Schall schien ihm entfernt und schwach zu seyn — und freylich war er nicht als zu sehr entfernt, weil er der Wirklichkeit gänzlich beraubt war — dieß kam daher, weil doch die Bewegung im Gehirn, Nerven und Nervengeist nicht denjenigen Grad hatte, der da zu seyn pflegt, wenn wirklich ein naher äusserer Schall die Gehörsnerven rühret. Er suchte über den Redenden auf der Straße, sahe zum Fenster hinaus, bemerkte einen Reiter auf

m Schimmel — vielleicht einen Müller — n die Imagination, von der Furcht und Angst gleitet, die Gestalt des Marsilius beylegte. ielleicht erhielte auch ein blosser weisser Schein ese Ausbildung.

Diese beyden Geschichten mögen hinreichend yn, zu beurtheilen, was ich von den Verträ- n derjenigen halte, die zur Absicht haben, nsern Freunden nach dem Tode eine Nachricht om ewigen Leben zu geben. *)

§. 44. a)

ngebliche Erscheinung, welche der Herzogin Dorothea Maria begegnet seyn soll.

Die Herzogin Dorothea Maria, Gemahlin es Herzogs von Sachsen, Johann II, war eine

*) Man sehe Schelwigs Diss. de apparationibus mortuorum vivis ex pacto factis. Danzig 1708. Ferner Historie oder wunderliche Erzählung der seltsamen Einbildungen, welche Monsieur Ouste bekommen ꝛc. Danzig 1712. S. 127. not. f.

Ein anderes Beyspiel von zwey Studenten zu Nantes in Bretagne wird erzählt in der schriftmässigen Erklärung der wahrhaften Erscheinung Samuels nach dem Tode ꝛc. Prenzlau und Leipzig 1749. S. 47. f. Auf ähnliche Art soll des Majors Georg Sydenhams Geist dem Kapitain William Dyke erschienen seyn. S. dritte Fortsezzung von Erscheinungen der Geister nach dem Tode, Prenzlau und Leipz. bey Ragoczy. 1752. S. 431. f. Und S. 384. f. wird angeführt, daß eine Tochter, wegen eines Vertrags, ihrem Vater, dem königl. Leibarzt D. Farrer zu London erschienen seyn soll.

eine Tochter des Joachim Ernst, Fürst zu A
halt, und wurde 1574. den 2ten Jul. gebohre
starb 1617. den 18. Jul. Man glaubt, i
Tod sey einem plötzlichen Schrecken, wege
einer gehabten Erscheinung zuzuschreiben. Uebe
haupt war sie eine sehr zärtliche und schwächlic
Dame, hatte öfters Kopfschmerzen u. d.
Daher sie auch, anstatt des Mittels, das Leb
zu verlängern, ein anderes weit sicherers gefu
den zu haben glaubte, nemlich den Tod nic
zu fürchten. Am 30. Jun. hatte sie aberma
Kopfschmerzen, und ritte auf Anrathen na
Oberweimar. Bey der Rückkunft nahm
ihren Weg durch die so genannte alte Küche
dem Ilmstrohm. Ihr kam es so vor, als
ein Bettler vor ihr stündte, daher sie nach de
Beutel griff, um solchem etwas Allmosen
geben. Hierüber wurde ihr Pferd scheu, u
schnellte sie in den Fluß, daß sie wohl
Schritte mit angehaltenem Odem fortschwa
me, ehe ihr jemand von den ins Wasser g
sprungenen Personen Hülfe leisten konnte. S
hat versichert, daß ihr schon alle Gedanken ve
gangen gewesen, und sie nicht anders geglaub
als daß sie ihr Leben einbüßen würde. Inzw
schen äusserte sie nach überstandener Gefahr, i
Scherz, sie müsse sich für dem Wasser in A
nehmen, weil es ihr nicht zu bekommen schie
und befand sich 12 Tage darauf noch ganz wo
sodann aber bemerkte sie eine ausnehmen
Schwäche, daß sie bettlägrig wurde, und a

ob

m gesetzten Tage, die Stunde ihres Todes
nt derjenigen Ruhe und Gelassenheit heran-
nen sahe, deren in einem so fürchterlichen
genblick nur wahrhaftig grosse Seelen fähig
nd. Aber wie? höre ich meine Leser rufen,
n steckt hier eine Geistererscheinung? — Ich
worte, es haben verschiedene mit Müller
seinen Annalen, aus dem Bettler ein Gespenst
chen wollen. Freylich aber finde ich in der
ttlers Gestalt eben keinen erschienenen Geist.
llte aber auch wirklich kein Bettler vor der
rstin gestandten haben, sondern ihre Vor-
llung eine blose Vision ohne äussern Gegen-
nd gewesen seyn, so hat man doch daraus
hts zu machen, weil sie Kopfweh hatte und
r schwächlich war. Die Erklärung und den
ffschluß einer solchen Ereignung findet man
meinem §. 2. 3. Daß die Erscheinung eine
spensterlarve gewesen, wird von vielen des-
gen für glaubwürdig gehalten, weil in einer
chenpredigt, deren viele auf diese Fürstin
halten worden, ausdrücklich davon Erwehn-
ung geschehen. *)

§. 44. b)

*) Man sehe: Dreyzehn christliche Leich- und Begängnißpredigten, über dem hochbetrübten und ganz unversehenen, doch seligen Abschied aus dieser Welt, der weiland Durchl. hochgebohrnen Fürstin und Frauen, Dorotheen Marien u. s. w. welche den 18. Jul. Abends kurz nach 7 Uhr dieses 1617. Jahres zu Weimar in Christo selig entschlafen. ꝛc. Jena, bey Johann Beithmann. Besonders die,

vom

§. 44. b)

Von der, bey Jena in der Christnacht 171 vorgefallenen Geisterercheinung.

So zeigt die Phantasie — den Endzweck
— erhalten
Gleich den Polypen — sich in manche
Gestalten.
Von jedem Vorwurf nimmt sie Farb
Bildung an
Und trügt zu gleicher Zeit verschiedner S
Wahn.

Im Jahr 1715. geschahe in der Christnacht
einem Weinbergshäusgen eines Schneid
Georg Heichler eine Geisterbeschwörung, i
wegen der dabey sich ereignenden Folgen, sc
damals von angesehenen Gelehrten als un
suchungswerth angesehen wurde. Der V
gang war folgender: Ein Schneider in Je
Georg Heichler genannt, erzählte im Vertra
einem jungen Studenten der Arzeneygelahrth
mit Namen Johann Gotthard Weber, daß
Schäfer Hans Friedrich Geßner, zu Döb
schen, welches Dorf eine Meile von Jena li
einen grossen Schatz wüßte, der nach sein
Berichte, in dem Weinberge, ohnweit d
Galgen vor dem Engelgatter, der ihm — He
lern

vom M. Johann Kromayer gehaltne Predigt
30 f. (obschon im Druck keine Seitenzahl bem
worden.) Ferner, die Predigt von M. Balthe
Gualtherus, S. Lingg. Prof. Pub. S. 44.

ui — gehöre, befindlich sey. Die Richtig-
t der Sache würde dadurch bestärket, daß
ſi daselbst öfters eine weisse Frau sehen liesse.
Er Schneider fügte diesem bey, es fehle dem
Schäfer, zu Hebung des Schatzes, nur an der
Eringwurzel und an Doctor Fausts Buche,
Höllenzwang genannt. Der Student versprach
ides zu schaffen, und machte sich auch mit
em Schäfer bekannt. Ein listiger Bauer, mit
Nahmen Hanns Zenner, zu Ammerbach, einem
Dorfe, so von Jena eine Stunde liegt, gesel-
te sich zu diesen schatzbegierigen Personen, und
nachdem diese drey Personen einigemal Zusam-
menkünfte gehalten, um sich über die zu ma-
chende Anstalten, den Schatz zu heben, zu be-
rathschlagen, giengen sie am Weihnachts heili-
gen Abend des besagten Jahres, Abends 9 Uhr
mit einer Leuchte und zwey Talg- oder Unschlit-
Lichtern aus Ammerbach nach des Schneiders
Weinbergshäusgen. Ehe sie hinein traten, fo-
derten die beyden Bauern die drey magischen
Siegel dem Studenten Weber ab. Der Stu-
dent schrieb mit Bleyweis das Tetragrammaton
inswendig über die Thür. Ehe sich diese pflicht-
mässig verbundene Gesellschaft niedersetzte, be-
teten sie laut ein Vater unser. Nachdem dieses
geschehen, zog Weber Faustens Höllenzwang
und claviculam Salomonis, sammt einigen
bey sich habenden Charakteren ꝛc. heraus, und
setzte sie nebst 4 Beutelgen zu den Heckethalern
und einigen Pfennigen vor sich auf dem Tisch.

Der

Der eine Bauer machte mit des Studenten b
sen Degen einen Kreis oben an die Decke d
Häusgens, und nahm darauf nach 10 Uhr se
Beschwörung oder Citation vor, die er
dreyenmalen von halben zu halben Viertelst
den auswendig verrichtete, ohne daß ein G
erschiene. Man brauchte die Worte: Tet
grammaton, Adonai Agla, Jehova und and
Nahmen Gottes. *) Ferner beschwuren
den Och, als Fürsten aus dem Reiche der S

*) Der Aberglaube, durch Hülfe der Ge
oder gewisser Geister Schätze zu heben, ist sehr
In der Niebuhrischen Beschreibung von Ara
findet man einige Nachricht hiervon, in Ansehu
der Araber. Unter ihnen wird eine Wissensch
geschätzet, die sie Ism Allah d. i. die Wissensch
des Nahmens Gottes nennen. Vermittelst jen
soll man durch eine genaue Bekanntschaft mit
Geniis erfahren, was in weit entlegenen Ge
den vorgehet. Man will dadurch Wind und W
ter regieren, Schlangenbisse heilen, Blinde
Krüppel gesund machen, und vergrabene Sch
entdecken. Einige fasten und beten mit lau
Stimme dabey so lange, bis sie in Ohnm
fallen. In diesem Zustande sehen sie nach i
Meynung Gott und den Teufel, wie auch
Menge guter und böser Geister. Ich habe e
in dem Walchischen philos. Lexik. 2. Th. S. 16
schon bemerkt, daß diese Leute die fürchterlichen
scheinungen eben so natürlich sehen, wie eben
die betrogenen Einfältigen in den irrländischen
Patricks Purgatory. S. *Sinner* essai sur
dogmes de la metempsychose et du purgat
p. 137 sq.

n, daß er ihnen, auf ihr Verlangen, den un-
t seiner Botmäßigkeit stehenden Geist Nathael
i sichtbarer und menschlicher Gestalt stellen
lte, damit solcher ihnen zu Hebung der
Schätze behülflich seyn möchte. Der Student
Leber aber las die Beschwörungsworte aus
Fustens Höllenzwang einmal völlig her. Zum
ndernmal aber, konnte er sie nicht gar endigen,
il ihm das Gesicht vergieng, und er von
em tiefen Schlaf überfallen wurde, daher er
) mit dem Kopfe auf den Tisch niederzulegen,
) gedrungen sahe. Zu dieser Zeit sind die
beyden Bauern noch gesund gewesen. Des an-
n Tages, als am ersten Weihnachtstage, wird
Georg Heichlern, als er in der Nachmittags-
predigt ist, angst und bange. Er läuft daher
ch geendigtem Gottesdienst in den Weinberg
nd bekommt daselbst einen gar traurigen An-
blick. Der Student Weber lag auf der Bank
nter dem Tische, und zwar so, daß der rechte
Fuß unten auf den Fußboden aufstunde. Als
n den Studenten Weber bey seinem Nahmen
f, konnte er nicht antworten; sondern machte
r ein Gebrülle mit einem fürchterlichen Ge-
hte und verzerrten Minen. Er hatte auf der
Brust, an den Armen und am rechten Fuß rothe
Flecken, Geschwulst und Blasen, die beyden
Bauern aber lagen tod, Hans Friedrich Geß-
r auf des Student Webers rechten Seite, mit
m Kopf auf dem Tische liegend; Hans Zen-
r aber zur linken unter dem Tische bey der

Bank.

Bank. Dem einen Bauer hieng die Zunge ein
Glieds lang zum Munde heraus, auf der Br
und dem Gesicht aber, hatte er viele rothe Str
men und blaue Flecken. Die beyden tod
Körper ließ man durch drey Wächter Christi
Krempen, Georg Bayern und Niclas Sch
mannen bewachen. Bayer gieng einmal
Thür hinaus, und sagte bey seiner Zurückkun
er werde wohl seine Hülfe bekommen hab
Krempe fieng an zu schlummern; ward a
durch ein Gespenst wiederum ermuntert, welch
stark an die Thüre kratzte, worauf selbige a
gieng, und sich sodann ein Schatten in Gest
eines sieben bis achtjährigen Knabens darstel
bis die Thür sehr gewaltig wieder zugeschmi
wurde. Schumann wurde, ohne jemanden
sehen, eine gute Strecke auf der Bank hin
schoben, daß er ohne Verstand auf den ei
todten Körper unten auf den Boden fiel, und
tod liegen blieb. Dem folgenden Morgen fa
man alle drey Wächter für tod. Zwey da
aber, nemlich Krempe und Schumann erhol
sich wieder, obgleich Krempen hernach v
Blattern an den Kopf aufgeschossen. Bay
hingegen hatte es das Leben gekostet.
Student wurde noch am selbigen Abend in
Wirthshaus gebracht, und etwas erquic
Nachdem er sich erholet, ist er wegen des
was mit ihm vorgegangen, gerichtlich befr
worden. Er hat aber nicht sagen können,
ein Geist erschienen sey, oder nicht. Eben
wie

nig hat er erzählen können, was mit ihm und n beyden todenBauern die Nacht hindurch iter vorgegangen. Die beyden todenBauern rden gleich in das so genannte Pestilenzhaus ly Jena, das aber jetzt nicht mehr vorhanden , gebracht. Der Student Weber aber rde gefänglich bewahret, und in dieser Ge ngenschaft hat er die angegebene Erzählung richtlich ausgesagt.

Gleich damals, als sich diese Begebenheit ignete, gab Hofmann in Halle einige Bogen raus, darinnen er gar deutlich zeigt, daß der d der Personen in Weinbergshäusgen dem ampfe der Kohlen, verbunden mit der grim igen Kälte zuzuschreiben sey, wenn gleich an re den Vorgang als eine Wirkung des Teufels sehen wollten. Ja, die drey Fakultäten in ipzig, wohin man die Akten zum Spruch ickte, nemlich die theologische, juristische d medicinische, behaupteten theils, theils be lligten sie, daß die Tödung der Personen bey ser Geisterbeschwörung aus natürlichen Ur chen geschehen, und der Teufel oder die Ge enster unmittelbar nichts dabey gethan hätten. aß aber der Wächter Krempe aussagt, er be ein Gespenst gehört und gesehen, verdienet swegen keine Glaubwürdigkeit, weil er aller ahrscheinlichkeit nach, eben so wohl, als die rigen Wächter, mit furchtsamen Gedanken in iner Seele beschäftiget war. Denn diese Wäch r glaubten doch wohl, daß der Tod der Gei-

sterbeschwörer Teufelswerk gewesen. Sie st
den daher immer in der Erwartung, es dürf
sich böse Geister blicken lassen, und was ka
eine solche bange und ängstliche Furcht nicht
wirken, wenn die lebhafte Einbildungskraft
damit vergesellschaftet? Der geringste Sch
vom Winde, das besonders heftige Vorbeyst
chen der Luft an der Thüre, konnte die Idee
einem Kratzen an der Thüre erwecken (Sie
§. 10.) Rauch von Kohlen, oder andern Fe
das doch wohl die Wächter angemacht hat
weil um Weihnachtszeit die größte Kälte
seyn pfleget, konnte durch Hülfe der Imagi
tion eine Ausbildung einer kleinen Menschen
stalt eben sowohl erhalten, als oft ein Sch
ten an der Wand, dergleichen Ausbildung
kommt. (S. §. 5.) Noch mehr, die Lichtstr
len von dem Feuer, das etwan vor der Th
des Häuschens angemacht war, konnten
den Rauch-Theilchen, die von Kohlen in
Häuschen sich sammelten, ein sichtbares
durch Brechung der Lichtstrahlen bewirken.
11.) Daher kam dem Wächter Krempe es
vor, als ob er einen Knaben sähe. Die S
wird dadurch noch begreiflicher, weil ausdr
lich gesagt wird, der Schatten dieses Knab
habe sich dargestellt, als die Thür aufgegan
und nur so lange, bis die Thür mit Ger
wieder zugeschmissen worden. Und wie l
war es, daß die Lichtstrahlen sich in dem Ra
brachen, so lange die Thüre offen war. F
ch

h aber mußte das Bild verschwinden, nach-
n die Thüre wieder zuschmiß, weil alsdenn
e Lichtstrahlen sich nicht mehr in den Dünsten
chen konnten. Eben diese Dünste von Koh-
feuer waren auch der natürliche Grund vom
de des einen, und von der Betäubung der
igen zwey Wächter. Ja, hierdurch wird eben
stätiget, daß die zwey Bauern, Geßner und
ner ebenfalls von diesem Kohlendampfe er-
kt waren. Dieß einzige ist noch anmerkungs-
rth, daß Krempe zu schlummern anfieng,
e er durch das Gespenst ermuntert wurde.
Vielleicht fieng er schon an, von Gespenstern zu
umen, und da er durch das Aufgehen der
üre das Bild — das durch Brechung der
chtstrahlen in den Dünsten entstund — er-
kte, so war es noch mehr begreiflich, daß er
iges für ein Gespenst ansahe. Zudem war
schon etwas schlaftrunken und von Kohlen-
mpf betäubt, und wie leicht geräth in sol-
n Zustande die Seele in Verwirrung?

§. 45.

Die Erscheinung des D. Donne.

Isaac Walton, der des Doktor Donne Leben
schreibet, erzählet, daß letzterer samt seiner
au sich bey dem Hrn. Robert Drury aufge-
ten, der ihnen in seiner Behausung in Dru-
lane freyen Unterhalt gegeben. Als nun der
nig Jakob den Lord Hay als Gesandten an

Heinrich IV. König von Frankreich sendete, er
schloß sich Hr. Robert, Gesellschaft zu leiste
und beredete auch den D. Donne, bey dieser Re
einen Begleiter abzugeben. Des letztern Ei
liebste war gesegneten Leibes, und blieb zurü
Zwey Tage nach der Ankunft in Paris, bl
Hr. D. Donne in derjenigen Stube allein,
welcher er, Hr. Robert, und einige andere g
Freunde Mittags gespeiset hatten. Nach ei
halben Stunde verfügte sich Hr. Robert wied
um in diese Stube, und fand seinen in der E
samkeit gelassenen Freund in einer Entzück
und sehr bemerkbaren Gesichtsveränderung, d
er auch schreckensvoll nach der Ursache fra
und obschon der D. Donne einige Zeit vor E
zücken sprachlos blieb, erfolgte doch nach ei
Pause, die Antwort: er habe ein Gesicht g
hen, das ihn auffer sich gesetzt hätte. D
seine Frau sey zweymal in der Stube ihm v
bey gegangen, und habe ein todes Kind in
ren Armen getragen. Ob man nun gleich
sem Geisterseher zu erkennen gab, es würde
Erscheinung vermuthlich ein Traum, oder
Wirkung der Melancholie gewesen seyn, so b
er doch standhaft dabey, daß ihn weder
Schlaf, noch seine Sinne getäuscht hätten.
bert sendete daher einen Diener in Drury H
mit Bedeuten, ohne Aufenthalt Nachricht
den Gesundheitsumständen der Doktorin D
zu überbringen. In zwölf Tagen langte d
Bote von seiner Rückreise an, und meldete
be

ihe die Doktorin krank und betrübt im Bette
egetroffen. Sie sey nach einer schweren und
gährlichen Niederkunft mit einem todten Kinde
bunden worden. Was aber dabey noch das
erkwürdigste war, so fiel die Niederkunft just
die Zeit, zu welcher der D. Donne das Ge-
ot von seiner Frau gehabt hatte. *) —

Alles zugegeben, wenn ich gleich berechti-
wäre, einen bessern Beweis der historischen
ahrheit zu fodern, läßt sich doch der ganze
rgang so entkleiden, daß er als ein ganz na-
rlicher sich unserm Verstande darstellet.
Donne war arm, wie aus der Erzählung
ellet. Schon diese Dürftigkeit konnte eine
sache seyn, daß seine Frau sich gedrungen
he, durch allzuviele Arbeit ihren Leib zu schwä-
n. Denn dieß pflegt ein Erfolg derer jenigen
seyn, welche das Gelübde der Armuth beob-
ten, ob sie es schon nicht gethan haben.
d ist es denn zu bewundern, daß heftige Be-
gungen des Leibes, begleitet von Kummer
d Sorge, bey einer schwangern Frau solche
lgen bewirken, die der Gesundheit des zar-
n Kindes höchst nachtheilig sind? Die Frau
oktorin klagte also wohl ihrem Eheliebsten
ncherley Zufälle, aus welchen dieser schliessen

*) Ich theile diese Thatsache zusammengezogen
mit, aus Joh. Beaumont Traktat von Geistern ꝛc
vom Theodor Arnold aus dem Englischen über-
setzt. Halle, 1721. 4. S. 96. f.

konnte, es dürfte die Geburt keinen glücklich
Ausgang nehmen. Es bemerkte auch wohl
Frau kurz vor der Abreise ihres Mannes,
sie diejenigen Bewegungen, die eine Frau
solchen Umständen bey ihrem verschlossenen K
de wahrzunehmen pflegt, nicht mehr empfän
dieß war Grund genug, auf den Gedanken ge
tet zu werden, das ungebohrne Kind werde w
bereits noch vor Erblickung der Welt, sein
ben geendiget haben. Mit diesen Gedanken
schäftigte sich die furchtsame Einbildungsk
des Doktor Donne, besonders, wenn von
ler Gesellschaft entfernt, seiner Phantasie v
Macht und Gewalt gelassen wurde. Eben d
geschahe, als er zu Paris sich ganz allein in
ner Stube befand. Furcht — und zwar n
den Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit —
gründete Furcht, heftete seine Imagination
den Gegenstand, der die Furcht veranlass
Wie er nun seine ganze Aufmerksamkeit s
auf dieses Objekt richtete, weil die Entfern
der äussern Empfindungen der Einbildungsk
freyes Spiel ließ; so mußte nothwendig
Lebhaftigkeit seiner furchtbaren Vorstellung z
nem hohen Grad steigen, und eben so sehr m
te die, damit vergesellschaftete Bewegung
Nervengeistes wachsen, daß es demnach n
zu verwundern ist, wenn er glaubte, seine Fr
samt dem todten Kinde vor sich stehend oder
hend zu sehen. (§. 4.) So, wie der allzus
Hoffende den Gegenstand seiner Hofnung
sein

nes feurigen Wunsches schon zu besitzen glaubt, en so, und noch vielmehr glaubt die in hefti- r Furcht schwebende Seele das gefürchtete Ob- ft als gegenwärtig zu empfinden. (§. 2.) Aber ie kam es, daß die Zeit der in Abwesenheit des oktors geschehenen Entbindung so genau mit r Vision des letztern überein traf? — Auch eses fasset nichts Unbegreifliches in sich. Der hemann konnte ja wohl aus natürlichen und d noch dazu mannigfaltigen Gründen wissen, ß die Zeit der Entbindung vorhanden sey, und en deswegen wurde die furchtsame Imagination ch mehr verstärkt. Daß Stunde und Minute it der Vision eintreffend gewesen, ist ohnehin cht bewiesen, und wie leicht irrt man sich in r Zeit, wenn man sie allzugenau bestimmen ill.

§. 46.

rscheinung eines Geistes in der Gestalt eines ermordeten Engländers, Fletchers.

Im Jahr 1623, heyrathete ein wohlhabender ckersmann, mit Namen Fletcher, von Ras- l, einer Stadt in dem nördlichen Theile des erzogthums Yorck, nicht weit vom Walde bey antreß, ein junges Weib von Thornton Brigs, as vorhin in genauer Bekanntschaft mit Ra- lphus Raynard, einem Wirthe in einer Schen- e, etwa eine halbe Meile von Rascal, zwi- chen Yorck und Thuske lebte. Dieser letztere etzte seinen vertrauten und sittenlosen Umgang

mit

mit besagten Fletchers Weibe fort, und ber
dete diese sogar, ihren Mann umzubringe
Sie ließ sich auch hierzu bewegen. Jedoch nah
man einen Bösewicht, Markus Dunn genann
durch Erkauffung zum Gehülfen. Raynard u
Dunn vollführten die Mordthat, indem sie d
Fletcher ersäuften. Sie benachrichtigten al
denn davon die Frau des Fletchers, und bek
men von ihr einen Sack, in welchen sie d
Körper stecken sollten, welches auch geschah
und wurde der Körper hinter Raynards Hau
in einem Garten, an einem Ort, wo eine Wu
zel von einem alten Eichenbaum ausgegrab
worden, begraben. Man säete Senfsaam
darüber, um die Sache mehr zu verberge
Diese am guten Sitten gefühllose Menschen se
ten ihr ruchloses Leben in Hurerey und Trunke
heit fort, die Nachbarn aber wunderten si
über die Abwesenheit des Fletchers, die d
Weib damit entschuldigte, daß er nur auf eini
Zeit sich entfernt hätte, weil ihm in einig
Briefen etwas gesteckt worden wäre, dem
auszuweichen gesonnen sey. So war die La
bis zum 7. Jul. da Raynard nach Topcliffe zu
Markte wollte, und sein Pferd im Stalle zu d
ser Absicht zurechte machte. Bey diesen B
schäftigungen erschien ihm der Geist des Fl
chers in seiner gewöhnlichen Gestalt und Kl
dung, und sprach: Radulph, Radulph beke
re dich, denn mein Blut wird bald geroch
werden. Es kam ihm auch allezeit, bis er in

Gefän

efängniß kam, nicht anders vor, als wenn eser Geist immer vor ihm stünde, daß er auch swegen in tiefe Traurigkeit und Unruhe verzt wurde. Wie nun seine Schwester vernahm, aß er gegen andere seinen Zustand entdeckte, aubte sie, durch fernere Verschweigung ihr Le- n sey in Gefahr, daher sie dem Hrn. Wilam Scheffield, der zu Rascal wohnte, und im peinlichen Halsgericht verordnet war, die anze Sache entdeckte. Darauf alle drey nach ork zum Verhaft gesandt, zum Tode verurheilt, und nicht weit von dem Orte, wo Rayard gewohnt hatte, und wo Fletcher begraben ar, hingerichtet wurden. Die beyden Kerls urden in Eisen aufgehangen, das Weib aber nter den Galgen begraben. *)

Ich kann ohne Bedenken diese ganze Gechichte auf ihrer historischen Wahrheit beruhen ssen, und dennoch finde ich keine wahrhafte rscheinung eines Geistes dabey. Radulph aynard wurde von seinen Gewissensbissen gearteet, sein grobes Verbrechen stellte sich seiem Gedächtniß auf allen Tritten und Schrin lebhaft dar, die heftigste Furcht und die ange Erwartung, sowohl wegen der Strafen es göttlichen Richters, als auch wegen der vielicht von der weltlichen Obrigkeit erfolgenden Strafen versetzte die Bewegung des Nervengeies in die größte Unordnung, die imaginative Vorstel-

*) S. Webster von Hexereyen S. 527. f.

Vorstellung von dem Bilde des Ermordeten wurde daher wegen ihrer Lebhaftigkeit mit eine Empfindung verwechselt. Die Gewissensangst begleitet von dem eifrigsten Wunsche, sich sei ner Unruhe entlediget zu sehen, erweckte bey ihn vermittelst der Lehren des Christenthums de Gedanken; bekehre dich, denn gar bald wir das vergossene Blut gerochen werden. Da die Ideen seine ganze Seele beschäftigten, und all andere zugleich vorhandene Vorstellungen in de Seele verfinsterten, so mußte freylich seine Vor stellung dadurch bis zum Lichte der Empfindun erhoben werden. Er glaubte daher, den Zuru von dem Bilde des Ermordeten — das sein Seele einnahm — zu hören: Radulph, Ra dulph bekehre dich, denn mein Blut wird bal gerochen werden.

§. 47.

Erscheinung des erstochenen Student Vockerod

Eine Erscheinung, die wegen der dabey einge troffenen Umstände, auch von ausgezeichnete Gelehrten als wichtig hervorstechend, und al eine, von Gespenstergläubigen unbeantwortlich angesehen worden, die zu dem Kern der Geister erscheinungen gehören soll, will ich hier beu theilend anführen. Der berühmte Rektor Got fried Vockerodt in Gotha, der den 10. Oktob 1727. starb, hinterließ einen Sohn, welcher i Halle studirte. Dessen Mutter und Schweste wohn

wohnten noch in Gotha. Einstmals, da beyde in der Stube sitzen, hören sie, daß jemand mit starken Schritten die Treppe herauf kömmt. Die Mutter geht hinaus, und erblickt ihren Sohn, der sich vor sie stellet, aber zu ihrem Schrecken eine grosse Wunde in der Brust hat, aus der das Blut häufig hervorströhmt. Da sie ihn anreden will, sinkt er vor ihr nieder und verschwindet. Am folgenden Tage erhält sie durch einen Boten die Nachricht, daß ihr Sohn in dieselbe Stunde, da er ihr erschienen war, auf der Saalbrücke in Halle sey erstochen worden. — Wie soll diese Erscheinung natürlich erkläret werden? Kann auch diese eine bloße Frucht der Phantasie seyn? Ich antworte, wenn ich auch das Geschehene zugeben wollte — wenn es wirklich zu thun, sehe ich mich noch nicht verpflichtet, weil der historische Beweis von dieser Thathandlung und die Glaubwürdigkeit der Zeugen mir nicht vorgelegt worden — so ist doch diese Ereigniß aus meinen Grundsätzen, ohne ein wahres Gespenst annehmen zu dürfen, erklärbar. Doch glaube ich keine verwegene Bitte zu thun, wenn ich — da man die vorhergegangene Umstände in Ansehung der Mutter des Erstochenen nicht berühret hat — verlange, dasjenige als vorausgegangen hinzu zu denken, was fähig gewesen seyn kann, diese Vision zur Wirklichkeit zu bringen, wenn nur das hinzugedachte Vorausgegangene möglich ist,

und

und dieß hoffe ich zeigen zu können. Ich will annehmen, der Sohn des Vockerodts sey ein sehr cholerischer Mensch gewesen, der mit seinem Gegenpart es verabredet, er wolle sich an den oder jenen Tag, auf der Saalbrücke schlagen, Diese Verabredung ist einigen andern seiner Landsleute wissend worden, einer davon hat sich auch wohl einen übeln Ausgang der Schlägerey gedacht, weil der Gegenpart ein weit besserer Fechter gewesen, als Vockerodt. Aus landsmannschaftlicher und freundschaftlicher Neigung gegen diesen Vockerodt, und um das bevorstehende Uebel zu verhindern, schreibt der Landsmann an die Mutter des Erstochenen, was für ein Unglück ihrem Sohne bevorstehe. Der Brief kommt aber erst den Tag vor dem geschehenen Unglück in der Mutter Hände, so, daß die Behinderung wegen Kürze der Zeit unmöglich wird. Was für Vorstellungen müssen nun wohl die Seele der Mutter beschäftiget haben! Voll von Gedanken, dein Sohn wird erstochen werden, denkt sie an nichts, als an Wunden und Blut, und was für lebhafte Bilder müssen sich in diesem Affekt der schrecklichsten Furcht und der betäubenden Angst der traurigen Mutter darstellen? Jede Bewegung auf der Treppe erregt in ihr den Gedanken, vielleicht bringt man dir jetzt die Trauerpost, die deine Seele foltert, und siehe ein dem Gehen eines Menschen auf der Treppe ähnlicher Schall bringt sie auf die Idee

nachzu

achzusehen, wer da ist, sie öfnet die Thüre, iemand ist sogleich gegenwärtig, ausser ihrem ebhaften Bilde ihres mit Wunden und als erochen gedachten Sohnes, die Angst vergröert sich, sie denkt wirklich den Sohn mit einer blutströhmenden Wunde in der Brust vor sich u sehen — doch wenn der Affekt den höchsten Grad erreicht hat, nimmt er ab, die mit der allzulebhaften Vorstellung vergesellschaftete Bewegung des Nervensaftes (§. 4.) mindert sich also auch, das Bild samt der Idee verschwindet, das Wunder, daß der Sohn für ihr sinkt, oder doch zu verschwinden scheinet. Aber die Nachricht am folgenden Tage, daß just in der Stunde der Erscheinung sich wirklich der Trauerfall mit dem Sohne ereignet habe, macht diese nicht, werden viele sagen, meine Erklärung unpassend und unzureichend? Es ist wahr, wenn die Erscheinung des Erstochenen just in dieselbe Zeit fällt, da das Unglück geschahe, so wird allerdings die Erzählung auffallend. Allein, wer ist uns Bürge dafür? Die Wittwe hat wohl den ganzen Tag ihren traurigen Gedanken nachgehängt, wie leicht konnte sie also darauf verfallen, daß das Erstechen zu der Zeit werde vorgefallen seyn, als sie sich am lebhaftesten das Bild ihres Sohnes dachte, es mag nun die Idee von der Erscheinung mit dem wirklichen Vorfall gleichzeitig und zutreffend gewesen seyn, oder nicht.

Eine sehr ähnliche Erzählung finde ich in einem

einem ungenannten Schriftsteller *) der aus a
len Kräften die Geistererscheinungen zu verthe
digen sucht. Da er aber weder Personen nenn
noch tüchtige Zeugen aufstellet, verdienet s
keine Achtung.

§. 48.

Einige Geistererscheinungen aus Hermann
Responsis.

Vertreib die Furcht! gieb nicht betrognen S
hern Raum!
Auf untersuch es treu, es ist nur Trug un
Traum!

Die Juristenfakultät zu Jena erstattete i
Jahr 1706, auf Anfrage August Christia
Königens, Amtsadvokatens zu Altenburg, ei
Responsum über nachfolgende Begebenheit **

J

*) Der im Jahr 1777. herausgab: Gedanke
über die Seele des Menschen und Muthmassunge
über den Zustand derselben nach dem Tode, meisten
auf Erfahrung gegründet. In vier Theilen, Berli
und Leipzig. Im vierten Theil S. 59. f. De
Ton des Verfassers giebt zu erkennen, daß er ei
Schweitzer sey. Des Obristen von B. seine Er
scheinung, die von seiner Gemahlin H. v. B. —
G. v. D. O. in der geisterquickenden Trostquelle a
Leipzig bey Geßnern 1754. im Vorbericht S. 7
angegeben ist, den M. Joh. Christian Philipp. F
ad D. Steph. zu Zeitz verfasset, läßt sich ebenfall
aus lebhafter Imagination erklären, und die ein
treffende Heilung macht die Sache nicht wunder
barer.

**) S. Joh. Hieronym. Hermanns Sammlun
aller

n einem Dorfe Bürkersdorf genannt, ohn-
eit der Stadt Laodicea, wohnt in einem gros-
n Bauerngut ein Bauer Titius, dessen Soh-
, Cajus, da er kaum 25 Wochen alt gewesen,
id auch wiederum in 10 Jahren, als er im
ause Kraut gehacket, ein Gesicht erschienen,
ein gelb Kollet, und eine lederne schwarze
Lütze aufgehabt: solches eröfnete ihm, wie
diesem Guthe ein Schatz verborgen läge, der
m beschereet wäre — recht in Gespensterton —
an hätte lange auf dessen Geburt gewartet,
nd es würde auch sonst niemand den Schatz
eben können. Bey zunehmenden Jahren des
ajus hat sich die Erscheinung des Gesichts ver-
ielfältiget, und nicht eher nachgelassen, bis
ch Cajus entschlossen, dem Verlangen des Gei-
es Gehör zu geben, oder mit zugehen, um sich
ie verborgenen Schätze weisen zu lassen. Dieß
y erfolgt, doch habe der Geist befohlen, nie-
anden binnen Jahresfrist etwas davon zu sa-
en. Nach Verfliessung dieser Zeit möchte er
ie Sache den Eltern offenbaren, und zuletzt
en Johannistag 1704. der fürstl. Regierung.
r habe mit dem Gesichte oder Geiste singen und
eten müssen, und wenn der Geist sich wieder
on ihm entfernt, habe er gesagt: meine Stun-
e ist aus, ich muß wieder zu meinem Gott, der
ich zu dir gesandt hat. Sonst befahl der
Geist,

allerhand auserlesener Responsorum etc. Erster Theil Jena 1733. S. 1. f.

Geist, wenn man zu graben anfangen wollt
sollte man sagen: Mit Gott das Werk w
fangen an, mit Gott wird es vollendet. Nach
dem nun Cajus den Vorschriften nachgelebe
und zur gesetzten Zeit die Erscheinung kund g
than, erfuhre solches auch unter andern ei
Posamentirer, der die Wünschelruthe (Virg
lam mercurialem seu divinatoriam) verstehe
und von dem regierenden Landesfürsten zu La
dicea ein Privilegium erhalten, eben an diese
Orte Bürkersdorf und selbiger Gegend einz
schlagen. Dieser gibt sich bey dem Bauer a
und verspricht ihm die Arbeiter auf seine Kost
zu halten, auch den Schatz binnen gewisser Z
zu liefern. Von Stund an hatte weder d
Bauer, noch dessen Frau, noch der Sohn de
geringste weiter mit der Sache zu thun, vielw
niger legten sie Hand an. Der Pfarrer berich
tet aber den Vorgang an das Konsistorium
um sein Gewissen vorwurfsfrey zu machen, w
er das Graben nach Schätzen für ein unzuläß
ges und strafbares Unterfangen hielte, das
Gottes Wort gänzlich verboten, auch die Wü
schelruthe ein teuflisches Instrument sey ꝛc. D
her er die Anfrage that, ob der Bauer samt s
nem Weibe und Sohne vom Abendmahl au
zuschliessen sey? welches das Konsistorium b
jahete. —

Wie wenig diese Erzählung von der Erschei
nung eines Geistes auf sich habe, wird dur
viele triftige Gründe kenntbar. 1) Sind kei
Zeug

eugen bey der Erscheinung gewesen. 2) Der Geisterseher hat vielleicht lebhafte Träume mit Empfindungen verwechselt.

Eine andere Erscheinung führet der schon genannte Hermann*) an, die der Aufmerksamkeit würdiger zu seyn scheinet, als die vorige, und welche aus den Inquisitionsakten, die vor dem Gräfl. Amt der Pflege Reichenfels im Jahr 1720. 1721. ꝛc. ergangen, auszugsweise genommen worden. Denn so geschahe zu Hohenleuben den 3. Oktober 1720. die Aussage und Anzeige von Jakob Jahn von Langen-Wezendorf, welcher der leibliche Vater von dem inhaftirten Weibermörder Hans Adam Jahn war, daß seine ermordete Schwiegertochter, Dorothea Jahnin, jetzt nach dem Tode in seinem Hause zu Langen-Wezendorf sich schon zweymal habe sehen lassen, und zwar jedesmal an einem Sonnabend, als an welchem Tage sie auch ermordet worden. Das erstemal sey es gestern Sonnabends vor 4 Wochen geschehen, da ihm ihr Geist, als er Abends um 9 Uhr in den Hof gehen wollen, erschienen, der eben so ausgesehen, wie seine ermordete Schnur, in ihrer Gestalt und Kleidung, wie sie ordentlich in ihrem Leben gegangen wäre. Sie wäre hinter der Holzhuppen hergekommen, und als er sie erblickt, sey er erschrocken, und wäre daher wieder in die Stube gegangen. Vierzehen Tage hernach, gleich-

*) An angef. Ort 2. Th. S. 90. f.

gleichfalls an einem Sonnabend, habe Dep
nent sein Enkelchen, einen Knaben von viert
halb Jahren auf den Boden zu Bette gebrach
als er nun in die Bodenkammer hinein gekon
men, habe er die Ermordete abermals erblick
die auf der Lade beym Bette gesessen, und glei
nach seinem Eintrit gesagt: ach Vater! uns
Hans Adam. Ob er nun schon hierüber e
schrocken sey, habe er doch so viel Muth beha
ten, das Kind zum Bette zu tragen, und hi
ein zu legen, da dann die Ermordete wiederu
gesagt: Ach die Alte! Die Alte! Die Alt
die hat ihn verführt, und glaubte der Dep
nent, sie habe hierdurch die mit seinem Soh
im Verdacht lebende und mit inhaftirte Sybil
Sterzelin gemeinet. Indem Deponent das Ki
ins Bette geleget, habe auch der Geist gespr
chen: Ach mein Kind! mein Kind! mein Kin
und sey ihm der Geist so nahe gewesen, daß
ihn mit der Hand hätte greifen können. Hi
auf habe er sich weg und zur Thüre gewend
worauf der Geist abermals geredet und gesag
Vater fürchtet euch nicht. Er sey alsdenn
die Stube zu seinem Weibe gegangen, ha
jedoch derselben, weil sie sehr furchtsam s
und durch eine solche Nachricht schwerlich wü
im Hause geblieben seyn, die ganze Begebenh
verschwiegen. Allein das Kind hätte es Tag
darauf selbst verrathen, indem es zu seiner Gr
gesagt: Großmutter, gestern war meine M
ter droben und redete mit dem Großvater, w
ü

ber seine Frau auch ganz stutzig geworden, daß
: genug zu thun gehabt, es ihr wieder auszu-
den. Deponent blieb dabey, daß es kein
Blendwerk gewesen, sondern alles in der That
eschehen sey, er hätte ja mit seinen Augen,
nd da er Licht bey sich gehabt, den Geist wirk-
ch gesehen, auch mit seinen Ohren reden hö-
n. Das drittemal erschien sie wieder heute
Sonnabends vor 8 Tagen, als Deponent
bends 9 Uhr sein Enkelchen auf dem Boden zu
Bette brachte, und er mit einen Unschlittlicht
ntrat. Der Geist saß zu den Füssen auf dem
Bette des Kindes, und sahe eben so aus, wie
ey seiner vormaligen doppelten Erscheinung.
Er fieng sogleich zu reden an, und sagte: kommst
u mein Söhnle! Deponent sey erschrocken,
nd habe etwas an der Thüre verweilet, jedoch
ch endlich ein Herz gefasset, und zu dem Geiste
esaget: Dore ich frage euch im Namen Got-
es des Vaters, des Sohnes und des heiligen
Geistes, was ist euer Begehren, ist euch weh,
der wohl? Worauf der Geist ganz laut und
ernehmlich geantwortet: Vater, mir ist je-
und wohl, weh der alten Sterzelin, die mei-
ten Mann verführet hat, daß er mir ist gram
worden, und diese That an mir begangen.
Bleich darauf habe sie geäussert, ich bin euch
nun zweymal erschienen, weil ich auf der Welt
einen bessern Freund gehabt habe, als euch,
ehmet das Kind in Acht, ihr werdet es nicht
ange ziehen. Deponent habe hierauf uner-

schrocken das Kind zu dem Haupt ins Bet
gelegt und gesagt: Im Nahmen Gottes de
Vaters ꝛc. Da denn der Geist die Hände zu
sammen gefalten, sie in die Höhe gehalten un
dieselben Worten ganz vernehmlich nachgespr
chen habe. Deponent habe gezittert, geseufz
und gewinselt, und sey zur Kammerthür hinau
geeilet, da alsdenn der Geist nochmals gered
und gesprochen: Vater weinet nicht, befehl
es Gott, in meinem Leben habe ich es au
Gott befohlen. Hierauf sey Deponent wied
hinunter in die Stube gegangen, wäre jedo
den ganzen Tag darauf kränklich gewesen, u
sey ihm in der Kirche ganz übel geworde
Diese ganze Aussage wurde vom Deponent
in Gegenwart des Pfarrers Substituti Jorda
mit gewöhnlichen Ceremonien beschworen. —

Diese Geschichte scheinet in Ansehung d
Wahrheit vieles vor sich zu haben. Denn d
Erscheinung geschahe zu drey wiederholtenmale
Der Geisterseher sahe bey brennendem Lichte d
Gespenst. Er hörte zu wiederholtenmalen deu
lich diese und jene Worte. Ja, das Kind sa
und hörte ebenfalls den Geist — wenigstens
es bey der ersten Erscheinung angeführet wo
den — Der Denunciant beschwur gerichtli
die ganze Sache. Es scheinet auch nicht, a
ob er durch seine Aussage einen Vortheil zu
halten, habe glauben können. Allein demoh
geachtet ist, wenn wir die Sache nach d
Strenge prüfen wollen, alles Blendwerk, u

llt diese Geschichte auf dem Probierſteine der ernunft nicht die Probe aus. Denn man nn von ſelbſt leicht erachten, daß der Schwie- rvater unter ſolchen Umſtänden, da der Sohn ine eigne Frau ermordet hatte, ſich immer mit n Gedanken der Ermordeten betrübnißvoll erde beſchäftiget haben. Als er daher bey r erſten Erſcheinung Abends im Hofe gehet, kann ihm wohl beygefallen ſeyn, ey, wenn e Ermordete erſchiene! zumal da unter gemei- n Leuten der Glaube an Geiſtererſcheinungen, ſonders in Anſehung Ermordeter gar gewöhn- h iſt. Der geringſte Schatten, der ſich bey r Holzſchuppe zu bewegen ſchien, war ſchon reichend, die Imagination aufzubiethen, ſelbigen auszubilden, und in den Geiſt ſeiner rmordeten Schwiegertochter zu verwandeln. ey der zwoten Erſcheinung bemerke ich, daß s Enkelchen, ſo er Abends zu Bette brachte, hon eine genugſame Gelegenheit ſeyn konnte, n die, vor kurzen ermordete Mutter deſſelben ffektenvoll zu denken. Es war an einem Sonn- end, oder ſolchen Wochentage, an welchem r Mord geſchehen war, und dieß gab der rinnerungs- und Vorſtellungskraft eine neue ichtung, daß die Idee von ſeiner ermordeten chwiegertochter lebhafter wurde. (§. 6.) Da nun ſchon ehemals in der Meynung geſtan- n, ſeines Sohnes Frau bey der Holzſchuppe ſehen zu haben, ſo gedachte er ſich in furcht- mer Erwartung abermals eine Erſcheinung.

Vielleicht hatte bey Lebzeiten seine Schwieger
tochter jezuweilen auf der Lade, die bey der
Bette stand, gesessen, daher diese Idee von
Orte auch den Gedanken von der im Orte b
findlichen Sache zu erwecken sehr geschickt wa
(§. 9.) Die Furcht und die damit vergesel
schaftete Verwirrung des Nervengeistes kann
auch hier einem jeden Schatten, vielleicht v
dem bewegten Betttuche, vermittelst eines Zu
windes bey Eröfnung der Thüre, das bey d
Lade hieng, die Ausbildung der Ermordet
geben. (nach §. 5.) Denn es wird ausdrü
lich gesagt, daß die Lade bey dem Bette gest
den. Nachdem er nun einmal durch Hintere
hung seiner von Furcht begleiteten Einbildung
kraft den Gedanken gefasset, es sitze die erme
dete Schwiegertochter auf der Lade, so such
auch die immer thätige und unruhige Phanta
dieser erschienenen Person Worte im Mund
legen, die den Umständen gemäß waren.
dachte, der Geist deiner Schwiegertoch
wird — da die abgeschiedenen Seelen e
Kenntniß von denen hienieden lebenden M
schen haben sollen, und ihnen auch eine Erin
rungskraft des Vergangenen pfleget zugeeig
zu werden — jetzo denken: ach Vater! u
Hanns Adam! Denn solche Ideen schickten
zu der Lage der Dinge, und waren auch
innern Regungen des Visionairs angemes
Die allzulebhafte Vorstellung dieses Gedank
mochte wohl bey dem Geisterseher veranlas

aß er selbst den Ausdruck von sich hören ließ: ch Vater! unser Hanns Adam! Denn dieß t dem Menschen gewöhnlich, solche Gedanken, ie seine Seele beschäftigen, in Worten auszu- rücken. Nun schob die Imagination mit ihrer aschenspielermäßigen Geschwindigkeit, für das ebende Subjekt, welches der Visionair selbst ar, ein anderes Subjekt, oder den Geist der rmordeten unter. Das Kind hörte auch diese Vorte, die der Geisterseher, und zwar doch ohl im besondern furchtsamen, traurigen auch einerlichen Tone, der seine ihm sonst gewöhn- iche Ausrede verunstaltete und unkenntlich achte, aussprach. Und weil sich das Kind rinnerte, daß seine ehemalige Mutter zu seinem roßvater gesagt: Vater! so glaubte auch das ind, seine Mutter unterredete sich mit dem roßvater. Daher ganz begreiflich ist, warum as Kind am andern Tage sagt, es habe seine Mutter mit dem Großvater sich unterredet. Die übrigen Worte, die dem Geiste zugeeignet erden, haben aus gleicher Quelle ihren Ur- prung. Denn die Phantasie kettete mit den Worten: ach Vater! unser Hanns Adam! die letzte Urquelle, aus welcher dieser traurige Aus- ruf sein Daseyn erhielt, zusammen, und diese war die Verführung der alten Sybille Sterzelin. Der Geisterseher hegte demnach die Idee: ach die Alte! die Alte! die er sich als Gedanken des Geistes vorstellte, und da er seine ganze Denkungsart auf diese Vorstellung konzentrirte,

so

so war es nicht zu verwundern, daß er solche auch in Worten ausdruckte, welche er in seiner Verwirrung dem Geiste im Mund phantasirte. Gleiche Bewandniß hatte es mit den Worten, die er gebrauchte, als er das Kind wirklich ins Bette legte. Er fiel auf die Gedanken, die, nach der Einbildung gegenwärtige Mutter werde denken: ach mein Kind ꝛc. er selbst heftete seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Ausdruck, sprach diese Worte ihm selbst unwissend aus, und glaubte, sie von dem Geiste der ermordeten Mutter zu hören, oder, wenn er sie auch nicht ausgesprochen hat, war doch die Vorstellung davon so lebhaft, daß er sie zu hören glaubte. Da auch der Visionair die Meynung hegte, seine Schwiegertochter werde selig verstorben seyn — und wie leicht glaubt man dieses von seinen im Leben werthgeschätzten Verwandten — so stellte er sich ihre Gegenwart als einen guten Engel vor, weil er vermöge seines Christenthums sich erinnerte, die Seligen würden in vielen Stücken den Engeln gleich seyn. Hiermit verband die Phantasie (nach §. 7.) diejenigen Prädikate, die sonst in der heiligen Schrift den Engeln zugeschrieben werden, wohin der Ausdruck gehöret: fürchtet euch nicht! Das Lebhafte dieser Vorstellung verursachte diejenige Bewegung in seinem Nervengeiste, die derjenigen gleich kam, welche mit der Empfindung und dem wirklichen Hören solcher Worte verknüpft zu seyn pfleget; daher er dadurch geblendet, den Zuruf für etwas

wirklich

irklich auſſer ihm Geſchehenes annahm. (§. 4.) Die dritte Erſcheinung mochte wohl die lebhafte ſeyn, da das Gehirn des Geiſterſehers ſchon ſo ſehr mit wiederholten Viſionen von der ermordeten eingenommen war. Er trat daher mit der zweifelsfreyen Vermuthung in die Kammer, es werde der Geiſt abermals gegenwärtig ſeyn, und was man gewiß und fürchtend vermuthet, das glaubt man. Seine von ſolchen Erſcheinungen gedankenvolle Seele ſah alſo gar nicht das gewöhnliche Bild, und ſchloß auf die groſſe Liebe der verſtorbenen Mutter gegen ihr Kind, legte daher ſelbiger in ſeiner Phantaſie den Gedanken und Ausdruck bey: kommſt du mein Söhnle! und ſprach auch wohl ſelbſt dieſe Worte nach meinen bereits angeführten Gründen aus. Inzwiſchen ſieht man aus dieſer Erzählung, wenn ſie für wahr angenommen würde, daß die Seligen kein gut rein teutſch reden. Der Viſionair, da ihm die Erſcheinung mehr gewöhnlich wurde, erhielte nunmehro gröſſern Muth, und fragte — Aber ſicher war dabey ſeine ganze Phantaſie nach aller Macht und im ſtärkſten Feuer aufgeboten — mit den Worten: Dore ich frage euch im Nahmen Gotttes ꝛc. Die Antwort erfolgte, wie leicht zu erachten, nach den Geſinnungen, die der Geiſterſeher gegen ſeine Schwiegertochter hegte. Er glaubte, ſie wäre ſelig, daher ſtellte er ſich auch vor, ſie antworte ihm, mir iſt jetzo wohl, weh der alten Sterzelin ꝛc. Alles übri-

ge, was noch hierauf in der Unterredung folgte war eben sowohl eine visionäre Gedankenfolge die der Seher innerlich empfand, ob er sie schon für eine äusserliche Empfindung verkaufte.

§. 49.

Die Beyspiele des Herrn Prof. Zeibichs, zum Beweiß der Geistererscheinungen.

Herr Prof. Zeibich in Gera *) schenkt uns verschiedene Erzählungen, die fähig seyn sollen den menschlichen Verstand von der Wirklichkeit der Geistererscheinungen zu überzeugen, die ich daher nach einander prüfend aufstellen will.

Ein gewisser, sagt der genannte rechtschaffene und redliche Gelehrter — wegen seiner gelehrten Schriften sehr berühmter und besonders bei den Holländern noch jetzo bekannter D. juris der ehedem zu D. eine starke Praxis gehabt, und alle Gespensterhistorien jederzeit verlacht hat bekommt einstens von einer Gräfin, deren Proceß er geführt, die sich aber dazumal auf ihrem Landgute aufgehalten, einen Brief, und zugleich die Schlüssel zu ihrem in D. befindlichen Hause, um aus ihrer Wohnstube ein Bund Akten zu holen, und ihr zu überschicken. Er geht mit dem Boten dahin, schließt die Thüre auf, sogleich sieht er die Gräfin in ihrer Wohnstube, und in ihrer völligen Gestalt am Tische sitzen

*) In den Gedanken von der Erscheinung der Geister 1776. S. 29 f.

Er erschrickt über diesen Anblick, schmeißt die Thüre zu, und bestellt den Boten auf den Nachmittag, da er abermals hingeht und nichts gewahr wird. Diese starke und unvermuthete Alteration zieht ihm kurz hernach ein Fieber zu, welches ihn sehr mitnimt, daß er auch nach seiner Wiederherstellung die Spuren davon in seinem Gesichte einige Zeit behalten. Die Gräfin fragt ihn bey der ersten Unterredung: woher so elend, Hr. Doctor? Dieser stockt, und will mit der Sprache nicht heraus. Endlich, da sie sehr in ihn dringt, meldet er ihr, es sey ihm in ihrem Palais etwas fatales und ausserordentliches begegnet. Ach! schreyt die Gräfin, er hat gewiß mich in meinem Zimmer gesehen? Meine Bauern versichern es auch, daß sie mich öfters in ihren Häusern erblicken, wenn ich mich in meinem Schlosse aufhalte. Dieß hat sie ihm hoch betheuert, ich aber habe diese Nachricht aus dem Munde seiner Tochter und seines Schwigersohns, eines berühmten Gelehrten, mehr, als einmal gehört, die eben auch nicht viel aus den Gespenstern machten. —

Diese erzählte Thatsache überzeugt mich nicht vom Daseyn der Geistererscheinungen. Denn 1) antworte ich, daß der Doctor die Gräfin in ihrer Wohnstube an ihrem Tische sitzend zu sehen glaubte, läßt sich aus der Lebhaftigkeit seiner Imagination eben sowohl erklären, als wenn ein Mensch sich selbst an dem ihm gewöhnlichen Aufenthalte zu sehen glaubet. (§. 29.)

2) Schei-

2) Scheinet in dem Hrn. Doctor schon ein Stoff von einer bevorstehenden Krankheit verborgen gelegen zu haben, da ausdrücklich gesagt wird, er habe kurz nach dieser Begebenheit ein Fieber bekommen. Wie leicht war es demnach, daß die unordentliche Bewegung seiner Lebensgeister, die Ausschweifung seiner Phantasie grenzenlos, und die Imagination in ihren Schranken zu halten, ihn unfähig machte, wie ich dieß oben (§. 4.) vollständig entwickelt habe? Doch will ich dieserwegen nicht leugnen, daß auch die Furcht, die ein natürlicher Erfolg von der phantastischen Vision des Doctors war, die regellosen Säfte desselben in ihrer Wirksamkeit verstärken und eben dadurch die Annäherung des Fiebers befördern können. 3) Scheine zwar der Umstand den ganzen Vorgang ausserordentlich zu machen, daß die Gräfin, ehe sie noch wußte, der Doctor habe ein Gesicht von ihr gehabt, sogleich, als sie hörte, es sey selbigem in ihrem Palais was fatales begegnet, ausrief: Ach! er hat mich gewiß in meinem Zimmer gesehen? meine Bauern versichern ähnliche Vorgänge ꝛc. Allein just dieser letztere Umstand mit den Bauern giebt mir die Aufschliessung in der ganzen Begebenheit. Denn eben hieraus ist zu vermuthen, daß es schon eine gemeine Sage — ein Gerücht ohne Kopf, rumor sine capite nennt es der Philosoph — war, die Gräfin liesse sich in ihrem Zimmer sehen. Und was glaubt, dichtet, und breitet der Pöbel

er so grossen Gefallen und Geschmack am Wun-
erbaren hat, nicht aus? Es wird daher der
)r. Doctor, wie er in das einsame Palais ge-
et, gar leicht auf den Gedanken verfallen seyn,
y, wenn du auch die Gräfin bey ihrem Tische
olltest sitzen sehen, wie die gemeine Sage ge-
et, daß sie sich oft an Oertern, wo sie abwe-
end ist, soll blicken lassen, wie würdest du er-
chrecken! Im Hinaufgehen, konnte der Wie-
erschall von seinem Gange ꝛc. — welches in
inem unbewohnten und mit leeren Sälen und
immern versehenen Palais gar wohl geschehen
ann — da es ihm was Ungewöhnliches war,
uch einige Furcht erregen, die sich mit der
Vorstellung paarte, daß er wohl die abwesende
Gräfin sehen dürfte, diese Vorstellung erhielt
urch seine regellosen Säfte und deren Bewe-
ung (nach n. 2.) eine ausgezeichnete Stärke.
Er befürchtete eine Vision von der Gräfin zu
rhalten, das Bild derselben prägte sich seiner
Phantasie tief ein, starr sahe er nach dem ge-
öhnlichen Sitze der Gräfin hin, mit den Ge-
anken beschäftiget: da wird sie sitzen! und
iehe, die Bewegung des Nervengeistes im
luge, die ein vergesellschafteter Umstand von
er Idee der Gräfin seyn mußte, erreichte den-
enigen Grad, der erfoderlich ist, wenn man
ine wirkliche Empfindung des Gesichts von ei-
em gedachten Objekt bekommen soll. Er sahe
ie also — zwar nicht ausser sich, aber desto
tärker in sich, und zwar eben so, wie Taßo

seine

seine Gesichter erhielte. (§. 3. in einer Anmerkung) Daß es ein bloses inneres Gesicht gewesen, bestätiget auch der Umstand, daß gesagt wird, der Doctor sey den Nachmittag noch einmal hingegangen, und hätte nichts wahrgenommen. Freylich, er überlegte zu Hause seine Leichtgläubigkeit und Furcht, faßte sich ein Herz, und gieng zum zweytenmal, von Vorurtheilen mehr befreyet, an den Ort, wa Wunder, daß er nun keine Gräfin sitzen sah weil die Quellen zur Vision nunmehro verstopft oder gar vertrocknet waren. 4) Steht auch die historische Wahrheit auf schwachen Füssen Der Hr. Prof. Zeibich hat die ganze Erzählung vom Hörensagen, und zwar von Zeugen, die es wieder vom Hörensagen haben. Er beruft sich weder auf die Gräfin, noch auf den Doctor sondern auf die Tochter und den Schwiegersohn des letztern, die es ihm erzählet. Wie viel gelten solche Zeugen, die keine Augenzeugen sind? Welchen Werth hat in solchen Histörchen ein Frauenzimmerzeugniß? ob ich schon versichere, daß ich alle Hochachtung gegen das schöne Geschlecht hege. Von welchem Gemüthscharakter, und von welcher Erziehung waren der Hr. Doctor, seine Tochter, und der Schwiegersohn? Wollten sie vielleicht durch ihre Erzählung sich bey dem Herrn Professor mehr beliebt machen, weil sie wußten, er sey ein starker Vertheidiger der Gespenster? oder wollten sie ihn gar durch Unwahrheiten hintergehen, um

hinter

nters Licht führen? Alle diese Fragen müßten
st in ein gehöriges Licht gesetzet werden, wenn
an ein gültiges Urtheil von der historischen
Zahrheit dieser Sache fällen wollte. Doch,
) gehe auf andere historische Beweise des Hrn.
rofessors.

Ein hofnungsvoller Jüngling, der jetzo
: seinem Amte vielen ersprießliche Dienste lei-
et, erblickt die Gattin seines Lehrers, die
kurz vorher mit dem Tode ringend verlassen,
uf der Straße. Kurz darauf vernimmt er,
: sey zu eben dieser Zeit verschieden. —

Das ist wohl möglich, ohne Geistererschei-
ung. Voll von betrübten und furchtsamen
iedanken, wegen des bevorstehenden Todes
:r gedachten Person, schwebte das Bild der
atientin, dem auf der Straße gehenden Jüng-
ng vor Augen, allzulebhaft vor Augen. Und
ine feurige Imagination war mächtig genug,
is gedachte Bild zu einem Gegenstand der Em-
indung umzuschaffen.

Ein gewisses Frauenzimmer, welches sonst
ber alle Gespensterhistorien gelacht, und zum
heil noch jetzo darüber lacht, sieht ihren töd-
ch kranken Vetter früh bey hellem Tage in ihre
Stube eintreten, und auf sie zu eilen. Sie
hreyt: Ach! der Vetter! Sogleich kehrt er
ieder um, und geht zur Stube hinaus. Sie
uft ihre Schwester, und hört von ihr, daß
an gleich jetzo den in der vergangenen Nacht
erstorbenen Vetter auf das Bret gelegt, und

die

die Treppen herunter getragen habe. Das a
tigste ist, daß, da dieses Frauenzimmer einig
Zeit vorher mit eben diesem ihrem Anverwand
ten gescherzt, und, wenn er sie in seinem Teste
mente bedenken wollte, ihn auch aus Liebe m
aufs Bret zu legen versprochen, dieser schwind
süchtige sich sehr darüber geärgert, und ihr bey
nahe gram geworden. —

Ist denn auch alles so wahr? Wo sind di
Zeugen? Was für Umstände sind vorgegangen
Ehe diese Fragen beantwortet werden, kann di
Erzählung keinen Werth haben.

Ein gewisser angesehener Lehrer der Gottes
gelahrheit, heißt es weiter, reißt mit seine
Familie aus dem töplitzer Bade in zween Kut
schen nach D. zurück. Unterwegens fällt de
Wagen, worinnen er, und seine Gattin sitzt, i
ein tiefes Loch, aus welchem ihn die vier vor
gespannten Pferde nicht ziehen können. Ma
legt die den andern Wagen ziehenden vier Pferd
auch vor, aber umsonst. Endlich kommt ei
armer Bettler, der sie bedauert, doch ihnen sei
ne Hülfe verspricht. Er legt, da ihn alle aus
lachen, und nunmehr diesen Künstler zusehen
Hand an das am tiefsten versunkene Rad, un
indem er es zu heben scheint, schreyt er: Peitsch
zu! Auf einmal springt das Rad heraus, de
Wagen rollt fort, und der Nothhelfer ist weg
als man ihm eine Belohnung geben will. —

Diese Erzählung scheint eine Bestärkun
der Schutzgeister zu seyn, und dürfte bey de
Tunki

Tunkinesern weit leichter Beyfall finden, als unter uns. Denn jene glauben, daß auch die Schutzgeister in der Larve der Bettler sich geschäftig bewiesen. Doch Scherz bey Seite, so finde ich bey der Begebenheit ganz natürliche Ursachen, denen sie ihr Daseyn zu danken hat. Der Bettler — der vielleicht ziemliche Stärke besas — wußte die Handgriffe, die in dergleichen Fällen dienlich sind. Vorzüglich aber verursachte der lebhafte Zuruf, das Antreiben und Peitschen der Pferde, daß der Wagen glücklich von der Stelle bewegt wurde. Vermuthlich wurden auch die Fuhrmannsseufzer oder Flüche nicht dabey gespared, und alles dieß war hinreichend, die Pferde zu reizen, alle ihre Kräfte aufzubieten, um den erwünschten Effekt zur Wirklichkeit zu bringen. Aber der Nothhelfer war fort, als man ihm eine Belohnung geben wollte? — Ist denn dieß so was Unbegreifliches? War etwan in der Nähe eine Waldung, in die der Bettler, den Nothleidenden unwissend, sich begeben hatte? ꝛc. Doch zu einer neuen Begebenheit.

Ein wahrer Freund, der jetzo eine ansehnliche Stelle bekleidet, geht in seiner Jugend mit seinem Vater über das Land, und als sie sich Abends ihrer Vaterstadt nähern, und über einen kleinen Steg gehen wollen, kömmt eine Frauensperson, jenseits, und setzt ihren Fuß auf demselben, da sein Vater auch den ersten Schritt auf diesen Steg thut. Dieser, weil

der Weg zu schmal, zieht den Fuß zurück, jen desgleichen, und dieses geschiehet einigemal Endlich wird sein Vater böse, flucht ein bisgen zieht den Degen, und sticht in dasjenige fün bis sechmal, was ihm eine Weibsperson zu seyn scheint. Und siehe da, es ist eine alte Eiche die gerade am Ende des Steges stehet. E lacht, und steckt seinen Degen wieder ein. Kur darauf fragt er den Sohn, ob es denn auf de Wiese, auf der sie giengen sehr naß sey, sein ganzer Schuh sey voll Wasser. Dieser versi chert, es sey alles trocken, und er merke nich das geringste von einer Nässe. Sie gelangen endlich an die Stadt, sein Vater tritt in den ersten Hause ab, sieht nach seinem Schuh, un findet ihn voll Blut. Er besieht hernach den bloßen Fuß, und trift in demselben so viel De genstiche an, als er in die alte Eiche gethan hatte. Dieser rechtschaffene Mann versichert es mir mit einem Eide, und ich kann nicht sa gen, daß er mich jemals mit Unwahrheit berich tet habe. Alles dieses habe ich aus dem Mun de der Personen selbst, die es gesehen, oder di es von denenjenigen, denen es begegnet, gehö ret haben, und ich bin von ihrer Aufrichtigkei völlig überzeugt. —

Wahr ist es, die Umstände kontrastiren au eine bewunderungswürdige Art. Aber wie? — muste denn derjenige der in die Eiche zu stechen glaubte, und anstatt dieselbe zu verletzen, di Stiche und Verwundungen selbst im Fuß be kam,

am, diese Stiche nicht fühlen? — Konnte in Geist den Fuß gefühllos machen? — Doch a der Hr. Professor — dessen vortreflicher Chakter mir bekannt ist — so theuer versichert, daß iejenigen Personen, denen dieser Vorfall begegnet sey, von tadelnsloser Aufrichtigkeit gewesen,) trage selbst, und besonders aus vorzüglicher chtung gegen Hrn. Professor Zeibich, Bedenn, die historische Wahrheit anzutasten. Ich ill aber einen Versuch wagen, die ganze Ergnung mit Zugebung der Thatsache philosoisch begreiflich zu machen. Hatte denn vielicht derjenige, der so viel Herzhaftigkeit mit inem Degen bewieß, etwas Wein im Kopfe? l etwan von der Eiche ein Schatten, der eine hnlichkeit mit dem Schatten einer Person tte? bewegte sich dieser Schatten, der wohl n denen vom Winde bewegten Aesten herkomn konnte? so, daß es schiene, als ob der chatten, oder die Person — denn eine Perr, und ihr Schatten, wird von einer ausweifenden Imagination gar leicht verwechst — den Fuß auf den Steg setzte. Oder inte auch wohl der bewegte Schatten von dem enen Fuße desjenigen, der in Streit gerieth, rühren? War es ferner nicht möglich, daß Degen von der Eiche, besonders wenn tief ekochen wurde, abglitschte, und in Fuß r? — Mich deucht, ein hinreichender Beis, der den Hrn. Prof. Zeibich zur Verneiung dieser Fragen berechtiget, dürfte gar schwer

fallen. Genug das Natürliche ist zu vermuthen bis daß das Gegentheil hinlänglich bewiesen ist. (§. 28.)

§. 50.

Beyspiele des Hrn. Professor Köster in Gießen von Geistererscheinungen.

Oft wenn Betrug und Wahn uns kurze Zeit berückt
Raubt uns ein Augenblick, was uns vorher entzückt.
Wie ein treuloser Traum — wir glauben zu empfinden —
Ins Geisterreich zu schauen, und siehe — es verschwinden. —

Der berühmte Hr. Professor Köster in Gießen gab im Jahr 1777, doch ohne sich zu nennen, eine Schrift heraus, *) in welcher **) folgender Brief, der aus M. an den Verfasser geschrieben worden, enthalten ist: Alles, was ich ihnen von der Geschichte des D. und P. in H. melden kann, besteht in einigen Erinnerungen aus meinen Kinderjahren. Ich habe seinen Bruder einen Prediger wohl gekannt. Er erzählte die Geschichte einstmalen in meines Vaters Hause, wo ich zuhörte. Der D. J. hatte ei-

*) Unter dem Titel: Die Verbindung des Teufels mit den Gespenstern nebst Anekdoten von Erscheinungen derselben. Gedruckt in Deutschland 1777. 118. S. in 8.

**) S. 111. f.

ne Frau, welche in eine gefährliche Krankheit
el. Nichts war derselben empfindlicher, als
aß sie nun nicht, wie es beschlossen war, mit
rem Gemahl in sein Vaterland reisen konnte,
oselbst des D. J. Vater und Schwester noch
bten. Sie sprach sehr oft von dieser Reise,
nd machte sich noch immer Hofnung darauf,
b sie gleich täglich schwächer wurde. Endlich
el sie in einen sanften Schlaf, welcher unge-
hr zwey Stunden dauerte. Bey dem Aufwa-
en sagte sie ganz vergnügt zu ihrem Gemahl,
aß sie nun in seines Vaters Hause gewesen, und
ine Familie gesehen habe. Sie beschrieb ihm
as Haus, die Stube, die Person seines Va-
rs, und setzte zum Wahrzeichen noch hinzu,
aß seine Schwester in der Küche gestanden und
nen Fisch geputzt habe. Sie bat ihn, solches
ach Hause zu schreiben, so würde er alles, ihrer
usage gemäs, bestätiget erhalten. Der D.
. ein berühmter Arzt, hielt die ganze Sache
ir einen Traum seiner Gemahlin, als welche
hr ruhig geschlafen hatte. Wenige Zeit hier-
uf starb sie. Der D. J. berichtete diesen To-
sfall an seine Familie, und fügte die Erzäh-
ung seiner verstorbenen Gemahlin hinzu. Ehe
aber noch ein Antwortschreiben von seinem
ater erhalten konnte, kam schon ein Brief,
orinnen derselbige Nachricht verlangte, ob je-
and von den Seinigen krank wäre. Er er-
ihlte ihm in demselbigen, daß zu einer gewis-
n Stunde des Nachmittags, die er genau an-

gab, ein Frauenzimmer in Sächsischer Tracht, die ihm jedoch dem Gesicht nach ganz unbekannt gewesen wäre — denn der Alte hatte seine Schwiegertochter nie gesehen — in seine Wohnstube gekommen wäre. Der Kleidung nach habe er sie für eine vornehme Person gehalten, und ihr sogleich einen Stuhl gesetzet, auf den sie sich auch niedergelassen habe. Sie hätte kein Wort geredet, ob er sie gleich etlichemal befragt habe, wo sie herkomme und was ihr Verlangen sey; sondern sie sey vielmehr sogleich wieder aufgestanden, und zur Thüre hinaus gegangen. Er hätte nicht gewußt, was er aus ihr machen solle, und wäre in der Geschwindigkeit auf den Gedanken gerathen, ob sie nicht etwa simpel und irgendwo weggelaufen seyn möchte. Ehe er sich recht hätte besinnen können, ihr nachzugehen, sey sie schon wieder fort gewesen. Die Tochter, welche sie bey dem Eingang in das Zimmer nicht bemerkt hatte, fügte hinzu, daß sie bey dem Herausgehen, wo sie, die Tochter mit dem Rücken inwendig an der Küchenthür gestanden hätte, ihr über die Schulter gesehen habe, worauf sie erschrocken sey und sich umgekehrt hätte. Sie hätte aber weiter nichts mehr, als ein Frauenzimmer gesehen, das so eben der Hausthüre hinausgegangen sey. Der Vater war inzwischen aus der Stube gekommen, und als er niemand mehr fande, so gieng er zu Hausthüre hinaus, und fragte verschiedene auf der Straße stehende Leute, ob sie keine Weibs

perso

rson aus seinem Hause hätten gehen sehen. Man wollte aber von nichts wissen. Indessen ar des D. J. Brief an seinen Vater auch an- kommen. Nun erinnerte sich die Tochter ganz nau an den Umstand mit dem Fische, und so urden beyde Theile völlig von der Wahrheit r Begebenheit überzeugt. — Dieser Erzäh- ng fügt Hr. Prof. Köster bey: Ich weiß cht, was ich aus dieser Geschichte machen ll, da ich sie blos von der Erzählung des Pre- gers her weiß, und dieses nur noch aus mei- n Kinderjahren. Sollte sie gegründet seyn, dürften die so genannten Ahndungen vieles r sich haben. Ja, man könnte behaupten, ß die Gespenster, denn wie soll ich diese Er- heinung anders nennen, zuweilen auch wohl e Seelen noch lebender Menschen seyn könn- n, ob ich gleich die Möglichkeit dieser Sache cht zu erklären weiß. —

Diese und ähnliche Erzählungen leugne ich sch weg. Es fehlt auch ohnehin, am gehöri- n historischen Beweise, und ist hier alles zu ederholen, was ich bey ähnlichen Ereignun- n §. 24. b. ausgeführet habe.

Ein ander Beyspiel führet Hr. P. Köster *) s den Amusements philologiques **) an, elches eine Nachricht von der Entdeckung eines chatzes enthält. Es war, heißt es daselbst, den

*) Am angef. Ort S. 114. f.

**) Tom. 3. p. 181.

den 8ten May des Jahrs 1746. daß Hr. Ca-
vallarie nach einem Ort, Rothkirchen genannt,
in dem Fürstenthum Nassau, nicht weit von
Donnersberg gelegen, welches ehemals ein
reiche Abtey war, aber im 16 Jahrhundert zer
stört worden, spatzieren gieng. Die Frau des
Pachters des besagten Orts, (eines nunmeh
rigen Hofes) welche der lutherischen Religion
zugethan ist, erzählte, daß sie mehr als einma
bey hellem Tage, wenn sie in ihrem Garten ge
arbeitet, und sonderlich den 7. May zwey Jah
re hinter einander eine Erscheinung gehabt habe
Sie versichert, einen ehrwürdigen Priester i
priesterlicher Kleidung mit Gold besetzt, auf ei
nem alten Gemäuer gesehen zu haben, welche
einen grossen Haufen kleine Steine vor sich he
geworfen habe. Den 2. Oktober des Jahr
1746. nahm sich Hr. Cavallarie vor, um Er
laubniß nachzusuchen, an besagtem Ort zu grabe
ohne sich darum zu bekümmern, daß man ih
auslachen würde. Der Fürst, sein Herr, e
theilte ihm diese Erlaubniß nicht ohne Lache
wie der Hr. Cavallarie voraus gesehen hatt
Der Fürst gab ihm auch ein von seiner eigne
Hand unterzeichnetes und mit seinem Siegel ve
sehenes Patent, für sich und seine Nachkomme
in dem ganzen Lande zu graben, wo es ih
dienlich scheinen würde, mit dem Vorbehal
daß er den zehnten Theil von allem, was er fi
den würde, an den Fürsten bezahlen sollte. De
5. Oktober fieng man an zu graben. Man wi
sic

ch ohne Zweifel sehr wundern, daß die Erheinung sich realisiret hat. Zu Ende des 7ten ages der bisherigen Arbeiten, entdeckte man nter einem kleinen verfallenen Gewölbe, einen einen irrdenen Topf, welcher mit einem Stück Schieferstein bedeckt, und mit Goldstücken, an er Zahl von 400 weniger einen, angefüllt war. Im 9ten Tage entdeckte man in dem nemlichen Gewölbe den zweyten Topf, von der nemlichen Materie, von welcher der erste war, mit der Summe von 1002 Goldstücken. Einige Tage ernach fand man einen dritten sehr kleinen Topf, n dem Fuß einer kleinen alten Mauer, ungefehr einen Pistolenschuß weit von besagtem Gewölbe, mit 80 Goldstücken. Die ganze Summe des kleinen Schatzes macht 1481 Goldstücke us. Sie waren aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, und von Kayfern, römischen Königen, Erzbischöffen von Maynz, Kölln und Trier, Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogen und Grafen des Reichs, Burggrafen von Nürnberg, und Reichsstädten. Uebrigens ist diese Begebenheit völlig wahr und gewiß, obgleich eine der seltensten. — War unterzeichnet: Giordano Cavallarie mppria. Hr. Köster hängt dieser Begebenheit an: Ein Schreiben an den Verfasser über die vorhergehende Nachricht, aus K. 1769. von folgendem Inhalt: Nein, mein Hr., an der Nachricht, die sie in den Amusements philologiques gelesen haben, dürfen sie keinen Augenblick zweifeln. Das

Geld

Geld ist wirklich auf die Art, und in der Summe, wie gemeldet wird, gehoben worden. Der Fürst von Nassau hat seinen ausbedungenen Theil wirklich erhalten, und die Summe davon ist in die Rentheyrechnung in Einnahme gebracht worden. Ich habe einen fürstl. Rath M. gekannt, welcher mit dem genannten Cavallarie, damaligen Musikdirektor, zugleich Antheil an dem Graben und der Leute gehabt hat, und auch einige von den gefundenen Dukaten noch selbst bey ihm gesehen. Er bekräftiget, daß die Frau des Pachters, so oft von der Erscheinung eines Mönchs geredet habe, als sie auf den Hof gekommen wären, und daß eben dieses sie bewogen habe, um die Erlaubniß zu graben anzusuchen. Sie selbst, die allezeit bey dem Graben zugegen gewesen wären, hätten, wie auch die Arbeiter, nichts von einem Gespenst gesehen. Auch hätten sie nur am Tage gegraben. Ein anderer angesehener Mann erzählte mir, er hätte von einem Arbeiter gehöret, daß es ihm einstmalen gedeucht habe, als rausche etwas vor ihm vorbey, und verschwinde in der Ecke des Gewölbes, worauf man daselbst ein Stück Mauer erbrochen, und somit den zweyten Topf gefunden habe. Er fügte noch hinzu, daß die Frau anfänglich einen Platz hinter der Scheune oder einem Stalle, welches ich mich nicht genau genug erinnern kann, angezeigt habe, wo der Mönch zu verschwinden pflege. Man hätte daselbst gegraben, und nichts gefunden. Ein kleiner

r Regen hätte die Leute in die Scheune zu ge-
n genöthiget, worauf sie sich in den Keller be-
ben hätten. Einer von ihnen wollte an der
tirnmauer des Kellers einigen Unterschied be-
erkt haben. Man brach also dieselbige durch,
nd gelangte in das beschriebene Gewölbe, wo
an den ersten und nachher den zweyten
opf fand. Als man nun auswärts im Gar-
n nachsahe, so fand man, daß es an dem
mlichen Platz war, den die Frau bezeichnet
tte, nur daß man nicht tief genug gegraben
tte, um bis auf das Gewölbe zu kommen.
Was den dritten Topf betrift, so habe man ihn
einer alten Mauer, auf welcher sich der
Mönch nach der in vorhergehender Nachricht
angeführten Aussage der Frau ebenfalls habe
hen lassen, gefunden. Man habe hernach
och an andern Orten mehr gegraben, ohne et-
as weiter zu finden. Ob die Frau nachge-
ends den Mönch noch weiter gesehen habe, ha-
e er nicht erfahren können, weil er nicht Gele-
enheit gehabt, sie zu sprechen, und auch nicht
eiter daran gedacht hätte. Nunmehr aber sey
e bereits gestorben. —

Ich glaube, diese ganze Begebenheit gründe
ch auf eine genommene Abrede. Hr. Caval-
rie, oder auch die Pachtersfrau, fanden etwan
n dem Orte, wo sich ein Mönch sollte haben
licken| lassen, einige sehr alte Goldstücken.
Vermuthung genug, es werde daselbst noch meh-
eres zu finden seyn. Die Pachtersfrau, oder

Hr.

Hr. Cavallarie, oder auch beyde, waren daher von eifrigen Wünschen voll, das noch Verborgene auszugraben. Da sie aber wußten, daß sie ohne Erlaubniß des Landesherrn so etwas zu thun, nicht berechtiget wären, und sie mancherley Verantwortungen ausgesetzet seyn dürften, so beredeten sie sich, auszubreiten, als ob sich an dem Orte ein Mönch sehen liesse, und daß sie aus diesem Grunde vermutheten, es möchte daselbst ein Schatz stehen. Dieses nahm Hr. von Cavallarie zum Vorwand, um eine Gelegenheit zu haben, den Landesfürsten zu bitten, ihm das Graben zu bewilligen. Er konnte leicht wissen, daß eine solche Gelegenheit zu seiner Bitte, bey Hofe nur ein Gelächter verursachen, und eben deswegen sein Gesuch keinen Anstand finden würde, um ihm solches zu bewilligen. Der Ausgang lehrte auch, daß diese Konjektur glücklich ausgedacht war. Denn hätte Hr. Cavallarie sagen wollen, er hätte am besagten Orte Goldstücken gefunden, und hofte, durch Nachgraben noch mehreres zu erhalten, so kann man leicht von selbst erachten, daß die Erlaubniß zum Graben mehrern Schwierigkeiten würde ausgesetzt gewesen seyn. Der Fürst würde vielmehr gesagt haben, ich will schon selbst nachsuchen lassen. ꝛc. Und warum ließ sich denn das Gespenst niemals vor den Arbeitern sehen? — Doch man wird sagen, Gespenster lieben die Nacht, und man grub nur am Tage. Genug, so lange etwas natürlich

erkläret

erkläret werden kann, muß man nicht seine Zuflucht zu Geistererscheinungen nehmen. (§. 28.)

§. 51.

Erscheinung, die einem Knaben Caspar Engelhard geschehen seyn soll.

Im Jahr 1681. soll zu Graitz im Voigtlande nachstehende Begebenheit sich ereignet haben. Es versammelten sich die Schulknaben vor der Kirche, um eine Leiche abzuholen und zur Erden zu bestatten. Einer unter diesen, Namens Caspar Engelhard, der mittelste Sohn eines dasigen Tischers Johann Engelhards, welcher 1672. gebohren worden, begieng die regellose Handlung, daß er ein Epitaphium oder Bildniß der Esther von Kolba, einer gewesenen Gemahlin des ehemaligen Reuß-Plauischen Raths und Hofmeisters zu Graitz, Christoph von Güntherodts, mit Schlagen, Anspeyen, Treten und Werfen antastete und beschimpfte. Nach dieser unternommenen That, gieng der muthwillige Knabe mit zur Leiche, und nach der Beerdigung nach Hause. Als er des Nachts sich zur Ruhe begeben, erscheinet vor seinem Bette die beschimpfte von Güntherodtin in ihrer völligen Tracht, wie sie im weissen Schleyer in der Kirche abgebildet ist, fällt auf gedachten Knaben, drucket ihm die Backen dergestalt, daß er den Mund aufsperren und sie ansehen muß. Hierauf bläset sie ihm in den Hals, worauf er augen-

genblicklich grausame Schmerzen und Geschwulst empfindet. Den morgenden Tag erzählet er den Vorgang seinen Eltern und weiset seinen geschwollenen Leib. Diese erkundigten sich, was bey dieser Sache zu thun seyn möchte. Man gab dem Knaben Arzneyen, die aber ohne Wirkung blieben. In der andern Nacht erschien der Geist in eben derselben Gestalt, legte sich über ihren Beleidiger, betastete mit eißkalten Fingern sein Oberbein. Der Knabe greift nach solchen und rufet mit kläglicher Stimme seine Eltern. Diese, von Schrecken betäubt, geboten ihrem Sohn zu schweigen, welchem Befehl dieser auch nachkam, bis das Gespenst von selbst entwich. Die dritte Nacht erfolgte dieselbe Erscheinung, doch mit grössern Geräusche, wenn gleich die Eltern die Kammerthür mit Riegeln und Schlössern auf das sorgfältigste verwahret hatten. Der Geist streichet den Knaben mit beyden eißkalten Händen vom Angesicht bis zu den Füssen, und verschwindet alsdann. Nach dieser Erscheinung wurde der beängstigte Knabe von seinem Geschwulste befreyet. Die vierte Nacht kommt es ihm im Traume vor, als wenn die von Güntherodtin wieder erschiene, und ihn mit sich in die Kirche zu ihrem Bildniß führete, auch mit aufgereckten Fingern dreymal vernehmlich sagte: „Siehest du, daß ich es bin, thue es künftig nicht mehr.„ Darauf wird der Knabe völlig gesund. Er erzählte seinen Eltern, was ihm geträumet, und daß er sich völlig wieder

er gesund befände, gehet daher mit seiner Mutter in die Kirche, danket Gott, und wäscht as Bild sauber ab, erzeiget sich auch bey seligem sehr ehrerbietig. Nach diesem kam es em Knaben vor, als wenn ihm in der fünften Nacht ein Engel erschiene, und in herrlicher Gestalt vor seinem Bette stündte, auch die Hände usammen falte, welches den Knaben auf heige Gedanken und güte Regungen lenkte, auch im seine Pflicht, Gott vor die Erhaltung seines ebens aufrichtig zu danken, recht fühlbar achte. Nachdem diese Begebenheit sich ausebreitet hatte, ließ der damalige Rector, Casar Stauß eine rührende Ermahnung an alle Schüler ergehen, mit der Verwarnung, daß e künftig sich für dergleichen Muthwillen hün, und die Todten in ihrer Ruhe ungestört, uch ihre Gedächtnißbilder und Grabmale unschimpft lassen sollten. Diese Geschichte hat er Geisterseher Caspar Engelhard, als er zu ena, als Buchdrucker in der Hellerischen Druktrey gearbeitet, in Gegenwart vieler gelehrten Männer, selbst erzählet. Und wird besonders on dem unten angeführten Verfasser beygefügt, aß diesem Caspar Engelhard kein melancholihes Temperament, sondern vielmehr das nguinisch cholerische eigen gewesen. *)

Meine

*) Man sehe Joh. Bernhard Hellers zehen Sammlungen sonderbarer alt- und neuer Merkwürdigkeiten, aus der berühmten Landgrafschaft Thürin-

Meine Erklärung von dieser Begebenhe
ist kürzlich folgende: Dem Knaben mochte
wohl bey seiner leichtfertigen Unternehmun
einige andere, mehr erwachsene, das Ung
bührliche seiner Handlung vorgestellet, ih
auch wohl eine Furcht eingejagt haben, e
dürfte die verstorbene Person, deren Ehreng
dächtniß er so mißhandelte, ihm als Gespen
erscheinen, und ihn zur Strafe ziehen. E
möge sich in Acht nehmen, daß ihm der Gei
nicht anhauche und drücke, wie man so vie
Beyspiele habe, da dergleichen geschehen sey.
Der Knabe, der ohnehin wohl nach seinem A
ter ziemlich furchtsam seyn mochte, zog dieß si
zu Gemüthe, dachte des Abends, da er
Bette gegangen war, ey, wenn der beleidig
Geist erschiene und dich für deine Frevelthat a
strafte! Furchtsam blickte er um sich; die, de
Furchtsamen so eigene Bangigkeit beklemm
sein Herz; ihm schien eine äussere Last zu drü

ter

Thüringen ꝛc. Jena und Leipzig, 1731. in 4. S
556-558. Auch ist die Erzählung in dem geleh
ten Historico S. 445. f. befindlich.

*) Es ist unter dem gemeinen Volk das her
schende Vorurtheil, als ob die Gespenster die Me
schen anhauchten, wovon sie den Ausschlag a
Munde bekämen, ferner, daß sie dem Mensch
aufhockten, und sich von ihm eine Strecke Weg
tragen liessen. Man sehe D. Joh. Christi
Fritsch, weimarischen Leib- und Hof-Medici se
same theologische, juristische, medicinische und phy
kalische Geschichte. Leipzig, 1730. 2. Th. S. 603

en; und wer sollte hiervon die wirkende Ursach seyn? Doch wohl das befürchtete Gespenst. Er athmete hierauf sehr schwer, wie dieß einem solchen Zustande angemessen ist; zog die Luft mit Heftigkeit in die Lunge, und dieß war Grund genug, auf die Idee geleitet zu werden, der Geist blase ihm die Luft in Hals, zumal, da man ihm vielleicht vorher von Gespenster-Anhauchen vorgeschwatzt hatte. Ein jeder Schatten war hinreichend, von seiner einmal aufgebrachten Imagination zu einem Bildniß ausgemahlet zu werden, das demjenigen ähnlich war, was er an dem Epitaphium gefunden hatte. Aber woher kam der Schmerz und das Aufschwellen des Leibes, das sobald auf das vermeintliche Anhauchen erfolgte? Ich antworte, theils kann die anhaltende Angst des Knabens, welche die Verdauung behinderte, theils können andere Mitursachen — vieles Essen, oder blähende Speisen — als eine Quelle hiervon angesehen werden. Das Betasten des Oberbeins mit kalten Fingern, war wohl weiter nichts, als einige Erkältung, die eine Empfindung erregte, welche einem solchen Antasten ähnlich ist. Das grössere Geräusche bey der dritten Nachtserscheinung ist weder durch Zeugen, noch sonst hinreichend bewiesen, und kann auch ohnehin ein, von einer andern Ursach entstandener Umstand gewesen seyn. Das Streichen mit kalten Händen, war eine Erkältung, die auch wohl als ein Erfolg von der Unpäßlichkeit des

Knabens angesehen werden kann. Die Erscheinung der vierten Nacht ist ein bloser Traum, der den Gedanken entspricht, die sowohl den Knaben bey Tage, als seine Eltern beschäftigten. Die letztere Engelserscheinung beweißt, daß der Knabe sich einer lebhaften Einbildungskraft zu rühmen berechtiget war. Sonst kann auch wohl ein Alpdrücken (nach §. 13.) mit den ersten Erscheinungen dieses Knabens vergesellschaftet gewesen seyn.

§. 52.

Erscheinung einer ermordeten Weibsperson.

Was hat nicht Trug und List, wo niemand sah, gesehn!
Was pries nicht Vorurtheil, das nie war, als geschehen!

Ohngefehr um das Jahr Christi 1632. wohnte nicht weit von Chester an der Landstraße ein wohlbegüterter Hauswirth und Wittwer, Nahmens Walker. Dieser hatte ein junges Mädchen, die mit ihm in Verwandschaft stunde, mit Nahmen Maria Walkerin, als eine Haushälterin bey sich. Die Nachbaren argwohnten aus einigen unverwerflichen Gründen, daß letztere von ihrem Herrn geschwängert worden. Ihr Vetter war daher auf eine heimliche List bedacht, ihrer sich zu entledigen. Sie wurde einstmals Abends mit einem Kohlengräber, der Marcus Sharp hieß, und von Blakeburn im Herzog-

thume

thume Lancaster gebürtig war, fortgeschickt, von welcher Zeit niemand etwas von ihr sahe, noch hörte. Ohngefehr 2 Meilen Weges von Walkers Wohnsitze, lag eine Mühle, von welcher der Müller Jakob Graham oder wie sie ihn dort nennen, Grime hieß. Dieser war in dem nächstfolgenden Winter in seiner Mühle ganz spät allein, und mahlte Korn, das er — vermuthlich in Mitternacht, denn das ist die Gespensterstunde — aufschüttete. Als er nun die Treppe von der Mühle herunter gieng, sahe er — obschon alle Thüren verschlossen waren — unten eine Weibsperson vor sich stehen, deren Haare um den Kopf herum hiengen, und der ganz blutig aussahe, auch 5 grosse Wunden sichtbar darstellte. Ueber diese Vision erschrack er, doch ohne den Muth zu verlieren, die Frage zu thun: Wer sie wäre, und was ihr fehle? Sie beantwortete diese Frage, indem sie sagte: Ich bin der Geist derjenigen Weibesperson, die sich bey Walkern aufgehalten. Nachdem er mich um meine Unschuld gebracht hatte, und ich bereits einen Zeugen meines und seines Fehlers unter dem Herzen trug, bediente er sich mit einer verführerischen Sprache des Fallstricks, mir vorzuspiegeln, er wolle mich an einen unbekannten Ort senden, und mich daselbst so lange verpflegen lassen, bis die Geburt zur Welt gebracht, und ich an Kräften wieder hergestellet sey, damit ich alsdenn bey der Rückkehr die Haushaltung weiter besorgen könne.

Nach dieser genommenen Abrede, fand ich kein Bedenken, in Begleitung eines Mannes, Nahmens Marcus Sharp an einem Abend, mich zu entfernen. Dieser führte mich an einen Morast — hierbey nennte das Gespenst den Ort, der dem Müller bekannt war — und schlug mich mit einer Picke, womit man sonst Kohlen zu graben pfleget, auf das Haupt, gab mir die an mir sichtbaren 5 Wunden, und warf meinen Körper hierauf nahe dabey in ein Kohlenbergwerk. Die Hacke versteckte er unter einem Felsen, und weil seine Schuhe und Strümpfe sehr blutig worden, bemühete er sich selbige abzuwaschen, weil jedoch sein Vorhaben nicht recht von statten gehen wollte, versteckte er die blutigen Schuhe an eben dem Ort. Der Geist verlangte, nach Endigung dieser Erzählung, der Müller solle die Sache offenbaren, widrigenfalls würde sie wieder erscheinen, und ihn mit ihrer Gegenwart beängstigen. Betrübt und traurig gieng der Müller nach Hause, trug jedoch Bedenken, von dem Vorgegangenen etwas zu offenbaren, sondern suchte nur des Nachts in der Mühle Gesellschaft zu erhalten. Ihm begegnete kurze Zeit darnach beym Einbrechen der Nacht abermals die Erscheinung, und der Geist ließ eine sehr wilde und zornige Mine blicken, dabey das Gespenst die Drohung von sich hören ließ, woferne der Müller die Mordthat nicht entdecken würde, wolle sie ihn stets verfolgen, und ihm allezeit gegenwärtig

seyn.

seyn. Diesem ohngeachtet beobachtete der Müller bis zum Thomastag vor Weyhnachten ein Stillschweigen. Weil aber der Geist an diesem Tage, gleich nach Untergang der Sonne, ihm wiederum im Garten erschien, und durch ernstliche Drohungen das Versprechen von ihm erhielt, den folgenden Morgen das Geschehene anzuzeigen, machte der Müller die Sache mit allen Umständen der Obrigkeit bekannt, die auch den Körper — corpus delicti — mit den 5 Wunden im Haupte in der Kohlengrube fand, sowohl als auch die Hacke, nebst Schuhen und Strümpfen. Walker und Markus Sharp wurden in Verhaft genommen, und ob sie schon nicht bekennen wollten, folgte doch endlich die Verurtheilung und Hinrichtung. — *)

Dieser ganzen Geschichte fehlt weiter nichts, als die Wahrheit, und durch diesen — man nenne es meinetwegen grossen oder kleinen — Fehler werden freylich die, für die Geister Visionärs im hellen Lichte sich darstellende Beweise, welche in dieser Historie liegen, gar sehr verdunkelt. Doch ich will einmal annehmen, der Müller habe wirklich vor den Richtern die beschriebene Aussage gethan, man habe auch darauf den ermordeten Leichnam gefunden; so bin ich dennoch dreiste genug, alles ohne Zuziehung einer Geistererscheinung aufzuklären. Ist es denn nicht möglich, daß der Müller durch

*) Siehe Webster Untersuchungen der Hexereyen S. 529 f.

viele Mittel und Wege eine Nachricht von den Umständen des Mords erhalten, und um diejenigen nicht in Verdruß zu setzen, die durch natürliche Wege die Sache erforschet, eine Geistererscheinung und Geisteroffenbarung erdichtet habe? Wie? wird man sagen, durch natürliche Wege? — allerdings. Ist es denn nicht widerspruchsfrey, daß ein Nachbar, oder sonst jemand im Hause des Walkers, durch Behorchen erfahren, wie Sharp seinem Anstifter zum Mord, den, nach seinen Gedanken glücklichen Ausgang seiner pflichtwidrigen Unternehmung erzählet? der jedoch die Rache von der Familie des Walkers oder Sharps gefürchtet, woferne er die Sache, als ein Behorcher entdecken würde. Vielleicht hat auch der Müller selbst, den Thätern unwissend, der letztern ihre Unterredung gehöret, und aus gleichem Grunde, der Sache, bey der Kundmachung vor dem Richter, ein erdichtetes Kleid umgehängt, dabey er sich ohnehin vom Richter mit mehrerer Zuversicht die Verschweigung seiner Anzeige ausbitten, und sich geneigte Willfahrung versprechen konnte.

§. 53.

Noch eine ähnliche Erscheinung.

Eine grosse Menge Schriftsteller gedenken einer Erscheinung von einer von ihrem Mann ermordeten Fleischers Frau, die einer vornehmen

Dame —

Dame — in Quedlinburg, andere sagen in Stockholm — begegnet seyn soll. Dieser Geist soll die Anzeige ihrer Ermordung bey der Obrigkeit verlangt, und zum Beweiß der Erscheinung gefodert haben, die Dame möchte etwas in ihre gespaltete Hirnschaale legen, damit die Obrigkeit bey der Aufgrabung einen Beweiß habe. Die Dame legte ihren Ring in die Wunde, und zeigte der Obrigkeit den Mord an, verlangte auch die Ausgrabung, weil sie ihren Ring wieder haben müsse. Die Stadtgerichte fanden alles der Wahrheit gemäs, und der Thäter, der die That eingestand, wurde mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht. — Ein artiges Mährchen, weil es von allem Beweiß der Wahrheit entblöset ist. Wer war denn die Dame, welche die Erscheinung aussagt? Ist es denn genug, blos eine ungenannte Dame anzugeben? Haben denn die Verstorbenen noch eine solche Rachsucht, daß sie nicht eher ruhen, bis ihr Beleidiger diesseit des Grabes gestraft worden? Wird die Obrigkeit wohl auf eine solche einseitige Aussage sogleich ein Grab ohne viele Umstände öfnen lassen? Alle diese Fragen, deren Beantwortung gewiß nicht zum Vortheil der Erzählung ausfallen kann, entziehen ihr allen Werth. Und wie viel verliert die Historie nicht von ihrer Glaubwürdigkeit, da einige Schriftsteller Quedlinburg, andere Stockholm zum Orte angeben, wo die Thatsache geschehen seyn soll? (§. 28.) Wie

können

können so viele Schriftsteller sich auf solche Lügen berufen?

§. 54.

Die Erscheinung, welche Hrn. Daniel von Oppen begegnet seyn soll.

Man findet in den unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen *) eine Geistererscheinung — die wenigstens von dem ehemaligen D. Löscher, Generalsuperintendenten zu Dresden, dafür aufgenommen worden — welche ich anzuführen nicht vorbeylassen kann. Daniel von Oppen, war ein Niederlausitzischer oder vielmehr Märkischer Edelmann, von ihm erzählet David Stern, Pfarrer zu Kostenblat **) daß er 1602. am 14. April zu Kostenblat gebohren worden, und des Churbrandenburgischen Oberkämmerers, Hrn. Georgs von Oppen, Sohn gewesen. Daß er etliche seiner Visionen drucken lassen, daß er ein grosser Sünder gewesen, und im 60 Jahr seines Alters am 6. Novembr. verstorben. In seinem angehenden männlichen Alter habe sich ihm ein Geist, in einer bekannten Jungfergestalt, weiß gekleidet, zugesellet, sich sichtbar dargestellet und

*) Auf das Jahr 1718. S. 101, 108.

**) In einer Leichenpredigt über Joh. 10, 11 die er demselben gehalten, und unter dem Titel Lazarus dormiens, zu Frankfurt an der Oder 1662. in 4 drucken lassen.

und sich auch mit ihm unterredet, erschrecket, geängstiget und gequälet, seinen Leib gedehnet und gestreckt, daß er sogar das Bewußtseyn seiner selbst auf einige Zeit verloren. Der Geist soll oft mit größter Dreustigkeit nicht allein des Nachts, sondern auch am Tage vor seinem Bette zu wiederholtenmalen gestanden haben. Es verlangte dieser Geist, es solle von Oppen *) nicht freyen, da aber die Brüder desselben ihn dennoch zu dem Entschluß brachten, kam der Geist des Nachts in die Kammer, so, daß auch andere gegenwärtige ihn sehen konnten, und wollte mit Gewalt ins Bette, auch Hrn. von Oppen heraus ziehen. Da auch D. Gottfried Weidner, Professor zu Frankfurt, den von Geist geplagten in der Kur hatte, so schlief er eben damals auch mit in der Kammer, und da nahm das Gespenst seinen jungen Sohn aus dem Bette, und warf solchen mitten in der Kammer nieder, wodurch der Doctor in seinem Gespensterglauben gestärkt wurde, da er vorher dem Hrn. von Oppen nicht glauben wollen, sondern den Vorgang für eine Phantasie gehalten hatte. Sehr geschäftig bewieß sich auch das Gespenst auf der Hochzeit des von Oppen, und nackte nicht allein die Braut und den Bräutigam, sondern auch die andern Freunde dieser Ver-

*) Er wird in den unschuldigen Nachrichten bald David von Oppen, bald Daniel von Oppen genennt s. an angef. Ort S. 103.

Verehlichten. Nach der Hochzeit verlangte d
Geist den Trauring von dem Hrn. von Oppe
und obschon letzterer solchen nicht bewilligt
sondern feste hielte, schlug doch der Geist selb
gen auf dem Finger entzwey, und zwar m
einem grossem Schalle, auch wurde etwas b
sonders in der Art, wie der Ring von einand
gebrochen, bemerket. Da er einstmals z
Bretschen in des von Holzendorfs Hause gew
sen, hat der Geist ihn geplagt, daß er ihm d
goldnen Armbänder geben solle, und alles Wi
derstrebens ohngeachtet, kam er um selbig
ohne zu wissen wie. Doch sagte das Gespen
verschiedene Orte, wo von Oppen diese Arm
bänder wieder finden könnte, es waren abe
mehrentheils gefährliche Oerter, wo man ohn
Gefahr und wegen der Höhe nicht leicht bey
kommen konnte. Endlich hat der Geist gesagt
daß diese Armbänder zu Bretschen oben in de
Stube unter dem gedielten Boden lägen, wo
selbst man sie auch gefunden. Es drohete de
Geist, daß das erste Kind des Hrn. von Oppe
tod auf die Welt kommen würde, welches auc
eintraf. In der andern Ehe des Hrn. vo
Oppen verminderte sich zwar die Anfechtung
doch unterblieb sie nicht. Der Geist bracht
ihn oft auf die Gedanken, er möchte sein Lebens
ziel verkürzen, wieß ihm auch die leichtester
Mittel dazu an. Er hat sich oft nicht besinne
können, sondern es hat sich mit ihm verhalten
wie mit Personen, die von der Epilepsie geplag
werden

erden. Die übrigen Umstände anzuführen
ilte ich nicht für nöthig, da sie der Sache kein
:össeres Gewicht geben. Doch kann ich dieß
:ht mit Stillschweigen übergehen, daß aus-
:ücklich mit gemeldet wird, man habe zwar
nen Verdacht auf eine Jungfrau gehabt, weil
:r Geist allezeit in einer solchen Tracht und
leidung erschienen, wie diese Jungfer am
age zu tragen pflegen, und so oft man an
:n Ort hingeschickt, wo die Jungfrau gewesen,
m ihren Anzug besichtigen zu lassen, habe man
ie Kleidungstracht just so befunden, wie das
Gespenst sich dargestellet hatte, also, daß auch
ie Nadeln in dem Schleyer u. s. w. auf völlig
leichförmige Art gesteckt gewesen; dennoch
ber sey es Teufelswerk gewesen.

Dieser letzte Umstand giebt also die ganze
luflösung. Das Gespenst war aller Vermu-
)ung nach, die leibhafte Jungfer, die den
)rn. von Oppen gerne zu einer Heyrath mit
:ch selbst, oder wohl gar zur Unzucht reizen
)ollte. Die Personen, welche die Jungfer als
Gespenst sahen, waren furchtsame, schreckhafte
:eute, die keinen Muth hatten, sich mit der
Jungfer, welche die Gespensterlarve angenom-
nen hatte, in Streit einzulassen, sie abzuprü-
zeln und zu fangen. Wie schlecht auch der D.
Weidner aus dem Herauswerfen seines Kindes
schliesset, die Sache mit dem Spucken habe
ihre Richtigkeit, siehet doch wohl ein jeder ein.
Daß die Armbänder von der wahrhaften Jung-

fer

fer dem Hrn. von Oppen gar leicht haben g
nommen und unter die Dielen versteckt werd
können, ist mir wenigstens auch nichts Unb
begreifliches. Der Gedanke, Hr. von Opp
möge sich selbst ums Leben bringen, rührte v
Melancholie und einer Krankheit her, zud
war dieser Edelmann ein Visionair, von welch
mancherley offenbare eingebildete Visionen
zählet werden. *) Wer will ihm also in all
glauben? Manche Umstände lassen sich au
eben so erklären, wie ich die Geschichte §. 4
faßlich gemacht habe.

§. 55.

Erscheinung und Vorherverkündigung der T
desstunde eines jungen Frauenzimmers.

Johann Beaumont **) erzählet folgende B
gebenheit, die ihm von dem Lord Bischof
Glo

*) Davon man lesen kann, Jænichii Lusa
literata, und G. Arnolds Ketzerhistorie P. III.
233. Ferner, die unschuldigen Nachrichten au
Jahr 1706. S. 21 f. Doch harmoniren die Na
men nicht völlig, wie ich schon oben erinnert, w
bald von einem Daniel, bald von einem Dav
von Oppen in den unschuldigen Nachrichten u
zwar auf die Art geredet wird, daß es eine u
dieselbe Person ist.

**) In dem historisch physiologisch- und theolo
schen Tractat von Geistern, Erscheinungen ꝛc a
dem Englischen übersetzt durch Theodor Arnol
nebst einer Vorrede des geh. R. Thomasii. Hal
1721. in 4. S. 358 f.

Louceſter mitgetheilet worden. Sir Charles
r hatte mit ſeiner erſten Ehelichſten eine ein-
ge Tochter, über deren Geburt ſie ihren Geiſt
ufgeben mußte, und als ſie tod war, verlang-
ihre Schweſter, die Lady Everard, die Auferz
hung des Kindes über ſich zu nehmen. Sie
urde auch bey ihr ſehr wohl erzogen, bis in
ir mannbares Alter, da man beſchloſſe, zwi-
ſchen ihr und Sir William Perkins eine Hey-
rath zu ſtiften, die aber auf eine auſſerordentli-
he Weiſe verhindert wurde. An einem Don-
erſtage des Nachts, als ſie im Bette lag,
inkte ihr, ſie ſähe ein Licht in ihrer Kammer,
ber ſie nach ihrer Magd pochte, und ſelbige,
s ſie kam, fragte, warum ſie ein Licht in ih-
r Kammer brennen laſſen? Dieſe wollte von
einem Lichte wiſſen, daher äuſſerte die Fragen-
, es würde wohl das Feuer noch nicht ausge-
angen ſeyn, das aber die Magd abermals leug-
ete, und vielmehr zu erkennen gab, es dürfte
e Vorſtellung wohl ein Traum geweſen ſeyn,
elches auch das Frauenzimmer als möglich zu-
ab, und ſich wieder ſchlafen legte. Aber um
ey Uhr wurde ſie wieder aufgeweckt, und ſahe
ie Erſcheinung einer kleinen Weibsperſon zwi-
hen dem Vorhang und ihrem Hauptküſſen, dieſe
eldete, ſie wäre ihre Mutter, wäre ſelig, und
m zwölf Uhr deſſelben Tages ſollte ſie bey ihr
eyn. Hierauf klopfte ſie ihrer Magd abermals
erlangte ihre Kleider, und als ſie ſich angezo-
en, gienge ſie in ihr Kabinet und kam nicht

wieder

wieder heraus, bis um neun Uhr, da sie ein
versiegelten Brief an ihren Vater ihrer Ba
der Lady Everard überreichte, auch selbiger d
Vorgegangne erzählte, mit der angehängt
Bitte, ihren Brief, sobald sie todt wäre,
ihren Vater zu senden. Die Lady glaubte,
möchte ihr ein Wahnwitz anwandeln, und s
dete deswegen sogleich nach Chelmsford, u
von da einen Arzt und Wundarzt zu erhalte
die sich auch beyderseits ohne Verzug einfand
Der Arzt konnte aber nichts Regelloses find
das als ein Anzeichen einer Krankheit zu betra
ten gewesen. Doch wurde der vermeintlich
Kranken auf Zurathen der Lady Ader gelass
Die Patientin verlangte auch einen Geistliche
der auch mit ihr betete, und nachdem solch
geschehen, nahm sie ihre Zitter und das Ps
terbuch, setzte sich auf einen Stuhl ohne Lehn
spielte und sange auf so eine reizende Art, d
auch ihr Lehrmeister der Musik, der zugeg
war, sich darüber verwunderte. Mit d
Schlag 12. stund sie auf, setzte sich in ein
grossen Lehnstuhl nieder, holte einigemal st
ken Athem, verschied auch augenblicklich u
wurde so geschwind kalt, daß sich der Arzt u
Wundarzt sehr darüber verwunderten. S
starb zu Watcham in Essex, drey Meilen v
Chelnesford, und der Brief wurde dem S
Charles in seiner Behausung zu Warwickshi
überliefert, der sich dergestalt über den Tod s
ner Tochter betrübte, daß er nicht eher dah
kan

m, bis sie beerdiget worden. Dieß geschahe
n das Jahr 1662 oder 63. Und diese Nach-
cht hat der Lord Bischof zu Glouceſter vom
ir Charles Lee selbst erhalten.

Diese sowohl als viele andere Geschichte
n gleichem Gehalte sind auflösbar, ohne auf
eisterercheinungen Anspruch machen zu dürfen.
enn ganz recht mochte die Magd geurtheilt ha-
n, die Erscheinung des Lichtes sey ein lebhaf-
r Traum gewesen. Daß aber die Person um
ey Uhr wiederum erwachte, und eine kleine
eibsperson zu sehen glaubte, halte ich eben-
lls für einen Traum. Um dieses nach den
rundsätzen der Seelenlehre begreiflich zu ma-
en, habe ich nur nöthig, zu bemerken, daß
ejenige Bewegung des Nervengeistes, die mit
n imaginativen Vorstellungen im Traume ver-
ellschaftet ist, oft, noch nach dem Erwachen
uern könne. Grund genug, daß der Mensch
ch wachend glaubt, der Gegenstand seines
raums sey ein wirklich vorhandenes Objekt.
a ich diesen Satz anderwärts*) bewiesen, und
rch ein merkwürdiges Beyspiel bekräftiget ha-
, so will ich hier blos eine Anwendung des
rundsatzes auf dem vor mir habenden Fall
achen. Das Frauenzimmer traumte von ei-
m Lichte, weil etwan im Schlafe diejenige
ewegung des Nervengeistes in den Gesichts-
nerven

*) Von Ahndungen und Visionen §. 31. S. 491. f.

nerven und im Gehirn vorgieng, wie zu geschehen pfleget, wenn man ein Licht siehet, dahe glaubte sie auch einen Lichtschein zu empfinden (§. 4. 14.) obschon kein Licht ausser ihr vorhanden war. Ja, wenn sie auch bey dieser Vorstellung im wachenden Zustande gewesen, sonnte doch die Idee von einem — obschon nicht vorhandenen — Lichte entstehen. Ebe so träumte sie, als ob ihre Mutter in der ode jenen Gestalt zu ihr käme, und die hiermit verbundene Modifikationen im Nervensaft und i Gehirn dauerten gleichfalls beym Erwachen daher sie auch, bis sie völlig ermuntert wurd und bis durch die Einwirkungen wahrhafter äu serlicher Gegenstände, als lebhaftern Vorstellungen, die schwächern im Traum gehabten jenen lebhaftern wichen, die Vorstellung vo der Mutter für Empfindung hielte. Daß ab der Traum durch die Ideen, als ob die Mutt zu ihr sage, sie sey selig, und werde sie u zwölf Uhr nach sich holen, ausgebildet wurd ist aus dem blossen Gesetz von der Vergesellscha tung der Ideen begreiflich. Denn die Imagination fiel gar leicht auf den Gedanken des T des, da einmal die Vorstellung von einer Ve storbenen die Seele eingenommen hatte, mit di sem Gedanken des Todes beschäftiget, verban die Einbildungskraft die Idee, welche die trä mende Person oft gehegt hatte, nemlich, d ihre Mutter selig verstorben wäre, nicht wen ger, daß die Mutter doch wohl durch ihre G

sch

heinung ihrer Tochter den zu erfolgenden Tod
nkündigen wolle. Die Imagination mahlte
iese Vorstellungen weiter aus, und legte der
ermeintlich erschienenen Mutter die Worte in
en Mund: du sollst heute bey mir seyn. Aber
ie verfiel die Phantasie just auf die Zeit: zwölf
hr? Ich antworte, dieß konnte nach dem Ge-
tz der Einbildungskraft auf mannichfaltige Art
eschehen. Es kommt hier darauf an, was
ie Traumseherin vorher und am Tage gedacht
at. Vielleicht hatte man davon geredet, es
ollte um 12 Uhr des folgenden Tages dieß oder
nes geschehen, Grund genug, daß dieser Idee
on der bestimmten Zeit, zwölf Uhr, in der
Seele der Träumenden mehr Klarheit und Licht
igen war, als der Vorstellung von einer an-
ern Zeit. Daher die mahlende Imagination
it den Worten: du sollst heute bey mir seyn,
ar wohl die Zeit: um zwölf Uhr verknüpfen
onnte. Aber es traf ja ein! werden mir die
Vertheidiger der Geistererscheinungen zurufen.
atürlich, antworte ich. Denn da die Träu-
ende, beym Erwachen, ihren gehabten Traum
ür Empfindung hielte, so mußte freylich ihre
Seele in die größte Erschütterung gesetzt wer-
en. Du hast noch wenig Stunden zu leben,
nd alsdenn vor Gottes Richterstuhl von allen
einem Thun Rechenschaft zu geben, — welch
in Schritt! da du eine grosse Sünderin bist.
heftige Wallung des Geblütes, die regelloseste
Bewegung des Nervengeistes mußten nothwen-

dig von solchen furchtsamen Gedanken Begleite seyn. Je mehr sich die angekündigte Todes stunde näherte, desto mehr wurde die Todes angst vergrössert und eben dadurch der Tod an nährend, als nun wirklich die Glocke schlug so konnte ganz natürlich durch eifrigstes Gebet eifrigsten Wunsch nach der Seligkeit, womi eben so heftige Furcht, daß sie wegen ihrer Sün den ein Kind der Verdammniß werden könnte vermischt war, die Seelenkraft überspannt wer den, und die damit verbundene einander wider strebende Bewegungen der Lebensgeister zerrüt teten den, ohnehin durch vorhergegangene Angs abgematteten Körper, wovon kein anderer Er folg, als der Tod, zu erwarten war. Sie starb nicht, weil die Weissagung einer erschienener verstorbenen Mutter eine Erfüllung erfoderte sondern wegen einer angstvollen Furcht, die ein Frucht der Phantasie war. Doch der einzig Umstand scheinet meine Erklärung zu entkräften daß erzählet wird, das Frauenzimmer habe rei zend gesungen und ein Instrument sehr woh gespielt, folglich habe sie dem Tode mit Gelas senheit entgegen gesehen. Dieser Einwurf setz mich aber auch nicht in Verlegenheit. Denn so, wie jeder Patiente, auch bey den heftigster Krankheiten zuweilen Intervallen hat, und i solchen ganz ruhig zu seyn scheinet, so konnte es auch bey dieser Person geschehen. Ja, gesetz auch, sie wäre die ganze Zeit, ehe die Todes stunde erschien, gelassen und standhaft gewesen

o war es doch möglich, daß bey dem Gehör es Glockenschlags, die größte Alteration entunde. Noch mehr, ich will sogar zugeben, aß sie mit der allergrößten Standhaftigkeit ihren od erwartet und gewünscht habe; daß sie von reude, mit Gott in die nächste Vereinigung zu ommen, ganz entzückt worden; so konnte doch ben dieser höchste Grad der freudenvollen Hofung zur Seligkeit eben sowohl eine solche Hefigkeit in der Bewegung der Lebensgeister erreen, die fähig war, das Ziel ihres Lebens zu erkürzen, als ein heftiger Affekt der Traurigeit, der Furcht und des Schreckens dieß zu bewirken vermag. Ich habe genug Beyspiele in einer Abhandlung von den Ahndungen *) anegeführet, daß Menschen vor Freuden gestorben, die denn das Beyspiel von der Erbin des Hrn. on Leibniß bekannt genug ist.

§. 56.

Begebenheit mit einer Fürstin zu Anhalt Dessau.

Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die muntre Kunst der Phantasie entstehen;
Ein einzig Beyspiel macht den Unterschied uns klar:
Erträum ein Hirngespenst, wie etwan jenes war,
Das uns Horatz gemahlt; das Haupt gleich einem Weibe,
Es reitze Aug und Mund; am schuppenvollen Leibe

*) §. 12. S. 134-147.

Schlag' ein Delphinenschwanz; mit Federn aus
geschmückt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern an
geflickt:
Dies Werk der Phantasie, wen hat es je ge
rühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben über
führet?

Wieland.

Johann Christoph Beckmann *) ertheilet di Nachricht, daß eine Fürstin zu Anhalt, zu de Zeit, als sie hoch schwanger gewesen, oft i ihrem Zimmer auf der fürstl. Residenz zu Dessa alleine gespeiset, und nach der Mahlzeit, di auf der Serviette gesammelte Brocken aus den Fenster schütten lassen. Hierbey sey der Um stand anmerkenswerth, daß sich allezeit ein grosse Kröte unter dem Fenster eingefunden welche diese Brocken verzehret habe. Nach ei niger Zeit, als die Fürstin bey ihrem Gemah im Bette gelegen, wäre eine unbekannte Frau ensperson mit einer Laterne in der Hand zu ih vor das Bette gekommen, welche zu ihr gesag habe: Ihre Frau Kröte dankte sehr fleißig fü die Brocken Brods, die sie unter ihrem, nem lich der Fürstin Fenster, genossen, und schick ihr diesen Ring aus aufrichtigem Triebe zu Dankbarkeit, den sie wohl bewahren, und So ge tragen möchte, daß er allezeit in diesem fürst lich

*) In der Historie des Fürstenthums Anhe 5 Th. 3 B. 1 Kap. §. 6. Abs. 9 S. 352.

schen Hause bliebe, so würde es denen darinn wohnenden von dem fürstl. Hause Anhalt wohlgehen, und der Stamm nicht aussterben. Diesem wurde beygefüget, man solle alle Christnächte in dem Schlosse fleißige Aufsicht auf das Feuer haben, weil das Schloß in solcher Nacht leicht in Brand gerathen, und ganz und gar abbrennen könnte. Noch eine andere und gemeinere Erzählung saget, daß, als eine gewisse Fürstin zu Anhalt des Nachts in ihrer Ruhe gelegen, eine Frauensperson mit einer Laterne zu ihr vors Bette gekommen, und sie sehr dringend gebeten, ihrer Frauen, die in Kindesnöthen liege, und ohne sie nicht entbunden werden könnte, zu Hülfe zu kommen, mit angehängter Versicherung, sie solle sicher und gefahrlos dahin und auch wieder zurück gebracht werden. Die Fürstin habe nach vielen seufzenden Bitten, den Wunsch der Bittenden erfüllet, und wäre darauf durch einen unbekannten Gang, mit Vorangehung der Frauensperson, welche mit der Laterne geleuchtet, unter der Erde weggeführet worden, und zu der in Kindesnöthen arbeitenden Frau gekommen. Sie sey auch dieser behülflich gewesen, und nach geschehener glücklichen Entbindung in vorhin bemerkter Begleitung wieder nach ihrem Zimmer gebracht worden. Diesen Umständen fügt man bey, daß der unterirdische Gang sogar unter der Mulda, und dem Mühlenwerke weggegangen, und hätte die Fürstin das Rauschen des Wassers und der

Räder eigentlich hören können. Bald hierauf wäre die gedachte Frauensperson in einer von den folgenden Nächten nochmals zu der Fürstin gekommen, hätte sich im Nahmen ihrer Frauen für die gehabte Mühe bedanket, und den Ring mit eben den Erinnerungen angeboten, wie vorher gemeldet worden. Ob man nun gleich nicht weiß, was es für eine Fürstin von Anhalt gewesen, mit der sich dieses begeben haben soll, auch die Zeit, zu der sich der Vorgang ereignet, unbestimmt ist, so ist es doch eine von vielen Jahren her im Schwange gewesene Tradition, auch ist der Ring noch vorhanden, der seiner Masse nach vom Golde, und ohngefehr zwischen Kronen- und Dukatengold die Probe hält, an der Farbe etwas bleich, unten etwas schmäler und offen, oben aber breit, mit drey Diamanten eingefasset, die alt und nicht allzuwohl poliret sind. Es wird auch noch heut zu Tage alle Christabende das Feuer auf dem Schloss in den Gemächern der Bedienten, mit anbrechender Dämmerung, in den fürstlichen aber gegen 8 Uhr ausgelöscht, und muß der Hausvogt in Begleitung unterschiedener anderer niedrigen Hofbedienten bis nach Mitternacht gegen drey Uhr durch alle Gemächer patrouilliren gehen. Welche Umstände insgesamt doch so viel an Tag legen, daß an der Sache wenigstens etwas seyn müsse, wenn sie gleich in einigen Stücken durch Nebeneinschaltungen eben so verunstaltet worden, wie die Geschichte von dem Ol-

denbur-

enburgischen Horne. Es mag auch wohl ein rommer Betrug mit unterlaufen, und die Abicht bey dem Ringe darauf abgezwecket haben, ie fürstl. Besitzer desselben zu mehrerer Sorgalt in ihren fürstlichen Angelegenheiten und Häusern aufzumuntern, und zu erinnern, wie enn dergleichen öffentliche Pfänder mehrentheils ls Erinnerungszeichen dieser und jener Pflicht ufgestellet zu werden pflegen. Es kann auch eyn, daß eine fürstl. oder andere in der Alchemie erfahrne Person, diesen Ring verfertiget, und ihr gemachtes Gold bey der Nachwelt aufbewahren wollen. Damit aber die Veräusseung und der Verlust dieses Ringes um so mehr behindert werden möchte, hat man vielleicht die andern Umstände dazu erdichtet und ausgebreitet. Dieses ist, allem Ansehen nach gewiß, daß er vor dem Jahr 1467. nicht da gewesen seyn könne, weil in demselben Jahre das fürstl. Schloß abgebrannt, und folglich die Ermahnung zu Bewahrung des Feuers fruchtlos und die Glaubwürdigkeit dieses Pfandes würde verloren gegangen seyn. Wahrscheinlich aber ist es, daß bald nach diesem Jahre der Ring nieder gelegt worden, um künftig bey Erblickung desselben sich der Pflicht zu erinnern, mit dem Feuer behutsamer umzugehen. —

Weil nun in dieser Geschichte die Gespenstervertheidiger ebenfalls eine beruhigende Ueberzeugung von der Wahrheit ihre Meynung zu finden glauben, so will ich nur, ausser den bereits

reits angeführten beurtheilenden Anmerkunge
des vorhin berührten Beckmanns, noch dies
beyfügen, daß viele Erzählungen durch die Län
ge der Zeit, vermittelst einer Abnahme und Zu
gabe so pflegen verunstaltet zu werden, daß si
fast unkenntbar werden, und blos in der Larv
der Mährchen auftreten. Vielleicht war di
grosse Kröte ein ziemlich langes Mädchen, mi
Nahmen Margaretha, und diese Krete, ode
Grete — woraus man hernach eine Kröte mach
te — war sehr arm. Ein Bedienter und Auf
wärter der Fürstin hatte etwan eine Neigung ge
gen die Grete, und warf ihr zum Fenster aus
der Serviette, in ihre Schürze, Stücken Bra
ten, halbe und ganze Tellerbrödchen. Bey
diesen guten Bissen, konnte das arme Mädchen
sich gar wohl verschönern und in ihrer Bildung
vervollkommnen, daß der Laquai oder Kammer
diener, der ohnehin von der Mutter Natur ein
etwas verliebtes Temperament zur Mitgift er
halten haben mochte, eine grosse und verstärkte
Liebe auf sie warf, daher endlich die geliebte
Grete in seinem Kopfe herum spuckte, wie eine
Maus, die in einem ausgehöhlten Kürbiß
kriecht, und nicht wieder heraus kann. Gret
gen fühlte auch wohl eine Gegenliebe, doch ent
ehrte sie dieß lebhafte Gefühl nicht dadurch, daß
sie einen Preiß von Gelde auf ihre Gegengunst
gesetzet hätte, vielmehr siegte ihre Keuschheit,
und wurde durch eine eheliche Verbindung mit
ihrem Geliebten belohnet. Als nun diese Frau —

die

ie Frau Grete — in Kindesnöthen lag, fiel hrem Ehemann ein, daß seine Fürstin ehedes- en ausgezeichnete Gnadensgesinnungen gegen olche nothleidende Weiber durch guten Rath, lrzeneyen, Goldtinkturen, ꝛc. werkthätig be- iesen, und die Nothleidenden durch persönli- he Gegenwart und kräftige Zuredungen unter- ützet; daher ihm dieß Muth machte, eben- alls bey der Fürstin Rath und Trost zu suchen. Er hatte vielleicht eine Mühle gepachtet, worin- en er mit seiner Frau wohnte. Solche Müh- en liegen gewöhnlich sehr tief, daher wird der lmstand faßlich, es sey die Fürstin durch einen Gang unter der Erde begleitet worden. Das Rauschen des Wassers und der Räder erweckte in ihr die Idee, als ob über ihr ein Wasser stiesse. Der gewesene Hofbediente mochte fer- ner in der Alchemie, bey Hofe etwas gelernet haben. Er war ein Adeptus — im vollem oder nicht vollem Verstande — und als ein solcher glaubte er, wie bey solchen Leuten gewöhnlich ist, mit der ewigen Vorsicht Gottes in genauer Verbindung zu stehen, dünkte sich für weiser als andere, und hielte sich zu Prophezeyhungen berechtiget. Daher verfertigte er zur Dankbar- keit den beschriebenen Ring, und fügte seine wohlmeinenden Erinnerungen bey, die auch von keiner überspannten Seelen- und Verstandes- kraft zeugen. Denn er konnte schon wissen, daß an dem Christabend mehrentheils mit vie- len Lichtern und Wachsstöcken unvorsichtig um-

gegan-

gegangen würde, daher er durch sein Anrathen an diesem Abend aufs Feuer aufmerksam zu seyn gefährlichen Feuersbrünsten vorbeugen, und eben auch dadurch seine dankbarvolle Liebe an Tag legen wollte. *) — Dieses Beyspiel lehret, wie aus einer wahren Geschichte, durch Mißdeutungen, und Zusätze eine solche Verunstaltung erfolgen könne, wodurch die Menschen die Wahrheit in Unwahrheit, Thathandlungen in Fabeln und Gespensterpossen verwandeln.

Die Zeit hilft der Natur, und säugt, was sie gebahr;
So wächst und blüht und reift, was doch ein Unding war.

§. 57.

Was vom Poltern, Kobolden und Bergmännchen zu halten.

Der Wächter schreyt den Nachtgesang,
Der Sturm brüllt vor den Fenstern,
Die Eule ruft, mein Herz schlägt bang,
Ich zittre vor Gespenstern.
Die Scheiben poltern hin und her,
Es pocht auf allen Seiten,
Die Thüre girrt, es ächzet schwer, —

Ach

*) Aehnliche Auflösung giebt Heinrich Carl Schütze, Rektor der Schule zu Wernigeroda, in der Vernunft- und schriftmäßigen Abhandlung vom Aberglauben, nebst einem Anhange vom Astralgeist. Wernigerode, gedruckt und verlegt von J. G. Struck. 1757. S. 392. f.

Ach, das wird mich bedeuten!
Was ists, das dort am Kirchhof schleicht,
So hager, bleich, erschrocken? —
Die Fahn auf dem Gebeinhaus keicht,
Es winselt in den Glocken. —
Wie fürchterlich die Katzen schreyn! —
Dort rasselt was mit Ketten,
Es brennt auf jedem Leichenstein, —
Wohin soll ich mich retten?

Langsdorf.

Man hat verschiedene Erzählungen von Kobolden,*) die nach der Meynung nicht alleinUngelehrter, sondern auch solcher, die sogar vorzugsweise auf den Titel: Gelehrte, Anspruch machen können, zu dem Gespensterreich gerechnet werden. Das Wort ist jedoch vieldeutig, denn theils verstehet man dadurch eine schädliche und räuberische Art von Bergerzen, welche den guten Erzen zum Verderben gereichet, theils eine Bergart grauer Farbe, woraus die blaue Farbe bereitet wird, theils endlich einen Geist, der den Menschen bald zum Schaden, bald zum Nutzen sich geschäftig beweiset. In dieser letzten Bedeutung bezeichnet das Wort zuweilen eben das, was man Bergmännchen nennet; zuweilen aber eine Art Geister, die, wie die gemeine Sage gehet, den Menschen in Häussern an die Hand gehen, und selbigen, woferne sie nicht zum Zorne

*) Welches Wort von einigen hergeleitet wird von κόβαλος, Betrüger, Schmeichler. Einige schreiben auch Cobalt, Kobalt.

Zorne gereizt werden, keinen Schaden zufüge
Daher sie auch von vielen Gütgen genennet wer
den. Beyde letztere Bedeutungen sollen ein Gegen
stand meiner Untersuchung seyn.

Bergmännchen *) sollen solche Substanze
seyn, die sich in Bergwerken in der Gestalt de
Bergleute sehen lassen, auch, wenigstens der
Scheine nach, verschiedene Bergarbeiten unter
nehmen, ohne jemanden Schaden zu thun, ma
müßte sie denn zum Zorn reizen. **) Dabe
sagt Lavater ***) die Bergleute bezeugen, da
in einigen Bergwerken Geister gesehen würden
welche gemeiniglich wie andere Bergleute ange
kleidet wären. Diese sollen in den Schachte
und Gängen auf und abfahren, und sich in al
len Arten der Bergwerksarbeiten zu üben schei
nen, Gänge erschroten, Kübel füllen, has
peln, ob sie gleich nichts thun. Selten solle
sie den Arbeitern schaden, woferne sie nicht von
diesen durch Lachen oder Schmähen dazu gereiz
werden. Geschiehet aber dieses, so wirft de
Berggeist mit Bergarten um sich. Petrus Bual
ei

*) Die im lateinischen virunculi metallici, ho
munculi subterranei, montani heisen. Man ver
gleiche des ehemaligen Professors in Jena Caspa
Posner diatribe de virunculis metallicis. E
glaubt aber es wäre Θεῖον quid dabey.

**) S. Lavater de spectris Part. I. Cap. XVI.

***) An angef. Ort. p. 90.

n Konsul in der Schweiz, hat Lavatern be-
igt, daß ein solcher Berggeist in seiner Grube
y, der sich besonders Freytags sehr geschäftig
zeweise; die verschiedenen gewonnenen Erzte
nmer aus einem Kübel in dem andern fülle.
Der Konsul sey auch darüber nicht unzufrieden.
Da der Geist aber an einem Tage gar zu sehr
obte, so wurde ein Bergmann böse, schimpfte
nd sagte: er solle zum Teufel gehen. Der
Geist ergriff hierauf den Kopf des Bergmanns,
nd drehete das Gesicht auf dem Rücken, tödte-
e ihn aber nicht. Mit diesem verdreheten Halse
oll er einige Jahre herumgegangen seyn. Georg
Agricola giebt eine doppelte Art von Berggei-
tern an. Einige wären schreckend und fürch-
terlich, und diese wären gemeiniglich den Berg-
euten schädlich. Dergleichen einer wäre in An-
aberg gewesen, in der Grube, der Rosenkranz
genannt, dieser Berggeist habe durch sein An-
blasen zwölf Bergleute umgebracht. Auch in
Schneeberg will man einen solchen gesehen ha-
ben, der sich in einen schwarzen Kukuk verklei-
det, und der einen Bergmann in die Höhe ge-
zogen hätte. Andere wären von sanfter Ge-
müthsart, und hiessen Kobalte. Diese stellten
sich ganz freudig und lachten. Sie würden von
einigen das Bergmännchen genennet, wegen ih-
rer ganz kleinen Statur, in der sie sich gemei-
niglich sehen liessen. Sie wären aber gekleidet
wie Bergleute, in einen Bergkittel, Schleyer

um

um den Kopf und Schachthut, auch Hinterle der. *) —

Ich kann nicht bergen, daß ich diese un viele andere im ähnlichen Ton erzählte Fabel für bloße Wirkungen der Imagination halte Die Gelegenheit dazu mögen wohl die mancher ley Ausdünstungen in Bergwerken gegeben ha ben, wozu die Einbildung der Bergleute ein menschliche und Bergmannsgestalt geschaffe hat. Ich sage Bergmannsgestalt, weil dies den Bergleuten mehr als andere Gestalten in Sinne schwebet. Das Licht, das die Bergleut bey sich führen, kann auch durch Brechung de Lichtstrahlen in den Dünsten mancherley Abbil dungen geben. Genug, es sind hier meine Grund sätze, die ich oben §. 5. und 11. ausgeführet habe in Anwendung zu bringen. Was aber die Erzäh lung des Petrus Bual betrift, nach welcher ein Berggeist einem Bergmann das Gesicht nach dem Rücken gekehret haben soll, so mag woh die Begebenheit insoweit vielleicht gegründe seyn, daß der Bergmann oft sehr über sich und seitwärts gesehen hat, und solche Gewohnhei wa

*) Wer sonst noch mehrere ungereimte Meinun gen von Bergmännchen zu lesen wünschet, den ver weise ich auf; Olaus Magnus in descript. re gion. Septentrion. L. 6. C. 9. Georgius Agri cola in libr. de animant. subterran. cap. ult. Schott in phys. curios. append. ad lib. I. cap. 4 p. 193.

ar schon hinreichend, dieß begreiflich zu ma-
en, warum dieser Bergmann einige Zeit, mit
m Gesicht rückwärts sehend, herumgieng.
aß er aber diesen Erfolg einem Bergmännchen
schrieb, rührte wohl daher, weil er zu der
eit, als er über sich und seitwärts sahe, einen
aufen Dünste, — das war das Bergmänn-
en — bemerkte, den er (nach §. 6.) ob es
hon nur etwas gleichzeitiges war, für die Ur-
che seiner Beschwerde am Halse ansahe. Ich
nn hierbey nicht mit Stillschweigen vorbey
ehen, daß man verschiedene unter den Berg-
uten hat, die Krummhälse genannt werden,
eil sie durch das gewöhnliche über sich sehen,
nd über sich brechen, sich dieses Uebel zugezo-
en haben. Was endlich die Erzählung des
lgricola betrift, daß Berggeister zu Annaberg
wölf Bergleute getödtet haben sollen, so will
ch den Tod dieser Personen zwar nicht leugnen,
ch glaube aber, daß er aus natürlichen Ursa-
hen, nemlich durch eine Erstickung, vermittelst
chwefelichter Dünste, gar wohl habe geschehen
önnen. Neuere Bergwerksverständige lachen
aher mit Grunde zu den Erzählungen von
Bergmännchen. Ja an verschiedenen Orten
werden die Bergleute, die mit dergleichen Er-
ichtungen auftreten, von rechtswegen bestraft.
Nach diesen Voraussetzungen ist also die Frage
ergeblich: was für Substanzen diese Berggei-
ter seyn möchten, geistliche oder körperliche?
Inzwischen will ich doch die Meynungen einiger

Schrift-

Schriftsteller, welche die Bergmännchen für wahrhafte lebende Substanzen gehalten haben anführen, um das Lächerliche in dieser Lehre noch mehr aufzudecken. Petrus Thyräus * hält die Bergmännchen — so, wie auch die häuslichen Kobolde — für Zwischen-Substanzen, die zwischen den unvernünftigen Thieren und Menschen mitten inne stehen, die ihre eigne Seele und eine menschliche Gestalt hätten, sich in dunkeln Oertern aufhielten, und den Menschen zuweilen erschienen. Paracelsus **) behauptet, in allen Elementen wären lebendige Geschöpfe, die etwas Geistiges an sich hätten. In dem Wasser wären die Nymphen, in der Erde die Gnomi, in der Luft die Lemures, im Himmel die Penates. Die Gnomi wären eben die Bergmännchen. Diesen sowol als den übrigen wäre eine Vernunft eigen, ob sie schon keine menschliche Seelen hätten. An einem andern Orte ***) sagt er, sie wären dem Wesen nach keine Geister, kämen aber in ihrer Kunst und Geschicklichkeit selbigen gleich, hätten auch Fleisch und Blut, wie die Menschen. Wollte man sie ja Geister nennen, so müßte man sie mit dem Nahmen irdische Geister bezeichnen, weil sie unter der Erde ihren Aufenthalt hätten, und nicht, wie die andern Geister, in den Lüften wohnten.

*) De appar. spirit. lib. 3. cap. 2.

**) In libr. meteor.

***) De occulta philosophia.

wohnten. Man fände sie vorzüglich, wo Schätze und Reichthümer verborgen lägen, auch bey reichhaltigen Bergwerken. Sie hätten ihr Vergnügen an solchen Schätzen und bewacheten sie ꝛc. *) D. Rüdiger **) theilet die Geister in vernünftige und unvernünftige. Zu den letzten rechnet er die Dämones, die nur ein Gedächtniß hätten, und das wären die Bergmännchen, die weder gute Engel, noch Teufel wären. Denn dieß letzte sey ihnen deswegen abzusprechen, weil sie niemand zum Haß, Zank oder andern regellosen Handlungen reizten, das doch ein wesentlicher Charakter der Teufel sey. Die mehresten halten jedoch die Bergmännchen für Teufel — Zu verwundern ist es übrigens, daß auch berühmte Gelehrte ***) wahrhafte Berggeister und Bergmännchen zu vertheidigen gesucht. Wer den Grundsätzen des sel. Professor Meiers beypflichtet, nach welchen jede Welt-Seite von Geistern beschauet werden muß, um die Ehre Gottes zu verherrlichen, dem würde die Wirklichkeit der Berg- Wasser- Luft- und vieler andern Geister zu beweisen, nicht schwer fallen. Mich aber über-

*) Man vergleiche Posner diss. de virunculis metallicis.

**) In physica divina Lib. I. cap. 4. Sect. 4.

***) Walch im philos. Lexik. unter der Rubrik: Bergmännchen, nach meiner Ausgabe 1. Th. S. 330.

überzeugen solche Gründe nicht, die ich an derwärts, wie mir deucht, hinreichend widerlegt habe. *)

Doch, ich wende mich zu den häuslichen Kobolden, von welchen man glaubt, daß sie sich den Hausgenossen zuweilen in sichtbarer Gestalt darstellten, sich mit ihnen unterredeten, allerhand häusliche Verrichtungen vornähmen, auf- und abgiengen, die Thüren eröfneten, Feuer anmachten, kochten, Wasser schöpften, aber auch, wenn man sie beleidigte, mancherley Schaden anrichteten. Man hat dergleichen Histörchen in grenzenloser Zahl, ich will aber durch vielfache Anführung derselben meine Leser nicht beleidigen, vielmehr etwas weniges prüfend berühren. In einer Pfarrwohnung zu Gröben sollen die Leute im Hause durch oftmaliges Werfen auf die Dächer, *) bald des Wohnhauses, bald der Ställe, sehr beunruhiget worden seyn, ohne, daß man entdecken können woher, und von wem dieser Unfug gekommen. Nach einem fünfwöchentlichen Stillstand, fieng am 29. Jul. 1718. Nachmittags 3 Uhr das Werfen aufs neue an, nachdem, wie von dem Pfarrer Heinisch erzählet wird, diesen Nachmittag bey

*) S. meine Seelengeschichte §. 65. S. 415 f.

**) Hiermit soll am 17. Jun. 1718. der Anfang gemacht worden seyn, und soll dieses Werfen fünf Tage, in unterbrochener Zeitordnung gedauert haben.

bey seinen Schnittern auf dem Felde gewesen, und geäussert, er halte das ehemalige Werfen für eine Wirkung loser Buben. Den 30 und 31 Jul. als an einem Sonntage, vervielfältigte sich das Werfen. Das, was jedoch dem Pfarrer am auffallendsten vorkam, war die Ereignung, daß er am 1. August früh zwischen 6 und 7 Uhr wahrnahm, wie etliche Steine von der Erde im Hofe, wo doch vorher keine gelegen, aufstiegen, und aufs Stalldach trafen. Ja, daß sogar einige Steine aus der Mauer des Pfarrhauses, das dem Stalle gegen über stand, aufs besagte Dach flohen, und dennoch in der Mauer keine Oefnung noch Riß bemerkbar war. An eben diesem Tage frug der Pfarrer in dem Gange bey der Baumgartenthür das verborgene Wesen, wer da sey, und werfe ꝛc. Darauf schien es von diesem Orte gewichen zu seyn. Dagegen kamen von aussen vorn über die Hofmauer die Steine geflogen. Der Kobold fieng endlich auch im Hause zu lärmen an, man fand Steine bey der Treppe, es wurde auch an die Stubenthüren geworfen. Doch die Dreistigkeit des Geistes gieng so weit, daß sogar in der Unterstube, Steine und Kalkstücke von dem Ofen her geflogen kamen, die inwendig an die Stubenthür anprallten. Als etwas besonders wird auch angeführet, daß bey Regenwetter, dennoch die geworfenen Steine trocken gewesen. Am 2ten August und folgenden Tag, geschahe das Werfen an drey

Orten zugleich. Als an einem Abend zwe
Mägde in ihrer Kammer sich zur Ruhe begeben
und die Thüre hinter sich zugemacht hatten
schmieß es inwendig an die Thüre, mit grausa
men Schall einen Stein, daß die Mägde schrei
kensvoll herunter kamen. Der Pfarrer lie
sogleich hinauf, fand einen ziemlichen Stei
inwendig neben der Thüre der Schlafkamme
liegend. Nicht weniger geschahe nach einige
Zeit in der obern Stube ein starker Wurf, un
als man hinauf lief, fand man mitten in de
Stube ein Stück Eisen liegen, welches scho
längstens von dem Gewichte an der Uhr in de
untern Wohnstube weggekommen war. Am
5ten August wurde die Frau des Pfarrers m
einen Knäblein entbunden. Und obschon vo
der Taufe und Vormittags manche Würfe ge
schahen, so unterblieb doch solches nach de
Taufe, und es geschahe sogar am 6, 7, un
8ten August weder von aussen, noch von inne
ein Wurf. Den 9ten und folgende Tage de
Augusts wurde das alte Spiel fortgesetzet, un
nun trieb es auch bey Nacht mancherley Unfug
zerbrach Töpfe und Schüsseln, raubte der Viel
magd beym Aufwaschen einen Topf unter de
Händen weg. Als der Pfarrer einst in seine
Studirstube durchs Fenster in den Hof herun
ter sahe, flogen zweymal Steine aus dem Ho
von der Erde seinem Kopfe vorbey; viele Sche
ben in den Fenstern des ganzen Hauses wurde
bey hellem Tage eingeschmissen, ohne daß ma

de

n wahren wirkenden Grund entdecken konnte. inen ganz glühenden Ziegelstein habe der unhige Geist aus dem Backofen weit in den Hof eworfen, auf dem man kalt Wasser giesen üssen, um befürchtenden Schaden abzuwenen. ꝛc. *) —

Wie wenig man aus dieser Geschichte zu achen habe, ist daraus abzunehmen, daß alle iese Verrichtungen gar wohl von einem verborenen Menschen haben bewirket werden können, nd daß man keine solche Untersuchung angestellet, dergleichen in solchen Fällen nöthig ist. Sehr verdächtig ist es, daß das Werfen nicht u bestimmten Zeiten geschehen. Denn freylich wird der Boshafte allemal eine solche Zeit gewählet haben, wo zu vermuthen war, daß er nicht leicht entdecket werden dürfte. Man erwege ferner, daß man einen schnellen Wurf ines Steines, den man nicht erwartet, und er zur ungewissen Zeit erfolgt, nicht eher benerket haben wird, als bis er an Ort und Stelle elangt, daher es freylich schwer gewesen, den Ort und die Ursach, woher der Wurf gekommen, u erforschen. Da auch in des Pfarrers Heinisches Erzählung mit vorkommt, daß 5 Wochen

*) Von dieser Begebenheit erschien im Jahr 1723. folgende Schrift: Das Zeugniß der Wahrheit von den sonder- und wunderbaren Wirkungen eines so genannten Kobolds in der Pfarrwohnung zu Gröben, von dem Pfarrer, Jeremias Heinisch.

lang das Werfen inne gehalten, so fragt sichs, ob nicht zu der Zeit ein Hausgenosse, eine Magd oder Knecht krank oder verreißt gewesen? Und, daß nach dieser Zeit das Werfen am 29. Jul. wiederum seinen Anfang genommen, nachdem der Pfarrer seinen Schnittern auf dem Felde zu erkennen gegeben, er glaube, es habe das ehemalige Werfen seinen Ursprung von losen Buben gehabt, läßet sich auch wohl ganz natürlich erklären. Vielleicht war unter den Schnittern die Magd, oder derjenige Hausgenosse, der den Unfug getrieben hatte, und wollte den Unglauben des Pfarrers in einen Glauben umschaffen, daher fieng der eingefleischte Kobolt das Werfen wiederum an. Der Grund, warum am 31. Jul. als an einem Sonntage das Werfen in vielfacher Zahl erfolgte, kann wohl darin liegen, weil der menschliche Poltergeist an diesem Tage von Arbeiten frey war, und folglich mehr Zeit hatte, sein Spiel fortzusetzen. Der Vorgang am 1. August, kann aus den bewegten Schatten eines geworfenen Steins begriffen werden, weil ein schnell verschwindender Schatten einem aufsteigenden Steine ähnlich ist. Auch konnte vermittelst der Sonne, der Schatten eines fliegenden Steins, an der Wand des Hauses eben sowohl abgebildet werden, als auf der Erde im Hofe. Daß ferner der Poltergeist auf Befragen, wer da sey und werfe, von dem Orte entwich, giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß er aus Furcht, entdeckt zu

werden

werden, seine Retirade genommen. Allein, wie gieng es zu, daß sogar in der Unterstube vom Ofen her Steine geflogen kamen, die an die Stubenthür prallten? — Hier kommts auf die Lage des Ofens und anderer Theile des Hauses an. Vielleicht stund der Ofen der Thür gegen über, vielleicht war ein Fensterchen nahe bey, oder hinter den Ofen, durch welches man werfen konnte. Und wenn der Kobold bemerkte, daß niemand bey den Ofen stand, konnte er gar leicht seine Leichtfertigkeit beweisen. Noch mehr, es war ja möglich, daß eine, von denen in der Stube gegenwärtigen Personen kleine Steine und Kalkstückchen mit dem Daumen in die Höhe schnellte ꝛc. Daß die Steine, die bey Regenwetter geworfen wurden, trocken gewesen, kann ich gar wohl begreifen, weil der Poltergeist solche vermuthlich in seiner Tasche immer aufbehalten hat, daß sie demnach von Regen nicht benässet werden konnten. Eben so wenig finde ich darinn was Ausserordentliches, daß der Geist am 2ten und 3ten August an mehrern Orten zugleich geworfen. Können denn nicht mehrere Mägde ꝛc. durch eine Verabredung das Possenspiel getrieben haben? So glaube ich auch recht zuversichtlich, daß die Mägde selbst einen Stein an ihre Kammerthüre geworfen, als sie in Furcht und Schrecken herunter geloffen kamen. Dieses verstellte Schrecken mochte daher rühren, daß sie den Leuten mehrere Ueberzeugung geben wollten,

als

als ob der Poltergeist alles gethan. Was das lange weggekommene Uhrgewichte betrift, das man in der obern Stube fand, so ist doch wohl zu vermuthen, daß der Dieb des Gewichtes und der Werfer ein und dieselbe Person gewesen. Vielleicht hatte der Kobold seine Steine verworfen, und bediente sich daher des Eisens. Es stand etwan ein Fenster in der Oberstube offen, daß der Wurf gar bequem in die Stube geschehen konnte. Warum unterblieb aber nach der Taufe des Pfarrkindes einige Tage das Werfen? Doch wohl deswegen, weil der Poltergeist an denen in dergleichen Fällen üblichen Lustbarkeiten Antheil nahm, und wegen des guten Essens und Trinkens an seine gewöhnliche Narrenspossen nicht dachte. Vielleicht mochte auch der Kobold von den fremden gegenwärtigen Gästen entdeckt zu werden, befürchten, auch wohl keine Zeit haben, da er so viel mit Laufen und Bestellen zu thun hatte. Den glühenden Stein betreffend, konnte solcher gar wohl von der Haus- oder Viehmagd mit einem feuchten Lappen weggeworfen werden. Dieß mag genug seyn, die Beschaffenheit nicht allein dieser Koboldsgeschichte einzusehen, sondern auch viele andere von gleichem Gepräge zu beurtheilen; wohin z. E. das Koboldsgespenste gehöret, das zu Annaberg sich geschäftig bewiesen, und das bereits Balthasar Bekker *) geprüft, obschon Hr. M. Enoch Zobel, Archidiac. zu St. Annaberg

berg eine Vertheidigungsschrift dagegen
rausgab.

Eine Geschichte, die mit des Pfarrer Hei-
sch seiner Historie die gröste Verwandschaft
t, wird in M. Johann Michael Fleischers
verläßigen Nachricht von einem Geiste erzählt,
elcher sich 1749. zu Schwarzbach in der Pfarr-
ohnung, auch ausser derselben durch Werfen,
ingen, Schlagen und Erscheinung geäussert
t. Sie bedarf jedoch keiner neuen Prüfung.
ie hälischen Studenten vertrieben im Jahr
01 und 1704. zu Schiebzig und Diemnitz ei-
en Kobold, den ein Kindermädgen agiret hatte,
von eine Schrift unter dem Titel erschien:
r relegirte Kobold.

Die von Hrn. D. Semler erzählte Ko-
oldsgeschichte *) hat so viel Aufsehen gemacht,
aß ich mit Grunde einen Vorwurf befürchten
üßte, wenn ich selbiger nicht gedenken wollte.
ch will solche mit den eignen Worten des Hrn.
). Semlers anführen, doch aber einige andere
Um-

*) In der bezauberten Welt. Cap. XXII. des IV. Buchs. p. m. 189 f. wo noch einige andere Spuckereyen geprüft worden.

**) In der von ihm herausgegebenen Schrift, die unter dem Titel erschienen: Zum Andenken einer würdigen Frau, Frauen Christina Magdal. Philipp. Semlerin, gebornen Döbnerin, nebst einiger Nachricht seines eigenen Lebens, von D. Joh. Salomo Semler. Halle, bey Hendel. 1772. gr. 8. S. 13. f.

Umstände, die er unbemerkt gelassen, voraussetzen und einschalten. Es hat sich diese Geschichte in einem der ältesten Häuser in Saalfeld, das in der Tarrgasse, neben dem alten Schlosse lag, oder vielmehr an selbiges angebauet war, zugetragen, ein Haus, das in einem dreymaligen grossen Brande in Saalfeld nicht vom Feuer ergriffen worden. Die Ereignung hat vier Jahr lang und noch darüber gedauert, nemlich vom Jahr 1738 bis 1743. in welchem Jahre die Herzogin Christiana Friederika, gebohrne von Koß starb. Bald nach ihrem Tode erreichte das unruhige Poltern, das allemal Nachmittags 2 Uhr sich ereignete, seine Endschaft. Die grosse Schul-Stube, worinnen gemeiniglich die vorzüglichern und nach ihren Fähigkeiten ausgesuchten Schülerinnen beysammen zu seyn pflegten, hatte eine mit Holz oder Bohlen ausgeschlagene Wand, welche gerade an die Mauer des so genannten alten Schlosses stieß. Es war also ordentlicher Weise keine Gelegenheit, dazwischen zu kommen, und hinter diesen Bohlen irgend eine Bewegung zu verursachen. Unten waren starke Gewölber, die noch weniger von unten auf dergleichen Platz und Oefnung zuliessen. Auf einmal hörte man ein schreckliches Poltern und Schlagen wider diese Bohlen, als wenn sie aus einander getrieben werden sollten. Desto leichter breitete sich gleich zum erstenmal ein Geist der Furcht aus, als diese Schülerinnen gerade ganz allein und ohne

Auf-

Aufseher waren; indem er unten im Hause noch eine andere Stube von kleinen Lehrlingen daneben besorgte. Die gemeinen Ideen von Gespenstern und Poltergeistern wurden hiedurch auf einmal rege gemacht; und so leicht es für Kinder von noch mäßigem Alter war, sich zu fürchten, so sonderbar war doch der Zusammenhang der Folgen. Selbst wirklich erwachsene Leute, und nicht blos von dem gemeinsten Haufen, sondern auch manche, die Gelehrte, Hofleute, und Geistliche heissen, wurden so ernsthaft, daß sie es mit vieler Aufmerksamkeit ebenfalls zu erfahren und abzuwarten suchten. Auch der damalige Durchlauchtigste Herzog hörte verschiedenemal diesem Lärmen zu, und einstmals lag er zwey Stunden lang mit den Schulkindern auf den Knieen, dabey das Pochen an der Wand immer fortgesetzt wurde. Ein Schulmädchen mußte auf Befehl des Herzogs dreymal das Vater unser, wie auch das Gebet: Hr. Gott Vater erbarme dich über uns ꝛc. hersagen. Der Poltergeist unterließ jedoch nicht seine Gegenwart, zu gewöhnlicher Zeit fernerhin merklich zu machen. Ich weiß nicht mehr, sagt Hr. D. Semler, wer den Ton so übereilt aus der alten Theologie angab, daß es zweifelsfrey Werke und Beschäftigungen des Teufels seyen; daher an Singen und Beten kein Mangel war. Ohnerachtet die Entdeckung der Absichten dieses unruhigen Teufels ziemlich schwer war, die auf keine Weise so erdacht

dacht werden konnten, daß er sie gerade hinter dieser Wand, zu gesetzter Zeit, am besten zu erreichen sich einbilden konnte: so war doch eine sehr grosse Anzahl Leute, welche es fast für eine sündliche Frechheit hielten, daß viele Menschen dieß ganz und gar nicht der Mühe werth achteten, davon ernstliche Gedanken zu hegen. Einige Schülerinnen entdeckten ihre viel grössere Entschlossenheit durch eine Aufführung, die zwar nicht durch und durch lobenswerth war, aber gewiß auch nicht für unzeitig und ganz übel angebracht gehalten werden kann. Sie wurden der Unerheblichkeit dieses Polterns sobald gewahr, und derselben sobald gewohnt, daß, wenn sie alleine waren, es gemeiniglich der erste Einfall war, den sie nach der Reyhe vorbrachten: Nun Kobold, wirst du heute auch wieder pochen? Meyneſt du mich etwan insbesondere? Es fand sich endlich ein kleines Astloch, so entweder schon lange gewesen, oder jetzt nach und nach ausgesprungen war; durch dieses Loch steckten einige Nüsse, Kernen, Beine und dergleichen Dinge, mit wiederholten Gespötte, über dieses an einem und demselben Ort blos angebrachte Pochen. Ich kann mich gar wohl erinnern, daß diese Personen eine viel ruhigere und sicherere Haushaltung nachher geführet haben, da es einmal ausgemacht war, daß bey ihnen Gespenſte und Kobolde nicht angenommen würden. Es hat sich nachher diese Komödie von selbſt geleget, ob man gleich damalen

malen nicht im Stande war, dahinter zu kommen. Es war wohl kein Wunder, daß diese Possen nicht geradehin entdeckt wurden. Die meisten Zuschauer und Beobachter waren mit einer unzeitigen Ernsthaftigkeit eingenommen, welche darauf beruhete: man dürfe mit dem Teufel nicht spotten; gerade, als wenn es dem Teufel mit mehr Recht frey stünde, so viel Menschen ohne alle Absicht, zu spotten, und ihnen, neben vielen Zeitverderb, noch mehr Eindrücke von unvernünftiger Furcht beyzubringen. —

In dieser Geschichte glaubt Hr. Professor Zeibich in Gera *) einen wichtigen Grund von der Wirklichkeit der Gespenster zu finden, wenn er sagt: „Man hat nicht dahinter kommen, und die Sache entdecken können. Und doch sind es Possen! Hier möchte ich gerne wissen, wie der Hr. D. einen Betrug vermuthen darf, da weder jemand zwischen die Bohlen und die Mauer kriechen konnte, weil die Mauer des alten Schlosses gleich an die mit Bohlen beschlagene Wand stößt, noch jemand von unten auf, an diese Bohlen zu schlagen vermochte, indem daselbst lauter Gewölber sind, und wenn es auch geschehen, der Schall alsdenn ganz anders klingen, und nicht von der Wand, sondern von dem untern Fußboden ertönen mußte, da dieses nicht einmal, sondern öfters geschehen, da

*) In den Gedanken von der Erscheinung der Geister S. 28 f.

da es nicht der Pöbel allein, sondern auch angesehene Männer gehöret, die doch unser Geschichtschreiber nicht alle vor Träumer und Begeisterte halten wird. Man wird die Sache gewiß untersucht haben, und ist sie natürlich befunden worden, warum erzählt dieß der Hr. Verfasser nicht, so hätte er auf einmal den ganzen Knoten zerschnitten! Kurz, die Denkart des Hrn. D. ist mir unbegreiflich, und ich kann hier nichts anders, als die Gegenwart eines Geistes, der aber unsichtbar gewürket, finden.„ — Allein alle diese Gründe des Hrn. Prof. Zeibichs machen das Urtheil des Hrn. D. Semlers nicht kraftlos, wenn man nur erwegen will, daß man zwar die Wand wollte aufreissen lassen, allein die schreckhafte Furcht vor dem Teufel hinter den Bohlen verursachte, daß weder ein Zimmermann noch ein Mäurer sich zu dieser Arbeit verstehen wollte. Hätte man die Bohlen wirklich abreissen lassen, so glaube ich für meinen Theil, man würde gewiß die versteckte wirkende und polternde Ursach entdecket haben. *)

Mir

*) Saalfeld ist ein fruchtbarer Ort von Gespenstern. Besonders macht man daselbst gar viel aus einer Erscheinung, die dem Konrektor M. Schneier wegen Hebung eines Schatzes beaegnet seyn soll. Ein Münzarbeiter und Kupferschmidt Saul soll aufgegraben und bereits eine eiserne Thür gefunden haben, als die Balken an der Kirche zu brennen angefangen ꝛc. daher der fernere Erfolg behindert worden.

Mir ist nicht unbewußt, daß man auch aus folgender Begebenheit viel wunderbares machen wollen, die ich aus einem glaubwürdigen Schriftsteller entlehne, der sie jedoch in lateinischer Sprache also anführet: *) „Daß man in der Erde goldene und silberne Münzen gefunden, davon will ich nicht viele Beyspiele aus dem vorigen Jahrhundert aufsuchen. Diejenigen Goldstücken sind zum Beweis hinreichend, welche im 15ten Jahrhundert geschlagen, und jetzt vor 7 Jahren (1715.) zu Frimar, einem Dorfe, eine Meile weit von Gotha, von dem dasigen Todtengräber ohngefehr gefunden worden, welcher auch noch glücklicher hätte seyn können, wenn er sich mit mehrerer Klugheit in sein Glück hätte zu finden gewußt. Die Sache verhielte sich so: Eine Frau wurde am Wege, zu Anfang des Frühlings, tod gefunden, und auf Befehl des Konsistoriums sollte sie an einem Winkel des Gottesackers begraben werden. Als nun auf Verlangen des Pfarrers in Frimar, der Todengräber im Begriff war, das Grab zu machen, so empfand er einigemal eine Schwäche

worden. Da ich aber disharmonische Nachrichten von dieser Geschichte erhalten, so überlasse ich solche andern zur Beurtheilung.

*) S. *Christiani Schlegelii*, Seren. Duc. Saxo-Gothan. a secretis et antiquitatibus, de nummis, Abbatum Hersfeldensium apotelesma. Gothæ, stanno Reyheriano 1724. 4. p. 1. seq. In der Note a).

che des Leibes und gleichsam eine Ohnmacht, so, daß er auch von der angefangenen Arbeit abgehen mußte. Um sich zu stärken, gieng er, wie dergleichen Leute zu thun pflegen, in den nächsten Gasthof, um Brandewein zu trinken. Kurz darauf gieng er wieder an seine Arbeit. Allein er wurde von neuem mit Herzensangst beklemmt, und wußte nicht, was mit ihm vorgienge, oder was er thun sollte. Er machte daher wiederum einen Stillestand bey dem Aufgraben, und gieng nach dem vorigen Erholungsort. Nach einer Stunde kam er zurück, demohngeachtet begegnete ihm zu wiederholten malen einerley Zufall, so, daß mit dem Hin- und Hergehen der ganze Tag verstrich. Wie es endlich Abend werden wollte, und er sahe, daß die Sache keinen weitern Verzug litte, strengte er alle seine Kräfte an, das angefangene Grab zu beendigen. Bey dieser Arbeit stieß er auf ein grosses ehernes Gefäße, das voll von goldenen Münzen war, die wir gemeiniglich Gold-Gülden (florenos) nennen. Staunend bey diesem Anblick und freudensvoll, obschon mit begleitender Herzensangst, wußte er nicht, wozu er sich entschliessen sollte, doch fuhr er endlich mit der Hand in das Gefäß, ergriff eine Hand voll, und steckte es in seine Taschen. Allein, was geschahe? Indem er den zweyten Versuch machen will, war der Küster da, schrie ihn an, und sagte, sieh, das Grab ist noch nicht fertig, und jetzt wird die Leiche gebracht. Der Todengräber versetzte

hier-

hierauf: Gleich soll es fertig seyn. So, wie er aber diese Worte ausgesprochen, schiene es, als ob Himmel und Erde zusammen fielen, und man vernahm unter der Erde einen starken Klang, Krachen und Zittern, und das Gefäß mit dem Gelde verschwand. Der Todengräber wußte vor Angst nicht, wo er stunde, zitterte, bebte, und erstaunte über die wunderbare Sache. Von dieser entrissenen Beute mache ich diese Münzen bekannt, welche im 15. Jahrhundert von den Churfürsten von Maynz, Trier, Cölln, Pfalz, und einigen Reichsstädten sind geschlagen, und in das herzogl. Münzkabinet gegeben worden.„ ꝛc. —

Sehr natürlich ist hierbey alles zugegangen. An dem Orte, wo der Todengräber grub, hatte ein Mensch seinen Schatz in einem ehernen Gefäße vergraben, wegen der rings umher liegenden Gräber, konnten mancherley Hölungen im Erdboden vorhanden seyn. Das Graben des Todengräbers, sein mit Gewalt unternommnes Hacken, selbst seine Schwere, konnte dem obern Boden der Erde so erschüttern, daß das ohnehin schwere eherne Gefäße in die Tiefe — freylich mit einem Klange des Geldes und wegen des einstürzenden Erdreichs, mit einem dumpfigten Getöse — sank. Die Schwere des Gefäßes mit dem Gelde, das seitwärts in die Tiefe senkende Erdreich, konnte ein solches verworrenes und verdumpftes Hinunterstürzen verursachen, darüber der Todengräber natürlich er-

schrack. Da er auch von der oftmaligen Brandweinstärke ziemlich im Kopfe benebelt seyn mochte, so vergrösserte die unordentliche Bewegung seines Nervengeistes den Schall und das Getöse das ihm nach seiner Einbildung so schrecklich vorkam, als ob Himmel und Erde zusammen fallen wollen. Hätte er Muth und Gelassenheit gehabt, sich zum weitern Nachgraben zu entschliessen, so würde er aller Wahrscheinlichkeit nach, den Rest des Schatzes, obschon vielleicht unter einander geworfen und verschüttet, gefunden haben.

Ich sehe mich gedrungen auch folgende Geschichte zum Gegenstande meiner Beurtheilung zu machen, weil man mich in Briefen hierzu aufgefodert hat. *) Sie wird so erzählet: Anna Katharina Lerchin, eine Dienstmagd bey Andreas Langen in Radewell, nahe bey Halle, war eine freche Buhlschwester, die an innerer Tugend entkräftet, sich lediglich von wollüstigen Neigungen beherrschen ließ, und sich auf dem Kampfplatze der Venus berüchtiget gemacht hatte.

*) Sie stehet im XVI. Beytrage der Sammlung auserlesener Materien zum Baue des Reichs Gottes. Doch erzähle ich solche in meiner Schreibart eingekleidet. Die Acta scholastica im zweyten Bande, im andern Stück S. 132. in der Note b, adoptiren diese Geschichte auch als eine wahre Gespensterhistorie. Ein Gleiches geschiehet von dem Verfasser des ertappten Briefwechsels von der Zauberey, Schröpfers Künsten ꝛc. S. 268. 276.

atte. Sie entzoge sich allen guten Ermahnun-
en, und folgte lediglich der Ueppigkeit. Man
onnte sie mit Recht unter diejenigen Huren zäh-
n, die unfähig sind, einen bestimmten Thäter
on ihrer Schwangerschaft anzugeben, und von
elcher Aristippus gesagt haben würde: kannst
u durch ein Feld voll Disteln gehen, und mir
dann genau sagen, welche Distel dich gesto-
en hat? Da sie nie gern jemanden schmach-
en sahe, so war es nicht schwer, den Zutritt
ey ihr zu haben. Der galante Aristippus und
er schmutzige Diogenes waren ihr beyde will-
ommen. Es kam die Zeit, da sie einen Zeu-
en ihres regellosen Lebens bey sich trug, und
ieß war der Grund, warum sie die Entschlies-
ung faßte, bey ihrem Beichtvater nicht mehr
ur Beichte zu gehen, weil er ihr zu mächtige
lufmunterungen zur Tugend gab. Vielmehr
agte sie: „der Donner-Pfaffe soll nicht von mir
ewürdiget werden, mir wieder die Hand auf-
ulegen, und mein Kind zu taufen.„ Ehe sie
ber noch wegziehen konnte, wurde sie mit Zwil-
ingen entbunden, und von einer ungemeinen
Schwachheit überfallen. Sie merkte ihr Ende,
b sie schon gesund zu seyn schiene, und wünsch-
e die Gegenwart des Beichtvaters, weil sie ein-
usehen anfieng, wie sehr sie sich sowohl bey ih-
en pflichtwidrigen Vergnügungen, als auch
ey ihren Entschliessungen in Ansehung ihres
Beichtvaters getäuschet habe. Sie sahe, ob-
schon zu spät, wie sehr sie sich in den verschlun-

genen Gängen ihrer Begierden verirret hatte, und fürchtete mit Grunde, ihre verdorbenen Leidenschaften dürften sie in einen solchen Abgrund stürzen, in welchem sie eine Beute des Verderbens würde. Man schickte daher nach dem Beichtvater, und er erschien, wie sie eben ängstlich ächzend ihr Verlangen nach ihm ausdrückte. Dieser redete sie mit den Worten an: ich bin da, und Gott mit seiner Gnade mit mir; sogleich fällt sie auf ihrem Geburts- und Strohlager entseelt nieder. Du gutes Mensch, sagte die Kindermutter, du hast gesagt: der Pfarr soll nicht würdig werden, dir wieder die Hände aufzulegen, und nun bist du es auch nicht würdig worden. Kurz nach erstattetem Bericht und eingegangener Verordnung, wird diese Lerchin mit ihren beyden eben gebohrnen und gleich nach ihr verstorbenen Töchterchen, ohne gewöhnliche Ceremonien, unter Absingung der Lieder: Erbarm dich mein ꝛc. Mitten wir im Leben ꝛc. auf einem Winkel des Kirchhofs begraben. Nicht lange hierauf wird Hr. M. Laitenberger so hieß damals der Pastor, nach 10 Uhr des Nachts, durch ein Gehen oder Schreiten über seiner Schlafkammer, in der Studierstube vom Schlafe aufgeweckt. Er hört eine Weil zu, und glaubt zu bemerken, daß das Getöse den gewöhnlichen Tritten der Menschen gar unähnlich sey. Doch achtet er nicht sonderlich darauf. In der folgenden Nacht werden auch Frau und Kinder aufgeweckt. Denn diese schlie-

fen

sen zugleich mit ihm unter der Studierstube in der Stubenkammer. Anfänglich schreitet es nur eine Stunde von 10 Uhr an, und auch nur jedesmal 1 bis 2 Schritte, nachhero fängt es um 9 Uhr, und endlich schon um 8 Uhr an, bis früh um 2 Uhr. Jedesmal thut es drey, fünf, sechs Schritte, mehr aber niemals. Die Schritte gaben einen solchen durchdringenden Schall, daß man auch vom härtesten Schlafe aufwachen mußte. Hr. M. L. fängt anfänglich an, auf die Knie zu fallen, und zu beten, worauf es 14 Tage wegblieb. Aber es kam wieder, und half alsdenn kein Beten. Die Sache breitete sich aus, einige sagten: Der Teufel gehet auf der Pfarre spucken, andere sprachen: die Lerchin treibt den Unfug. M. L. machte den Versuch bis 12 Uhr des Nachts in der Studierstube aufzubleiben, ob ihm schon solches sein damaliger Inspektor D. Anton wiederrieth, und da schwieg der Poltergeist. Endlich bekam besagter M. L. Gelegenheit mit einem Thomasianer in Halle zu sprechen. Dieser hatte so viel Zutrauen zu der Redlichkeit und Prüfungsfähigkeit des Herrn Pastors, daß er glaubte, es dürfte wohl der Vorfall kein bloser Erfolg der Einbildungskraft seyn. Daher er eine genauere Untersuchung anzustellen für eine würdige Beschäftigkeit ansahe, und zu dem Prediger kam. Um 8 Uhr fieng auch wirklich der Geist an, seine Schritte zu wiederholen. Der Thomasianer nahm ein Licht, der M. L. desgleichen, nicht weniger die

Frau M. und so giengen sie sämtlich hinan, durchsuchten alle Stufen der Treppen, den Vorsaal, das anliegende Kämmerchen, das Schloß und die Stube, alle Fenster, alle Wände, alle Bücher, ganz genau, um vielleicht eine Oefnung zu finden, die in der Ereignung einen Aufschluß geben dürfte. Der Stubenboden, die Fenster, die Kammer und die Treppe wurden mit weissen Sande und Holzasche bestreuet, und das Schloß wurde verschlossen, auch der Schlüssel eingestecket. Kaum war man wieder herunter in die Stubenkammer unter der Studierstube, so schreitet es, wie vorher. Nach einigen Spekuliren, geht man, wie das erstemal, doch so, daß jeder nunmehro 2 Lichter in der Hand hält, abermals hinauf. Man findet keine Spur, weder vom menschlichen Fußstapfen, noch von Tritten irgend eines Thieres, und alles war verschlossen. Der Thomasianer setzt sich wieder herunter, und es schreitet, wie vorher. Er bringt die ganze Nacht, bis früh um 2 Uhr, da es ohnehin aufhörte, mit Nachdenken und Raisonniren zu, und bemerkt, daß die Schritte niemals rückwärts gehen, daß es aussen vor der Studierstube zu schreiten anfange, auch niemals durch die Thüre, sondern neben der Thüre, gleichsam durch die Wand hindurch schreite. Kurz der Thomasianer spricht: Nun glaube ich, daß es Gespenster, folglich auch Teufel gebe. Einst kam es auch einige Stufen zur Treppen herunter, so, daß daher

die

die Frau M. samt der Magd an einem Abend um 9 Uhr mit grosser Angst und vielen Geschrey zur Stubenkammer herein, durch die Stube, nach der Stubenthür zuliefen, weswegen der Hr. M. unwillig vom Lesen seines Buchs aufstand, Frau und Magd zurück rufte, und in ihrer Gesellschaft dem Gespenst getrost entgegen gieng, da denn gleich das Gespenst auf der Treppe von oben herunter, so, wie eine Weibsperson, die einen Rock nachschleppt, einige Stufen schreitet. Kurz M. L. verbietet dem Geiste im Nahmen Gottes das Gehen, worauf eine Stille erfolgt. Er fragt: ob es ein guter Geist sey, er solle sich anständig kenntbar machen. Auch da ist es stille. Er fragt weiter: bist du ein Mittelgeist? und es ist still, wie vorher. Bist du der Teufel selbst, und wenn du es bist, so thue, wie du vorhin gethan hast? sogleich schreitet es, wie vorher. Hierauf sagte der Pfarrer: willst du der Teufel selbst seyn, nun wundert michs, daß du es nicht ärger gemacht hast — und siehe, es fängt ärger an. Er spricht: Fein unverschämt, machs noch ärger! — es that es. Noch ärger! — es geschahe. Nun kam es eilig die Treppe herunter, mit Nachschleppung eines Weiberrocks. Er foderte es heraus, und gieng die Treppe hinan, indem er sagte: Meinst du, ich sollte mich vor dir fürchten? nein, komm, wie du willst, ich bin in Christo stärker, als du, du kannst nichts als nur die Leute ein wenig zu fürchten machen,

nur

nur ein wenig poltern kannst du; da fieng es recht närrisch an zu poltern, daß der Magister, seine Frau, Magd und Kinder darüber lachen mußten. So recht, sagte er, lacht dem Teufel, heute soll es sein letztesmal seyn, und nach einigen andern Reden, bediente er sich der Worte: Weich, und laß dich nicht mehr hören, versuch es, wenn du kannst, aber es war alles stille; Nun, so thue es nur noch einmal, sagte er ferner, und der Befehl wurde befolgt, aber so leise, als wenn man mit einem Finger an ein Bret tüpte, und sie lachten alle. Wags noch einmal, wenn du darfst, sprach er, aber es ließ sich weder jetzt, noch ferner weiter hören. Alles dieses geschahe im Jahr 1719. in Radewell bey Halle, nicht lange nach dem 5ten Oktober und nach der Lerchin Begräbniß. Das Lärmen dauerte ein Vierteljahr, und erregte in derselben Gegend viel Aufsehen. —

Muß denn diese Geschichte nothwendig den Teufel zum Urheber haben? Ist denn nicht eine — oder mehrere, — obschon nicht vom Teufel besessene Ratte fähig gewesen, den ganzen Unfug zu treiben? Wie? wenn Ratten unter den Stubendielen geschrotet, gesprungen und Haschemännchen mit einander gespielt hätten? wodurch ein Schall, dem Gehen der Menschen ähnlich, entstund. Ich sage, dem Schreiten der Menschen ähnlich. Denn der Hr. M. L. gestehet selbst ein, daß das Getöse nicht vollkommen menschlichen Schritten gleich gekommen

sey.

sey. Und daß die Ratten ein grosses Getöse, wodurch Menschen im Schlaf gestöhret werden, bewirken können, lehret die tägliche Erfahrung Aber kann man denn — so höre ich mir die Gespenstergläubigen zurufen — Ratten auf 14 Tage wegbeten? — Warum nicht? — das eifrige und vermuthlich sehr laute Gebet, konnte die Ratten furchtsam machen, da sie daraus die Gegenwart der Menschen, die sie als ihre Feinde fliehen, genugsam erkannten. Sie kamen jedoch wieder, nachdem sie vielleicht in den benachbarten Oertern, wohin sie eine Reise gethan hatten, alles, was ihnen Nahrung gab, aufgezehret hatten. Hr. M. L. blieb eine Nacht in der Studierstube, wo sich das Poltern ereignete, und in dieser Nacht war es stille. Freylich, da die Ratten einen Feind so nahe sahen und — weil doch wird gebetet worden seyn — hörten, so verhielten sie sich stille. Der Thomasianer samt dem Pfarrer und seiner Frau fanden keine Oefnung, wodurch die Begebenheit einen Aufschluß erhalten können. — Gut! Die Ratten hielten sich nicht über den Dielen, sondern unter den Dielen auf, und hatten da ihre Gänge, warum riß man nicht alle Dielen auf, wenn man recht ernstlich hinter die Sache kommen wollte. Ich wollte drauf wetten, man würde da eine ganze Gesellschaft Rattengespenster angetroffen haben. Und hieraus wird auch begreiflich, warum man auf dem gestreue-

ten Sande und der Asche keine Fußstapfen bemerkte. So konnten auch die Ratten gar wohl bey verschlossener Thüre der Studierstube, unter selbiger weg, in die Studierstube kommen. Daher der gute Thomasianer leichtgläubiger als Thomasius gewesen, wenn er wegen der verschlossenen Thür ein Gespensterglaubiger wird. Das Gespenst schleppte aber einen Weiberrock hinter sich? — Kann der blose Wind einen solchen Schall erregen, der dem Anstreichen eines seidenen Weiberkleides an der Wand, vollkommen ähnlich ist, (§. 10.) so dächte ich, daß auch die Ratten, bey ihrem Laufen Stroh und Lappen mit fortrutschen können, wodurch ein Schall entstehen kann, der demjenigen gleich kommt, welcher vom Schleppen eines Weiberrocks herzurühren pflegt. Wie war aber dieß möglich, daß die Ratten, dem Befehle des Pfarrers nachlebten, als letzterer im Nahmen Gottes ihnen gebot, zu gehen? — Ich antworte, sie thaten es aus natürlicher Furcht gegen Menschen, und suchten sich zu entfernen, nicht aber aus der Furcht gegen Gott. Der Hr. Pastor fragt: ob ein guter Geist da sey, und verlangt, er solle sich anständig kenntbar machen. Es erfolgt aber eine Stille. Nu wahrhaftig beyde Foderungen überstiegen ja die Kräfte der Ratten, was Wunder, daß sie dem Hrn. Magister mit Stillschweigen antworteten. Doch, es scheinet, die Ratten müssen von besonderer Klugheit gewesen seyn, weil sie doch den Befehl

ihres

ihres Gebieters verstandten, und befolgten, als er sagte, thue, wie du vorher gethan hast, worauf auch wirklich ein Schreiten erfolgte. — Richtig, in so weit verstanden die Ratten den Hrn. Magister, daß sie eine starke Menschenstimme hörten, von der sie sich zu entfernen suchten, und daher einige Schritte unter den Dielen unternahmen, und da der Hr. Pastor, bey der Befolgung seines Befehls glaubte, er habe nun bereits den Sieg über den Teufel erhalten, stärkte sich sein Muth, und der Ton seiner Stimme erhob sich noch mehr, als vorher, da er gebot, der Geist oder Teufel solle es ärger machen. Je heftiger nun der Pfarrer den Teufelsratten zuschrie, je furchtsamer und schreckhafter prallten die Ratten unter den Dielen aus der Nachbarschaft, woher die Stimme kam, und also mußte das Lärmen grösser werden. Ja endlich strichen sie zwischen der Wand und der Treppe davon, zwar nicht mit Nachschleppung eines Weiberrocks, aber doch mit einem Schalle, der diesem Schleppen ähnlich war. Doch der Pfarrer geht noch einmal hinauf, und fodert den Teufel, das ist, die Ratten heraus, und siehe, nun fangen sie gar an — was denn? — närrisch zu poltern. So! vorher war es also vermuthlich ein gescheides und kluges Poltern. Doch hier gestehe ich meine Schwäche, daß ich nehmlich auf dieß närrische Poltern nicht antworten kann. Denn ich verstehe nicht, was dieser nachdrucksvolle Ton in

sich

sich schliesset, und bin so einfältig, daß ich ihn gar für Unsinn halte. Welch eine grosse Macht bewieß nun der Hr. Pfarrer? Er beschwor den vermeintlichen Teufel zu weichen und sich stille zu verhalten, und der Erfolg entsprach seinem Verlangen. Darüber wundere ich mich nicht. Denn da dem Hrn. Pfarrer die sieben freyen Künste zu Gebote stunden, weil er Magister artium war, so konnte er ja wohl aus der Naturlehre wissen, wie man die Ratten furchtsam machen und zum Stillschweigen bringen müsse. Als endlich der Hr. Magister den Ratten Erlaubniß ertheilte, noch einmal sich hörbar zu beweisen, so geschahe ein so leises Getöse, als wenn man mit einem Finger an ein Bret tüpte. — Ja wohl, die schon genugsam geängstigte Ratte hatte nicht so viel Muth, wie der Hr. Pastor, sondern suchte furchtsam und mit leisen Tappen davon zu wischen, welches auch wirklich geschahe, und die Teufelsratten kamen auch nicht wieder. Wer wollte es ihnen auch verdenken, da man ihnen gar keine Ruhe ließ.

In den unschuldigen Nachrichten vom Alten und Neuen *) wird eine Poltergeschichte erwehnet, die sich zu Paris zugetragen haben soll. Es heißt daselbst: vor kurzer Zeit sey M. de S. ein Hofbedienter des Prinzen de Condé nicht nur mit heftigen Klopfen, Bücherblättern ꝛc. von einer unsichtbaren Gewalt beunruhiget worden,

*) Auf das Jahr 1707. S. 659.

den, sondern es sey auch in seiner und anderer Gegenwart sein Bette auf und nieder gegangen, auch zu der Zeit, da er darinn gelegen habe, wie ihn denn auch das Gespenst, ohne sich sichtbar zu machen, angeredet habe. Es hat aber bereits ein ungenannter Verfasser die ganze Begebenheit aus der Einbildung erkläret. *) Eine ähnliche Erzählung, die in neuern Zeiten in politischen Zeitungen ausgebreitet wurde, wo sich die Stühle und andere Möbeln im Zimmer bewegt haben sollen, dürfte vielleicht gleichen Ursprung haben, obschon auch Betrug der Menschen was beygetragen haben kann. Man wende hier auch diejenigen Grundsätze an, die ich §. 14. besonders S. 206. 210. ausgeführet habe.

Sonst werden von den Kobolden gar mancherley lächerliche Unternehmungen erzählet, deren Anführung zugleich auch eine Widerlegung genannt zu werden verdienet. **)

So viel kann ich nicht unangemerkt lassen, daß das traurige Wirklichseyn mancher Poltergeister,

*) Siehe Dissertation, sur ce qu'on doit penser de l'apparation des Esprits. Paris 1707.

**) S. Hellers thüringische Merkwürdigkeiten S. 46. f. woselbst auch eine lächerliche Geschichte von Rinteln in Hessen angeführet wird, als ob eine Wehemutter zu unterirdischen Lilliputtianern geführet worden, um ihr Amt zu verrichten. Noch mehr alberne Possen findet man in der Geschichte des Herrmanns von Rosenberg. Siehe Unterredungen vom Reich der Geister 1 Th. S. 123. f.

geister, die man in Gräbern und Kirchen will gehöret haben, von lebendig Begrabenen abstammet. Hieher gehöret die Stelle aus dem Reiche der Natur und Sitten *) wenn es heißt: In einem Städtgen war der Prediger des Orts und zwar zu frühzeitig begraben. Einige Weibspersonen gehen gegen Mitternacht aus einer Spinnstube nach Hause, und hören, da sie am Kirchhofe vorbey mußten, ein holes Pochen. Die äusserste Angst jagt sie, unterdessen breiten sie doch des andern Tages die vermeinte Spuckhistorie aus, und der Richter des Orts, ein verständiger Mann, hielt es für rathsam, mit Einwilligung der betrübten Familie das frische Grab öfnen zu lassen. Ach hätte er es doch nicht gethan! der schrecklichste Anblick von den Merkmalen der allertraurigsten, aber leider ganz vergeblich angewandten Selbsthülfe! Sollte man nicht überhaupt mehr Fürsichtigkeit bey dem Begräbniß eines Menschen anwenden?**)

§. 58.

Von Wassergeistern.

Es ist eine gemeine Sage, daß auch in den Gewässern gewisse Geister ihren Aufenthalt haben, die sich als Gespenster auf dem Wasser, bey

*) XI. Th. S. 348.

**) Siehe meine Abhandl. von den Begräbnissen, in meinen zu Riga herausgekommenen verjährten Vorurtheilen. Vielleicht wird auch hieraus erklär-

bey den Seen und Flüssen geschäftig und sichtbar beweisen sollen. Ihre Gegenwart, wenn sie solche den Menschen zu erkennen geben, soll ein Anzeigen seyn, daß jemand im Wasser verunglücken werde. Nach dem Aberglauben vieler Einfältigen sollen diese Geister, die man auch Wassernixen betitelt, Menschen und Kinder zu sich ins Wasser ziehen. Es kann seyn, daß diese Fabel daher ihren Ursprung genommen hat, um Kinder zu warnen, sich nicht in der Nähe bey Gewässern aufzuhalten, damit sie kein Unglück nehmen möchten. Auch kann der Schatten eines unbemerkten Menschen im Wasser, oder anderer Dinge ein Veranlassungsgrund zur Behauptung der Wassergeister gewesen seyn. Der eigentliche Ursprung ist jedoch aus dem Heidenthum herzuleiten. Denn die Heiden glaubten, daß überall, in der Luft, Feuer, Erde und Wasser Geister vorhanden wären. (§. 20.) Von dem heidnischen Weltweisen Jamblichus *) wird erzählt, daß er sich einst mit seinen Schülern in warmen Bädern befunden, und selbigen gar viel und mancherley vom Wassergeistern vorgeschwatzt habe. Sonst ist zu bemerken, daß die mehresten Wassergeister

erklärbar, was *Just. Lipsius* in seinen Orat. Jenæ, 1726. p. 20. in der ersten Oration de obitu principis *Jo. Guilielmi* von Poltern in Kirchen erwehnet.

*) S. *Eunapium* in vitis sophistarum.

fergeister in weiblicher Gestalt erscheinen sollen, und man ist dreist genug, hiervon den Grund anzugeben, weil sie an weichen Oertern sich aufhielten, auch ein weiches und sanftes Leben führten. *) Der wahre Grund aber, warum man sie zum weiblichen Geschlecht rechnet, mag wohl darinne liegen, daß die Wassergeister der alten Heiden weibliche Nahmen führten, und Nymphæ, Najades, Nereides, oder Göttinnen von ihnen genennet wurden. **) Die Verrichtungen dieser Wassernixen sollen darinnen bestehen, daß sie Sturm und Ungewitter auf dem Meere erregen, die Schiffe in Abgrund stürzen, und Menschen ins Wasser ziehen. Welch ein Aberglaube!

§. 59.
Vom wüthenden Heer.

O flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worinn die Wärme kühlt;
Den Bach, der bey uns rauscht, laß Operlieder singen,
Und aus des Frühlings Schooß Rubin und Perlen dringen.

Wieland.

Die

*) S. Amphitheat. Mag. Univers. p. 275.

**) Tharsander im Schauplatz ungereimter Meynungen. 1. Band VII. St. S. 432. handelt weitläuftig von diesen Geistern.

Die Unwissenheit in natürlichen Dingen, wenn sie sich mit einer feurigen Imagination verbindet, ist die fruchtbarste Mutter des Aberglaubens. Der Mangel in der Kenntniß der Naturlehre setzet uns alle Augenblicke in Gefahr, falsche Ursachen von Begebenheiten zu erdichten, und Irthümer mit Irthümern zu häufen. Heftige Sturmwinde, die sich besonders zur Winterszeit vorzüglich wirksam beweisen, können mancherley Getöse in Wäldern und Feldern, auch wohl pfeiffende Töne in mancherley Abstand, in der Tiefe und Höhe, ein Knickern und Prasseln der dürren Baumäste u. s. w. erregen. Ein aussernatürlicher Zustand der Ohren kann ebenfalls den Menschen auf die Gedanken leiten, als ob er mancherley Schälle und Töne höre, wenn gleich gar keine äussere Objekte vorhanden sind, die als eine Quelle solcher Wirkungen anzusehen wären. (Siehe §. 4. 16.) Der natürliche Forschungstrieb des Menschen, sucht nun die Ursache zu diesen — eben nicht zu jeder Zeit sich ereignenden — Schällen. Da er aber nichts vor sich siehet, was in dieser Wirkung eine Aufklärung geben könnte, so ruft er seine betrügerische Einbildungskraft zur Gehülfin, und suchet bey ihr einen Unterricht, den sie ihm auch eben so dienstfertig und bereitwillig als täuschend ertheilet. Sie stellt die Ursache von ähnlichen Schällen, die bey Jagden, von Jagdhörnern, Reitern — die durchs Gehölze

ein Knickern ꝛc. erregen — Rufen und Schreyen entstehen, mit der größten Behendigkeit an die Stelle der ächten Ursache, die in dem Sturmwinde zu suchen, und bereichert den wissensgierigen Menschen mit Aftergründen. Dieß ist der Anfang des Betrugs, den ihm seine Gefährtin und Gehülfin spielt. Da aber auch der Vernunftstrieb ein Begleiter dieser Gefährtin zu seyn pfleget, so denkt der Mensch nach, ob denn wirklich Jäger und Reiter vorhanden seyn möchten. Er sucht sie begierig, und findet sie nirgends. Dennoch müssen die Schälle, nach dem richterischen Ausspruch der Imagination, von Jägern herkommen. Hier sieht sich der schwache Wißbegierige in der größten Verlegenheit, er sieht sich zwischen der Imagination und Vernunft in Gedränge, und sucht neue Hülfe. Da nun die Phantasie weit mehr, als die Vernunft gesellig, und in der Geschwindigkeit den Bedürfnissen unserer Kenntnisse abzuhelfen bemühet ist, da sie gleichsam mit Eifersucht ihre Aussprüche vor den Urtheilen der Vernunft geltend zu machen trachtet, so schiebt sie den Menschen durch das Gedränge, und verwandelt die lebenden Jäger in abgeschiedene Jägerseelen, in Gespenster. Die Vernunft der Mehresten weiß nicht viel wieder diesen neuen Ausspruch einzuwenden, weil ihre Kenntniß von dem Zustande der Geister, jenseit des Grabes, nicht deutlich genug vor Augen lieget. Daher erhält die Imagination den Sieg, und der Mensch setzet nicht

den geringsten Zweifel, noch ein Mißtrauen in das phantastische Endurtheil. Er glaubt, er habe ein ganzes — versteht sich verstorbenes — Jägerheer gehöret. Furchtsam fliehet er davon, und hat wenigstens den Vortheil von seinem Glauben, daß er das Geld für ein Schwitzpulver ersparen kann. Wie lächerlich sonach die unter dem Pöbel herrschende Idee vom wüthenden Heere sey, ist leicht einzusehen *)

§. 60.

Von Erscheinung der Geister im Traume.

Auch diese süsse Träume raubst du mir?
Die Pflicht verbietet sie! ja strenge Pflicht,
Die wider das Unedle kämpft. — —

Es ist bekannt genug, daß man viele Beyspiele zum Beweis aufstellet, den Verstand zu überzeugen, als ob auch im Traume Geister bey den Sterblichen sich geschäftig bewiesen. Weil ich aber nicht gesonnen bin, diejenigen Träume hier zu wiederholen, die bereits anderwärts prüfend

*) Melissantes in der curieusen Orographia p. 482. seq. Prätorius im 1 Th. des Blocksberges haben genug davon gewindbeutelt. Auch gehöret in dieses Fach: Die Unterredungen vom Reich der Geister 2 Th. S. 512. Man vergleiche, was ich oben §. 30. S. 485. f. ausgeführet habe.

ausgeführet worden *) so bemerke ich nur einige Beyspiele, die eine Geistererscheinung zum Vorwurf zu haben scheinen und einer Beurtheilung würdig sind, auch uns in Stand setzen viele ähnliche Erzählungen philosophisch aufzuklären. Diejenigen Träume scheinen vor andern untersuchungswerth zu seyn, welche verborgene Missethaten der Menschen an das Tageslicht gebracht, und eine Bestrafung der Verbrecher zum Erfolg gehabt haben sollen. Man führet eine solche Begebenheit an, die im zweyten Jahr der Regierung Königs Jakob sich ereignet. **) Anna Waters wurde durch ihren ehebrecherischen Liebhaber gereizt, ihren Ehemann zu erdrosseln, und heimlich unter dem Misthaufen in einen Kühstall zu verscharren. Als nun die Nachbarn den Mann vermisseten, und die Frau selbst eine Bewunderung blicken ließ, was doch ihrem Manne begegnet seyn möchte, geschahe es, daß einem Nachbar desselben Ortes träumte als ob der vermissete Waters erdrosselt und unter einen Misthaufen im Kühstall wäre begraben worden. Die besondern Umstände des Traums

*) In der Abhandlung von den Ahndungen und Visionen §. 19. 21. womit Hrn. Tiedemanns Untersuchungen über den Menschen 3 Th. S. 227. f. zu vergleichen.

**) Welche Webster in der Untersuchung von Hexereyen S. 523. f. aus *Richard Bakers* Chron. Fol. 448. erzählet.

§. 1.

Arten der betrüglichen Empfindungen.

Empfindungen nennen wir alle Veränderungen in und bey uns, deren wir uns — wenigstens einigermaßen — bewußt sind. *) Sie theilen sich ganz natürlich in zwey Klassen. Denn inwieferne wir innere Veränderungen, die man unserm denkenden Wesen beyzulegen pflegt,

*) Denn gänzlich dunkle Empfindungen, von denen wir selbst nicht das geringste wissen, verdienen mehr den Nahmen Veränderungen, als Empfindungen. Die Vertheidiger gänzlich dunkler Ideen, deren nicht wenige sind, werden zwar dieser Lehre ihren Beyfall versagen; da ich aber anderwärts, wie ich glaube, den gänzlich dunkeln Ideen allen Werth entzogen habe, so verweise ich diese Gegner auf meine Abhandlung von Ahndungen und Visionen §. 5. Anm. 6. S. 64. Ferner auf mein kritisch-historisches Lehrbuch der theoretischen Philosophie, Logik. §. 8. Anm. S. 58. f. Nicht weniger auf das von mir herausgegebene Walchische philos. Lexikon. 1 Th. unter den Rubriken: Gedanken S. 1490. f. Idee dunkle S. 2034. f. Meine Seelengeschichte

wahrnehmen, führen sie die Benennung innere Empfindungen; in wie weit wir aber Ereignisse und Veränderungen, die man unserm Leibe zueignet, bemerken, wird ihnen der Nahme: äussere Empfindungen zu Theil. Ich will mich jedoch mit denenjenigen in keinen Streit einlassen, welche die Gedanken von den Veränderungen unsers Leibes, die von keiner Einwirkung einer äusserlichen oder auser uns vorhandenen Sache ihren Ursprung, sondern nur ihr Daseyn

schichte §. 9. S. 93. Not. *) Hr. Prof. Tiedemann in den Untersuchungen über den Menschen 1 Th. S. 40. f. pflichtet mir auch bey, wenn er sich also vernehmen läßt: „Es ist widersprechend zu sagen, man stelle sich etwas vor, und wisse nicht, was man sich vorstellt; man habe eine Idee, und wisse nicht, daß man sie habe. Das Bewußtseyn, daß man eine Vorstellung hat, gehört so unzertrennlich zu jeder Vorstellung, daß sich ohne dieses keine Vorstellung im eigentlichen Verstande denken läßt; denn daß wir sagen, wir haben Vorstellungen, oder haben keine, geschieht aus dem einzigen Grunde, daß wir wissen, wir haben sie, oder haben sie nicht; wir können nicht sagen, wir denken an ein Dreyeck, wenn wir uns nicht bewußt sind, daß wir diese Vorstellung haben. Giebt es also Vorstellungen oder Ideen ohne Bewußtseyn; so sind wir dadurch völlig auser Stand gesezt, uns von unsern

Traums hefteten die ganze Achtsamkeit des Nachbars auf den Gegenstand, der ihm im Traume beschäftiget hatte, und er glaubte, da er seinen Traum für einen Wink der Gottheit selbst, oder eines Engels ansahe, dem weltlichem Richter davon Eröfnung zu thun, verpflichtet zu seyn. Die Entledigung seiner Pflicht hatte die Erfüllung seines Traums zum Erfolg. Man fand den todten Körper, nahm das Weib in Verhaft, die auch bey der Untersuchung das Verbrechen eingestand und verbrannt wurde. So wird die Sache von Richard Bakers erzählet. Des Thomas Haworths Weib und ihr Sohn gaben hingegen die Thatsache etwas anders an, und setzten anstatt des Erdrosselns, das Einschlagen des Kopfs mit einer Axt, so, daß die umständlichere Erzählung so ausfällt: Im Jahr 1663. war Johann Waters Gärtner zu Lower Darwen, im Herzogthum Lancaster, vermöge seines Berufs geraume Zeit von seinem Hause abwesend. Sein Weib gerieth in dieser Abwesenheit im Verdacht, daß sie mit einem Kerl Aegidius Haworth auf eine pflichtwidrige Art zuhielte. Dieser samt Waters Weibe beschlossen den Ehemann der letztern aus dem Wege zu räumen, und erkauften zu dieser Absicht einen armen Mann, mit Nahmen Ribchester, der die Mordthat vollziehen sollte. Sie führten daher, sobald Waters nach Hause gekommen und sich zu Bette verfügt hatte, den gedungenen Banditen zu dem

genannten Waters. Da aber dem Ribchester das Gewissen aufwachte, als er den Waters in aller Unschuld zwischen zwey Kindern liegen sahe, wollte er seinem Versprechen nicht nachkommen. Aegidius Haworth wurde darüber aufgebracht, und nahm selbst die Axt, womit er den Waters den Kopf einschlug. Die Mörder begruben hierauf den Leichnam in einem Kühstall, und da die Nachbarn den Waters lange vermisseten, fragte man bey dessen Weibe nach ihm, die aber sich selbst mit der Unwissenheit entschuldigte. Die Obrigkeit ließ daher in den Teichen und verschiedenen Orten suchen und nachforschen. Es hatte aber ein Bauer im besagten Dorfe, Nahmens Thomas Haworth, verschiedene unruhige Nächte und Träume, welche die geschehene Ermordung seines Nachbaren zum Gegenstand hatten. Und ob er schon diese Träume als höchst merkwürdig seiner Frau erzählete, behinderte solche doch, daß er keinen Gebrauch davon machte. Doch hatte er öftere Gelegenheit, dem Hause des Ermordeten vorbey zu gehen, da er denn nicht unterließ, zu wiederholtenmalen nach dem vermißten Waters zu fragen. Einstmals gieng er in das Haus und fand daselbst einen Nachbar, der zu ihm sagte: man spricht, Waters soll unter diesem Steine — er wieß dabey auf den Heerd — liegen, worauf Thomas Haworth versetzte; und mir hat geträumet, er soll unter einem Steine

nicht

nicht weit von hier liegen. Weil nun eben damals der Richter deſſelben Dorfs Nahmens Myles Aſpinall gegewärtig war, ſo nöthigte dieſer den Thomas Haworth zu einer umſtändlichern Erzählung ſeines Traums, welche darinn beſtand: daß er binnen 8 Wochen — ſo lange war der Mord geſchehen — manche unruhige Träume gehabt, die zum Inhalt gehabt hätten, es wäre Waters umgebracht worden, und liege unter einem breiten Steine in Kühſtall begraben. Der Richter ließ hierauf nachſuchen, und fand das Korpus delicti. Ribcheſter und Aegidius Haworth retteten ſich mit der Flucht, an der Anna Waters aber wurde, wie vorhin gemeldet worden, das Urtheil, daß ſie verbrannt werden ſolle, vollzogen.

Sehe ich bey dieſer Geſchichte auf die hiſtoriſche Wahrheit, ſo kann ich nicht bergen, daß ſolche Umſtände vorkommen, welche die ganze Sache höchſt verdächtig machen. Bakers redet von Erdroſſeln; zwey andere ſetzen dafür eine Ermordung mit der Axt. Welch ein Abſtand? (Siehe §. 28.) Doch auch zugegeben, daß etwan Bakers in dieſem Umſtande geirret, und die Tödtung mit der Axt der eigentliche wahre Umſtand ſey, auch Webſtern *) zugeſtandten, daß beyde Kinder noch zu jung, ja gar Zwillinge nicht über ein halb Jahr alt geweſen, und folglich

*) An angef. Ort S. 525. §. 19.

lich die Sache nicht verrathen können: so sehe ich mich demohngeachtet nicht gedrungen, die Wahrheit des Traums, ohne, daß der Träumende vorher durch andere Nachrichten von der Ereignung Unterricht erhalten, einzugestehen, weil alles ohne solchen Traum natürlich erklärbar bleibet. Denn ich kann entgegen setzen: 1) Es ist möglich, daß Thomas Haworth, der oft in des Ermordeten Haus gienge, und der, so, wie andere Nachbarn schon wegen einer vorgegangenen Mordthat Verdacht hatte, in dem Kühstalle — der ohnehin zuweilen offen gestanden haben mag, zumal, wenn das Vieh auf der Weide befindlich gewesen — sich genau umgesehen hatte, und wegen der frischen Erde u. s. w. auf die Vermuthung gefallen, es dürfte daselbst der Ermordete begraben liegen. Weil aber dieß nur eine Vermuthung war, er auch mag Bedenken getragen haben, zu äussern, daß er in einem fremden Kühstalle visitiret, zumal, wenn der Erfolg mit seiner Vermuthung nicht einstimmen sollte, so hielte er es seinem Zwecke für angemessener, einen Traum vorzugeben, dabey er auch den Vortheil hatte, im Fall der Ausgang seiner Vermuthung nicht entsprechend ausfallen sollte, konnte er allemal sagen, es war nur ein Traum. 2) Konnte es auch wohl seyn, daß dem Thomas Haworth wirklich geträumt hätte, es läge der Ermordete an dem bestimmten Orte vergraben, weil er sich mit diesem

seyn der innern Beschaffenheit unsers Leibes zu danken haben, zu den innern Empfindungen rechnen wollen, wie z. E. das Bewußtseyn des Pulsschlages, das Bewußtseyn des Athemholens u. d. Genug darinne kommen doch alle überein, daß alle diejenigen Veränderungen unsers Leibes, die von einer Einwirkung einer ausser uns vorhandenen Sache entstehen, mit Recht auf die Benennung: äussere Empfindungen

fern eignen Gedanken Rechenschaft zu geben, weil es möglich ist, daß wir gerade zu der Zeit eine Vorstellung haben, da wir glauben, sie nicht zu haben. Wir verlieren auch eben dadurch alle Herrschaft über unsere Gedanken und Begierden, denn wie können wir das regieren, wovon wir nichts wissen? und wie können wir vor die Güte unserer Gesinnungen und Absichten stehen, wenn es möglich ist, daß wir eben zu der Zeit die schlechtesten und niedrigsten haben, da wir uns von den besten und edelsten beseelt zu seyn glauben.„ Und S. 52. spricht er: „Denkt nun die Seele immer? Nein, denn zum Denken gehört Bewußtseyn, hierin hat also Leibnitz Unrecht, und Locke Recht. Um also diese Streitigkeit kurz zu erdigen, muß man sagen, die Seele hat immer Modifikationen, sie weiß aber nicht immer, daß sie sie hat; sie denkt nicht immer, sie ist aber immer auf eine gewisse Art modficiert.„

gen Anspruch machen, und will man den äussern Empfindungen einen so engen Bezirk geben, so kann es mir gleichgültig seyn. Man könnte alsdenn die Empfindungen dennoch in äusserliche und innere abtheilen, nur daß man zu den leztern zweyerley Arten rechnen müßte, nemlich innere Empfindungen von den Veränderungen der Seele oder der denkenden Substanz, und innere Empfindungen der Veränderungen und Modifikationen des Leibes. Alle Empfindungen, sie mögen Veränderungen der Seele, innere Ereignisse unsers Leibes, oder endlich Dinge, die auffer den Menschen auf die Gliedmassen des Leibes wirken, zum Gegenstande haben, können in betrügliche und wahrhafte abgetheilet werden. Sonach erhalten wir dreyerley Gattungen scheinbarer oder dem Betrug unterworfener Empfindungen. Zur ersten Gattung rechne ich diejenigen fehlerhaften Vorstellungen, welche die innern Abwechselungen des denkenden Wesens im Menschen zum Vorwurf haben. Diese erhalten dadurch ihr Daseyn, daß der Mensch jezuweilen sich den Besitz, oder Mangel eines Gutes, oder Uebels gedenkt, das ihm doch nicht eigen ist; daß er sich die Gegenwart eines Objekts vorstellet, welches doch nicht vorhanden ist. Die zwote Gattung fasset solche Gedanken in sich, welche vermittelst dieser und jener innern Bewegungen unsers Leibes unsere Vernunft

blen-

diesem Gedanken am Tage sehr beschäftiget, nachdem er in den Kühstall Unrichtigkeit vermerkt hatte. Und alsdenn wäre der Traum, ob er schon eintraf, dennoch was ganz natürliches, ohne berechtiget zu seyn, mit Webster dabey eine besondere unmittelbare oder mittelbare göttliche Direktion anzunehmen. 3) Läßet sich zur Aufschliessung der Sache auch gedenken, daß der gedungene Bandite Ribchester, nachdem die Mordthat in seiner Gegenwart vollzogen worden, von Gewissensbissen gefoltert wurde, weil man aus seinem Verfahren abnehmen kann, daß er wohl anfänglich durch bange Armuth nur gereizt worden, die Vollziehung eines Mords zu versprechen, die er doch im Herzen verabscheuete, und auch deswegen, zu der Zeit, da er sein Versprechen erfüllen sollte, seinen Entschluß änderte. Ihm stellte die Gewissensangst seine Theilnehmung an der bösen That lebhaft vor Augen, er überdachte, obschon zu spät, daß er durch eine baldige Anzeige des ruchlosen Vorsatzes und der bevorstehenden Missethat gar leicht die Uebelthat hätte verhindern können und sollen. Beruugsvoll und im größten Vertrauen schüttete er sein Herz etwan gegen Thomas Haworth aus, der um ihn zu schonen, und Zeit zur Flucht zu lassen, Bedenken trug, die wahre Beschaffenheit der Sache sogleich zu entdecken, und auch bey der Kundmachung der Uebelthat, mit Bedacht das Geschehene

schehene unter der Larve eines Traums versteckte. Zumal, da das Geschehene doch nicht ungeschehen werden konnte. *) Doch ich wende mich zu einer andern Art der Traum-Erscheinungen.

Ein Frauenzimmer, die Jungfer H. * *, deren Verstand zur Richtigkeit im Denken gewöhnet, und mit einem Hange zur Wahrheit erzogen war, führte die Aufsicht über das Hauswesen ihres Bruders, und da sie sich wegen der vielen Geschäfte am Tage, weil ihr Bruder viele Gäste gehabt, ganz ermüdet zur Ruhe begab, und in einen leisen Schlaf verfiel, kam es ihr vor, als hörte sie sich wiederholet rufen: Fikchen, Fikchen, lösch doch das Licht aus. Darüber erwachte sie, und bemerkte, daß ein Lichtschein durch die nur angelehnte Kammerthür hereinfiel. Sie sprang daher auf und fand, daß in der Stube der Tisch vom Wachsstocke brannte, welches Feuer, wenn es nicht zur rechten Zeit noch gelöschet worden, ihr weder Ausgang noch Rettung würde übrig gelassen haben. **) — Alles natürlich, ohne seine Zuflucht zu einen Mittelgeiste oder göttlichen Eingebung za nehmen, gedrungen zu seyn. Vielleicht dachte die Jungfer H. * *, als sie sich

*) Eben so wenig mache ich aus der Erzählung in Webster S. 216 f.

**) Diese wahre Geschichte ist mir von Hrn. Superintendent W. * * zu A. * * mitgetheilet worden.

sich für Müdigkeit aufs Bette legte, ey der Wachsstock ist in der Stube noch nicht ausgelöscht, da sie aber für allzugrosser Mattigkeit mit diesem Gedanken einschlummerte, so träumte ihr, als ob jemand ihr, mit Nennung ihres Namens sagte: lösch doch das Licht aus. Denn mit diesem Gedanken war sie — und zwar nicht ohne Sorge — eingeschlafen. Da nun die Wichtigkeit der Sache, von der sie träumte, ihr Schrecken — obschon im Schlafe — erweckte, so wachte sie darüber auf, und fand, was ohnehin zu vermuthen war. Wer weiß, ob nicht auf ähnliche Art des Graf Zinzendorfs Traum erklärbar wird, den er an einem Orte in Holland hatte. *)

So

*) In den gothaischen gelehrten Zeitungen auf das Jahr 1779. S. 626. wird dieser Traum als sehr merkwürdig angeführet, der in des Grafen von Zinzendorfs Lebensgeschichte von dem Bischoff Spangenberg befindlich ist. Nemlich, letzterer erzählet, daß einst an einem Orte in Holland, wo der Graf mit einem Bruder, jeder aber in einem besondern Zimmer schlief, es dem Bruder träumte, der Graf sey in grosser Gefahr, daher selbiger aufstand, in des noch schlafenden Grafen Zimmer gieng, und das Feuer, welches schon das Betzeug ergriffen hatte, dämpfte, ohne, daß der immer noch schlafende Graf erweckte. Noch kann zum Beschluß bemerket werden, daß zuweilen Erscheinungen im Traume erdichtet worden, um eine Absicht zu erreichen.

So zeugt der Irthum sich in dem fruchtbaren Schooß
Der heissen Phantasie, und wird vom Beyfall groß:
Kaum tilgt ein Herkules den hundertköpf'gen Drachen,
Der immer sich ergänzt, und dräut mit neuem Rachen.
Wieland.

erreichen. Dahin rechne ich den angeblichen Traum des König Xerxes, in welchem ihn ein Geist ermuntert haben soll, die Egyptier zu bekriegen. Man sehe davon die allgemeine Welthistorie 4. Th. 1. Hauptst. 4. Abschnitt. §. 275 f. S. 218 f. Wie die Erscheinung der Vampyren durch das Alpdrücken und einen Traum zu erklären, habe ich in der Abhandl. von Ahnd. und Vis. gezeigt. Von der brandenburger weissen Frau und andern Nationengeistern zu reden, ist der Mühe nicht werth. S. den Anhang zu dem 13 bis 24 B. der allgem. deutsch. Bibl. 1777. S. 969.

Register.

A.

Abderites, wollten aus Phantasie Tragödien spielen. Seite 92
Aberglaube, wie weit er sich erstrecke 42
Abgeschiedene Menschenseelen sollen Gespenster seyn 282
Beweise aus der Bibel 291
Abscheu für eine Sache, was daraus entstehe 27
Adalbertus, der heilige, soll an mehrern Orten zugleich gewesen seyn 332
Aderlassen, Abscheu dagegen aus Einbildung 27
Adlicher in Hollstein, dessen Geistererscheinung 616. Ein Adlicher wird in einer Nacht in seiner ganzen Gestalt verändert, aus Furcht für der Strafe, wegen eines geschändeten Frauenzimmers am Hofe Kayserś Caroli V. 95
Aehnliches erweckt Ideen vom Aehnlichen 28
Affe, der für ein teufliſches Gespenst angesehen wird 122
Agnes, Jungfer, soll erschienen seyn 553
Ahndungen oder Anzeichen vor dem Tode des Herzogs von Buckingham 692
Alexander ab Alexandro, Erzählung von Geistererscheinungen 593
Alkoran, Fabeln in selbigem 37
Alp, der ziehende 107
Alpdrücken, wie es zu erklären 194
Amilkar, hört eine Stimme im Schlaf 492
Amtmann, ein, sieht sich selbst 333
Anhalt Dessau, Begebenheit mit einer Fürstin daselbst 787
Anhauchen, der Gespenster, was es bewirke 768
Anklopfen an die Thür, ein eignes Betrugsbeyspiel 132

Antonius von Padua soll an mehrern Orten zugleich gewesen seyn 332
Anzeichen durchs Loos, ob sie einen Werth haben 66
Apelles, ein Schmidt, begegnet einem Gespenst übel 551
Apothekers in Croßen, Erscheinung 624
Arkadiers, eines, merkwürdiger Traum 499
Ardivilliers in der Piccardie, eine Gespenstergeschichte daselbst 152
Aristoteles Geist, von einem Nekromantisten dargestellet 178. Der Betrug wird aber, durch die Perucke, darinn er sich präsentiret, entdeckt 179. Noch andere Vorstellungen verstorbener und lebender Menschen erzählt Hr. Pastor Reichster 317 f.
Asmodi, ob es der Teufel sey 355 f.
Astralgeist, ob von solchem ein Spucken herkomme 254
Athenienser hält fremde Schiffe für sein Eigenthum 18
Athenodorus sieht ein Gespenst 510 f.
Augen, Betrugsempfindungen derselben 84
Augenklavcin 219
August, Herzogs Erscheinung 649
August II. vertrieb ein Gespenst 151
Ausdünstungen verfaulender Leichname, ob Gespenster daraus entstehen 248
Außerordentliche Eigenschaften verleiten auf falsche Vorstellungen 141
Aussprüche, vermeinte göttl., verleiten Widersprüche anzunehmen 37

B.

B. ** Erscheinung in dem alten Schloße daselbst 615
Von B. eines Obersten Erscheinung 734
Bachus, eine künstliche Maschiene, die mancherley Wein fließen lässet 172
Balducci, eines Italiäners, magische Exempel 172
Balken, brennende 107
Barfüssermönche zu Orleans veranstalten eine Spuckerey 557
Bartholinus, Thomas, Beyspiel einer falschen Meynung 34
Basiliskus, Bischof von Coma, soll erschienen seyn 554
Bauch, einer hält den seinigen für eine Trommel 29

Bauchgrimmen hält Jurieu für ein Scharmützel im Bauche 31
Becker, Professor in Rostock siehet sich selbst 461
Bilmars Einbildung von seinem Alter 18
Bergmännchen und Gnomi sollen einerley seyn 800 was von ihnen zu halten sey 794
Bernhard, der heilige, soll an mehrern Orten zugleich gewesen seyn 332
Bernstein, Margaretha von, Erscheinung nach dem Tode. 587
Bettler, der eine grosse Hülfe gethan und verschwunden 730
Betrügliche Empfindungen, dreyerley Gattungen derselben 6. entstehen von der Einbildungskraft 8 f. Siehe Einbildungskraft. Ferner aus den Fehlern der Empfindungsgliedmassen 191 f. Siehe Gefühl, Gesicht, Gehör. Endlich aus einer Zwischensache zwischen den Empfindungsgliedmassen und der empfundenen Sache 236. Auch entstehen Betrugsempfindungen durch die natürliche Magie 159
Bibel, deren geheimer Sinn von Schwedenborg behauptet 52. Deren Aussprüche verband Rice Evan mit seinen Einfällen 67
Blähungen, deren Unordnungen 52
Blendwerke, woraus Afterempfindungen entstehen 7
Bluten der ermordeten 260
Böse, das moralische, woher? 343
Braunschweigische Erscheinung in Collegio Carol. 630 war Betrug 641
Brutus, dessen Gespenst 470
Buchloe, daselbst wird Longanus, wegen Hexerey zum Tode verdammt 188 f.
Buckinghams Tode, vorausgehende prophezeyhende Erscheinung 684. Ahndungen desselben vor seinem Tode 692
Burnet, Thomas, Gründe, daß die Menschenseelen nicht spucken 310 f.

C.

Cadaver soll den Simonides gewarnet haben 491
Cäsar, Julius, eine ihm geschehene Erscheinung siehe Geistererscheinung

Caraiben glauben viele Seelen im Menschen 310
Carolinum in Braunschweig, Erscheinung daselbst 630
Caßius, C. seine Erscheinung 488. Caßius Parmensis Vision 493
Castel sein Augenklavecin 219
Catharina, die heil. von Genua ihre ausschweifende Einbildungskraft 14. 36. 72.
Catharina von Medices hat eine Erscheinung von einem krankliegenden Cardinal 331
Cavallarie Erscheinung 760
Charfreytag, an selbigem gebohren, davon soll scharfes Gesicht kommen 112
Christian, Herzogs in Eisenberg seine Erscheinung 564 f.
Christnachtserscheinung in Jena 716
Christus, und Sokrates Weissagungen, weit von einander unterschieden 53. Ob Christus der Rina sey, der das Endliche an das Unendliche ankette 378
Chymische Bearbeitungen verursachen fürchterl. Erscheinungen 261
Cicero Geist von einem Nekromantisten vorgestellet 180
Clarendons erzählte Erscheinung den Herzog von Buckingham betreffend 685
Cleonice, ihr Geist soll erschienen seyn 480
Coexistirende Dinge, wie solche die Phantasie bearbeite 100. 102
Corybantiasmus eine Krankheit der Einbildung 83
Cronwell, siehe Evans und Uberius.
Croßen in Schlesien, eine Erscheinung daselbst 624 Deren Untersuchung 628
Crystallenerscheinungen 327. Beyspiel an Herzog Johann Friedrich II. 328
Curtius Rufus, sein Gespenst 508

D.

Damon soll gespuckt haben 468
Decius P. von ihm wird ein Traum angegeben 501
Dee Joh. gab Gemeinschaft mit guten Engeln vor 40
Desrues Hinrichtung, was sie bey einem Zuschauer durch die Imagination verursachte 25
Dio von Trajan hat eine Erscheinung 533
Dions Gespenst 468.
Dörien, erschien nach seinem Tode M. Höfern 632

Donatus, Marcellus, Beyspiel einer Einbildung 30
Dondorfische Geistererscheinung 599
D. Donne Erscheinung 723
Donnerwetter wird von einigen falsch betrachtet 127
wie es durch Kunst zu veranstalten 443
Doppeltsehen, ein Fehler des Gesichts 203
Dorothea Maria, Herzogin Erscheinung 713
Drache, fliegender 107
Drücken auf das Gehirn erregt besondere Ideen 76
Drusus, sein Gespenst 504
Dunkle Empfindungen, werden geleugnet 3
Dyke, William, Kapitain, ihm soll Sydenhams Geist erschienen seyn 713

E.

Eberstein Fr. v. deren Erscheinung 657
Egyptische Zauberer haben sich natürlicher Mittel bedienet 424
Einbildungskraft ist eine vollergiebige Quelle betrüglicher Empfindungen 8. besonders bey innern Veränderungen der Seele ebend. ferner durch innere Bewegungen im Körper 28 f. Durch Bewegung des Nervensafts veranlaßt 75. Bey Einwirkung äuserer Gegenstände 98 f. Ihre Zaubermacht bildet das Beysammenseyn mehrerer Dinge zu einem Subjekt um 100. Ihre Thätigkeit bey verknüpften Dingen 102. besonders bey gleichzeitigen ebend. wie sehr sie die Menschen betrüge 17 f. 29 f. S. Menschen einbildungsvolle. Ist bey Frauenzimmern stärker 97 Wie sie die Einerleyheit der Zeiten bearbeite 110 f. Sie erweckt durch die Idee des Subjekts, auch die Idee von Prädikaten 118 f. schließt von Zeichen auf das bezeichnete 124. Ferner vom Orte, auf die im Orte befindliche Sache 128. von der Wirkung auf die Ursache und umgekehrt 130. Sie fällt auf furchtsame Schreckbilder, bey Erblickung einer Sache, der ein nöthiger Theil zu fehlen scheinet 138. sie schließt von einer successiven Idee auf die übrigen vor- oder rückwärts 182 f.
Eisenbergische Erscheinung 564
Elementargeister, ob es dergleichen gebe und ob sie spucken 251

Register.

Elias und Moses Erscheinung 289
Empfindungen, was sie sind 3. Arten derselben 4 f. dunkle giebt es nicht 3 f. Betrügliche s. betrügliche
Empfindungsgliedmassen eine Quelle von Betrugsempfindungen 191. Des Gefühls 192. Des Gesichts 199 Des Gehörs 218
Empusa, ein Gespenst der alten 550
Engelhard, Caspar, eines Knabens Erscheinung 765
Engel, glaubt H... an seinem Leibe zu fühlen 39
Epitherses, seine Erscheinung vom grossen Pan 542
Ermordete, ihr Bluten 260
Ernst, Johann, eines Weimarischen Prinzen seine Erscheinung 646
Erscheinungen der Geister werden eingetheilt 565
Evans, Rice, Weissagungen vom Cronwell 55. Erklärung derselben 60
Eyer der Mutter, ob daraus Gespenster werden 272 Und ob sie der Sitz menschlicher Seele sind ebend.

F.

Fall der ersten Eltern, wie er erklärbar 355
Farben sieben Hauptfarben, wie in der Musik sieben Haupttöne 219
Farrer D. königl. Leibarzt in London, ihm soll seine Tochter, wegen eines Vertrags erschienen seyn 713
Feburgs Geschichte 104
Fegefeuer eine Geschichte davon 283
Fehlerhafte Vorstellungen, was sie sind 6
Felice, ein Kapuziner soll an mehrern Orten zugleich gewesen seyn 332
Felix, der Märtyrer soll erschienen seyn 554
Fest aller Seelen, woher es entstanden 282
Feuerkäfer in Italien und nördlichen Amerika, wie die Imagination daraus einen feurigen Baum bilde 100
Feurige Männer 107
Ficinius, Marsilius, Erscheinung 704
Fieber, hitziges, macht falsche Vorstellung 79
Flammen sehen, wo keine sind 204
Flamme, lechzende, woher sie entstehe 105
Fleischer, M. giebt Nachricht von einem Kobold zu Schwarzbach 809

Fletcher, eines ermordeten Engländers Geist soll erschienen seyn 727
Fliegen — in deren Gestalt sollen Teufel erscheinen 11 solche sehen, obschon keine da sind 206
Frau, eine grosse furchtbare 552
Frauenzimmers, eines jungen, Vision, und Vorherverkündigung der Todesstunde 780
Frauenzimmer Ermel, mit Bley gefüttert, erwecken in Spanien Verdacht einer Hexerey 123
Friedrich, Johann, Herzog v. Sachsen-Gotha sieht in Crystall 328
Frimar, ein Dorf bey Gotha, Geschichte daselbst 815
Funken sehen, wo keine sind 204
Furcht täuscht mehr als Hoffnung 23. 25. erstreckt sich auf unmögl. Dinge 26. solche kann einen Menschen in einer Nacht grau machen 95. Frauenzimmer sind vorzüglich zur Furcht aufgelegt 98
Fürstin zu Anhalt Dessau Begebenheit 787
Fürst, der in der Luft herrscht Gal. 6. was es seyn soll 358
Füsse, hält einer für Strohhalmen 29

G.

Gänsertin, Anna Margaretha beruft sich auf die Verführung des Teufels, wegen des Feueranlegens 349
Galenus Erzähl. von einer furchtsamen Einbildung 26
Gamasche, Frau, in Lissabon, Gabe, tief in die Erde zu sehen 115. wie sie solche bewiesen 116
Gehovisches Nonnengespenste 657. hat viel Beyfall erhalten 672. wird beurtheilet ebend.
Gedanken siehe Ideen.
Gefühl ohne Vernunft, was es sey 73. Fehler bey selbigen 192. Von der Einbildungskraft wird die Regellosigkeit desselben erhöhet 198
Gefühlskreis 217
Gegenwart an mehrern Orten zugleich 332
Gehirn, Drucken auf selbiges was es bewirke 76
Gehör Betrugsempfindungen davon 218. Fehler desselben ebend. f. Das ungewöhnliche 225
Gehörskreis 215
Geister, sechs Ordnungen derselben 253
Geist und Seele, ob sie verschieden 257

Geister unter dem Himmel, Gal. 6, 12 was sie seyn sollen 358
Geistererscheinungen, oder Erscheinungen der Gespenster sind aus der heil. Schrift unbeweisbar 387 f. Daher die Stellen Matth. 14, 26. Luc. 24, 36. ferner Matth. 17. S. 388-394. geprüft werden. Wie auch Hiob 4, 14. Hiob 28, 8. Sprüchwört. 23, 7. Jes. 13, 21. 34, 14. 1 Sam. 28, 8 f. Ob sie aus der Vernunft bewiesen werden können, sammt den Prüfungsregeln 419 f. Menge der Zeugen beweiset solche nicht 429. Beyspiele hiervon ebend. und 439 f. Wie solche durch Betrug zu veranstalten 443
— — 1) die sich auf Vorfälle gründen, welche der Verfasser dieser Schrift selbst erfahren 444 f. Dahin gehöret ein Schuß, der sich hören lies 445 Ein unvermuthet abfallendes Glas, worauf der Tod des Bischof Gunnerus erfolgte 452. Das Selbstsehen des Sekretär Triplin. 456. Siehe Sehen seiner selbst.
— — 2) die sich auf die Erfahrung anderer gründen, dahin gehören A) die heydnischen Schriftsteller 465 Erscheinung, die dem Julius Cäsar geschehen seyn soll 466. Erscheinung des Theseus 468. Damon soll gespuckt haben 468. Gespenst des Dions ebend. Des Brutus 470. Der Geist der Cleonice soll erschienen seyn 480. Auf dem Marathonischen Felde soll ein Lärmen und Wiehern der Pferde wahrgenommen worden seyn 484. Erscheinung von Jul. Cäsar die dem C. Cassius geschehen 488. Erscheinung im Traume, daß Cäsar sich aus dem Lager begeben solle 490. Simonides wird von einem Cadaver gewarnet 491. Amilcar will im Schlaf eine Stimme gehört haben 492. Cassius Parmensis Gesicht 493 Ferner des C. Grachus Vision im Schlafe 494. Des Rufus 496. Traum eines Arkadiers 499. Ein Traum, der von dem P. Decius und M. Torquatus angegeben wird 501. Gespenst des Drusus 504 Plinius erzählet einige Gespenster 508. Phädrus erzählet eine Erscheinung, welche die Rettung des Simonides zum Gegenstand gehabt 527. Joh. Manlius erzählt ein Gespenst, das einem Bauer befohlen, eine ausgegrabene Urne wiederum einzugraben 531. Geist, der dem Dio vom Trajan erschienen

nen 533. Pertinax hat eine Vision 533. Des Tacitus 534. Traumerscheinung des Julian 535. Erscheinung, die dem Ptolomäus begegnet 536. Dem Epitherses 542. B) Der Kirchenväter und Römisch-katholischen Geistlichen 551. Dahin gehöret die Geschichte von dem Schmidt Apelles ebend. von einer grossen furchtbareu Frau 552. Von der Vision des Gennadius 553. Jungfer Agnes soll erschienen seyn 553. Der Märtyrer Felix 554. Basiliskus, Bischof von Coma ebenfalls 554. Philippus Melanchthon erzählt eine Vision von seines Vaters Schwester 556. Betrugserscheinung durch die Barfüsser Mönche zu Orleans veranstaltet 557. Eine fabelhafte Geschichte der Mönche von einem Schlosse der Stadt Tull. 562. C) Geistererscheinungen anderer Schriftsteller 564. Welche klassificiret werden 565 Solche sind die Eisenbergische Erscheinung, die dem Herz. Christian begegnet seyn soll 564 f. Eine Erscheinung, die einem Prediger begegnet seyn soll, nach der Erzählung des Prof. Wedels 590 f. Einige Beyspiele aus Alexander ab Alexandro 593 f Superintendent Schwarzens Beyspiel in Kloster Donndorf 599. Eines Adlichen im Holsteinischen, worauf sich der sel. D. Reusch beruft 616. eines Apothekers in Croßen 624. Erscheinung in Collegio Carolino zu Braunschweig 630 Erscheinung, die einem Weimarischen Prinzen geschehen seyn soll 646. Das angebliche Gespenst, das dem Herzog August und Churfürst Moritzen begegnet 649. Welches das Oldenburgische Horn überbracht 653. Der Frau von Eberstein 657. Erzählung des Clarendons von einer Erscheinung, die den Herzog von Buckingham zum Gegenstande gehabt 684 Des Rambouillet und Ficinus 704. Der Herzogin Dorothea Maria 713. Die Jenaische Christnachtserscheinung 716. Des D. Donne 723. Des Fletcher 727. Des erstochenen Student Vockerodt 730 Erscheinungen aus Hermanns Responsis 734. Beyspiele von Gespenstern von Hrn. Prof. Zeidich 746 Des Hrn. Prof. Kösters 756. Vision eines Knaben Caspar Engelhard 765. Erscheinung einer ermordeten Weibsperson 770. Noch eine ähnliche zu Quedlinburg oder Stockholm 774. Des Daniel von Oppen 776. Eines jungen Frauenzimmers 780

Begebenheit mit einer Fürstin zu Anhalt Dessau 787 Erscheinungen der Bergmännchen, Poltergeister oder Kobolde 794. Zu Gröben 802. Zu Schwarzbach 809 Zu Schiebzig und Diemnitz ebend. zu Saalfeld ebend. zu Frimar 815. Zu Radewell bey Halle von einer Dienstmagd Lerchin 818. zu Paris 828. Von Wassergeistern 830. Vom wüthenden Heer 832. Erscheinung der Geister im Traume 835
Geistercitation, was sie sey 165. Eberhards Auflösung ebend.
Gennadius seine Vision 553
Gerstenkorn, dafür hält sich einer 33
Geschmackskreiß 217
Geschwindigkeit betrügt sehr oft 160
Gesicht siehe Augen. Betrugsempfindungen desselben 199 in Ansehung der Zeit 200. Der Gegenstände 203 Schranken desselben 207. Ausdehnung desselben in Ansehung des Gesichtskreißes 212
Gespenster, solche leugnen, und sich doch fürchten 88
Gespenster durch Kunst 169
— — — was man darunter versteht 241
Griechische Nahmen 244. Ob sie Ausdünstungen der Leichname 248. Ob sie Elementargeister sind 251 Ob sie vom Astralgeiste herkommen 254. Ob chymische Bearbeitungen Gespenster geben 261. Ob sie Saamenthierchen des Mannes 267. Oder die Seelen in Eyern der Mutter? 272. Oder Seelen verstorbener Thiere 277. Aechte müssen vernünftige Wesen seyn 281. Ob sie verstorbener Menschenseelen 282. Sind nach der Malabaren Meynung Seelen der Missethäter 301. Gespenster machen keinen Glaubensartikel aus 628. Ob lebende Menschen an entfernten Orten spucken? 316. Beyspiele hiervon ebend. Ob Menschen in Thiere verwandelt spucken können? 335. Ob Mittelgeister spucken 370. S. Geistererscheinungen.
Gläser, daß man solche entzwey schreyen könne 233
Gläserne Flasche, für eine solche hält sich einer 33
Glockenläuten, imaginatives 80
Gnomi, was sie seyn sollen 800
Goëtia, ein Theil der Magie 41. 414
Gottesacker, Wirksamkeit der Imagination bey selbigen 129

J. Gracchus Vision 494
Gräfin, eine, die sich in ihrem Palais sehen lassen 746
Gröben, ein ausserordentliches Werfen auf der Pfarrwohnung daselbst 802

H.

Hahn, einem solchen wird der Kopf abgehauen und scheinbar wieder angesetzet 173
Halbsehen 207
Heer, wüthendes 832
Heinisch, Pfarrer zu Gröben glaubt in seinem Hause einen Poltergeist zu haben 802
Heinrich IV. siehet Blutflecken durch eine Betrugsempfindung 237
Helvetius, Gleichgültigkeit in der Religion 313 f.
Hering, Christian, machte künftige Dinge bekannt 113
Hermanns Responsa, Erscheinungen daraus 734
Hertel, Peter, Gespenstergestalt 592
Hexe zu Endor, Erklärung davon 397 f.
Hexengeschichte, wie sie durch die Imagination ausgemahlet werden 9
Hexenjäger, trauriges Beyspiel davon in England 10
Himmel, in selbigem seyn, was es heisse 296
Hobbesius ist in äusserstem Grade furchtsam gewesen 89 was er deswegen gethan, ebend.
Höfern soll der verstorbene Dörien erschienen seyn 632
Hofmeister M.* hat einen angeblichen göttlichen Ruf zum Schatzgraben 38 f.
Hofprediger soll einem Herzog erschienen seyn 329 f.
Hölle, wie es die Juden nehmen 298
Hollerius Erzählung von einem der sich für todt hielte 20
Holsteinische Erscheinung 616. Deren Untersuchung 621
Hopkins, allgemeiner Hexenentdecker in England 10
Horn, siehe Oldenburg.
Hühnerhahn, dafür hält sich ein Student 26

J.

Jahnin, Dorothea hat sich nach ihrer Ermordung sehen lassen 737
Ideen, dunkle, werden von einigen vertheidiget 3. Materieller Beytrag des Körpers zu selbigen 78. Mit allen

allen ist eine Veränderung im Körper vergesellschaftet 93 f. Imaginative werden für Empfindungs Ideen gehalten 90. Coexistirende 102
Idee des Subjekts erweckt Gedanken der Prädikate 111 Des Zeichens erregt den Gedanken vom Bezeichneten 124. Des Orts und der im Ort befindlichen Sache 128. Der Wirkung und Ursach 130. Wie auch successive erwecken einander 182
Jenaische Geistererscheinung in Weinbergshäusgen 716
Jericho, deren Mauern, ob sie eingeschrieen worden 234
Jesaias Art zu Weissagen 54
Ignoranten der Naturlehre und Mathematik, welchem Betrug sie ausgesetzt sind 159
Imagination, Siehe Einbildungskraft.
Johann siehe Ernst.
Johanniswürmchen, dessen Leuchten 107
Irrlichter 107
Iselin Beschreibung der Phantasie 15
Julian, dessen Traumerscheinung 535
Jurieu, hält sein Bauchgrimmen für ein Scharmützel im Bauche 31

K.

Katze, die einen Vogelbauer herumzerrt leitet auf den Gedanken einer Spuckerey 613 f.
Kayserin im Monde, dafür hält sich eine Weibsperson 17
Kempala, verfertigt einen künstlichen Schachspieler 231
Kinder, wie viele eine Frau bekomme, Beyspiele 268 f.
Kirche, in derselben zu Saalfeld, soll das Gesparre am Tache zu brennen angefangen haben, als der Münzmeister Saul nach einen Schatze gräbt 814
Kirchenräuber spießt sich in der Lanze des heiligen Michäl 611
Knabe läßt durch Betrug seinen Urin schwarz 182
— — soll einen goldnen Zahn haben ebend. Einem solchen soll ein weisses und schwarzes Gespenst erschienen seyn 430 f.
Kobolde, was sie seyn sollen 800. Was davon zu halten sey 794. Zu Gröben, zu Schwarzbach, zu Schiebzig und Diemnitz 802 f. Zu Saalfeld 809. Zu Frimar im Grabe 815. In Radewell bey Halle 818 zu Paris 828. Sollen Kinder zeugen 829
König, dafür hält sich einer, der keiner ist 16

Körper, innere Bewegungen desselben 28. Ob mit jeder Vorfallung der Seele eine Bewegung desselben verbunden 93
Kösters Prof. in Giessen erzählte Geistererscheinungen 430 f. 756 f.
Konvulsionen, was sie bey Zuschauern wirken können 25
Kreis des Gesichts, und Gehörs geht weiter als des Geschmacks 217
Kröte, grosse, unter dem Fenster einer Fürstin von Anhalt Dessau 788. 792. — Ob das Vergraben derselben Hexerey sey 186
Künstler siehe Maschienen künstliche. Hauet einen Hahne angeblich einen Kopf ab, und setzt ihn wieder an 173. Spielt auf einer Zither, deren Töne von einer andern, die einem Skelet angehängt worden, nachgethönet werden, und wurde deswegen verbrannt 229 f. Ein anderer verfertiget einen Schachspieler 231
Kunst, durch solche ein Gespenst in freyer Luft vorzustellen 169

L.

Lamberg, Graf v. Erzählung von Marquis d' Aymar oder Belmar, oder St. Germain 18
Leib, Beytrag desselben zu den Erscheinungen der Geisterseher 52
Lebhaftigkeit der Phantasie entzieret Vorstellungen 12 Wo dergleichen ist ebend. Exempel derselben 13 Macht das Zukünftige gegenwärtig 27
Leblose Dinge, die sich bewegen, verleiten auf die Idee einer ausserordentl. Ursache, und eines Gespenstes 156
Lee, Sir Charles, erfährt ihre Todesstunde 780. War ein Traum 783
Leichenbegängniß, welches eine Betrugsempfindung veranlasset 596
Lemures, Paracelsus Meynung von ihnen 800
Lerchin, einer Dienstmagd, Geschichte 818
Leuchten der Haare und thierischer Körper, woher es entstehe 106. f. Des Feburgs 104. Des Servius Tullius 108. und anderer 109. f.
Lichter sehen, wo keine sind 204
Lojola, Ignatius soll an mehrern Orten zugleich gewesen seyn 332

Longanus, ein Zigeuner, wird wegen angeblicher Hexerey zum Tode verurtheilt 188
Loos, ob zukünftige Dinge daraus zu ersehen 66

M.

M . . in Jena: Einbildung von einer göttl. Verheissung 38. S. Hofmeister M. *
Magie, wie sie eingetheilt werde 41. natürliche, deren Folgen 159
Magnet, erregt Bewunderung 161
Malabaren halten die Seelen der Missethäter für Gespenster 301
Manes, wie solche Apulejus erklärt 245
Maria s. Dorothea Maria.
Margaretha soll 366. Kinder gebohren haben 269
Marsilius Ficinus Erscheinung 704
Marteville Geschichte mit Schwedenborg 47
Maschienen, künstliche 172 f.
Mauern zu Jericho, ob sie eingeschrieen worden 234
Mäuse, mechanische und künstliche 424. solche sehen, obschon keine vorhanden sind 205. f.
Meister, Professor, siehet Mäuse ꝛc. wo keine sind 205 f.
Melanchthon, Philipp. erzählt eine Gespenstererscheinung von seines Vaters Schwester 556
Menschen, einbildungsvolle, bey der geistlichen Liebe 13 f. Einer glaubt König zu seyn 16. Eine Weibsperson glaubt Kayserin im Monde zu seyn 17. Ein anderer hält sich für eine göttliche Person ebend. Einer hält fremde Schiffe für sein Eigenthum 18. Einer glaubt tod zu seyn 20. Ein Prediger hat eingebildete Furcht für der Hölle 21. Ein Zuschauer bey Hinrichtung des Desrues fühlt die Schmerzen imaginativ 25. Ein Student hält sich für einen Hühnerhahn 26. Manche halten ihre Nase für Butter, ihre Füße für Strohhalmen, den Bauch für eine Trommel 29 f. Eine Frau glaubt einen Wurm im Kopfe zu haben 30. Jurieu hält sein Bauchgrimmen für ein Scharmützel im Bauche 31. Mancher hat geglaubt, kein Feuer könne ihn erwärmen ebend. Einer fürchtet durch sein Wasserabschlagen, eine Sündfluth 32. Ein anderer hält sich für ein Gerstenkorn,

stenkorn, gläserne Flasche, Vogel 33. f. für eine Schildkröte 36
Missethäter, ob deren Seelen Gespenster 301
Mißvergnügen, vieles, von Phantasie 16
Mittags, sollen Gespenster erscheinen 241
Mittelgeister, ob es solche gebe, und ob sie spucken 370
Mitternacht, warum zu solcher Zeit die Gespenster erscheinen 241
Modificationen hat die Seele immer 6. Des Nervengeistes, wenn sie nothwendig 92
Mohrenbild, eine künstliche Maschine, welche Fragen beantwortet 172
Mondsüchtige 260
Moritzens, Churf. Erscheinung 649
Moses und Elias Erscheinung 289
Musik glaubten die Corybantes zu hören, ohne Daseyn eines Schalles 84
Muth, unerschrockener könnte manch Gespensterblendwerk entdecken 151
Muttermähler 96

N.

Nachtsehen 200
Nachtwandler 260
Nase, durch selbige sehen 209. Einer hält sie für Butter 29
Nationengeister 844
Natürliche ist so lange zu vermuthen, bis das Gegentheil bewiesen ist 420
Nekromantie 414
Nekromantisten, Exempel ihrer Betrügerey 174. 178. 179. 317 f.
Nervensaft, würkt auf Phantasie 75. giebt einen Erklärungsgrund betrüglicher Empfindungen 79. Bewegung desselben begleitet alle unsere Gedanken 90
Nymphen, Paracelsus Meynung von ihnen 800

O.

Obersten, eines, der nach Neunsburg reiste, Nachtleger, in einem alten Schlosse, und durch Betrug veranstaltete Geistererscheinung 142 f.

Obersten von B. seine Erscheinung 734
Oerz, von, eines Präsidenten in Halberstadt seine Vision 624
Ohr äussere Mängel desselben 218. Sausen und Brausen in selbigem, woher es entstehe 83. ferner Klopfen, Brummen, Pfeiffen ebend.
Ohrenklingen, ob es etwas bedeute 80. woher es entstehe 81
Oldenburgische Horn, von einem Gespenste überreicht 653
Oppen, Daniel von, Erscheinung 776
Optic erregt Bewunderung 161
Orleans, daselbst veranstalten die Barfüssermönche eine Spuckerey 557
Ort, Gedanken desselben, erregt auch die Idee von der im Orte befindlichen Sache 128. ungewöhnlicher einer Sache giebt Ererscheinungen 137. Ort der Seligen 295. Der Verdammten 296
Otto, einem Grafen von Oldenburg, soll ein Gespenst ein Horn überreicht haben 653

P.

Pan, was darunter zu verstehen 543 f.
Paradies, was es für einen Ort anzeige 292
Pausanias, einem Spartanischen Feldherrn soll Cleonice, die er aus Irthum getödtet, erschienen seyn 480 f.
Pazzis, Magdalene von, Extase in der Liebe 13. 36
Pelter, ein Holländer schrie Gläser entzwey 233
Penates, Paracelsus Meynung davon 800
Pertinax seine gehabte Erscheinung 533
Perucke verräth den Betrug einer Todtenbeschwörung 179
Peter des Grossen, Verwunderung über einige Stücke der natürlichen Magie 161
Phantasie, siehe Einbildungskraft.
Philippi, Hofprediger in Merseburg, soll sich selbst gesehen haben. 334
Phosphorus, woher er entstehe, und was er wirken könne 106 ein Exempel davon 146
Physiognomik, ein Fundament derselben 94
La Pierre, eines Scheidekünstlers Ereigniß 263
Pivert, Pfarrers zu Jvoi in Sologne Erzählung 610
Poltern, was davon zu halten sey 794 in Gräbern, kann von lebendig begrabenen herkommen 830

Prediger, imaginative Furcht für der Hölle, wegen einer Verrichtung auf dem Felde, wozu ihn die Natur nöthigte 21.
Prinzens, eines Weimarischen Erscheinung 646
Ptolomäus seine Erscheinung 536

Q.

Quedlinburg, eine Erscheinung daselbst 775
Quelle betrüglicher Gedanken 7. Zwote, die Empfindungsgliedmaßen 191. Dritte, eine Zwischensache 256

R.

de Rambouillet, Marquis Erscheinung 704
Ratte in einem Todtenkopfe 157
Reichster, Hr. Pastor erzählet verschiedene Repräsentationen von Verstorbenen und Lebenden durch die Nekromantie 317 f.
Reuschens Beyspiel der Geistererscheinung eines Adlichen im Hollsteinischen 616. Wie auch eines Apothekers zu Crossen in Schlesien 624
Ring, welcher in die gespaltete Hirnschaale eines Gespenstes gelegt worden 775
= = welcher einer Fürstin von Anhalt Dessau gegeben worden 788. 790
Rice Evans Erscheinung 55 f.
la Roche Hexengeschichte 9
Rufus Gesicht im Schlaf 496
Rufus, Curtius sein Gespenst 508

S.

Saalfeld. Kobolds Geschichte 809 eine andere 814
Saamenthierchen des Mannes, ob daraus Gespenster entstehen 267 wird widerlegt 271. Sind nicht der Sitz menschlicher Seelen 268 f.
Saiten eines Klaviers oder Violine können ohne Jmandes Bewegung Töne geben 235
Satan, ob er spucke 337
Satansengel, was es sey 358
Saul will einen Schatz graben 814
Samuels Seele, ob sie erschienen 397

Schachspieler, eine künstliche Maschine 231
Schall, wie er hörbar werde 226 wie er sich andern in Ruhe befindlichen Instrumenten mittheile 229
Scheol, dessen verschiedene Bedeutungen 296
Schlangen, durch welche natürliche Mittel sie zu vertreiben, wie auch zu besänftigen sind 421. Künstliche von Drath 423
Schlangenbeschwörer 421 f. bedienen sich natürlicher Mittel ebend. Joh. Baptista Montanus ist dabey abergläubisch ebend.
Schielen 207
Schildkröte, dafür hält sich einer 36
Schmerz eines andern, wie man durch Imagination daran Antheil nehme 24 f.
Schneier, M. Konrektor in Saalfeld soll eine Erscheinung wegen Hebung eines Schatzes gehabt haben 814
Schrecken siehe Furcht.
Schrift heilige, ob sie sich nach den irrigen Begriffen der Menschen richte 360
Schröpferische Blendwerke 164. 170
Schutzengel 374
Schwarzens Gespenster-Beyspiel von Kloster Dondorf 599. Erklärung 605
Schwarzbach, Kobold daselbst 809
Schwedenborgs. Weissagungen und Aussprüche 43 Umgang mit Geistern 45 f.
Schwindel aus heftiger Furcht 26
Sehen s. Gesicht. Das Doppeltsehen 203. Der Lichter, Flammen, Funken ꝛc. wo keine sind 204. Der Fliegen, Mäuse, wo keine sind 206. Das Halbsehen 207. Durch die Nase 209. lebloser Dinge als lebend und sich bewegend 210. Das Ferne- und Nahesehen ebend.
Sehen seiner selbst 332. Des Sekretär Triplin 456. Des Prof. Becker 461
Seher, die durch die Erde schauen 115
Seele und Geist, ob sie verschieden 257. Ob der Mensch mehrere Seelen habe 310
Seelen der Thiere, ob sie unsterblich 277 f.
Seligkeit, was sie sey 294. Ob ein besonderer Ort darzu nöthig 295
Selbstsehen, das, seiner 332
Senders erzählte Kobolds geschichte in Saalfeld 809

Servius Tullius, Leuchten desselben 108. von solchem will man auf dessen künftige Hoheit schliessen 125
Simonides, wird von einem Cadaver gewarnet 491, Eine andere Erscheinung zu seinem Vortheil 527
Sklaven, von solchen erzählet Plinius verschiedene Gespenster, die S. 523. beurtheilt werden.
Sleidanus führt ein Beyspiel an, von einer veranstalteten Spuckerey der Barfüssermönche zu Orleans 557
Sokrates Schutzgeist 52. dessen Weissagungen 53. f.
Sommervogel, in deren Gestalt soll der Teufel erscheinen 11
Spinnen, in deren Gestalt soll der Teufel erscheinen 11
Sprachgewölbe 220
Spucken, ob es von einem Astralgeiste herkomme 254 von Seelen verstorbener Thiere 277. Siehe Gespenst.
Spucken bey lebendigem Leibe, dahin gehört die vervielfältigte Gegenwart einer Person an verschiedenen und entfernten Orten, und das Sehen seiner selbst, davon Beyspiele vorkommen 332 f.
St. Germain, sein langes Leben 18 f.
Sternputzer 107
Stryk vertheidigt Minderung der Strafe, wegen Versuchung des Teufels 349
Student glaubt ein Hühnerhahn zu seyn 26
Subject erweckt den Gedanken der Prädikate 118
Subreptionis vitium, nimmt an vielen Gespenstererscheinungen Theil 158
Successive Ideen erwecken einander 182
Sünde, wie ihr Ursprung zu erklären 343 f.
Sündfluth glaubt einer durch sein Wasserabschlagen zu erregen 32
Sydenhams Geist soll Kapitain Dyke erschienen seyn 713
Sinchronismus 103

T.

Tacitus, dessen Vision 534
Talmud, einige Fabeln aus selbigem 37
Tanaquil Weissagung von ihrem Gemahl 125
Taschenspieler, deren Geschwindigkeit 160
Tasso glaubte mit einem Geiste Umgang zu haben 42
Teufel — die Bedeutungen in der Grundsprache 353. f. verglichen mit der Vorrede. Ob die Schlange, wel-

che die ersten Eltern verführet, der Teufel gewesen 354. f. was das Wort bedeuten soll in der Stelle, die Teufel glauben auch und zittern 358. Sein Daseyn wird aus Matth. 8, 30. f. bewiesen 359. könnte in Menschen wirken 364. abgeschmackte Gestalten desselben 366. erscheint nicht wirklich 367
Teufel in Fliegengestalt 11. — soll mit einer Hexe eine Fliege erzeugt haben ebend. ob er spucke 337. ob es einen gebe ebend. Scheinbeweiß desselben aus dem Daseyn des moralisch Bösen 340. Siehe Verführung.
Thamus bekommt einen Befehl wegen Tode des grossen Pan 543
Theodorikus, der Gothen König, desselben Aftererscheinung. 121
Theophrasts Bericht von einem eingebildeten Athenienser 18
Theraphim, was sie waren 162
Theseus Schatten soll erschienen seyn 468
Theurgie der Alten, was sie sey 41
Thiere, warum an solchen ein Leuchten entstehet 107
Thieresseelen, ob solche spucken 277 ob sie unsterblich ebend.
Tiedmann leugnet dunkle Verstellungen und Empfindungen 4
Tod, ob wir nach demselben den Unsern Nachricht geben können 713. Einer hält sich für tod 20
Todtenfragen, das 144
Todtengräber zu Frimar glaubt ein Gespenst zu empfinden 815 f.
Todtenkopf, in welchem eine Ratte verborgen war, erweckt die Idee von einem Gespenst 156
Todtenuhr 125
Todtesstunde, deren Vorherverkündigung 780
Torquatus, M. von ihm wird ein Traum angegeben 501
Traum, allzu lebhafter 34. Erscheinung der Geister in selbigen 835. daß Cäsar sich aus dem Lager begeben solle 490. Siehe mehrere unter Geistererscheinungen.
Trialisten, wer sie sind 256. werden widerlegt 257. 260
Triplin in Weimar siehet sich selbst 456
Trommelfell, dessen Fehler schadet am Gehör 220

Tuba, Nicolaus, untersuchte das Gespenst eines Hauses in Rom 593
Tull, von einem Schlosse dieser Stadt haben die Mönche eine Geschichte erdichtet 562

V. U.

Vampyren 260. ihre angebliche Wirkungen können durch das Alpdrücken und einen Traum erkläret werden 344
Verführung des Teufels, ob solche als eine Entschuldigung einem Verbrecher zu statten komme 349 f.
Vergnügen, vieles, entstehet aus Phantasie 16
Vernunft, was von ihr zu erwarten 73
Verstorbene, deren Erscheinung, ob sie einen Nutzen haben könne 304
Verwandlung der Thiere in Menschen, ob sie möglich 335
Versucher des Heilandes, ob es der Teufel gewesen 357
Uhr, von einem Schalle, der dem Schlage derselben ähnlich, will man auf einen bevorstehenden Tod schliessen 125
Vibrationen machen den Schall hörbar 226
Umstände, vorhergegangene, und begleitende einer Geschichte sind anzugeben 33
Unglücklichste, wer es sey 23
Unterredungen, wodurch sie unterhalten werden 118
Unterirdische Geister sollen sich durch Zeugung fortpflanzen 829
Vockerodt ein in Halle erstochener Student soll seiner Mutter in Gotha erschienen seyn 730
Vogelbauer, den eine Katze herumzerrt, wird für Gespenst gehalten 613 f.
Vorhergegangenes, ob es Ursach des Nachfolgenden 186
Vorstellungen, fehlerhafte 6. närrische, Veranlassung dazu 29. f.
Urin, den ein Knabe färbt, wie er auf den Gedanken der Hexerey leiten könne 182
Urne gräbt ein Bauer aus, dem ein Gespenst befiehlt, sie wieder einzugraben 531
Ursache, erweckt die Vorstellung von der Wirkung 130
Ursinus, Churf. brand. Hofpr. was ihm begegnet 136
Usserius, Jacob, Weissagungen vom Crommell 69. f.

W.

Walkerin, einer ermordeten Weibsperson Erscheinung 770
Wassergeister 830
Waters, Anna, erschlagener Mann erscheint einem andern im Traume 836
Wechselbälge, woher sie entstehen sollen 197
Wedels, Prof. in Jena, Geschichte von einer Erscheinung 590
Wehrwolf, was davon zu halten? 335
Weibsperson, einer ermordeten Wiedererscheinung 770. und noch eine ähnliche Erzählung 774
Weigels Famulus hält sich für einen Hühnerhahn 26.
Weimarischen Prinzens Erscheinung 646
Weissagungsbeyspiele. 54
Weller, Hieronymus mit Flammen umgeben 109
Widersacher 1 Pet. 5, 8. ob es der Teufel sey 357
Wiehern der Pferde soll sich auf dem Marathonischen Felde haben hören lassen 484
Willings ganze Veränderung in einer Nacht, aus Schrekken für ein Gespenst 96
Wind, kann eine Furcht für Gespenstern erregen 132 f.
Wirkung erweckt Idee von der Ursach 130. Daher werden viele Aftererscheinungen erklärbar 131. an ungewöhnlichem Orte veranlaßt Gespenstergeschichte 137. mit ungewöhnlichen Eigenschaften verursachet Schreckbilder 139. 140. 141.
Wolken, Erscheinungen in selbigen, wie sie zu erklären 100
Wüthendes Heer 832
Wunsch, Schätze zu entdecken, was er würke 40
Wurm im Kopfe, glaubt eine Frau zu besitzen 30

X.

Xaverius, Franciscus, soll an mehrern Orten zugleich gewesen seyn 332
Xerxes, Königs, Traum, die Egyptier zu bekriegen, wurde erdichtet 844

Druckfehler.

Wegen des auswärtigen Drucks wird man einige Druckfehler dem Verfasser nicht zu rechnen, besonders das häufige y, und ß. Die vorzüglichsten sind folgende:

Seite	Linie	
15	4	anstatt deinen lies deinem
17	5	und S. 19 L. 12 anstatt Erdballe l. Erdballn
18	13	für wirst l. weißt
24	22	für Seite l. Saite
29	3	für seiner l. seine
33	5	für vom l. von
43	5	anstatt Muratdn l. Muratori
44	3	von unten auf, für Braumont l. Beaumont.
44	5	statt Pythonistinnen l. Pythonißinnen
46	6	statt reißte l. reiste
51	12	für ihm l. ihnen
55	12	statt 1771 l. 1721
68	5	von unten auf, sui l. seu
74	4	für Abhänglichkeit l. Anhänglichkeit
86	8	anstatt sehe l. setze
91	2	für regellosen l. regellose
100	11	l. Zaubermacht
132	10	für hätte l. hatte
132	14	für verursacht hätte l. verursachen können
133	5	für bejahete l. bejahete dieses
133	17	statt gab l. gab, unterbrochen
140	11	statt haben l. habe
157	24	für herausgeflossen l. herausgefressen
160	16	für Feuerscheinens l. Feuerscheins

Seite	Linie	
219	4	von unten auf, für psychiologischer l. psychologischer
224	6	von unten auf, für hier l. her
244	9	von unten auf, für speches l. spectres
244	3	von unten auf, für spectraa l. spectra
252	3	von unten auf, für S. l. S. 58
269	20	für Uffenlach l. Uffenbach
376	14	für redliche l. endliche
385	7 u. 8	muß das Comma hinter Valerius und Ammianus weg
391	9	für demnach l. dennoch
425	7	von unten auf, für S. 42 c. l. S. 53
517	19	für im l. ein
621	14	l. Ich habe aber
770	15	für geschehen l. geschehe
802	25	l. er diesen
821	5	von unten auf, für Beschäftigkeit l. Beschäftigung
841	24	für beruungsvoll l. bereuungsvoll

Volksl. f. M. B.
E. G.